Peter Jensen

Di muon fuon e halie

Der Mann von den Halligen

Fiiw fertjilinge / Fünf Erzählungen

NORDFRIISK
INSTITUUT

Peter Jensen

Di muon fuon e halie

Der Mann von den Halligen

Fiiw fertjilinge / Fünf Erzählungen

Baioarbed fuon / Bearbeitet von
Ingo Laabs

Titelbildvorlage: Ernst C. Payns, „Habel von See aus“, Sammlung Nordfriisk Instituut

© Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt, NF, 2015.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.
Gestaltung: Ingo Laabs
Herstellung: Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, D-25821 Bräist/Bredstedt, NF

Wat dir oon stuont / Inhaltsverzeichnis

Vorwort....8
Di muon fuon e halie....10
Der Mann von den Halligen....30
Link....52
Link (deutsch)....70
Foobelweerw....90
Fockebüllwarft 112
Martien, en mänskenskäksool....138
Martin, ein Menschenschicksal....170
Däibukblääre uf en freesken dring....206
Tagebuchblätter eines friesischen Jungen....222
Alerhand fuon e skoolbaidrif foor süwät fjarti iir sont....240
Allerhand vom Schulbetrieb vor etwa vierzig Jahren....244
Hjilpt bäärien?....248
Hilft Beten?....249
Kanter Dau....250
Kanter Dau (deutsch)....252
Büte oon tonerwääder....254
Draußen im Gewitter....255
Jü uuil Link....256
Die alte Link....257
En lait fertjiling üt Freeskluin....258
Eine kleine Erzählung aus Friesland....259

Foorlaage / Vorlage:

Di Muon fuon ä Hallie.
Nordfriesische Rundschau 29. 10. 1921 – 3. 12. 1921

Link.
Nordfriesische Rundschau 29. 11. 1923 – 6. 3. 1924

Fobelweerw.
Nordfriesische Rundschau 24. 7. 1923 – 21. 8. 1923

Martien, en Menskenskekksool.
Nordfriesische Rundschau 2. 10. 1931 – 6. 2. 1932

Däibukk-Bläre uf en freesken Dring.
Nordfriesische Rundschau 23. 5. 1934 – 30. 6. 1934

Allerhand fuon ä Skoolbaidriff foor süwett fiarti Ir sonnt.
Handschrift 12. 7. 1920, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Nachlass, Sign. Cb 27
Ufpränted mä wänlik ferloof / Abdruck mit freundlicher Genehmigung

Hjilpt Berien?
Handschrift 17. 8. 1923. 3 S. Nordfriisk Instituut, Stahlschrank, Nr. 44

Kanter Dau.
Handschrift 12. 3. 1926. 3 S. Nordfriisk Instituut, Stahlschrank, Nr. 44

Bütte on Tonnerweder.
Nordfriesische Rundschau 28. 7. 1921

Jü uill Link.
Nordfriesische Rundschau 15. 11. 1920

En lait Fortjilling ütt Freesklunj. Eppsummelt ew ä Wäi ta Tonner.
Nordfriesische Rundschau 12. 4. 1920

Wo es möglich war, wurden die Erzählungen mit den Originalen aus dem Nachlass (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Sign. Cb 27) verglichen und bei Bedarf nachkorrigiert.

Vorwort

Der gebürtige Horsbüller Lehrer und Schulrektor Peter Jensen (1861–1939) gehört zu den produktivsten nordfriesischen Schriftstellern. Sein Hauptwerk sind etwa vierzig Kurzromane. Er war praktisch der Erste, der das Wiedingharder Friesisch als Schriftsprache benutzte. Die Mundart des nördlichsten festlandsnordfriesischen Sprachgebietes war damals schon stark rückläufig und ist heute vom Aussterben bedroht.
Peter Jensen war zu Lebzeiten ein in Nordfriesland bekannter und gelesener Schriftsteller, auch nach Amerika ausgewanderte Friesen lasen seine Erzählungen in der „Nordfriesischen Rundschau".[1] In späteren Jahren geriet sein literarisches Schaffen jedoch vorübergehend in Vergessenheit.
2005 gab Adeline Petersen, eine Großnichte Jensens, zusammen mit Bo Sjölin das Buch *„Wanderiirnge"*[2] („Wanderjahre") heraus, welches fünf seiner Erzählungen umfasst, die erstmals in moderner Schreibweise erschienen. Dieses Buch gab den Anstoß zu einer neuen Jensen-Rezeption.
2012 erschien im Nordfriisk Instituut *„Reethörn"*[3], ein E-Book mit sechs weiteren Geschichten des Schriftstellers; es enthält zusätzliche deutsche Übersetzungen, von denen zwei aus Jensens eigener Feder stammen. Im Nachwort finden sich Informationen zu Leben und Werk sowie Fotografien.
„Di muon fuon e halie", die dritte Buchveröffentlichung, möchte den Weg fortsetzen, der mit *„Reethörn"* eingeschlagen wurde, d. h. neben dem friesischen Original auch eine deutsche Übersetzung anbieten. Es wäre schön, wenn dadurch ein breiteres Publikum den Zugang zu Jensens Erzählungen fände. Vielleicht weckt die deutsche Lektüre auch neues Interesse an der Wiedingharder Mundart.[4]
Bei der Umsetzung in die moderne friesische Rechtschreibung wurden diesmal einige Besonderheiten des Horsbüller Dialekts, in dem der Verfasser schrieb, belassen. Vor allem sind das die Vorsilbe *bai-* statt der Wörterbuchvorgabe *be-* und die Formen *hji* / *dji* („hat / tut") statt *hjit* / *djit*.

Fünf längere Geschichten werden hier vorgestellt.
„Di muon fuon e halie / Der Mann von den Halligen", bereits zu Lebzeiten des Schriftstellers (1921) als Büchlein erschienen, gab der Ausgabe den Titel. Die Erzählung vom weit reisenden Seemann Broder Nissen und seiner auf der heimatlichen Hallig zurückbleibenden Schwester Anke – Peter Jensen spielt hier auf die Sage *„Das Licht der treuen Schwester"*[5] an – lebt vom Gegensatz zwischen der Großstadt Hamburg mit ihrem Vergnügungsbezirk St. Pauli und dem stillen, einfachen Halligleben. Sie wird von Ommo Wilts in seinem Aufsatz *„Die nordfriesische Literatur"*[6] hervorgehoben.
Mit *„Link"* begegnet uns eine alte Jungfer aus Horsbüll, die über ihr Leben erzählt, über Schicksalsschläge, Armut und Einsamkeit. Dennoch ist es ihr stets gelungen, Frohsinn und

1 Vgl. z. B. Julius Johannsen, Friesischer Brief eines Emmelsbüllers an Dr. Peter Jensen u. Zweiter Brief eines Emmelsbüller Friesen, Begleitschreiben zu Johannsens Erzählung „Di browe Dring", Nordfriesische Rundschau 16. 7. 1932 – 5. 11. 1932.
2 Peter Jensen, Wanderiirnge. Fiiw fertjilinge ääw Wiringhiirder Freesk. Beoarbed fuon Adeline Petersen, (Husum 2005).
3 Vgl. Peter Jensen, Reethörn – Seeks fertjilinge ääw Wiringhiirder Freesk mä en tjüsk aarsjitels / Sechs Erzählungen auf Wiedingharder Friesisch mit deutscher Übersetzung. Beoarbed fuon / bearbeitet von Ingo Laabs, E-Book, www.nordfriiskinstituut.de (Bräist/Bredstedt 2012).
4 Inzwischen ermöglicht es der „Thesaurus des Nordfriesischen" (www.frisistik-thesaurus.uni-kiel.de), online auf eine beträchtliche Menge an Literatur zuzugreifen, unter anderem enthält er sämtliche verfügbaren längeren Erzählungen Jensens in alter und neuer Rechtschreibung.
5 Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Neuausgabe besorgt von Otto Mensing (Schleswig 1921), Nr. 253, S. 171; in der Erstausgabe (Kiel 1845) Nr. 222.
6 Ommo Wilts, Die nordfriesische Literatur, in: Horst Haider Munske (Hrsg.), Handbuch des Friesischen = Handbook of Frisian Studies (Tübingen 2001), S. 396-408, hier 405.

Lebensmut zu bewahren. Jens Jensen, einer der ersten Erforscher der Werke Peter Jensens, bezeichnet diese Geschichte als eine der schönsten des Schriftstellers.[7]
Um die *„Foobelweerw / Fockebüllwarft“* bei Aventoft rankt sich die Sage vom Ring im Fischbauch, in ähnlicher Form auch an vielen anderen Orten bekannt.[8] Peter Jensen erweitert seine literarische Bearbeitung um die Spukgeschichte vom Geizhals und Wucherer Riklef, der vom Teufel als Hecht in die Wasserkuhle der Warft gebannt wird. Außerdem gibt der Autor der Sage von der hochmütigen, reichen Frau, die plötzlich verarmt, einen modernen Anstrich.
In *„Martien, en mänskenskäksool / Martin, ein Menschenschicksal“* geht es wieder um einen Seemann. Martin macht vorsorglich sein Testament, bevor er in See sticht, doch seine Frau hat deswegen dunkle Vorahnungen. Diese scheinen sich zu bewahrheiten, als sie erfahren muss, dass sein Schiff in einem Taifun gesunken ist.
Zum Schluss rückt der Autor den eigenen Lebensweg in den Mittelpunkt. Die *„Däibukblääre uf en freesken dring / Tagebuchblätter eines friesischen Jungen“*, hier erstmals in deutscher Übersetzung, berichten von den Schuljahren und der anstrengenden, oft entbehrungsreichen Ausbildung zum Lehrer; immer wieder trifft Peter Jensen – Edlef in der Erzählung – jedoch auf Menschen, die ihm hilfreich zur Seite stehen, wie z. B. Küster Dau in Neukirchen, Schulinspektor Johannes Biernatzki in Fahrdorf oder Bankdirektor Horwitz in Hamburg.
Zusätzlich zu den längeren Erzählungen wurden sechs kürzere Texte ausgewählt. Vier davon ergänzen die Autobiographie; einer bezieht sich auf *„Link“* – eine reale Person war hier das Vorbild für die literarische Figur –, und einer gibt die Sage von der *„Foobelweerw / Fockebüllwarft“* kurz wieder.
Mögen alle Leserinnen und Leser Freude und Gewinn an den Erzählungen Peter Jensens haben.

Kiel, im März 2015 Der Herausgeber

7 Jens Jensen, Friesisches Leben in der Wiedingharde nach den Werken des Schriftstellers Dr. Peter Jensen, masch. Hausarbeit (Flensburg 1963), S. 28.

8 Antti Aarne und Stith Thompson führen in ihrer Klassifikation „The Types of the Folktale“ die Sage vom „Ring des Polykrates“ als Typ Nr. 736A auf, vgl. Hans-Jörg Uther, The Types of International Folktales. A Classifcation and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson. Part I (Helsinki 2004), S. 393-94; vgl. auch Kurt Ranke (Hrsg.), Schleswig-Holsteinische Volksmärchen: Aus den Sammlungen der Kieler Universitätsbibliothek, der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek und des germanistischen Seminars der Universität Kiel / Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Kurt Ranke, Band 3 (Kiel 1962), S. 85 ff.; auf die Geschichte der Fockebüllwarft geht Johannes Moritzen ein in: Aventoft, das Dorf an der Grenze: kleines Heimatbuch (Husum 1977), S. 37 ff.

Di muon fuon e halie

En freesk fertjiling oon Wiringhiirder dialäkt fuon räkter P. Jensen, Hambori 1921

Broder Nissen säit oon en lait krou üt bai e huuwen oon Hambori. Hi foor to skäps as koptain fuon dir to Indien än tobääg, sü long as hum tanke köö; hi häi baigänd ääw en skäp uf datsjilew kompanii, wir'r noch was, än was äpstäägen fuon skäpsdring to koptain oon en tid fuon süwät tuonti iir. Nü was Broder al föfti iir än was baikaand üt bai e hiile huuwen än alwir'r äpdeeged, as di muon fuon e halie; dä miiste, dir häm di noome däin, wosten goorai iinjsen, hür'r würtlik häit.
Di muon fuon e halie was en säimuon, as'r oont buk stuont: grot fuon gestalt, häl heer, wjin uugne, en stääwien kjarl mä en poar grot huine än fäite, en krum bromi, knap fuon uurde än riklik groof än likto. Hi moo haal en stüwen grok än en guid püp tobak: Broder was ai fole foor dat fiinhaid, män dääkwäch än likto. Kum'r oon luin, sü roked'r steeri disjilwe wäi hän to datsjilew lait krou, wät mur en riikkaamer likend as en gemüütlik krou. E skankdörnsk was man lait, oors steeri fol, miist uf skäpsfulk. Broder häi sin foast plaas, hi was di trouste stamgast, än sin hörn würd oler baisjit. Foor enärken wost, dir säit di muon fuon e halie. Ääw en merkwürdien wise was Broder bai di noome kiimen, dir hi nü al süwät fiiwäntuonti iir drooch. Broder was datgong noch en jongen floten stjürmuon wään än häi di wanicht än gong to luins, wän'r niin wacht ääwt skäp häi. St. Pauli was näi, än dir was foor sün fideelen skäper ärk tooch wät nais än ärken däi wät oors to bailääwen.
St. Pauli was al datgong St. Liederlich än tuuch dä fraamde, fooralen et säifulk oon as et ljaacht dä naachtskrobföögle. Dir saach hum, fooralen äm jinem, ooftenooch en skäper langs e goar silen mä en laiten snur oont hoor än en bräid bai ärken eerm. Hür mäning hääwe ai oon iin naacht järr hiile luun fuon en long rais tosjit än würden mä lääri skrape sleepen fünen ääw en bank üt bai e Stintfang.
Uk di muon fuon e halie was noan kuostferachter wään, än hür oofte häi hi oon sin jonge iiringe langs e goar süngen: „Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang."
Hür mäning bliifen hingen oon jü iirst beerst „insel", todat e giiljpong lääri was, „Janmaat" gniri würd än as spitookelmaager ääw e goar sjit würd.
Hür mäning sän ai hingen bläääwen bai en stok kjäling, dir's fiir alto guid foor würn, wän's nüchtern würn, ober järr hiile lääwend mäsläbe muosten as en ääklien knobe bait biin. Mäning lääwende sän slän würden ääw di wise. St. Liederlich was en fül hool foor ärken säimuon, dir jong än lösti was än häm haal amesiire wiilj, ober noan poasliken soliiden maker fine köö.
Hiil fri was uk di muon fuon e halie ai kiimen, oors hi was dach sü fernümfti än bin häm sjilew ai en strik äm e hals foort hiile lääwend; hi maaged hoog fül foarte oon sin jonge iiringe, iir hi datdir foast ankerplaas oon di laite riikkaamer üt bai e huuwen fün; oors hi reerdicht sin frihaid.
Uk Broder maaged hoog hälis fochti „entdeckungsraise", wän'r fuon bord kum; oors hi bliif, wät'r was, di frie muon fuon e halie. Hi häi sin foast plaas, wir'r di iirste jin hänging än al sin giilj uflooged, wät'r oont skrap häi; oors hi was sü slou än näm ai ales mä; sü köö hi oontmänst mure gonge sile ääw dä wile, stoormie wooge fuon St. Liederlich än häi wät fuon sin giilj. Oors äpdronken würd et allikewil ämside, än Broder muost e räst uf e tid „krüm läde", as hi sää. Ääw
St. Pauli äs iin krou bai dat oor mä sängerine, kameedi, bar, „damenbedienung"; foor sün säimuon, dir filicht en fiirdingsiir än langer ääwt woar skompeld hji, äs't en notwendikaid än käm oon luin än look, wät dir luus äs.
E skälinge säte luus oont skrap än et giilj smolt wäch, as wän't böre was. Iin stäär gont Janmaat foor anker än fänt bal en lösti sjilskäp onter en keem sminked wüse, dir häm slüüni ufhjilpt fuon sin sür fertiined giilj.
As ale skäpere ging't oon jonge iiringe uk di muon fuon e halie; oors alhür lösti än fol hi uk würd, niin wüse, noan hjilper bait grokdränken fing to wäären, hum hi was; än würd'r fraaged, wät oofte pasiired, fooralen fuon e wüse, sü sää hi uk bai di grotste hoorbüüdel: „Ik bän di muon fuon e halie."

Moo sin skäp krüse ääw e wooge fuon St. Pauli, onter was hi aliining to gongs mä iin uf dat keem geslächt fuon St. Liederlich, hi was än bliif di löstie „muon fuon e halie“. Sän damper was sän füürtürn, dir hi oler fersümed, män steeri wüder fün, wän uk man wät lär oon e naacht onter jider äm mjarnem, wän’t oarbesfulk al baigänd än gong to sin oarbe.
Sün staakels säimuon, dir niin tohuuilst hji, äs to baiduuren. Hi oarbet ääw e säie foor än fou sin giilj slän, sü gau, as’r oon luin känt. Hji’r en reäl bräid onter dach iin wüse, wän’t uk man en mooi iin äs, sü kuon’r häm loklik prise; foor sü türt’r dach man baitoale foor twäne, fäit uk sjilew wät foor sin skälinge än wort ai sü lächt baistjilen.
Uk Broder häi dat toleerst as dat beerst ütfünen än bliif hingen bai iin wüse, dir häm trou än to sin ferfüügung was, sü long hi mä sin skäp oon e huuwen lää. Dat ging long guid; oors et krük gont to woar sü long, as’t breecht, än oan däi, as di muon fuon e halie wüder kum, fing hi wät nais to wäären, wät häm ai jüst fole spoos maaged. Todathir würn’s twäne; long woared et ai, sü würn’s träne. Fuon baifraien wiilj Broder niks wääre, än sü muost et gonge, as’t beerst köö. Dat wost jü wüse uk fuon iirsten oon än maaged här üt dat lait malöör uk ai fole.
Di muon fuon e halie, oner di noome was hi uk här man baikaand, häi oon e haimot iin iinjsist söster, dir tiin iir jonger was as hi sjilew än ai baifraid was. Jü poased dat lait oonwääsen än nääred här guid. Broder ober häi sin määm ääw här steerwlooger fersprääagen än stuin här bai, sü long’r lääwed: Hi häi loowed än baifrai häm ai, iir uk jü söster fersöricht was. Oors Anke fün noan muon än bliif gongen än dirmä uk härn broor, di koptain.
Iingong oont iir num Broder häm fjouer wääg fri, läid häm en buuit än sild uf jiter e halie to sin söster. Oon jü beerst sämertid, wän e haliblome bloorstere, kum oon sin härt dat wonerlik lingen, wät oon ärken freeskens härt äpwiiked, wän’r long ai äit e hüüse wään hji. Sin reederai wost dat, än dir was oler niks oon e wäi, wän Broder tot kontoor kum än sää: „Min tid äs kiimen, ik skäl nüri iinjsen tüs, jiter e halie.“
Dathirgong ober was’t büte e tid; dat was noch oon e foorsämer, as Broder kum än fraaged äm ferloof, foor än raisi ääw träi wääg „oon wichti fomiilienoongeläägenhaide“ to e halie. Broder was datgong fjouerändorti iir än häi jüst dat nais fuon jü wüse to wäären fingen, dir’r bai booged, wän sin skäp oon e huuwen lää. Hi wiilj tüs än baisnaak dat hiile mä sin söster, än wät här tocht, dat skuuil skäie.
Hi wiilj bächtie än tosäie, hür hi sin frihaid reerdie köö üt datdir dum späl. Richtienooch was sin söster tiin iir jonger as hi, ober jü was ferstiinji än fernümfti, hül aaremäite fole uf härn iinjsisten broor än häi häm al oofte en gooen räid deen. Hi fing en telegram to wäis, läid en stärk buuit än sild e Elw dääl jiter Häliluin än Freeskluin to mä profiant än dränke foor fjouer deege.
Bai Brunsbüttel tuuch en ünwääder äp, än Broder muost oon luin gonge, foor än teew et wääder uf. E rin uused dääl, e hämel was grä aaroal, iin häägelskür jaaged dat oor, än e win huuled fuon ale kante.
As’r oan däi oon Brunsbüttel foor anker lään häi, köö’r häm ai mur stjüre, sjit et säägel äp än sild wider jiter Häliluin to. Dat jaarichst stäär äs tächt foor dat lait ailuin, än Broder muost e säägle däälnäme än häm drüuwe läite, wirhän stoorm än struum häm föörd. Hi was döörwäit in to di bäle, e wooge gingen aart buuit wäch, än hi häi nooch to douen, foor än huuil et foartüüch fri uf woar. Sin profiant was skaand än klaskenwäit; e moast was brääagen, iin roostong aar bord fjilen. Broder was machtluus muit win än wääder. Nü gjöl’t man än reerdi et naagel lääwend än ferliis ai dat buuit. Oon luin käme köö’r ai, foor alewäägne was huuch woar än slik än suin. Mäning gonge häi hi jüsjilew rais al maaged, oors sün iin mä soken wääder noch oler. En säimuon ober ferljöst ai sü lächt e muid, män oarbet än oarbet äpmuit, sü long, as’t hjif häm nämt.
„Ik skäl wil ai tüs to straaf foor min dumhaid, dir ik maaged hääw“, toocht Broder, „ober“, sää hi to häm sjilew, „ik wäl!“
Än hi fing e bocht: Soner säägel driif sin buuit oont noorden, jiter Pälwoorm to; hi kum loklik bai dä suin- än stiinbanke bai St. Peter foorbai, än wid to fiirens skämerd en djonken strääge, dat würn e halie, wir sin söster al sont äniirjöstere lüred. Ärken jin häi’s, as’s steeri wäne was, wän härn broor

oont kämen was, et ljaacht oont piiselwäning sjit, foor än wis häm e wäi, wän'r filicht käme skuuil jiter sänonergong. Tweer jine braand dat ljaacht nü al, än noch was Broder ai dir. Jü baigänd än word trong eraar, oors dir was niin hjilp, niin oonmuitgongen möölik; foor et hjif hji niin planke.
Anke hoobed iirst, härn broor was goorai ufstäär kiimen, oors dir kum uk niin telegram, än sü bliif er niks oors aar, as än teew düli, todat'r kum, duuid onter lääwendi.
Et halifulk äs wäne to än ring mä e duus äm järkrum lääwend, mät hjif äm järlaitet inguid än hüüse än dreeg stäl, wät e foorsäiing jäm baiskjaart. E treerde jin sjit Anke här ljaacht oont piiselwäning, oors noan broor kum.
Broder was noch ai ääw di oore eege uf Pälwoorm än wid fuon sin hali. E stoorm häi häm läid, oors sü gau wort e Noordsäie ai roulik, wän'r iirst äpwüüled äs dääl to e grün. Wän't guid loked, köö Broder noch tweer deege drüuwe, iir'r oon luin kum än bai sin söster was. E win was nü sürweerst än driif et buuit wider än wider oont noorden, oors uk steeri näärer jitert foastluin to. Hi muost twäske Pälwoorm än Noordstruin döör mä e struum än maaged en groten ämwäi. Toleerst bliif häm niks oors aar, as än gong foor anker ääw Nordstrandischmoor. Hir häin's dat buuit al drüuwen seen än kumen to hjilp. Broder was huulew ferhongerd, än bal jaarer plaaged häm e tost; foor hi häi niin dränke mur häid sont trä deege. Jä kaanden häm nooch än numen häm guid äp, fingen häm to beerd paked, koogeden en guid woarmbiir än drüügeden sin kluure. Sü kum Broder häm oon en poar stün, än as et säägel klüted än e moast oon stiil sjit was, sild Broder uf jiter sin hali bai en prächti sänskinwääder, e win ääw e reeg.
Fiiw deege häi sin rais woared; fiiw jine häi dat ljaacht braand, iir di skäper tüs kum to söster än hüüse. Äm jinem hän e klook nüügen smiitj Broder et anker üt oon di uuilbaikaande sil, ging aar e priilstook, än oon fiiw minuute was hi ääw e weerw. Hi saach Anken säten oon e dörnsk; e biibel lää äpsloin foor här; oon diip toochte loos's dat kapitel, hür Jesus et hjif stälet. E hiile jin häi's ütkiik hülen jiter härn broor; nü, dir'r kum, würd's häm ai wis. Hi maaged sin steewle riin ääw e foortjile än klooped ääw e döör. Anke foor tohuupe än toocht äm e gongmuon oon dat uugenbläk än ai äm härn broor. Jü fluuch äp as en loaidi, skinewit ämt hoor as en kalked uuch än köö niks sjide.
„Nü, hjist sleepen, Anke?", sää Broder, „dü säist je goorniks."
„Bäst dü dat, Broder?", sää's, as wiilj's här aartüüge, dat didir härn broor än ai e gongmuon was.
„Äp än dääl", sää Broder.
Nü iirst kum Anke richti to baisäning än fjil häm äm e hals: „Gotlof, dat dü äntlik kiimen bäst. Et hjif hji di dach ai numen?"
„Wälkiimen, broor, wälkiimen", sää's nü än holp häm e öölrok uf.
„Fiiw jine hji din ljaacht al braand, Broder", sää Anke. „Dü hjist en swoar rais häid; nü sjit di man iirst iinjsen dääl än fou wät to goore; dü bäst wäs flau fuon jü long rais."
Broder sjit häm dääl, oors uk hi köö niks sjide; foor dathirgong was en ekstrotuur; dir was wät apartis, dat feeld uk Anke. E klook tiked sü huuch jining, dat was sü fole stäl oont rüm; ai as oors, wän Broder kum. Foor sü kum'r e miist tid mä en grot haloo än biilked al dääl ääw e weerw: „Anke! Anke! Ik bän dir! Wir bäst intlik?"
Onter uk stü Anke al dääl bai e sil än wänked än wuited mä här wit forkel, todat Broder oon luin was.
„Dü känst iir, as dü wäne bäst", sää Anke. „Noch bloorstere üüs haliblome ai; dü känst dathirgong alto jider", sää's wider.
„Ja, dat dou ik", sää Broder.
„Hür känt dat?", fraaged Anke wider.
„Dat wäl ik di gliik fertjile", sää Broder.
„Dir bän ik naiskjiri ääw", sää Anke.
„Dat liiw ik", sää Broder.
„Dü weet di dach ai baifraie?", fraaged Anke; foor jü wost ai, hür't kum, dat was här snuuplik oont hoor kiimen.
„Dat wäl ik jüst ai, än dirfoor bän ik kiimen", sää e koptain.

„So?“, sää Anken, „dat ferstuin ik ai. Dir skeet mi mur fuon fertjile, dir kuon ik oors ai klook uf worde.“
„Skäl dat gliik wjise?“, sää Broder, „ik bän knap bäne e döör, än sü gont et ferhiir al luus.“
„Noan, noan, sün äs’t ai miinjd; fooralen fou iirst iinjsen wät to goore, snaake kane wi hirjitert.“
Anke ging to köögen, än oon en poar minuute stü e teepot ääw e sküuw, än di skäper fing foor jü iirst grotst nuuid en guid kop tee än en lait puns.
Oon jü tid häi Anke et onern kloar, än Broder kum wüder foali to häm sjilew än köö nü uk fertjile, wirfoor’r büte e tid kiimen was; hi köö bächtie än ales fernümfti baisnaake. Anke sää niks, oors lää här ääwt lüren.
„So, nü bän ik sü wid“, sää Broder, as’r jü leerst skiis waling numen häi, än wiilj baigäne to fertjilen.
„Teew noch en uugenbläk“, sää Anke, „ik wäl gau uf e sküuw sjite än e sääl oon e brom foue; bai en lait gleers grok gont et bäär.“
„Dou dat“, sää Broder, ging hän tot püpebrät, fing sin long püp taand än sjit häm oon di meeklike uuile länstool mä dat oinmaaged uuk dümpet üt sin määmens tid. Anke fing e komfoor oon e gong, än bal süsed et grokwoar, dat et en löst was. Jü hoaled et ljaacht üt e piisel än sjit här to di oore sküuwiinje oon härn täätens länstool. Foor ärken damped en stääwien grok, än sü köö’t fertjilen baigäne, inraamd oon gemüütlikhaid än stäl geneeten.
Dat fraamds, wät oont iirst uugenbläk twäske jäm stiinjen häi, was ferswünen, än Broder köö fertjile, Anke köö tohiire mä roulik sän än gemüüt.
„Alsü, fraie weet ai?“, baigänd Anken, foor än liis härn broor e tong.
„Noan“, sää Broder, „oors nü läit mi fertjile fuon oan iinje to di oor.“
Än Broder baigänd: „Ik bän nü al süwät fjouerändorti iir uuil än long fuon e hüüse. As en löstien säimuon än jongkjarl tuuch ik oon e fraamde. Oon dä iirste iiringe föörd ik en rüch lääwend as mäning uf dä skäpere. Ik sliitj min giilj än driif ämbai ääw St. Pauli, as’t sü mäning uf dat baistäling doue. Ik was en wilen hün datgong, än oler köö’t mi eerienooch togonge. Ai en päning häi ik aar; dü wiist je uk, dat uf min kapitool, wät nü min oin äs, ai en ruuiden päning üt jü tid stamet. Ik baigänd iirst to spoaren, as ik äphiird mä dat tompi ämbaidrüuwen än swiiren fuon iin hool to dat oor. Ik häi niin tohuuilst, wän ik oon luin kum, än St. Pauli was alto näi än ferföörlik. Dat miist uf min swoar fertiined luun smiitj ik wäch foor oorfulk än fooralen foor e wüse, e hyääne fuon St. Liederlich, as’s naamd worde. Ik kum mi foor as en hälisen boais, wän ärken, dir löst häi, dronk ääw min rääkning. Dü wiist noch wäs, dat wi dir iinjsen äm to snaaks kumen; dü däist mi di gooe räid än läi foast kwartiir bai broow fulk; ik köö, miinjdst dü, liiwer e rümläi et hiile iir baitoale as än smit min giilj wäch oon iin iinjsist naacht. Ik preewd dat uk än fün en glant rüm bai en poar nät uuil mänskene. Dir booged ik süwät tou iir, sü stürw jü wüf. Di uuile muon tuuch to sin doochter, än ik säit wider ääw e drüüge. Dä kum en jongafti wüse än läid e wooning än was nooch säns än baihuuil mi as läister; foor jü brükt ai dat hiile än köö lächt en rüm mäste. Sü bliif ik, wir ik was, än dat ging uk hiil guid oont iirste. Dir tuuch noch en säimuon mur in to här, än jü baignüüged här mä sleepdörnsk än köögen. Di oore säimuon hääw ik oler seen; foor dat draabed häm ai, dat wi ääwensk oon Hambori würn. Bal ober moarkt ik, dat jü wüse ai fole duugd. Jü hül, as fulk sää, mä di iine än uk mä di oor, än häi ääw di wise steeri hum, dir mä här ütgonge köö. Ik num mi foor än täi wäch; oors dat bliif erbai, aardat ik wärken tid noch löst häi än gong ääw e seek jiter en oor geläägenhaid. Wi würden mä e tid mur än mur baikaand än huulew guid wäne, fooralen, wän ik iinjsen en laitet oont hoor häi. Datsjilew ferhältnis häi’s mä di oor, dir bai här booged. Dat ging guid oon en long tid. Dä kum ik tobääg fuon Indien, än jü fertjild mi wät nais, dir mi ai fole spoos maaged, än stäld mi foor di fraage, wir wi fraie wiiljn, onter wir ik ufhuonle än foor här sörie wiilj. Dü wiist, wät ik üüs määm loowed hääw, än ik wäl dat uk huuile; fooralen wäl ik uk min frihaid ai wächsmite to en wüse, dir ik as wüf ai achtie kuon. Hum wiitj uk, wir ik aliining onter filicht goorai e skil hääw, foor fulk säit, dat’s lääwet jiter mormoonengesätse än ai jiter krästlik grünsätse. Likefole, ik käm ai fri soner baitoaling ääw di iine onter di oore wise. Nü wiilj ik hiire, wät dü säist. Wän dü uk sü fole

jonger bäst as ik, sü bäst dü dach altids sü fole fernümftier wään än hjist mi oofte en gooen räid deen. Dat was't, wät ik to sjiden än fraagen häi. Nü räid mi, sü guid, as dü't kuost."
Dat hiile ging geschäftlik to, soner äprääging, foor dir was niin liiw twäske, niin lok stü ääwt späl. Soner en mok häi Anke nau tohiird än sää uk noch niks, as Broder äphül mä snaaken.
„Dir läit üs iirst iinjsen ääw sleepe", sää Anke jiter en poar uugenbläke. Än as wiilj's dirmä sjide: „Dü bäst än bläfst mänliiwen broor, uk wän dü en ferkiird späl maaged hjist", sää's: „Läit üs iirst iinjsen oonstiitje ääw üüs sünhaid."
„Sünhaid, Broder!" – „Sünhaid, Anke!", sü klangd et döör e stäle uft halihüs. Dir würd nü ai wider äm snaaked; dat, wät „geschäftlik" was, lää änäädere jäm, än nü kumen's to jäm sjilew. Anken muost fertjile, hür't här gingen was mät fuoder, mä e skeepe, mä e fluid, sont Broder et leerst tooch tüs was. Broder fertjild fuon sin fül säirais oon dä leerste fiiw deege. As's ütsnaaked häin, slooch e klook twilwen, än ärken ging oon sin kaamer. Biiring lään's noch en goo stün, iir's insleepe köön. Dathir geschäftliks fordicht dach sän tuol, än e sleep wiilj ai gliik käme.
E klook slooch iin, än Broder fraaged: „Söster, sleerpst dü al?" – „Noan, Broder, ik tank äm dat, wät ik mjarn baiswoare wäl; oors nü läit üs man sleepe, dü bäst wäs troat fuon din rais. Guunaacht, Broder, sleep man guid!" – „Guunaacht, Anke, dü uk!", sää Broder, än bal ämfangd jäm biiring sleep än rou.
Anke stü äp e klook seeks, än as Broder hän muit nüügen äpkum, häi jü al e skeepe poased, e dörnsk riin maaged än e kafesääl oon e gong. Bai e kafe numen's di träide fuon äntjine wüder äp, än nü häi Anke et uurd.
„Nü, söster, wät hji e sleep di ingääwen?", baigänd Broder.
„Gliik skeet et hiire", sää Anke, „gliik jiter e doord."
Anke sjit e kope uf e sküuw än baigänd härn täkst: „Et malöör äs dir, än wir dü di aliining skili feelst onter ai, dat äs iin douen. Dü hjist di inleert mä jü wüse än dirmä kloar. Baitoale muist, mänfraie türst än weet dü uk ai, dir häi ik di uk fuon ufreert, wän't würtlik dän miining wään häi, foor jüdir wüse docht niks, dat äs en saage, dir wäs äs. Dat beerst äs, dü kaafst här en lait eksistäns, en lait krou onter sokwät, wän möölik üt bai e huuwen; dir äs's saacht poaslik to än kuon här än här börn nääre. Dü skeet ääw ale foale fuon här uf, dat muist mi ferspreege. Wän dü uk filicht uf än to iinjsen inkiikest än en lait gleers grok fertäärest, sü skäl't dirmä nooch wjise. Dir mäi niin makerskäp mur wjise twäske jäm twäne; foor oors fäit's di dach bai e lank, än dat was din ünlok, sü wid, as ik di koan."
Broder näked baifäli än sää: „Än wät mur?"
„Ja, wät mur? Dü miinjst, wät skäl worde uf dat börn. Dat wäl ik di sjide. En wüse, dir sü lächt bai e huin äs än word uffünen mä giilj, jü docht uk niks tot äptäien. Dat börn wort ütdeen, todat et to skool känt, bai orntlik fulk. Uk dat baitoalest dü. Äs't en fumel, sü näm ik här to mi, foor ik bän aliining än breeg oofte sjilskäp. Äs't en dring, sü muist dü tosäie. En fumel kuon ik äptäie jiter üüsen wise, en dring ai. Jü kuon blüuwe bai üs än üs oon üüs aaler en guid hjilp wjise. Wät wi hääwe, hiirt här, wän wi duuid sän. Dat hiile skäl skräftlik maaged wjise, dat jü wüse dat börn ai oon e fängre fäit; oors wäl ik er niks mä to douen hji. Wäl's dat ai, sü läit här säie, hür's kloar worde wäl; foor ferlinge kuon's niks."
„Dü bäst sü klook as en huulwen afekoot", sää di muon fuon e halie, „hür fäist dü dat ales baienoor?"
„Dat sän man min toochte", sää Anke, „oon din stäär wiilj ik et sün maage."
„Dat äs uk mänmiining", sää Broder, än dirmä würn's kloar mä dat stok.
Oon dä fjouertain deege, dir Broder noch tid häi, würd dat stok ai mur naamd. Hi twiiweld ai, dat jü St.-Paulianer-wüse er wät ooniinj häi. Wät häm klaamd häi, was'r luus än lääwed dä poar deege sü roulik än tofreere, as wän er goorniks pasiired was.
„Schiffers Gemüt hat leichtes Geblüt", dat uurd fing uk rocht oon dihir foal.
Broder was sü lösti, as'r sälten was. Oon sin toochte was ales gnäädi ufgingen. Liifst häi hi ääw e halie blääwen, sü guid gefjil häm't oon e haimot. E foorsämer äs soner twiiwel jü nätst tid ääw e

halie as alewäägne. Anke froid här, hür lächt di skäper aar ales wächfün, än söricht foor häm än plääged häm as en lait börn.
Et uurlaub was aar, än Broder sild, guid fersöricht mä woar än profiant uf jiter Hambori, foor än gong mä sin skäp jiter Indien.

Mä jü wüse was ales lächt än gau ufmaaged. Jü was weel, dat's sü glat erfuon ufkum, än froid här oon foorüt ääw här nai eksistäns, dir's oontreere skuuil, wän ales aarstiinjen was. Miist froid's här aar, dat's nü wüder luus än lääri was. Sün lait krou, dat stü här jüst oon, än dat oon e skäperegeegend, wir't giilj lächter oon ämluup kum as oorwäägne. As Broder wüder tobääg kum, was ales foorbai, än jü wüse stü änäädere e skank onter sjit här hän bai en gooen kune än holp häm uf mä sin giilj; foor jü kunst ferstü's bäär as ales oors. Jü wost än maag här uurde än täi här en laitet kokät oon, saach uk guid üt, än sü was't niin woner, dat e miist tid ärken stool baisjit was bai jü keem nai krousterewüf. Broders iirste gong was dirhän, foor än säi, hür't ging.
Hi was nü en foasten stamgast, oors hül wider niin näärer äpsliik mä här; dir häi'r nooch uf fingen foor altids.

Jü lait fumel würd ütdeen to en sträkenwärter bai e boon, dir sjilew soowen börne häi, oors jü häi't dir richti guid än waaksed äp oon sünhaid, todat's süwät soowen iir was. Sü kum's to e halie än würd äptäägen än ging to skool mä dä oor poar halibörne. Jü lait Anke würd to en richti halibörn mä al dä oor. Anke häi fole gaagen uf dat lait klook ding än fole spoos to boogen oon e kuup. Broder kum as altids ärken sämer, wän e haliblome bloorsterden, foor än baiseek dä tou Ankene.
Oon dä iirste iiringe ging't guid mä jü lait Anke; as's ober aaler würd, wised häm üt, dat's dach niin richti halibörn was, män dat oon här jiderne fole uf datdir ünroulik St. Paulianer-bluid roled. Anke was ai sü stäl as dä richtie halibörne, jü was mur ünroulik oon här wääsen, was kokät än looked oofterer oont späägel, as nüri äs foor än flai et heer; jü moo här haal püüinte än keem maage, häi en wichtien gong än was bichtjiter dä grote dringe.
„Dü skeet här string äptäie", sää Broder nooch, wän'r ääw baiseek kum. Dat klangd, as wän Anke e skil häi; oors dat säit oont bluid än was er ai üttodrüuwen, ai mä fermoonen än ai mä slouen; dir holp uk niin skärp äpsicht; foor jü fumel slooch dach aar e stringe, wän's här sjilew aarleert was. Pasiired uk jüst niks füls, sü kum dach uf än to wät foor, wät ai poaslik was än häm ai skäked foor en lait fumel.
„Jüdir Hamborier fumel äs en wichti pastüür", sään's ääw e halie än köön här ai guid ferdreege; jä feelden, dat was niin freesk natür, dir oon här steek, dat was en fraamd iin, wät dir ai tüs hiird.
Ääw di wise häi Anke uf än to ärgernis uf jü fumel än würd er bal kiif uf än plaag här uf mä Anken; wän't ai foor härn broor wään häi, sü häi's al longens e kofert paked än jüdir fumel tobäägsaand dirhän, wir's fuon kiimen was. Ankens rou was ferswünen; dir was ale deege wät, än uf än to muost's alerhand späs uurde hiire, än steeri häi jü jong Anke e skil.

As Broder äm sämerm wüder kum, klaaged's häm här nuuid mä sin doochter. Hi fing här foor, hi fermooned här, oors dat holp niks. Anke wost goorai, dat's wät ünrochts deen häi; dat häi's uk intlik ai; jü was man oors as dä oor halibörne, än dat lää oon e roosi än was niin fülihaid. Dat saach uk Broder in än ging ai alto skärp oont gericht mä jü fumel. Jü likend laider här määm, dat was häm kloar; häi't en dring wään, sü häi Broder häm iinfach mänumen to skäps, oors wät skuuil'r maage mä datdir stok fumel.
„Wie die Saat, so die Frucht", sää Broder bai häm sjilew än swüüged stäl. Wät Broder än sin söster hoobed häin, dat folfjild häm laider ai. Dir was niin ütsicht ääw, dat Anke jäm oon järaaler en guid hjilp würd; foor iilj än woar was tuupmangd, än dat gjift niks as damp än riik än noan woarmk. Oors erfuon ufkäme köön's ai. Dir was e kontrakt mä jü keem krousterewüf fuon St. Pauli oon e wäi.

Dat muost sän luup hji, moo eruf worde, wät er wiilj. Anke snaaked nooch uf än fou här üt to tiinen, wän's ufhiird was, oors dat wiilj Broder ai. Sü was er sügoor gefoor, dat dä söskene üniinjs würden, boar aar jü fumel.
Anke was nü al sü wid, dat's to liir skuuil; wät sü worde skuuil, was en swoaren fraage. Jü määm häi här nooch brüke kööt oon här krou, oors sü was e wäi to e hjile foorskrääwen, än dat ging ai; dat köö Broder ai ferswoare foor sin gewääten. Di wäi föörd dääläit än ai to bääring. Ääw e halie skuuil's ai blüuwe, än dat wiilj's liifst uk ai. Jü sjilew feeld här dir ai richti loklik. Et lääwend ging dir sän iinliken, släbien gong däi foor däi. Dir was niks as äären än dränken, skeepefleerten, woarsläben to e skeepe, swälen, fuoder tüssläben, kiiken jiter win än wääder, eerb än fluid, oofte angst än nuuid foor huuchwoar än wider niks. E mänskene würden toläid, krääbelden jäm döör jär sür lääwend soner sänskin än froide än stürwen. Än ai iinjsen häin's rou oon jär greerf foor di Blanke Hans, dir oan däi kiimen was än e käste mä dä duuide ütwüüled üt jär roustäär, en spältüüch foor dä wile wooge uf e Weerstersäie. Dat kum jü jong Anke mur än mur to baiwustsain, je aaler's würd. Üt här iirst börnstid häi's noch alerhand erinringe. Bai di sträkenwärter was't dach fole näter wään. Dir was e skou tächtebai mä keem blome äm uursem, keeli soole oner dä huuge, keeme buume äm sämerm, dir was niin ständi angst foor di Blanke Hans, dir grai koorn än fuoder trinäm; dir pasiired uk ai fole, oors dir köö hum späle mä än oon e natür, dir saach hum e hoaise spälen, e kaniinkene greerwen, hiird hum e föögle schongen, e bäie sumen, dir kum dach süwät ärk stün e such foorbai. Dat häi en paradiis wään; e hali was en wüüste oon Ankens uugne, wir ale deege e duus lüred, foor än drank hum oon dat almächti grot hjif.

Anken breek et haimotsgeföol, dat was härn fäägel än härn komer, än dat kuon hum ai liire, dir wort hum tomäläid. Jü jong Anke langd jiter än käm wäch fuon e halie, wir't jiter härn miining man en koort tid keem was, än dat was jü tid, wän Broder kum än e haliblome bloorsterden. Broder ferstü sin börns lingen än baisluuted än kuriir här erfuon. Anke skuuil härn wäle hji än wäch fuon e hali aar ääwt foastluin. Hi looked oont Naibling blääär äm en plaas än fün iin, oon Bräidstäär oon en lait fiinafti hüshuuiling bai jong fulk üt Flänsbori. Dir kum's hän to mooi jitert ufhiiren as hjilper oon e hüshuuiling än skuuil honert dooler todoue. Jü jong wüf skuuil här wider bilde än ferfolständie, wät bräägen häi ääw e halie bai tante Anken.

Tante Anke was nü alsü wüder aliining än häi här rou fingen as foor aacht iir. Biiring würn's tofreere würden, jü uuil än jü jong Anke, foor ärken moo nü sän wäi gonge, e geegensats twäske halibörn än stäärsbörn was äpliised to e fortel uf's biiring. As mädsämer kum än Broder äm toocht än raisi jiter e halie, num hi ai, as'r wäne was, en buuit, män sjit häm ääw e such än köörd jiter Bräidstäär, foor än baiseek sin doochter. Knaap kaand Broder här wüder, sü häi's här feränerd. Broder häi här guid ütstjüred mä kluure, än oonstäär foor än fin sin halibörn, fün hi en prächti lait keem stäärsfumel, nät oontäägen, mä häl uugne, en sün, frisk ütkiik, än froid häm, hür nät's här to bainämen wost. Anke häi en guid liirplaas fingen än ales wäli äpnumen, wät här säid än wised würd. Jü wüf spreek hälis uf jü jong fumel, uf härn fliitj, här wälihaid än flinkhaid, här nät monter wääsen än trouhaid oont oarbe. Fooralen gefjil här, dat Anke haal wät fiiner wjise wiilj än ai lächt mä enärken lüp. Broder was loklik, dat dathirgong hi sjilew di rochte wäi fünen häi to lok än säägen foor sin iinjsist börn, än raisid mä en weel härt wider jiter Doogebel. Hir num hi e damper aar to Feer än fuon dir en kuter aar to sin hali. Dathirgong braand oon e piisel ai dat ljaacht uf sin trou söster; foor Broder kum ünfermooden.
Anke was hän bai e skeepe, än sü sjit Broder häm dääl oont süüseliibelösthüs oon di laite akoroote tün änsöre et hüs. In köö'r ai käme än wiilj'r uk ai, män teewd hiil gemüütlik, todat sin liiw söster kum. Äp ääwt hüs ober lää hi en huintjarn as wuit, dir ääw e lin hüng to drüügen. Anke würd dat uk wis än strääwed än käm tüs; foor jü twiiweld nooch äm, dat et härn broor was, dir aar luin kiimen was än dirfoor ai telegrofiire kööt häi. Broder was hälis bait hoor, sü guid as oon iiringe ai; foor dat

leert dach noch, as skuuil üt dat malöör üt jü tid foor füftain iir sont en lok foor härt än gemüüt oon uuile deege äpgräie. Fole häi hi to fertjilen to jü uuil Anke fuon jü jong.
„Nü, bäst dü kiimen, Broder“, sää Anke, „sü hiil ünfermooden?“ – „Ja, as dü schochst“, swoared Broder, „min tid was dir, än sü raisid ik uf jiter Bräidstäär, foor än säi, hür’t Anken gont.“ –„Nü, hür gont et dä?“, fraaged sin söster.
„Dat gont hälis guid“, sää Broder, richti en krum kjarlsi, foor dathirgong was’t sin weerk än was guid insloin.
„Käm in, Broder“, sää Anke, „sü kuost wider fertjile; ik wäl strääwe än fou e sääl aar; bai en kop kafe gont et bäär.“ – „Läit üs hir büte säte bai dat keem wääder“, sää e koptain, „sü kuon ik en laitet oont hjif kiike.“ – „As di täint“, sää Anke, hoaled wät iiljing än ging in, foor än fou e sääl oon e snur. Di koptain hoaled sin long püp, num’t tobakskasten mä üt än sjit häm wüder oont lösthüs. Anke broocht häm sin doochters breewe, än hi lää sin oin erbai. Jü skriif richti tofreere än tunked foor alet guids, wät’s häid häi bai här tante oon ärk breef, än Broder froid häm eraar än was loklik, dat sin Anke härn wäle fingen häi än ütfuon kiimen was.
Bal kum Anke mä e kafe, än sü säiten dä twäne as oon uuile tide oon rou än freere, oon liiw än lok baienoor oon di laite tün än snaakeden äm niks oors as äm jü jong Anke, dir nü dach di gooe wäi ging, as’t leert. Dat steer uf hoobning foor tokämst än aaler skind wüder häl än fründlik aar dat lait hüs ääw jü iinlik hali.
„Dathirgong hääw ik dach rocht fingen“, sää Broder jiter en skür.
„Ja, dat hjist“, sää Anke. „Hoobe wi, dat et nü sü bläft“, sjit’s hänto.
„Dat tank ik nooch“, sää Broder än düped sin joornkaag oon e kafe. Sü würn dä söskene wider foali iinjs än oan miining, än Broder köö sin fri tid tobringe oon rou än gemüütlikhaid.
„Hji Momme dat lait buuit noch?“, fraaged Broder jiter en wiil.
„Dat läit dääl bai e stook än wort sälten brükt“, sää Anke, „dat kuost liine, alwäne dü weet.“
„Dat äs nät“, sää Broder, „foor soner buuiten än silen kuon ik ai wjise.“
„Dü türst Mommen man baiskiis sjide, sü äs dir niks oon e wäi.“
„Mjarn jider gong ik gliik aar“, sää Broder än fing sin püp wüder oon e braand, dir foor boar snaaken ütgingen was.
„Ik wäl di e länstool üthoale“, sää Anke.
„Ja, oors teew, ik gong mä än hoal di oor, sü hääwe wi ärken oan“, sää Broder.
Ääw di wise ging’t wider, än ärken däi di oor to wäle, wät’r häm uft uug ufsäie köö. Broder än Anke würn richti as en poar bräidefulk mäenoor än würn dach man broor än söster.
„E haliblome sän oon fol bloorster“, sää Anke, „dir tjocht en swäiten, liifliken stiirm aart hiile ailuin.“
„Dat äs jüst min tid“, sää Broder, än sin uug swääwd to fiirens aar dä wjine halifjininge mä järr priile än sluuite wäch tot uuil hjif, dat sumed as en orgel oon e schörk. Broder was foali äit e hüüse, wirhän’t häm tuuch, alwir’r was. Nääring was’t dach sü stäl än fri än fräädlik as ääw e hali.
Sin toochte gingen to sin doochter mä dat stäärsbluid, dir häm ai togjiuwe köö ääw e hali, män mänskene än ferkiir säie wiilj.
„Dat haimotsgeföol läit dach oon di mänske fuon lait äp“, sää hi än siked; foor en laitet fertruuit et häm dach, dat sin Anke härn hüüse ai fine kööt häi, wir hi sjilew so loklik än tofreere was as nääring ääw e hiile wraal.
„Ja“, sää Anke, „didir ai fuon e halie äs, fänt häm hir ai torocht.“
„Hir äs min roustäär“, sää Broder, „wän ik iinjsen ai mur foare wäl; ääw e halihauert wäl ik uk baigrääwen wjise än nääring oors; hir bai dat uuil hjif, wir uk üüs aalerne än foorfäädere sleepe.“ – „Dat sjid ik mä di“, sää Anke, „et halifulk tjocht et steeri wüder jiter e hali, dir hääwe’s hüs än haimot, dir fine’s roustäär än en sooli iinje.“
Dä biiring kumen ääw di wise hiil in oon en ernsthaft snaak än stäming än säiten mäenoor bai e huin as en poar börne, dir weel sän, dat’s näi bai e hüüse sän. En stäl tuur blänked oon Ankens wjine

uugne, jü toocht foorüt, wät worde skuuil, wän iinjsen di liiwe broor fuon här numen würd än jü aliining tobäägbliif.
„Ik liiw, Anke fänt dach noch iinjsen tüs“, sää’s, än en tuur steel här dääl uf här wääderbrüne siike.
„Läit üs dat hoobe“, sää e koptain än stü äp, foor dat würd häm alto ernsthaft än stäl. Jä biiring häin jü hoobning noch ai alhiil baigrääwen. Jä langden erjiter än köön dirfoor jü stäl hoobning ai foare läite.
„Nü wäl ik iirst iinjsen en luup aar to Mommen“, sää Broder än ging ufstäär. E hali äs iinlik, än lächt käme oont härt swoar toochte; Broder ober wiilj’s ai äpkäme läite; hi wiilj’s ferdrüuwe mä buuiten, mä säägeln än fäsken. Dirfoor ging Broder al jining aar to Mommen. Anke fing e kope uf e sküuw än häi nooch to süüseln oon hüs än köögen än kum uf fuon dä swoare toochte, dir uk här härt klaamden. As Broder wüder kum än Anken fertjild, dat’r mjarn jider en lait siltuur maage wiilj aar to e Huuge, was di ernsthaftie skäme uffjilen fuon järseel, än jär härt slooch oon en rouliken, sänien takt as altids.
Äm jinem säiten’s noch long oont lösthüs än saachen, hür härlik di ruuide boale häm dääl lää to sleepen oon dat uuil än eewi jong hjif. En milen win kum fuon e säie än keeled e hait, dir noch oon e locht hüng. Hiil säni würd et snaak, än toleerst snaakeden’s äm spuukels än foorsäien än fertjilden uuile krönike fuon wil stoormfluide än grot skääbe, dir läden blääwen würn ääw slik än suin. As dat to iinje was, gingen’s in än taanden sügoor noch et lamp än säiten to hän muit twilwen. Jü uuil klook bromed här mäning sliike än mooned jäm, dat et huuch beerdstid was.
Jä gingen ärken oon järn kaamer än numen dat leerst müsfol snaak mä in oon e driim. Biiring häin’s driimd, fuon jü jong Anke än fuon här rais tüs to e hali. Anke stü äp e klook seeks, as’s wäne was; än uk Broder rüsted häm jider, foor än käm mät gongen woar jiter e Huuge; e klook soowen sild Broder uf, än Anke wuited, sü long, as’s häm säie köö, as häi’s härn breerdgong et gelait deen. Broder wost nau baiskiis mä woar än waat, mä suin än slik, än sild oon oorhuulew stün aar to e Huuge.
Mommens buuit was nau baikaand ääw e Huuge, än niimen, dat wosten’s nau, köö eroon säte as Broder Nissen, di koptain fuon Hambori, foor hi kum reegelmääsi, wän ääw e Huuge et waatmäien luusging.
„Dach, Broder, nü, bäst kiimen?“, sää di muon dääl bai e bro. „Hür gont et?“
„Aa, guid, hür skuuil’t wil gonge?“, was’t koort swoar. Broder kum oon luin, maaged foast än ging lik äp to sän uuile frün Haye Boysen.
Jä häin häm kämen seen än e tee al ääw e sküuw. En guid kop tee mä en lait puns, en guid stok bruuid mä skeepeböre än skeepesees än wät floask was’t hiile mädonern; oors hür härlik smaaged dat ales jiter sün siltuur, hür haimotlik was dat ales; hür härtlik würd di baiseek äpnumen, as wän’r tot näist fomiili hiird. Sokwät köö hum dach nääring bailääwe as ääw e halie mäd twäske dä richtie freeske.
Et snaak draid häm äm skeepe än fuoderbjaaricht, äm win än wääder, äm eerb än fluid, äm huuchwoar än struinguid; Broder muost fertjile fuon sin skäperai, fuon sin tuur tüsäit, än mä al dat ging e tid hän to mäddäi. To onern geef’t hoanesuurs; tweer kräidere uf di iirste süüklingbonke häin’t hoor mäste muost to iire uf di liiwe baiseek.
En laiten mäddisleep fingen’s sügoor, än gliik jiter e kafe ging’t tobääg to söster Anken. Mät kämen woar ging’t flot jiter e hüüse.
„Dat was en härlik tuur“, sää Broder, as’r in äit e döör kum.
„Dat liiw ik, dat haaget di wil.“
„Ik skuuil uk grööte fuon e hiile Huuge“, sää Broder, as’r et ööletüüch uffing, „dü skuuist uk dach haal iinjsen mä aarkäme.“
„Ja, dat äs saacht säid“, swoared Anke, „hum skäl sü e skeepe poase?“
„Ach wät, dir foue wi nooch hum to, dat dji Momme nooch.“
Sü würd ufmaaged, dat’s biiring tohuupe jü lösttuur maage wiiljn äm en aagedeege, wän’t wääder richti guid was.

E tid ging gau hän mä säägeln, sinken, pornefangen, botegrapeln, sainsen oon e tün, skeepefleerten än blomeplooken. E däi was dir; Momme num't äpsicht aar e skeepe, än dä twäne silden uf jiter e Huuge bai en keem sänskinwääder. Anke bailääwed sokwät sälten än froid här aaremäite.
Broder säit bait roor än föörd et buuit mä en sääker huin döör dä laite krüsede wooge, än oon fiiw fiirdingsstün würn's bai e bro ääw e Huuge. Boysens wosten baiskiis än würn mä träne muon bai e sil, foor än näm muit di sältene baiseek. Dat beerst, wät kjooler än köögen, spiskaamer än baagoowen loaste köön, kum foor en däi.
Dat was en köstliken däi foor Anken, än Broder froid häm, dat sin liiw söster uk iinjsen wät häi; foor dir köön iiringe hängonge, iir jü wüder iinjsen fuon e hali kum. Mä e fluid ging't tobääg, än wän's uk en krum krüse muosten, sü würn's dach oon treerdhuulew stün wüder ääw järn stoowen än fünen ales oon beerst ordning. Momme häi e skeepe bjarned, fleert än moolked än broocht et muolke noch äm jinem aar. Häm tocht, Anke köö haal iinjsen wüder sün tuur maage mä härn broor; hi skuuil nooch et kraam poase; oors dir wiilj Anke niks uf wääre; wät skuuil fulk dir wil fuon tanke, wän jü oon här uuile deege baigänd än word widlofti.
„Noan, noan, oors fole tunk, Momme", sää's, „nü skeet fole tunk hji foor dääling; ik skäl't nooch bai geläägenhaid wüder guidmaage."
Momme hül noch en laitet snaak, fing iilj ääw e püp, en gleers grok, alhür woarm et wääder uk was, än uuged uf tüsäit.
Dat äpsäten würden dä söskene nü bal wäne; foor jä häin sü fole to snaaken, än uk jining würd et huulwwäi alwen, iir's to rou kumen.

Broders uurlaub was üt, än sü ging't wüder jiter Hambori. Fuon sin doochter würd oon di riikkaamer bai e huuwen oler en uurd naamd, eewensü laitet, as sän noome hiird würd. Dat häi Broder ufmaaged mä jü krousterewüf, as e kontrakt maaged würd. Jü kaand häm ai wider as oner di noome „di muon fuon e halie". Dat hiile was ufgingen oon e stäle. Niimen wost, hür jü wüse bai jüdir krou kiimen was, än iirst rocht ai, dat's en börn häi. Broder säit stäl oon sin hörn, dronk sän grok, baitoaled, wät'r fertäared, än snaaked sälten en uurd mä här; niimen häi en ooning fuon dat, wät twäske dä twäne iinjsen wään was.
Broder bliif en respäktspersoon foor e krousterewüf än dä oor skäpere, wät dir ferkiirden; hoog änkelt wosten, dat Broder koptain was; foor dä olermiiste ober was än bliif hi „di muon fuon e halie".
Fraaged er en naiskirien: „Hum äs dat?", sü fing hi entwääder niin onter dat swoar: „Ik koan häm ai näärer, dat äs di muon fuon e halie."
Broders lääwend lüp uf süwät as en uurweerk; hi foor to Indien, kum wüder, ferswün ääw fjouer wääg to e halie än foor än foor iir foor iir hän än tobääg. Sin beerst tid, e sänblik oon sin iinlik lääwend, was sin rais tüs to sin söster än e baiseek bai sin doochter. Jü was nü al träi iir ääw här iirst stäär wään än skuuil här feränre, alhür swoar et här uk fjil än gong wäch fuon dä prächtie mänskene. Oors dat holp niks, jü skuuil wät liire, jü skuuil noch ääwt skool än liir dat fiin huinoarbe, skuuil saien, striken, koogen än ales liire, wät to en düchti wüse hiirt. Anke was nü achtain iir än skuuil sün ütrüsted worde mä käntnise uf ale sliike, dat's här sjilew hjilpe köö, uk wän Broder ai mur was. Sü kum Anke Nissen (jü häi härn täätens stam fingen) to Glücksbori ääw en iir, wir's uk oon oor feeke noch wät toliire köö. Anke was en grot, keem fumel würden; jü köö guid baigripe än häi fole gaagen uf dat iir oont skool.
Iin grot söri lää ääw Broders härt. Wät skuuil worde, wän Anke oon dä iiringe kum, dat's fraie köö. Foort iirst wost Broder niin räid; uk sin söster köö dir ai fole räide, foor jü was sjilew en jungfer blääwen; än ääw e halie liiset häm di fraage lächter än iinfacher; dat krum sainsen oont hüs, et skeepemoolken än et -bjarnen, et swälen än fuodertüsdreegen was lächt liird än deen. Anke ober wiilj dach wäs ai to e halie ääw lääwenstid, män oon e stäär blüuwe. Här määm skuuil riin üt et späl blüuwe; foor sü köö ales, wät sü guid baigänd was, wüder ääw iingong oon fraage ständ worde.

Broder troasted häm mä, dat et noch ai sü wid was; oors hür gau köö dir wät äpdeege bai sün keem än düchti jong wüse. Broder wost ober foort iirst niin räid än leert et domre.
Dä fjil häm in, as'r wüder oon sin buuit säit än jiter e halie to foor, dat et beerst was än maag en rais to Bräidstäär. Jü wüf was ferstiinji, miinjd et richti guid mä Anken än was uk gebildet än foornääm fuon karakter. Jü skuuil hjilpe.
Üt fuon e halie maaged Broder en tuur to Glücksbori än maaged ääw disjilwe wäi en baiseek oon Bräidstäär. Hi würd fründlik äpnumen än fing ales baisnaaked. Haal wiilj jü wüf häm baistuine, wän't nüri was. Dat iir oon Glücksbori ging gau rund, än Anke kum tüs mä en ütgetiikned tüüchnis. En nai plaas häi e diräktoorin här baisöricht oon Sleeswi bai en uuil preersterepoar eewen büte e stäär oon en keem hüs. Fole to douen was er ai, swoar oarbe goorai; foor Anke was fräulein, än tot groow oarbe würd en tiinstfumel hülen.
Anke lääwed här gau in, än bal saach e preersterewüf, dat's dir en gooen grip deen häi mä dat nai fräulein. Jü häi här guid ferfolkämned oon ale kääre än köö uk fain foorljise. Dat stü e preersterewüf hälis oon, än oofte säiten dä twäne oon en stäl hörn uf di grote tün än maageden fiin huinoarbe onter Anke loos foor üt en guid buk.
Jü fing sügoor ferloof än näm musiikstüne; haal wiilj Broder wät ütdoue, wän's man wider käme köö. Anke häi oonlaage än fliitj än broocht et bal sü wid, dat's lait sonaate än oor stööge nät fuont bläär to gehöör bringe köö. Dat iir oon Glücksbori häi här guid deen; hir was nü en plaas, wir's ales brüke köö: striken, hääkeln, stiken, koogen, baagen, inmaagen än fole mur. Niin woner, dat bal di fraage äpdeeged, wir Broder sü fole söri foor häi. E preerster was uuil, än aardat et häm swoar würd än stuin sin amt foor, num hi en jongen hjilper; en kandidoot kum oont hüs as adjunkt foor di uuile preerster. Sän tääte was foor mäning iiringe en koort tid preerster wään ääw e halie, än as hi hiird, dat Anke uk fuon dir was, kumen's lächt to snaaks äm geegend än mänskene. Sü würden's lächt baikaand, än oofte onerhülen's jäm ai bloot aar e halie, män uk aar alerhand oors. Di jonge kandidoot moarkt bal, wät foor en prächti jong fumel hi foor häm häi, än fraid to här.
E preersterewüf snaaked mä häm; foor jü häi bal moarkt, dat dir wät äpgrai, dir lächt alwer worde köö. Jü sää, hi skuuil ai alto wid gonge, wän'r niin ernsthaft toochte häi; foor dir was dat fräulein alto guid to. Di kandidoot fersääkerd, dat hi sü fole uf Anken hül, dat hi äm toocht än ferloow häm, wän't härn tääte rocht was. Hi muost ferspreege än teew, todat Broder äm sämerm kum.
E preersterewüf skriif to Ankens tääte, än as e haliblome bloorsterden, kum e koptain oan däi oon Sleeswi oon. Di jonge preerster stü häm nooch oon, oors hi miinjd dach, dat ferloowen skuuil teewe, todat hi en foast tiinst fingen häi; uk was Anke noch riklik jong, tocht häm. Broder wiilj häm dach liiwer iirst iinjsen erääw baitanke.
Ääw e tobäägwäi ging Broder oon luin bai Doogebel än maaged en baiseek oon Bräidstäär. Jü wüf ober reert uf, aardat Ankens häärkunft en laitet djonkafti was, än miinjd, to en preersterewüf was dat wil ai rocht poaslik; hi skuuil liiwer ufskrüuwe; Anke was uk noch alto jong. Sün prächti fumel fün saacht en oor partii. Jü skuuil liiwer säie än fou en geschäftsmuon; di was mur fri oon di käär.
Än Broder skriif uf, sü gau, as'r to Hambori kum, än sää, sin doochter was noch alto jong än baifrai här. Di kandidoot fing en tiinst oon Holstein än kum wäch, än Anke fergäit dat hiile bal. Oors di geschäftsmuon mälded häm. E preersters tün was grot, än sü kum oofte en jongen goarner, dir selbständi was än oon e stäär en keem geschäft häi. Datdir keem jong än düchti fräulein haaged häm nooch, än oon e stäle häi hi gliik fuon iirsten oon en uug ääw här smän. Oofte snaaked Anke mä häm aart tüneweerk, wät's oon Glücksbori uk liird häi; sü kum't fuon sjilew, dat et snaak uf än to en krum langer würd. Anke intresiired här gröilik foor ales, wät uk di goarner oonging, än sü kumen hiil fuon sjilew dä toochte bai di goarner: „Dat was wil en poaslik iin foor di."
E preersterewüf saach nooch, Anke was ääw di beerste wäi än fou en ersats foor di kandidoot, oors sää niks; foor di goarner was en prächtien, rouliken, fliitjien än düchtien jongen mänske, dir Anke guid gangs mä würd, wän's häm fing.
Hi häi ai bloot iin uf dä fiinste blomegeschäfte oon e stäär, män uk mäning tüne än huuil oon stiil, foor hi was akoroot, nüchtern än poased sin kraam. Dirto was't en keemen, sünen än bliren mänske,

dir uk et goarnerskool baiseeked häi än ääw sän wise gebildet was, wän'r uk ai sü geliird was as di iirste fraister. Anke häi geschmack än köö häm oont geschäft en grot hjilp worde. As Broder äm sämerm wüder kum, was datsjilew kapitel oon e gong. Anke häi skrääwen, hi skuuil saacht ääw e hänwäi foorkäme, foor jü häi wät wichtis mä häm to baisnaaken.
E goarner häi här oonspräägen koort foorhäär; nü skuuil Broder et ütsliik doue.
E koptain kum än däi sin tostäming. Sü was dat swoars, wät Brodern sü foorstiinjen än sü fole hoorbröien maaged häi, glater fuon stäär gingen, as hi wooged häi än hoob. Anke was bräid än fing ferloof än raisi mä breerdgong än tääte to e halie aar to tante Anken.
Dat lok, wät här sjilew ai baiskjarn wään häi, was här oin lok. Di breerdgong gefjil här aaremäite; Anke kum här wät stäärsmääsi än fiin foor, oors dat was man iirst. Anke was klooker än fernümftier würden än wost här tante hälis jitert hoor to gongen. Richtienooch was dä twäne uuile järhoobning ai folfjild würden, foor nü was't wäs, Anke was än bliif oon e stäär.
Al würn's loklik mäenoor, än dä aacht deege gingen gau hän. Anke muost wüder to e preersterewüf än e goarner to sin blome.

Tot uurs, to e mooi skuuil e breerlep wjise. Broder wiilj här en richti guid ütstjür än uk fiiwduusen moark oont geschäft doue. E goarner würd nü uk inwaid oont fomiilienoongeläägenhaid; oors dat maaged häm niks üt, hi wiilj e fumel än jü düchti wüse fraie än ai e fomiilienoongeläägenhaide.
Oan troast bliif jü tante; Broder bliif här oontmänst; foor bal wiilj hi häm to rou sjite, sü to e halie täie än dir sin leerste iiringe baisluute.
Noch en poar raise wiilj Broder maage, sü was'r fiiwänföfti, häi nooch uf to lääwen än köö sin tid tobringe mä silen än fäsken. Jü mäam bliif bütefoor, as's altids wään was; jü häi här oler komerd äm här börn än fing uk ai to wäären, hür guid jü fumel insloin was. Dat was Broders än Ankens börn, jü skuuil uk oarwe, wän dä twäne uuile erfuon gingen. Nü häin Broder än Anke noch fole mur äm to snaaken än säiten ärken jin läärer äpe, as't oors ääw e halie moodi äs. E breerlep stü jäm baifoor, än Anke skuuil en nai siren klaid hji; dat ferlangd Broder än wiilj et tüüch erto fuon Hambori siinje, än oon Naibel skuuil't maaged wjise bai en wichtien saister, foor keem wiilj Broder sin söster säie ääw sin iinjsist doochters breerlep.
Anken tocht, dat köö nooch gonge oon här keem suurt gosbertklaid, oors dir wiilj Broder niks fuon wääre. Ääw e tobäägrais snaaked Broder noch mä e preersterewüf; jü skuuil ales baisörie mä jü bräid tohuupe; keem än uft beerst skuuil ales wjise, beerdstüüch än länert, mööbel än köögenweerke. Broder wiilj häm ai lompe läite; hi häi dach man dat iin börn, än jü fing dach ales, wän's duuid würn, was sin leerst uurd. Sü häi e goarner en guid slomp häid än fou sün fernümftien swiigertääte, dir't uk bloose köö än ai knaui was.
Aardat Anke jü broow wüf oon Bräidstäär sü fole to fertunken häi, raisid's oan uf dä näiste sändäie mä härn breerdgong dirhän ääw baiseek, wir's härtlik äpnumen würden. Anke häi nü nooch to douen mät ütstjür än fün oon jü uuil preersterewüf en trou fründin, dir här räide än hjilpe köö oon ale kääre än dat uk fuon härten haal däi; foor oler häi's sün nät jong fräulein häid as jü fumel fuon e halie.
Hans Lützen, härn breerdgong, leert ääw Broders rääkning foor dä fiiwduusen moark en grot nai woarmhüs äpsjite än köö nü uk äm wonterm häm sjilew mä blome fersörie. Dat hüs würd jüst kloar to e breerlep än was Broders bräidegoow. Anke baistü erääw, dat en kofert aar to Sleeswi skuuil as här geschänk mä länert än sponen ol, dir's intlik äpspoared häi to här oin breerlep; oors dir würd nü dach niks mur uf, foor Anke was mitlerwiil süwät fjoueränfjarti würden än wiilj här baignüüge mä jü rol uf en swiigermääm. Sü würd fuon ale kante strääwed än oarbed, foor än maag Ankens lok folständi. Di nüügentainste mooi kum heran, wir oon en hotäl e breerlep ufhülen würd.
Di muon fuon Bräidstäär än Broder gingen mä tot standesamt, än di uuile preerster leert et häm ai näme än wai dat loklik poar. Dat was sin leerst amtshuonling as preerster. Hi num as täkst
1. korinther 1, 3: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

Tante Anke was ai wäne än hiir en guid präitai än was hiil oongräben fuon dat, wät di uuile preerster sää.
Bai e toofel num hi noch iinjsen et uurd än broocht et sünhaid üt ääw dat jong poar; ääw e koptain än sin söster. Nü ober stü Broder äp, än mä en poar moarki uurde tunked hi dat uuil poar üt Sleeswi än dat jong poar üt Bräidstäär foor al dat hjilp än guids, wät jä sin iinjsist börn ääw härn jongen lääwenswäi deen häin. Ales num en härliken ferluup, än häl skind e sän uf liiw än lok aar dat jong än uuil poar. E preerster än sin wüf häin en keem bilt feriired: „Christus predigt am See Genezareth“ fuon Hoffmann, än üt Bräidstäär kum en härlik sküuwdäk, dir jü wüf sjilew striked häi, än sü en keem bilt fuon e halie, dir e halie foorstäld oon jü tid, wän e haliblome bloorstere, fuon di moaler Alberts.
Dat würn dä näiste uf et breerlepssjilskäp, än al bliifen’s noch en däi, än ääwt jitermäddäi jiter e breerlep kumen’s to kafe än baiwonerden dat keem nai woarmhüs, wät Broder feriired häi.
Anke än Broder bliifen noch en poar deege bai dat jong poar, muosten uk et preersterfomiili än dä früne oon Bräidstäär baiseeke, än sü silden’s fuon Doogebel tüs jiter e hali. Broder häi noch fiiw deege jiter; oors nü würd e klook e miist tid iin, iir’s to beerd fine köön, sü fole häin’s to snaaken. Järloklik härt was fol, än wüder än wüder froiden jäm dä twäne uuile aar dat grot lok uf dä jonge oon Sleeswi. Här siren breerlepsklaid lää Anke dääl oon e kofert än fing’t ai mur oon, iir’s jü grot rais maaged oont eewikaid; dat was alto skoare än täi oon. Mä en swoar härt tuuch Broder uf, foor mä hum skuuil hi nü snaake äm dat, wät e inhalt uf sin härt än lääwend was. Oon di grote wraal stü hi aliining, dat feeld’r mur as wäne iir. En swoar lingen fjild sin uuil härt e hiile tid uf sin leerste fjouer foarte.

Noch tougong kum Broder to e hali, iir hi alhiil tüs kum oon sin haimot. En säär angst kum aar häm, dat et hjif häm ai göne skuuil än folfjil sin lingen jiter e hüüse ääw sin liiw hali.
Oors dathirgong was’t hjif gnäädi, än tou iir läärer luinicht di muon fuon e halie fuon jü leerst buuitfoart bai di uuilbaikaande sil dääl bai e halikant. Broder häi häm sjilew en buuit oonskafed. Dääling häin’s e flage äp ääw e hali; foor en halibörn kum tüs üt di wide wraal än ging oler mur wäch. Äm e söördöör hüng en krans mä keem blome, än „wälkiimen!“ stü aar e döör. Anke skraid foor froide, dat’s nü äntlik härn broor foor altids tüs häi. Uk här was sont di härlike breerlep e tid long würden. Jü breek hum, dir’s sjide köö, wät här broow härt sü fol uf was.
Soner foarweel, soner en iinjsist uurd was Broder fuon Hambori gingen.
„Wir äs di ‚muon fuon e halie‘ blääwen?“, würd jü krousterewüf nooch fraaged, oors jü köö man swoare: „Ik wiitj et ai, hi äs wil duuid, foor hi äs hir oon long ai wään.“
„Dat was en apartien kjarl“, sää oan; oors jü sää: „Noan, dat was’t ai, hi was nooch stäl, oors en richti broowen än reälen muon oon e grün“, än sü was’t stäl fuon e „muon fuon e halie“; hi würd dir oler mur seen. Sin buuit häi Broder fol uf al sin weerke, wät hi oon dä iiringe tuupsumeld häi, än oon dä iirste wääge häi hi oarbe nooch mä, dat ales sin foast plaas fing. Et halihüs würd süwät en lait säimuonsmuseeum. Oofte än mä grot plesiir wised di koptain sin andenken dä fraamde än boargeerste, dir fuon Feer dän än wän ääw en lösttuur aar to e halie kumen.

Oan däi häi Broder en bailääfnis, dir häm fürterlik äpräägeed än wät hi oler fergjire köö. Oon en kuter kum fuon Feer en sjilskäp än wiilj haal sin museeum säie. Dat würn soowen persoone, fjouer kjarlse än träi wüse, än iin uf dä wüse was jü krousterewüf üt Hambori.
Anke häi’s al soowen inleert. Broder was aar bai Mommen än kum tüs, as’r saach, dat baiseek kiimen was. Hi würd skinewit ämt hoor, as hi wiswürd, hum dir sü ünfermooden to sin roustäär kiimen was, soner dat’s wost häi, dat dir di „muon fuon e halie“ booged. Hi kaand här gliik, än uk jü saach häm oon mä en longen, fraagenden blik, as wiilj’s sjide: „Nü, hir bäst dü?“, oors sää ai en steerwensuurd. Eewen noch häi’s en grot uurd häid, oors nü was’s snuuplik mokstäl würden.
Jä kaanden enoor ai. Oors weel würn’s biiring, as’s enoor ai mur saachen.

En fiirdingsstün läärer was dat fraamd naiskiri fulk wüder büte än ging aar oon jü lait „krou“. Dat was en iinfach halihüs, wir hum en kop tee än huuchstens noch en teepuns än en börske mä skeepesees foue köö. Jä fraageden Brodern, iir’s gingen, wät’s skili würn, oors hi sää koort: „Dat kuost niks“, än ging wüder in to Anken, dir oon e köögen sainsed.
„Wiist dü, hum jü grot wüse was?“, sää Broder.
„Hür skäl ik dat wääre?“, swoared Anke.
„Dat was min doochters määm“, sää Broder.
„Gotbaihüd“, sää jü söster, „sää’s wät?“
„Jü skuuil här nooch woare“, sää Broder, „ik däi uk, as wän ik här ai kaand. Jü würd skinewit ämt hoor än sää ai en bit.“
„Dat was dat klookst, wät’s doue köö, dat stok wüse; jü känt hir ai mur bäne e döör“, sää Anke.
„Jü skäl här nooch woare“, sää Broder, „ik liiw, jü was weel, as’s wüder büte was.“
„Ik hääw här goorai foali seen“, sjit Anke et snaak wider fort, „was’t jü grot mä di almächtie huid ääw, mä dä grote wite fääre?“
„Jüst akoroot“, sää Broder.
„Nü wiitj ik’t“, ging’t wider, „dat was jü mä dat suurt än wit rüted klaid?“
„Jawol, jü was’t“, kum’t wüder.
„Jü muit här guid stuine mä jü krou, dir’s foor din giilj fingen hji“, sää Anke wider, „foor oors köö’s dach ai oont bad raisie, jü kum dach fuon Feer.“
„Jü äs wil man mä di löstdamper kiimen, dir äntjine fuon Hambori kum“, miinjd Broder.
„Dat kuon wjise“, sää Anke, „sü gont’s wil mjarn wider jiter Sol.“
„Mi datsjilew“, sää Broder, „ik mäi er niks mur fuon hiire.“
„Dat äs dach en spitookel, dat hum ai iinjsen hir ääw e halie hums rou foue kuon. Dat museeum wort jiter dihir däi ai mur wised“, sää Broder. Sün ging’t snaak noch en skür wider; dä twäne köön järrou sü gau ai wüder fine.
Jü wüse ober woared här än käm wüder, leert här uk ai moarke, dat’s en „gooen baikaanden“ sü ünfermooden üt sin rou äpstiired häi; foor dir was’s fiir alto slou to. Jü häi uursaage to än däk ai äp, dat’s noan „unschuldsengel“ was.
Jiter dihir däi würd e döör toskoored, wän’s fraamd fulk oon luin kämen saachen.

Oon en poar iir häi Anke niin grot huuchwoar bailääwed; e fluid was nooch äp ääw e weerw än uk äp oon e tün kiimen än häi uk nooch muit e söördöör klasked, oors Anke häi dach ai to looft flüchtie türst.
Di iirste jarfst ober bailääwed Broder gliik en erbärmlik wääder än en fül fluid, sü eeri, as’t oon mäning iiringe ai wään was. Di suurte spitz, dir Broder fuon bord mä tüs broocht häi, säit oon e tün än snüfeld oont wääder. Dir säit wät oon e locht, wät nooch bal äptäie skuuil, foor ääw Mohrs wäädering was ferläit. E hämel was noch hiil kloar, et hjif saach härlik üt, e sän späägeld här oon dat stäl woar. Ai en swärken, ai en lait woog was to schüns. Broder säit oont lösthüs än liird Anken wät foor üt et Naibling bläär. E kafe stü ääw e sküuw.
„Ik liiw, dat gjift fül wääder, dat tjocht sü oon min skoler“, sää Broder, „Mohr hji üs al woorskoued.“
„Wäne äs’t fluid?“, fraaged Anke.
„En fiirding aar nüügen“, was’t swoar.
„Skäle wi uk liiwer e skeepe tüs sumle to naacht, wi hääwe e naie moone, än dääling äs’t springfluid“, sää Broder, as’r kloar was mä ljisen.
„Dat läit üs liiwer“, sää Anke, „moolke kuon ik bait hüs.“
Sü gingen dä twäne dääl ääwt foorluin, foor än hoal järr skeepe. E spitz fluuch fooruf, hi wost nau, wät pasiire skuuil. En poar winstiitje fooren oont woar; dat bromed orntlik än däi en klask äp än dääl, as wiilj’t häm ai füüge jiter e win.

Oont sürweerst stü noch e sän, oors jü saach ai guid üt. Djonk wolke stün er djile oner mä en häsliken kant. Foort iirst würd dat grä plak ai groter. Mäni snuuplik sprüng e win äp as en wil düür, fing foare ääw e wolkene än ääwt woar. Dat ünwääder baigänd än täi tohuupe, langer än groter än djonker würden e wolkene, ünrouliker et hjif. Et woar skind nü al suurt än saach ünhiimlik üt. As wil hüne jaageden e wolke aar e säie. E win würd jaarer än riif e wüse oont kluure än e kjarlse e kaskät uf. Groter än groter würden e wooge än tonerden langs ääw suin än struin. Bal würden dä wite ridere ääw e wooge algemiin. Dääl stjart et saalt woar as beerie än fjil oon häm sjilew tohuupe. Hool än domp dooweden e woarmase muit e halikant än baigänden to knauen ääw jü staakels hali, dir sü fole al lärn häi oon mäning eewerlik stoormfluide.
Sin buuit tuuch Broder äp tot hüs; e skeepe lüpen ääw e toft.
Et fulk fuon e hali lüp än stü büte bai e hüsinge onter was noch bai än sumel in, wät äm hüslong lää. Dat köö en fül fluid worde, dat saachen's nooch in, al dädir ääw hali würn. Jä kaanden dat nau, sün baigänden al dä swoare stoormfluide, än springfluid was't uk noch. Dat köö en böös späl worde. As't to skomern baigänd, säiten ale halimoanse oon järn dörnsk, foor to maagen was dir niks; uflüren was dat iinjsist; dir was niin hjilp, wän e Herrguod ai jäm baistü; mänskenmacht was en spuot muit dädir ünmase fuon woar.
Al baigänd et woar än luup aar e fjininge; e sluuite än priile fjilden jäm; steeri mäner würd e hali, steeri groter di wüüste uf woar än sküme. E klook soowen kiiked üt uf dat gröslik hjif e hali as en liirlaiten suurten plak. Et woar baigänd än käm äp oon e tüne än fuoderklumpe, dir näi bait hüs stün.
„Läit üs gau e suuch än e brousääl fol dreege uf woar än äpsjite ääw e looft", sää Anke, „hum kuon ai wääre, hür't wort; dat äs noch tou stün to folwoar."
Alewäägne was fulk al bai än släb woar. E baagtrooch stü oon e köögen, Anke häi foorsüred; foor mjarn wiiljn's baage; uk di würd to looft släbed, eewensü et beerdstüüch. Fuon minuut to minuut steech et woar; hist än häär driif al wät wäch. Et woar stü al oont lösthüs en poar jilen fuon e söördöör. E sküme fluuch wid äp ääwt hüs. E dööre würden tosjit mä suinseeke än fuoder. Bal stü't woar äp oon e stich, dir üt bai e söörermür lüp, än e klook was iirst huulwwäi aacht; oorhuulew stün was't noch to folwoar.
Stäl säiten Broder än Anke oon järn dörnsk, e huine fuuilicht än et hoor fol uf söri, wät wil worde skuuil. Et woar kum mä en fürterlik gewalt än skuuf häm huuger än huuger mä ärk woog, dir oonrolen kum; et sprankd al äp muit e rüte, oors noch hülen dä wäninge tächt.
Päksuurt was e hämel, güülgrä et woar. E müre würn stärk än nai insträgen, e stänere uf iike än sääker; oors hum köö wääre, wät worde köö, allikewil; foor di Blanke Hans äs stärk än fraaged nänt jiter mänskenweerk, hi breecht dä tjokste loate än puule döör, as wän't swoogelstooke würn.
Bliif e win stuinen, as'r nü was, sü ging ales tonänte, wät mänskenhuin än mänskenfliitj ääw e hali äpbägd häin. E skeepe häin's al long insumeld oon e boosem. Et gris stü bili sääker ääw e noordkant oon en huuch hok, e hoane säiten ääw e looft ääw järräk. E klook slooch aacht. „Was't man iirst nüügen", toochten's biiring, oors niimen wooged än sjid en uurd. Anke hoaled et songbuk än toocht bai här sjilew: „Wät ik nü äpslou, dat gjölt."
Jü slooch äp än baigänd to ljisen: „Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit; wer Gott, dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut."
„Läit üs muitnäme, wät Guod üs saant", sää Broder, „hi äs stärker as stoorm än fluid."
En wüder was't schörkensstäl oon dat lait halihüs; bloot jü uuil, grot klook üt e tid fuon achtainhonert tiked soner äphuuilen härn sliik.
„Gotlof foor sü wid!", siked Anke, dä slooch e klook huulwwäi nüügen; mäni noch würn't träi fiirdingsstün to folwoar. E win huuled, et hjif bruuled, et woar klasked än dä päksuurte wolkene tuuchen, as würden's jaaged fuon en dräft bister hüne. Niin ütsicht was ääw bääring, ääw stälstand onter änring, iir't folwoar was. Dat würn hoog gröslik minuute uf swak hoobning, angst än fertwiiwling to e klook nüügen. Et woar stü likst e wäningbank, än al baigänd et än sik in oon e foortjile. Knap köön's't baiwade oon e hotskuure, foor än käm hän oon e boosem än säi jiter gris än

skeepe. E grup was al fol uf woar; dat lüp in äit en hool oont wäning, dir's fergään häin än fou tostooped.
E loader, äp to looft, was foastspikerd. Knap säiten's wüder oon e dörnsk, sü kum wät foorbaidrüuwen snap bait weersterwäning oon e dörnsk. Mommens fuoderklumpe was oont drüuwen kiimen än sild uf to hjifs. Di skuuf häm üt bait oos, än dat saach ünhiimlik üt.
„Ik liiw, wi foue üüs skeepe to looft", sää Broder, „iir't alto lääär äs."
„Fou e longe steewle oon, foor oon e klosere kuost et ai baiwade", sää hi jiter en uugenbläk.
Mä grot möit fingen dä twäne järr skeepe än et gris to looft än gingen sjilew wüder dääl.
„En fiirding aar; folwoar!", sää Broder, „wän't nü man foale wiilj!"
Oors dir was niks fuon to moarken; et woar steech wider, än e wäninge stün huulew oner woar. Di iine kiiked jiter di oor, as wiilj'r sjide: „Wät äs dat? Et woar steecht noch oon iin tuur; wät nü?"
En groten buulke würd muit e söördöör stoat; dat geef en knal, as wän e döör tonänte sloin was; oors dat was guid gingen. Broder kum wüder in. Et woar stü al oorhuulew fuit ääw e foortjile; oors e döör hül noch bili tächt. E stoorm fing foare oont taage än riif en grot hool änoastere et oarken. Dääl stjart en mase taage, dääl oont wil woar.
„Dat was bal jaarer", sää Broder, „wät nü, wän wi to loofts muite."
Et saalt woar fluuch bai ärken groten wooge, dir häm muit et hüs waalerd, äp ääw e looft, et woar läked fuon boogen dääl oon e boosem. Dä kum en fürterlik woog än stoat en poar rüte in oon e dörnsk, än mä gewalt struumed et woar in oont rüm, wir's todathir noch säte kööt häin.
„Gau to looft", sää Broder, „hir dranke wi oon en uugenbläk."
Anke sprüng äp. Ääw e foortjile stün al tweer fuit woar; oors e loader stü foast. Jä gingen in oont oarken än köön wid ütsäie ääw e säie; niks as woar trinäm, hüshuuch wooge, wirhän hum bliked; niin ütsichte ääw bääring. Noch steeri steech e fluid än häi e stoorm to hjilp.
„Sülong e müre man huuile, gont et", sää Broder, oors knap häi hi't ütsprääagen, sü stjart en stok uf e söörermür in, än et hjif häi fri ingong oon e dörnsk. Ai en stok bliif ääwt plaas, ales driif döörenoor; et skääruuch twäske dörnsk än piisel foolicht bal, et hiile museeum kum oont drüuwen än würd sträägeld, hum wiitj, wirhän.
Iin stok mür jiter dat oor fjil dääl, än bal stü't boogerriis e miiste stääre man ääw e stänere. Hän än häär jaageden e wooge döört hiile hüs. E boosem was noch eenigermooten tächt. Tot oterst würden järr närwe oonspaand fuon dat lüren, wät jü näist woog oon jü näist minuut wil oonrochte skuuil. Iirst häin's e klook noch slouen hiird; jü slooch tiin; oors nü driif uk jü oont saalt woar. Broders taskenuur wised ääw en fiirding aar alwen, än noch niin ütsichte ääw bääring. Et hiile söörertaage lää nü al oont hjif, än et woar häi fri inluup bi boogen än djile; et hiile hüs würd skaand.
Fuon e nääbere was niks to schüns; enärken hüked oon angst än fertwiiwling ääw sän oine looft. Niin tiring, niin hjilp kum fuon di iine to di oor. Äm mänaacht äntlik loowend et uf; e win lää häm, än et woar hül äp mä steegen.
E klook fjouer was't lösthüs fri. Dä staakels mänskene köön dääl käme fuon e looft, wir's döörwäit än fol uf angst en long naacht tobroocht häin. Gotlof, et jaarichst was aar, wän e fluid man ai wüder kum noch oont sjilew jitlem. Oors dat ging guid. Et hjif ging tobääg oon sin dääglik gränse; e weerw was fri uf woar. Oors hür saach't üt alewäägne. E dörnsk fol uf teek än slob än huolt, än ales koort än kliin, onter ferdörwen fuont saalt woar. Et museeum was riin ütrüüted. E boosem häi mänst lärn, foor e müre häin hülen; uk e foortjile was ferskuunicht bläääwen; männ dörnsk, piisel än köögen würn skaand alhiil. E pote än puone würn oonstööge onter lään oon slik än mjoks bütefoor. Beerdstrai än sjilmboorde würn wächdrääwen. Et skatol lää dääl oon e tün oon en diip hool, dir e wooge ütwüüled häin. E kluureskaabe ääw e foortjile was drüüg bläääwen. Sin nai buuit fün Broder aar ääw Feer bai e söörerstruin. Än dach; jä tunkeden Guod, dat's sjilew mäsamt järr tüüch än beerdstüüch sü lämplik erfuon ufkiimen würn.
Di grote fuoderklumpe ännoorte et swünehok was baiswääred mä teege än grot stiine än bliif hülen; uk e spiskaamer üt bait noorden häi niks lärn.

Dat was en fülen baigän foor Broderen oon jü uuil haimot; oors dat wost Broder je fuon iir, dat di Blanke Hans en fülen goast was oon e septämbermoone.
Bai säm uf e nääbere saach't noch fole jaarer üt. Mommen was't fuoder wächdrääwen, tou uf sin skeepe würn häm drangd; sin uuil hüs was bal riin spaliired; än Momme häi't al iir knap; wät skuuil worde uf di staakel to e wonter?
Ääw e halie ober hjilpt oan di oor, di iine sin nuuid äs uk di oor sin ünlok. Nü was et geläägenhaid dir än maag Mommens tiinstwälihaid wüder guid foor datgong, as Broder än Anke to e Huuge würn. Än Broder knaped ai, Anke däi uk, wät's köö. Iirst würden bai Broders e müre tächt maaged. Momme müred än Broder tiined to; än as's dat kloar häin, kum Mommens hüs oon e rä. Iir't wonter würd, würn e hüsinge oontmänst fuon büten tächt.
Almääli fingen's järr kraam, wät aar e hiile hali sträägeld was, wüder tüs sumeld; fole ober was oonstööge onter wächdrääwen än struinicht en oor stäär. Fuont museeum fün Broder ai oan käär, än hi türst ai mur e döör toskoore, foor än huuil dä naiskirie fraamde fuon e döör. Broder häi giilj än köö nai oontüüge; dä miiste ober würn jarm än muosten jäm wider krääble, as't beerst ging. Broder foor mä sin buuit to Hüsem än kaaft in, wät oon dörnsk än köögen breek, än sü köön Anke än e koptain eenigermooten wüder oon stiil käme, iir't wonter würd.
Dat würd jider wonter, än oon en huulew iir kum Broder knap fuon e stoowen. Anke häi't nü fole lächter; foor Broder poased e skeepe, hoaled woar, fing iilj oon e kachlun, klüüterd ämbai bänedöör än häi steeri wät to uugen, sü dat häm e wonter goorai sü long foorkum. Et bläär kum richtienooch ai sü reegelmääsi as äm sämerm, foor oofte was isgong; oors dat kum dach oontmänst ärk wääg än was en troast foor e hiile hali; foor wän Broder et ütliird häi, fing Momme et, än sü ging't wider, todat et rund was.
Et swün slaachtid Momme. Hi was di muon foor ales ääwt ailuin; hi köö müre, hi köö slaachtie än teeke, köö tämere än luuide.
As't kräsjin was, was ales wüder oon ordning, än dä söskene köön sont süwät fjarti iir di iirste kräsjinsnaachtert tohuupe foue. Tanenbuum geef't ääw e hali ai, oors Broder sjit en poar tuuliljaachte äp oont wäning än loos foor sin söster üt songbuk än biibel. Dä tou buke würn jäm bläääwen oon jü fül fluid. Biiring würn's aaremäite tofreere än tunkeden Guod, järn Hiire, dat'r jäm sü gnäädi wään häi oon jü grot septämbernuuid. Fooralen Anken köö ai ooftenooch sjide, hür loklik jü was, dat's nü oon här uuile deege ai sü iinlik än ferleert säte türst; dat was här oler kiiwer würden as jüst ääw kräsjin. En baisoneren froide häin's ääw di oore krästäi; dä kum en long breef oon en pak fuon Sleeswi. Jü jong Anke häi här tante en naien seelenwärmer hääkeld uf dat sponen ol än Broderen en woarm olen wäst muit e wonterkole ääw di koole hali. Mäning, mäning gonge würd dat long breef lääsen fuon dä twäne uuile, todat's et süwät fuon büten köön.
„Man guid, dat ik däi, wät dü mi reertst datgong", sää Broder.
„Ja, mäni broor", sää Anke; en stäl tuur pärled dääl uf här siike.
„To sämer skäle wi ale biiring iinjsen hän jiter Sleeswi", sää Broder.
Anke häi alerhand intowiinjen, oors Broder sää: „Dü känst mä, än dirmä kloar; Momme poaset ääw hüs än kraam."
Sü würd baisluuted än raisi aar oon e mooi to e breerlepsdäi; foor sü poased et uk beerst, iir e fuoderbjaaricht kum.
Et uurs känt läärer ääw e hali as oorwäägne än ääwt foastluin; än as dä twäne ufraisiden jiter Hüsem, was't noch ai green ääw e hali än bili kool. Broder tuuch sin keem olen wäst aar än Anke boogen aar här suurt gosbertklaid di naie seelenwärmer. As's to Sleeswi kumen, wonerden's jäm, dat e goarner e tün al fol uf blome häi än e käsbäre oon fol bloorster stün. Dat woarmhüs was nü fol baisjit mä blomepote uf ale sliike, dä miiste oon fol bloorster. Jä kumen jäm foor, as würn's oont paradiis kiimen, wir eewi sämer äs. En löst was't foor dä twäne än säi, hür guid ales ging. Anke was jüst ääwt rocht plaas kiimen än was en düchti geschäftswüf. Jü poased e looden; Hans uuged oon e tün än oont woarmhüs.

Et geschäft ging richti guid, än dä twäne tuuchen oon ale kääre ääw oan string. Anke was sjilew en keem bloom twäske al dä blome än wost ärken kuuper to baitiinen, jüst, as'r't haal häi. Di goarner was ai baidräägen mä sin wüf än was hälis oon e gong kiimen sont e breerlep.
En hiil wääg bliifen dä twäne uuile, sü köö Anke et ai mur üthuuile, jü skuuil tüs än säi jitert kraam. Jü langd jiter än käm tüs, alhür guid's uk äpnumen würden. Ääw e breerlepsdäi kum di uuile preerster mä sin wüf, än sügoor dat jong poar üt Bräidstäär kum. Bai en guid gleers mooibooli säiten's baienoor as ääw e breerlep än tuuskeden erinringe üt.
E läärer däi raisiden dä twäne fuon e hali mä dat poar üt Bräidstäär jiter Hüsem, än oon järoin buuit fooren Broder än Anke jiter e hüüse. Dat würn hoog köstlik deege wään bai järdoochter oon Sleeswi; en hiil iir än langer häin's guid uf jüdir rais.
„Skäl ik di wät sjide, Anke", sää Broder oan jin, as's wüder äm niks oors snaaked häin as äm järbörne oon Sleeswi, „ik liiw, wi skäle bal wüder to Sleeswi."
„Och wät, tjab, wi sän er dach man iirst wään; dü worst wil noch widlofti ääw din uuile deege", sää Anke.
„Poas man ääw, wät ik di sjid", swoared Broder, „ik fou rocht."
Dat was oon e juulimoone. Den füften august kum en long breef; oors dat häi Anke ai skrääwen, dat häi dathirgong Hans deen. Hi leert jäm wääre, dat en lait doochter oonkiimen was än e määm jitert ämstäne kral was. Oon fjouer wääg skuuil e solm wjise, än dä twäne fuon e halie skuuiln foar stuine.
„Schochst, Katrin", sää Broder, „hum hji nü rocht? Ik twiiweld er nooch äm, dat et bal sü wid was. Sü skäle wi je wüder häne, iirst oon e septämber."
„Jamän, Gotbaihüd, hür skäle wi dat maage", sää Anke, „dat äs je bal en spitookel än läd steeri ääw e rais."
„Ja, dat hjilpt niks", sää Broder, „hän skäle wi än dat ale biiring, alhür't uk gont, ik kuon Mommen je man baitoale erfoor; foor sü oofte kane wi dat ai ferlinge ämensunst."
Anke wost nooch, wät Broder wiilj, dat wiilj'r, än jü muost här füüge än swüüged stäl.
„Ja, weet ai mä?", sää Broder jiter en uugenbläk, „wi hääwe dach niimen oors ääw wraal; wi muite üs je skoome, wän wi ufsjide, wi sän dach biiring noch rüsti, onter bäst dü hiinj?", sää Broder en krum koort.
„Noan, noan, ik wäl je uk", sää Anke, än gliik ääwt jitermäddäi skriif Broder to.
Di 2. septämber raisiden dä söskene to buuits wüder uf jiter Hüsem än kumen guid oon Sleeswi oon. Hir fünen's järuuile baikaande fuon e breerlep dat treerd gong. Di uuile preerster skuuil et börn kräsne, än jü wüf üt Bräidstäär skuuil uk foar wjise. Naamd würd et börn jiter härn aaltääte än här tante Anke: Bernhardine Anke. Anke skuuil's diild worde. Dat was en iirendäi foor dä twäne uuile fuon e hali, jä swomden oon lok än soolikaid.
Dathirgong köön's ober ai sü long blüuwe. E läärer däi al raisiden's mä dä Bräidstäärer uf tüsäit.
„Jü lait Anke likent härn aaltääte fole eeri", sää Anke, as's wüder oont buuit säiten.
„Täint di dat?", sää Broder, „ik wiitj dach ai, mi täint, jü likent mur di; dü saachst eewensü üt, as dü sü lait würst; dat kuon ik foali guid tanke."
„Miinjst dat?", sää Anke än was änerlik richti weel. Sün ging't snaak uf dä loklike uuile e hiile wäi; foor e foart ging roulik än mä e win.
Anke was dach weel, as's e fuit wüder ääw e hali sjit, än uk Broder was tofreere, dat's wüder ine würn. Et snaak hül ai äp; ai en däi ferging, dat ai hum uf jäm di oor fraaged: „Hür't wil jü lait Anke gont?"
E wonter ging hän, än iir's er wis äm würden, was't wüder mooi.
„Wi skäle wüder hän", sää oan däi Broder to Anken.
„Wirhän?", fraaged Anke; oors jü wost hiil guid, wät Broder miinjd. Häi di koptain iir ärk iir to en baistimd tid, wän e haliblome oon järkeemst pracht würn, jitert noorden sild, sü häi hi nü en stärk ferlingen än maag en rais oont süren, jiter Hüsem än Sleeswi. Broder köö't ai langer üthuuile, hi skuuil än hi wiilj hän.

„Sü skäl ik man iinjsen aar to Mommen“, sää Broder wider.
„Wät weet dir?“, sää Anke.
„Wät ik dir wäl?“, sää Broder än würd huulew gniri. „Ääwt kraam poase skäl’r“, ging’t wider, „wi skäle dach biiring häne.“
Dir holp niin krompen; Anke muost här gosbertklaid üt e skaabe än ales oont rocht foue.
„Den achtainsten gont et luus“, sää Broder soner wider ämstäne, „maag di man kloar.“
„Datdir raisien wort bal to en wanicht“, sää Anke.
„Dat skäl’t uk blüuwe“, sää e koptain, „hum wiitj, hür long wi’t noch tohuupe kane; ik bän nü al bal sösti. ‚Sechzig Jahr geht’s Alter an‘, dat wiist dach wil. Wider hääwe wi uk dach niks fuon üüs lääwend.“
Sü ging’t luus, än ärk iir wüder, sü long e koptain lääwed. Wät häin’s nü ai bailääwed oon dä leerste iiringe, en huuped skjipfol uf lok än steeri wät nais, än altids wät guids broocht här härt mä fuon järdoochter oon Sleeswi. E hiile wonter häin’s dir guid uf, än sün kwäl uf lok skuuiln’s tostoope?
„Noan huuil, dir wort niks uf“, sää e koptain, „wi hääwe’t dach ai sü knap, dat wi’t ai loaste kane. Dat äs nü en foasten stiil bai di ‚muon fuon e halie‘“, sää Broder, „än dat bläft sün, sü long, as hi lääwet.“
Toleerst köö uk Anke e tid ai ufteewe, iir’t mooi was, än stälswüügens ging’s bai än maag ales kloar, wän e tid dir was. Dä leerste iiringe uf di muon fuon e halie würn sin beerste uft hiile lääwend.
As en dring toläid würd, fing’r di noome Broder Nissen Lützen, än e koptain was sü lösti, as was’r noch en jongkjarl, dir ämbaiswääwd jiter e bräid. Broder würd oon sin aaler noch iinjsen jong. Ääw di wise ging e tid hän.
Broder was nü al fiiwänsösti; oors hi was än bliif frisk än sün to oon sin huuch aaler. Et heer bliif djonk än et schün än gehöör bliif sääker üt to sin iinje. Sän gaist bliif kloar, än sin gedächtnis was nau as altids. Ärk kleenikhaid wost Broder noch to erinern üt sin long lääwend. Anke würd en krum pjati, as dä söstie kumen, oors jü köö dach et lait hüshuuiling foorstuine; jü häi mur swoar oarbe deen oon här lääwend än mur angst än nuuid ütstiinjen oon här jongere iiringe as härn broor.
Biiring häin’s noch di grote froide än säi dä börne äpwaaksen; et ufhiiren uf’s al twäne hääwe’s noch biiring bailääwed.
As jü jongst Anke tuonti iir uuil was, lää Broder häm iirst oon e mooi to beerd än stü ai wüder äp. Oonstäär foor än raisi to Sleeswi, as hi noch ärk iir deen häi, muost hi jü grot rais oontreere oont eewikaid. Süwät seeksänsööwenti iir würd Broder uuil än häi noch long ai toocht äm steerwen. Dä ferkeeld di muon häm, än et lüngenentzündung riif häm wäch üt sin long än loklik lääwend. Di muon fuon e halie häi sän lääwensluup folfjild än leert sin swaklik söster aliining tobääg ääw jü iinlik hali.
As alet halifulk häi Broder sin käst kloar stuinen ääw e looft. Jü türst man suurt maaged wjise, än di tiinst däi häm di uuile Momme. E hiile hali was fersumeld oont sörihüs. Dä aacht aalste fuon sin nääbere droochen häm to sin roustäär. En gesäägned lääwend was to iinje gingen, än al breeken’s di uuile Broder; foor mäning eewerlik gonge häin’s hjilp än räid fünen bai häm oon järnuuid, än altids hiil oon e stäle. Bai Broderen moo jü rocht huin ai wääre, wät jü leerft dji; sin huin än härt häi altids wid ääben wään foor sin liiwe halibroorne än -söskene.
Ai bloot sin käst häi di uuile koptain kloar al long foor sän duus, uk sän likstiin was kloar mä äpskräft än dat hiile, sünäi as sän steerwdäi. Dir stü ääw:

„Hier unter diesem Leichenstein,
da senkten sie Broder Nissen ein;
geboren ward er den elften Mai
und lebte immer fröhlich und frei.
Und sechsundsiebzig fast wurde er alt;
am 9. Mai war er tot und kalt.

Ein Schiffer war er, ein lustiges Blut,
blieb bis ins Alter bei frohem Mut;
im Leben war das Glück ihm hold,
bescherte Gesundheit ihm und Gold;
im Jahr eintausendachthundertachtzigundein
da holte ihn Jan Klapperbein
zur Reise in die Ewigkeit;
Gott geb' ihm die ewige Seligkeit!"

Der Mann von den Halligen

Eine friesische Erzählung in Wiedingharder Dialekt von Rektor P. Jensen, Hamburg 1921

Broder Nissen saß in einer kleinen Kneipe, draußen am Hafen in Hamburg. Er fuhr von dort als Kapitän zur See, nach Indien und zurück, solange man denken konnte; begonnen hatte er auf einem Schiff derselben Kompanie, bei der er noch war, und innerhalb von etwa zwanzig Jahren war er vom Schiffsjungen zum Kapitän aufgestiegen. Nun war Broder bereits fünfzig und überall am Hafen und wo er auch auftauchte bekannt als der Mann von den Halligen; die meisten, die ihn so nannten, wussten gar nicht einmal, wie er wirklich hieß.
Der Mann von den Halligen war ein Seemann, wie er im Buche steht: groß von Gestalt, helles Haar, blaue Augen, ein stämmiger Kerl mit ein paar großen Händen und Füßen, ein wenig brummig, wortkarg und reichlich grob und direkt. Er mochte gerne einen steifen Grog und eine gute Pfeife Tabak: Broder war nicht allzu sehr für das Feine, sondern schlicht und geradeheraus. Kam er an Land, ging er stets denselben Weg zu der kleinen Kneipe, die mehr einer Räucherkammer als einem gemütlichen Gasthaus glich. Die Schankstube war nur klein, aber ständig voll, meistens von Schiffsleuten. Broder hatte seinen festen Platz, er war der treuste Stammgast, und seine Ecke wurde nie besetzt. Denn jeder wusste, da saß der Mann von den Halligen.
Auf merkwürdige Weise war Broder zu dem Namen gekommen, den er nun schon etwa fünfundzwanzig Jahre trug. Damals war er noch ein junger, flotter Steuermann gewesen und gewohnt, an Land zu gehen, wenn er nicht Wache auf dem Schiff hatte. St. Pauli war nah, und dort gab es für so einen fidelen Schiffer jedes Mal etwas Neues, jeden Tag etwas anderes zu erleben. St. Pauli war bereits damals St. Liederlich und zog die Fremden, vor allem die Seeleute, an wie das Licht die Nachtschmetterlinge. Gerade am Abend sah man oft genug einen Schiffer die Straße entlang segeln, mit leichtem Rausch und einer Braut in jedem Arm. Wie viele haben nicht in einer Nacht ihren ganzen Lohn einer langen Reise ausgegeben und wurden auf einer Bank, draußen am Stintfang, mit leeren Taschen schlafend gefunden.
Auch der Mann von den Halligen war kein Kostverächter gewesen, und wie oft hatte er in seinen jungen Jahren die Straße entlang gesungen: „Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.“
Wie viele blieben auf der erstbesten „Insel“ hängen, bis der Geldbeutel leer war, „Janmaat“ mürrisch wurde und als Unruhestifter auf die Straße gesetzt wurde.
Wie viele sind nicht bei einem Weibsstück hängen geblieben, für das sie in nüchternem Zustand viel zu gut waren, das sie aber ihr ganzes Leben wie einen widerwärtigen Klotz am Bein mitschleppen mussten. Viele Leben sind auf diese Weise vergeudet worden. St. Liederlich war ein übles Loch für jeden Seemann, der jung und lustig war und sich gerne amüsieren wollte, aber keine passende, solide Partnerin finden konnte. Ganz freigekommen war auch der Mann von den Halligen nicht, aber er war doch so vernünftig, sich nicht fürs ganze Leben einen Strick um den Hals zu binden; er machte in seinen jungen Jahren einige üble Fahrten, ehe er jenen festen Ankerplatz in der kleinen Räucherkammer draußen am Hafen fand; aber er rettete seine Freiheit.
Auch Broder machte einige furchtbar feuchte „Entdeckungsreisen“, wenn er von Bord kam; aber er blieb, was er war, der freie Mann von den Halligen. Er hatte seinen festen Platz, wo er am ersten Abend hinging und all sein Geld ablud, was er in der Tasche hatte; aber er war so schlau, nicht alles mitzunehmen; so konnte er zumindest mehrere Male auf den wilden, stürmischen Wogen von St. Liederlich segeln und hatte etwas von seinem Geld. Aber vertrunken wurde es letztendlich doch, und Broder musste den Rest der Zeit „krumm liegen“, wie er sagte.
Auf St. Pauli ist eine Kneipe neben der anderen, mit Sängerinnen, Theater, Bar, Damenbedienung; für so einen Seemann, der vielleicht ein Vierteljahr oder länger auf dem Wasser geschaukelt hat, ist es eine Notwendigkeit, an Land zu kommen und zu sehen, was da los ist.

Die Schillinge sitzen lose in der Tasche, und das Geld schmilzt weg, als wenn es Butter wäre. Irgendwo geht Janmaat vor Anker und findet bald eine lustige Gesellschaft oder eine hübsch geschminkte Frau, die ihn schleunig um sein sauer verdientes Geld bringt.
Wie allen Schiffern ging es in jungen Jahren auch dem Mann von den Halligen; aber wie lustig und betrunken er auch wurde, keine Frau, kein Helfer beim Grogtrinken erfuhr, wer er war; und wurde er gefragt, was oft passierte, vor allem von den Frauen, dann sagte er auch im größten Rausch: „Ich bin der Mann von den Halligen."
Mochte sein Schiff auf den Wogen von St. Pauli kreuzen oder war er allein zu Gange mit einer Vertreterin des schönen Geschlechts von St. Liederlich, er war und blieb der lustige „Mann von den Halligen". Sein Dampfer war sein Leuchtturm, den er nie versäumte, sondern stets wiederfand, wenn auch etwas spät in der Nacht oder früh am Morgen, wenn arbeitende Leute bereits zum Dienst gingen.
So ein armer Seemann, der keine feste Anbindung hat, ist zu bedauern. Er arbeitet auf See, um sein Geld zu verschwenden, sobald er an Land kommt. Hat er eine richtige Braut oder doch eine Frau, wenn es auch nur eine mittelmäßige ist, so kann er sich glücklich preisen; denn dann braucht er nur für zwei zu bezahlen, bekommt selber auch etwas für sein Geld und wird nicht so leicht bestohlen.
Auch Broder hatte das zuletzt als das Beste herausgefunden und blieb bei einer Frau hängen, die ihm treu war und zu seiner Verfügung stand, solange er mit seinem Schiff im Hafen lag. Lange ging es gut, aber der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, und eines Tages, als der Mann von den Halligen wiederkam, erfuhr er etwas, das ihm nicht gerade viel Freude bereitete. Bisher waren sie zu zweit gewesen; lange aber würde es nicht dauern, dann wären sie zu dritt. Von Heiraten wollte Broder nichts wissen, und so musste es gehen, wie es eben ging. Das wusste die Frau auch von Anfang an und machte sich aus dem kleinen Malheur nicht viel.
Der Mann von den Halligen, unter diesem Namen war er auch ihr nur bekannt, hatte in der Heimat eine einzige Schwester, die zehn Jahre jünger als er und unverheiratet war. Sie betreute das kleine Anwesen und nährte sich gut. Broder aber hatte seiner Mutter auf ihrem Sterbelager versprochen, ihr beizustehen, solange er lebte: Er hatte versprochen, sich nicht zu verheiraten, ehe auch die Schwester versorgt war. Aber Anke fand keinen Mann, blieb ledig und damit auch ihr Bruder, der Kapitän.
Einmal im Jahr nahm sich Broder vier Wochen frei, lieh sich ein Boot und segelte zu den Halligen zu seiner Schwester. In der schönsten Sommerzeit, wenn die Halligblumen blühen, kam in sein Herz die seltsame Sehnsucht, die im Herzen eines jeden Friesen erwacht, wenn er lange nicht daheim gewesen ist. Broders Reederei wusste das, und es war nie etwas im Weg, wenn er zum Kontor kam und sagte: „Meine Zeit ist gekommen, ich muss unbedingt einmal nach Hause, zu den Halligen."
Diesmal aber war es außerhalb der Zeit, noch im Vorsommer, als Broder kam und um Erlaubnis fragte, für drei Wochen „in wichtigen Familienangelegenheiten" zu den Halligen zu reisen. Broder war damals vierunddreißig Jahre alt und hatte gerade die Neuigkeit von jener Frau, bei der er wohnte, wenn sein Schiff im Hafen lag, erfahren. Er wollte nach Hause, um das Ganze mit seiner Schwester zu besprechen, und was sie dazu meinte, das sollte geschehen.
Er wollte beichten und versuchen, seine Freiheit aus jenem dummen Spiel zu retten. Zwar war seine Schwester zehn Jahre jünger als er, doch verständig und vernünftig, hielt überaus viel von ihrem einzigen Bruder und hatte ihm schon oft einen guten Rat gegeben. Er schickte ein Telegramm ab, lieh ein stabiles Boot und segelte, mit Proviant und Trinkvorrat für vier Tage versehen, die Elbe hinab in Richtung Helgoland und Friesland.
Bei Brunsbüttel zog ein Unwetter auf, und Broder musste an Land gehen, um das Wetter abzuwarten. Der Regen strömte herab, der Himmel war ganz und gar grau, ein Hagelschauer jagte den anderen, und der Wind heulte von allen Seiten.
Als er einen Tag in Brunsbüttel vor Anker gelegen hatte, konnte er sich nicht mehr zurückhalten, er setzte das Segel und fuhr weiter in Richtung Helgoland. Die schlimmste Stelle ist unmittelbar vor

der kleinen Insel, und Broder musste die Segel einziehen und sich treiben lassen, wohin Sturm und Strömung ihn führten. Er war durchnässt bis auf den Leib, die Wellen gingen über das Boot hinweg, und er hatte genug zu tun, das Fahrzeug frei von Wasser zu halten. Sein Proviant war verdorben und vollkommen nass, der Mast gebrochen, eine Ruderstange über Bord gefallen. Broder war machtlos gegen Wind und Wetter. Nun galt es allein, das nackte Leben zu retten und nicht das Boot zu verlieren. An Land kommen konnte er nicht, denn überall war Hochwasser, Schlick und Sand. Viele Male hatte er die gleiche Reise schon gemacht, aber so eine bei solchem Wetter noch nie. Ein Seemann aber verliert nicht so leicht den Mut, sondern kämpft beständig dagegen an, so lange, bis das Meer ihn nimmt.
„Ich soll wohl nicht nach Hause gelangen zur Strafe für die Dummheit, die ich begangen habe“, dachte Broder, „aber“, sagte er zu sich selbst, „ich will!“
Und er gewann die Oberhand: Ohne Segel trieb sein Boot nach Norden, auf Pellworm zu; er kam glücklich an den Sand- und Steinbänken bei St. Peter vorbei, und in weiter Ferne schimmerte ein dunkler Strich, das waren die Halligen, wo seine Schwester bereits seit vorgestern wartete. Jeden Abend hatte sie, wie sie es stets gewohnt war, wenn ihr Bruder kam, das Licht ins Peselfenster gestellt, um ihm den Weg zu weisen, wenn er vielleicht nach Sonnenuntergang kommen würde. Zwei Abende brannte das Licht nun schon, und noch war Broder nicht da. Sie begann sich deswegen zu sorgen, aber da war nichts zu machen, kein Entgegengehen möglich; denn das Meer hat keine Bohlen.
Anke hoffte erst, ihr Bruder wäre gar nicht losgefahren, aber es kam auch kein Telegramm, und so blieb nichts anderes übrig als geduldig zu warten, bis er kam, tot oder lebendig.
Die Halligbewohner waren daran gewöhnt, mit dem Tod um ihr bisschen Leben zu ringen, mit dem Meer um ihre geringe Habe und Heimstatt, und still zu tragen, was die Vorsehung ihnen bescherte. Den dritten Abend stellte Anke ihr Licht ins Peselfenster, aber kein Bruder kam.
Broder war noch nicht auf der anderen Seite von Pellworm und weit entfernt von seiner Hallig. Der Sturm hatte sich gelegt, aber so schnell wird die Nordsee nicht ruhig, wenn sie erst bis auf den Grund hinab aufgewühlt ist. Wenn er Glück hatte, konnte er noch zwei Tage treiben, ehe er an Land gelangte und bei seiner Schwester war. Der Wind kam nun aus Südwesten und trieb das Boot immer weiter nach Norden, aber auch beständig näher aufs Festland zu. Er musste mit der Strömung zwischen Pellworm und Nordstrand hindurch und machte einen großen Umweg. Zuletzt blieb ihm nichts anderes übrig, als auf Nordstrandischmoor vor Anker zu gehen. Hier hatten sie das Boot schon treiben sehen und kamen zur Hilfe. Broder war halb verhungert, und beinahe noch schlimmer plagte ihn der Durst, denn er hatte seit drei Tagen nichts mehr zu trinken gehabt. Sie kannten ihn ja und nahmen ihn gut auf, legten ihn ins Bett, kochten ein gutes Warmbier und trockneten seine Kleider. So erholte sich Broder in ein paar Stunden, und als das Segel ausgebessert und der Mast wiederhergerichtet war, fuhr er bei prächtigem Sonnenscheinwetter, den Wind im Rücken, los zu seiner Hallig.
Fünf Tage hatte seine Reise gedauert; fünf Abende hatte das Licht gebrannt, ehe der Schiffer zu seiner Schwester heimkehrte. Am Abend gegen neun Uhr warf Broder im altbekannten Siel den Anker aus, ging über den Prielsteg, und in fünf Minuten war er auf seiner Warft. Er sah Anke in der Stube sitzen; die Bibel lag aufgeschlagen vor ihr; in tiefen Gedanken las sie das Kapitel, wie Jesus das Wasser stillt. Den ganzen Abend lang hatte sie Ausschau nach ihrem Bruder gehalten; nun, da er kam, bemerkte sie ihn nicht. Er säuberte seine Stiefel auf der Vordiele und klopfte an die Tür. Anke fuhr zusammen und dachte in diesem Augenblick an den Wiedergänger und nicht an ihren Bruder. Sie flog auf wie ein Blitz, kreidebleich im Gesicht wie eine gekalkte Wand, und brachte kein Wort heraus.
„Na, hast du geschlafen, Anke?“, fragte Broder, „du sagst ja gar nichts.“
„Bist du es, Broder?“, antwortete sie, als wollte sie sich überzeugen, dass dieser da ihr Bruder und nicht der Wiedergänger war.
„Von Kopf bis Fuß“, sagte Broder.

Nun erst kam Anke richtig zur Besinnung und fiel ihm um den Hals: „Gott sei Dank, dass du endlich gekommen bist. Das Meer hat dich doch nicht verschlungen?“
„Willkommen, Bruder, willkommen“, sagte sie dann und half ihm aus dem Ölrock.
„Fünf Abende hat dein Licht bereits gebrannt, Broder“, erzählte Anke. „Du hast eine schwere Fahrt gehabt; nun setz dich erst mal hin und stärke dich; du bist bestimmt erschöpft von der langen Reise.“
Broder setzte sich, aber auch er vermochte nichts zu sagen; denn diesmal war es eine Extratour; etwas Außergewöhnliches lag an, das fühlte auch Anke. Die Uhr tickte heute Abend so laut; es war so still im Raum, nicht wie sonst, wenn Broder kam. Denn dann kam er meist mit großem Hallo und rief schon unten von der Warft: „Anke! Anke! Ich bin da! Wo bist du eigentlich?“
Oder Anke stand bereits am Siel und winkte mit ihrer weißen Schürze, bis Broder an Land war.
„Du kommst eher, als du es gewohnt bist“, meinte sie. „Noch blühen unsere Halligblumen nicht; du kommst diesmal zu früh.“
„Ja, das tue ich“, erwiderte Broder.
„Wie kommt das?“, fragte Anke weiter.
„Das will ich dir gleich erzählen.“
„Darauf bin ich neugierig.“
„Das glaube ich.“
„Du willst doch nicht heiraten?“, fragte Anke; denn sie wusste nicht, wie es kam, es war ihr plötzlich in den Sinn gekommen.
„Das wollte ich gerade nicht, und deswegen bin ich gekommen“, meinte der Kapitän.
„So?“, kam es von Anke, „das verstehe ich nicht. Davon musst du mir mehr erzählen, sonst kann ich daraus nicht klug werden.“
„Muss das sofort sein? Ich bin kaum zur Tür hinein, und schon geht das Verhör los.“
„Nein, nein, so ist es nicht gemeint; vor allem stärke dich erst mal, reden können wir nachher.“
Anke ging in die Küche; in ein paar Minuten stand die Teekanne auf dem Tisch, und der Schiffer bekam für die erste große Not eine gute Tasse Tee und einen kleinen Punsch.
Währenddessen hatte Anke das Essen fertig, und Broder kam wieder richtig zu sich und konnte nun auch erzählen, weshalb er außerhalb der Zeit gekommen war; er konnte beichten und alles vernünftig bereden. Anke sagte nichts, sondern verlegte sich aufs Abwarten.
„So, jetzt bin ich so weit“, meinte Broder, als er den letzten Löffel Milchsuppe genommen hatte, und wollte zu erzählen beginnen.
„Warte noch einen Augenblick“, sagte Anke, „ich will schnell den Tisch abräumen und den Kessel zum Kochen bringen; bei einem kleinen Glas Grog geht es besser.“
„Tu das“, meinte Broder, ging zum Pfeifenbrett, zündete seine lange Pfeife an und setzte sich in den gemütlichen alten Lehnstuhl mit dem selbstgemachten weichen Kissen aus der Zeit seiner Mutter. Anke heizte das Stövchen an, und bald sauste das Grogwasser, dass es eine Lust war. Sie holte das Licht aus dem Pesel und setzte sich ans andere Tischende in den Lehnstuhl ihres Vaters. Vor jedem dampfte ein starker Grog, und so konnte das Erzählen beginnen, eingerahmt in Gemütlichkeit und stilles Genießen. Das Fremde, das im ersten Augenblick zwischen ihnen gestanden hatte, war verschwunden; Broder konnte erzählen, Anke mit ruhigem Sinn und Gemüt zuhören.
„Also, heiraten willst du nicht?“, begann sie, um ihrem Bruder die Zunge zu lösen.
„Nein“, erwiderte er, „aber nun lass mich von einem Ende zum anderen erzählen.“
Und Broder begann: „Ich bin nun etwa vierunddreißig Jahre alt und lange von zu Hause weg. Als lustiger Seemann und junger Kerl zog ich in die Fremde. In den ersten Jahren führte ich ein raues Leben wie viele der Schiffer. Ich verschwendete mein Geld und trieb mich auf St. Pauli herum, wie es so viele dieses Berufes tun. Ein wilder Hund war ich damals, und nie konnte es mir schlimm genug zugehen. Nicht einen Pfennig hatte ich übrig; du weißt ja auch, dass von dem Kapital, das ich nun besitze, nicht ein roter Pfennig aus jener Zeit stammt. Ich begann erst zu sparen, als ich mit dem verrückten Herumtreiben und Zechen, von einem Loch zum anderen, aufhörte. Ich hatte

niemanden, der mir nahestand, wenn ich an Land kam, und St. Pauli war allzu nah und verführerisch. Das meiste meines schwer verdienten Lohnes warf ich weg für andere, vor allem für die Frauen, die Hyänen von St. Liederlich, wie sie genannt werden. Ich kam mir vor wie ein Teufelskerl, wenn jeder, der Lust hatte, auf meine Rechnung trank. Du weißt sicher noch, dass wir einmal darüber geredet haben; du gabst mir den guten Rat, ein festes Quartier bei anständigen Leuten zu mieten; ich könnte, meintest du, lieber das ganze Jahr die Zimmermiete bezahlen als mein Geld in einer einzigen Nacht wegzuwerfen. Ich versuchte das auch und fand ein Zimmer, das mir zusagte, bei einem netten alten Ehepaar. Da wohnte ich etwa zwei Jahre, dann starb die Frau. Der alte Mann zog zu seiner Tochter, und ich saß wieder auf dem Trockenen. Da kam eine noch recht junge Frau, mietete die Wohnung und hatte nichts dagegen, mich als Untermieter zu behalten; denn sie brauchte nicht das Ganze und konnte ein Zimmer gut entbehren. So blieb ich, wo ich war, und es ging anfangs auch gut. Es zog noch ein weiterer Seemann bei ihr ein, und sie begnügte sich mit Schlafzimmer und Küche. Den anderen Seemann habe ich nie gesehen; denn es ergab sich nicht, dass wir gleichzeitig in Hamburg waren. Bald aber merkte ich, dass die Frau nicht viel taugte. Sie hielt es, wie die Leute sagten, mit dem einen und auch dem anderen, und hatte auf diese Weise immer jemanden, der mit ihr ausgehen konnte. Ich nahm mir vor wegzuziehen, aber es blieb dabei, weil ich weder Zeit noch Lust hatte, nach einer anderen Wohnung zu suchen. Wir lernten uns mit der Zeit immer besser kennen und befreundeten uns halbwegs, vor allem, wenn ich ein bisschen getrunken hatte. Das gleiche Verhältnis hatte sie mit dem anderen, der bei ihr wohnte. Es ging lange gut. Dann kehrte ich aus Indien zurück, und sie erzählte mir etwas Neues, das mir keine Freude machte, und stellte mich vor die Frage, ob wir heiraten wollten oder ob ich sie abfinden und für sie sorgen wollte. Du weißt, was ich unserer Mutter versprochen habe, und ich will es auch halten; vor allem will ich meine Freiheit nicht für eine Frau wegwerfen, die ich nicht als Ehefrau achten kann. Wer weiß denn, ob ich allein oder vielleicht überhaupt nicht die Schuld habe, denn man sagt, dass sie nach Mormonengesetzen und nicht nach christlichen Grundsätzen lebt. Wie auch immer, ich komme nicht frei, ohne zu bezahlen, auf die eine oder andere Weise. Nun möchte ich hören, was du sagst. Wenn du auch so viel jünger bist als ich, bist du doch immer viel vernünftiger gewesen und hast mir oft einen guten Rat gegeben. Das war es, was ich zu sagen und zu fragen hatte. Jetzt rate mir, so gut du kannst.“

Das Ganze ging geschäftlich zu, ohne Aufregung, denn es war keine Liebe dabei, kein Glück stand auf dem Spiel. Ohne einen Laut zu äußern, hatte Anke genau zugehört und sagte auch noch nichts, als Broder aufhörte zu reden.

„Darüber lass uns erst einmal schlafen“, meinte sie nach ein paar Augenblicken. Und als wollte sie damit ausdrücken: ‚Du bist und bleibst mein lieber Bruder, auch wenn du etwas verkehrt gemacht hast‘, sagte sie: „Lass uns erst mal auf unsere Gesundheit anstoßen.“

„Gesundheit, Broder!“ – „Gesundheit, Anke!“, so klang es durch die Stille des Hallighauses.

Weiter wurde nun nicht darüber geredet; das, was „geschäftlich“ war, lag hinter ihnen, und nun kamen sie zu sich selbst. Anke musste erzählen, wie es ihr ergangen war mit dem Heu, den Schafen und der Flut, seit Broder das letzte Mal zu Hause war. Broder berichtete von seiner schlimmen Seereise während der letzten fünf Tage. Als sie sich ausgesprochen hatten, schlug die Uhr zwölf, und jeder ging in seine Kammer. Beide lagen noch eine gute Stunde, ehe sie einschlafen konnten. Dieses Geschäftliche forderte doch seinen Zoll, und der Schlaf wollte nicht gleich kommen.

Die Uhr schlug eins, und Broder fragte: „Schwester, schläfst du schon?“ – „Nein, Broder, ich denke an das, was ich morgen beantworten will; aber nun lass uns schlafen, du bist sicher müde von deiner Reise. Gute Nacht, Broder, schlaf gut!“ – „Gute Nacht, Anke, du auch!“, sagte Broder, und bald umfing beide Schlaf und Ruhe.

Anke stand um sechs Uhr auf, und als Broder gegen neun aus dem Bett stieg, hatte sie bereits die Schafe versorgt, die Stube saubergemacht und den Kaffeekessel im Gang. Beim Kaffee nahmen sie den Faden von gestern Abend wieder auf, und nun hatte Anke das Wort.

„Na, Schwester, was hat der Schlaf dir eingegeben?“, fing Broder an.

„Gleich sollst du es hören“, erwiderte Anke, „gleich nach dem Frühstück.“
Sie nahm die Tassen vom Tisch und begann ihren Text: „Das Malheur ist da, und ob du dich allein schuldig fühlst oder nicht, ist egal. Du hast dich mit der Frau eingelassen, und damit fertig. Bezahlen musst du, aber zu heiraten brauchst du sie nicht und willst es ja auch nicht; ich hätte dir auch davon abgeraten, wenn es wirklich deine Absicht gewesen wäre, denn jene Frau taugt nichts, das steht fest. Das Beste ist, du kaufst ihr eine kleine Existenz, eine kleine Gastwirtschaft oder Ähnliches, wenn möglich draußen am Hafen; dafür ist sie bestimmt geeignet und kann sich und ihr Kind ernähren. Du musst auf jeden Fall von ihr loskommen, das musst du mir versprechen. Wenn du vielleicht auch ab und zu hineinschaust und ein kleines Glas Grog trinkst, soll es damit genug sein. Es darf kein Verhältnis mehr zwischen euch beiden bestehen; denn sonst legt sie dich doch an die Kette, und das wäre dein Unglück, wie ich dich kenne.“
Broder nickte beifällig und sagte: „Und was noch?“
„Ja, was noch? Du meinst, was soll aus dem Kind werden. Das will ich dir sagen. Eine Frau, die so leicht bei der Hand ist, mit Geld abgefunden zu werden, die taugt nicht zur Erziehung. Das Kind wird zu Pflegeeltern gegeben, bis es zur Schule kommt, zu ordentlichen Leuten. Und das bezahlst du. Ist es ein Mädchen, nehme ich sie zu mir, denn ich bin allein und mir fehlt oft Gesellschaft. Ist es ein Junge, musst du zusehen. Ein Mädchen kann ich nach unserer Weise aufziehen, einen Jungen nicht. Sie kann bei uns bleiben und uns im Alter eine gute Hilfe sein. Was wir haben, gehört ihr, wenn wir tot sind. Das Ganze muss schriftlich festgelegt werden, damit die Frau das Kind nicht in die Finger bekommt; sonst will ich nichts damit zu tun haben. Will sie das nicht, dann lass sie zusehen, wie sie zurechtkommen will; denn verlangen kann sie nichts.“
„Du bist so klug wie ein halber Advokat“, sagte der Mann von den Halligen, „wie bekommst du das nur alles zusammen?“
„Es sind nur meine Gedanken“, erwiderte Anke, „an deiner Stelle würde ich es so machen.“
„Das ist auch meine Meinung“, sagte Broder, und damit waren sie mit dem Thema fertig.
In den vierzehn Tagen, die Broder noch Zeit hatte, wurde das Thema nicht mehr genannt. Er glaubte nicht, dass die St.-Paulianer-Frau etwas dagegen hatte. Was ihn bedrückt hatte, war er losgeworden und lebte die paar Tage so ruhig und zufrieden, als wenn gar nichts geschehen wäre.
„Schiffers Gemüt hat leichtes Geblüt“, das Wort bekam auch Recht in diesem Fall.
Broder war so gut gelaunt wie selten. In seinen Gedanken war alles gnädig abgegangen. Am liebsten wäre er auf den Halligen geblieben, so gut gefiel es ihm in der Heimat. Der Vorsommer ist zweifelsohne auf den Halligen wie überall die schönste Zeit. Anke freute sich, wie leicht der Schiffer über alles hinwegkam, sorgte für ihn und pflegte ihn wie ein kleines Kind.
Der Urlaub war vorüber, und Broder segelte, gut versorgt mit Wasser und Proviant, in Richtung Hamburg ab, um mit seinem Schiff nach Indien zu fahren.

Mit der Frau war alles leicht und schnell abgemacht. Sie war froh, dass sie so glatt davon loskam, und freute sich im Voraus auf die neue Existenz, die sie antreten sollte, wenn alles überstanden war. Am meisten freute sie sich darüber, dass sie nun wieder los und ledig war. So eine kleine Kneipe, die gefiel ihr gerade, und das in der Schiffergegend, wo das Geld leichter in Umlauf kam als an anderen Orten.
Als Broder wieder zurückkehrte, war alles vorbei; die Frau stand hinter dem Schanktisch oder setzte sich zu einem guten Kunden und knöpfte ihm sein Geld ab; denn diese Kunst verstand sie besser als alles andere. Sie wusste ihre Worte zu machen, sich ein wenig kokett anzuziehen, sah auch gut aus, und so war es kein Wunder, dass meistens jeder Stuhl bei der schönen neuen Wirtin besetzt war. Broders erster Weg war dorthin, um zu sehen, wie es ging. Er war nun ein fester Stammgast, hatte aber weiter keinen näheren Umgang mit ihr; davon hatte er für immer genug.

Das kleine Mädchen wurde zu einem Bahnstreckenwärter in die Pflege gegeben, der selber sieben Kinder hatte. Doch sie hatte es dort richtig gut und wuchs in Gesundheit auf, bis sie ungefähr sieben

Jahre alt war. Dann kam sie zur weiteren Erziehung auf die Halligen und ging mit den paar anderen Kindern dort zur Schule. Die kleine Anke wurde mit all den anderen zu einem richtigen Halligkind. Anke hatte viel Nutzen und obendrein viel Freude von dem kleinen, klugen Ding. Broder kam wie immer jeden Sommer, wenn die Halligblumen blühten, um die beiden Ankes zu besuchen.
In den ersten Jahren ging es gut mit der kleinen Anke; als sie aber älter wurde, zeigte sich, dass sie doch kein richtiges Halligkind war, sondern dass in ihren Adern viel von jenem unruhigen St.-Paulianer-Blut strömte. Anke war nicht so still wie die richtigen Halligkinder, war in ihrem Wesen unruhiger, kokett und schaute öfter in den Spiegel, als es nötig gewesen wäre, um das Haar zu ordnen; sie mochte sich gerne herausputzen und hübsch machen, hatte einen gekünstelten Gang und war hinter den großen Jungen her.
„Du musst sie streng erziehen“, sagte Broder zwar, wenn er zu Besuch kam. Es klang, als wenn Anke die Schuld hätte; aber das lag im Blut und war nicht auszutreiben, weder mit Ermahnungen noch mit Schlägen; es half auch keine scharfe Aufsicht; denn das Mädchen schlug doch über die Stränge, wenn sie sich selbst überlassen war. Geschah auch nichts wirklich Schlimmes, so kam doch hin und wieder etwas vor, das nicht passend war und sich für ein kleines Mädchen nicht schickte.
„Diese Hamburgerin ist eine eingebildete Person“, sagten die Leute auf den Halligen und konnten sie nicht gut leiden; sie fühlten, es war keine friesische Natur, die in ihr steckte, sondern eine fremde, die hier nicht hingehörte.
Auf diese Weise hatte Anke wegen des Mädchens ab und zu Ärger und wurde es bald leid, sich mit Anke abzuplagen. Wenn es nicht ihrem Bruder zuliebe gewesen wäre, hätte sie schon lange die Koffer gepackt und jenes Mädchen dahin zurückgeschickt, woher sie gekommen war. Ankes Ruhe war dahin; jeden Tag war irgendetwas; hin und wieder musste sie allerhand spitze Worte hören, und stets hatte die junge Anke die Schuld.

Als Broder im Sommer wiederkam, klagte sie ihm ihre Not mit seiner Tochter. Er rief sie zu sich, ermahnte sie, aber es half nichts. Anke wusste gar nicht, dass sie etwas Unrechtes getan hatte; das hatte sie auch eigentlich nicht; sie war nur anders als die anderen Halligkinder, und das lag an der Rasse und war keine Bosheit. Das sah auch Broder ein und ging mit dem Mädchen nicht allzu scharf ins Gericht. Sie glich leider ihrer Mutter, das war ihm klar; wäre es ein Junge gewesen, hätte Broder ihn einfach mit aufs Schiff genommen, aber was sollte er mit diesem eigensinnigen Mädchen machen?
„Wie die Saat, so die Frucht“, sagte er bei sich und schwieg. Was Broder und seine Schwester erhofft hatten, erfüllte sich leider nicht. Es bestand keine Aussicht, dass Anke ihnen im Alter eine gute Hilfe sein würde; denn Feuer und Wasser waren zusammengemischt, und das ergibt nichts als Dampf und Rauch und keine Wärme. Aber sich von ihr lösen konnten sie nicht. Da war der Vertrag mit der schönen Wirtin aus St. Pauli im Weg.

Es musste weitergehen, mochte daraus werden, was wollte. Anke sprach zwar davon, sie in einen Dienst zu geben, wenn sie konfirmiert war, aber das wollte Broder nicht. Die Gefahr bestand sogar, dass die Geschwister uneins wurden, nur wegen des Mädchens.
Anke war nun bereits so weit, dass sie zum Konfirmandenunterricht gehen sollte; was danach werden sollte, war eine schwierige Frage. Die Mutter hätte sie zwar in ihrer Gastwirtschaft gebrauchen können, aber dann wäre der Weg zur Hölle vorgeschrieben, und das ging nicht; Broder konnte es seinem Gewissen gegenüber nicht verantworten. Der Weg führte abwärts und nicht zur Besserung. Auf den Halligen sollte sie nicht bleiben, und das wollte sie auch nicht gerne. Sie selbst fühlte sich dort nicht richtig glücklich. Das Leben ging da seinen einsamen, behäbigen Gang, Tag für Tag. Es gab nichts als essen und trinken, Schafe umpflocken, Wasser zu den Schafen tragen, Heu zusammenharken, Heu nach Hause tragen, nach Wind und Wetter, Ebbe und Flut sehen, oft Angst und Not wegen des Hochwassers und weiter nichts. Die Menschen wurden geboren, quälten

sich durch ihr saures Leben ohne Sonnenschein und Freude und starben. Und nicht einmal in ihrem Grab hatten sie Ruhe vor dem Blanken Hans, der eines Tages gekommen war und die Särge mit den Toten aus ihrer Ruhestätte gewühlt hatte, ein Spielzeug für die wilden Wogen der Nordsee.
Es kam der jungen Anke immer mehr zu Bewusstsein, je älter sie wurde. Aus ihrer frühen Kindheit hatte sie noch allerhand Erinnerungen. Bei dem Streckenwärter war es doch viel schöner gewesen. Da war der Wald direkt in der Nähe, mit hübschen Blumen im Frühjahr, kühlen, schattigen Plätzen unter den hohen, prächtigen Bäumen im Sommer, es gab keine ständige Angst vor dem Blanken Hans, es wuchs Korn und Heu ringsum; dort passierte zwar auch nicht viel, aber man konnte mit und in der Natur spielen, sah die Hasen spielen, die Kaninchen graben, hörte die Vögel singen, die Bienen summen, etwa jede Stunde kam ja auch der Zug vorbei. Das war ein Paradies gewesen; die Hallig hingegen war in Ankes Augen eine Wüste, wo jeden Tag der Tod lauerte, um einen im gewaltig großen Meer zu ertränken.

Anke fehlte das Heimatgefühl, das war ihr Fehler und Mangel, und das kann man nicht lernen, damit wird man geboren. Die junge Anke sehnte sich danach, von den Halligen fortzukommen, wo es ihrer Meinung nach nur kurze Zeit schön war, und das war die Zeit, wenn Broder kam und die Halligblumen blühten. Broder verstand die Sehnsucht seines Kindes und beschloss, sie davon zu kurieren. Anke sollte ihren Willen haben und fort von der Hallig, hinüber aufs Festland. Er sah sich in der Niebüller Zeitung nach einer Arbeitsstelle um und fand eine, in Bredstedt in einem kleinen, vornehmen Haushalt bei jungen Leuten aus Flensburg. Dahin kam sie im Mai nach der Konfirmation als Haushaltshilfe und musste hundert Taler zugeben. Die junge Frau sollte sie fortbilden und das ergänzen, was auf den Halligen bei Tante Anke gefehlt hatte.

Tante Anke war nun also wieder alleine und hatte ihre Ruhe wie vor acht Jahren. Beide waren zufrieden, die alte und die junge Anke, denn jede durfte jetzt ihren Weg gehen, der Gegensatz zwischen Halligkind und Stadtkind war zum Vorteil beider aufgelöst.
Als der Mittsommer kam und Broder daran dachte, zu den Halligen zu reisen, nahm er nicht wie gewohnt ein Boot, sondern setzte sich in den Zug und fuhr nach Bredstedt, um seine Tochter zu besuchen. Kaum erkannte er sie wieder, so hatte sie sich verändert. Broder hatte sie gut mit Kleidern ausgestattet, und anstelle seines Halligkindes fand er ein prächtiges, kleines, hübsches Stadtmädchen, nett angezogen, mit hellen Augen, gesundem, frischem Aussehen und freute sich, wie nett sie sich zu benehmen wusste. Anke hatte eine gute Lehrstelle bekommen und alles willig aufgenommen, was ihr gesagt und gezeigt wurde. Die Frau lobte das junge Mädchen sehr, ihren Fleiß, ihre Bereitwilligkeit und Flinkheit, ihr freundliches, munteres Wesen und ihre Zuverlässigkeit bei der Arbeit. Vor allem gefiel ihr, dass Anke gerne etwas feiner sein wollte und nicht einfach mit jedem lief. Broder war glücklich, dass er diesmal selbst den richtigen Weg zu Glück und Segen seines einzigen Kindes gefunden hatte, und reiste mit frohem Herzen nach Dagebüll weiter. Hier nahm er den Dampfer nach Föhr und von dort einen Kutter zu seiner Hallig. Diesmal brannte im Pesel nicht das Licht seiner treuen Schwester; denn Broder kam unerwartet.
Anke war zu den Schafen gegangen, und so setzte er sich in die Geißblattlaube im kleinen sorgsam gepflegten Garten auf der Südseite des Hauses. Hinein konnte er nicht und wollte es auch nicht, sondern wartete ganz gemütlich, bis seine liebe Schwester kam. Aufs Haus aber legte er als Winkzeichen ein Handtuch, das auf der Leine zum Trocknen hing. Anke bemerkte es auch und beeilte sich, nach Hause zu kommen; denn sie ahnte, dass es ihr Bruder war, der über Land gekommen war und darum nicht hatte telegrafieren können.
Broder war äußerst gut aufgelegt, so gut wie jahrelang nicht; denn es sah doch noch danach aus, als sollte aus dem Malheur vor fünfzehn Jahren ein Glück für Herz und Gemüt in alten Tagen erwachsen. Viel hatte er der alten Anke von der jungen zu erzählen.

„Na, bist du gekommen, Broder“, fragte Anke, „so ganz unvermutet?“ – „Ja, wie du siehst“, antwortete er, „meine Zeit war da, und so reiste ich ab nach Bredstedt, um zu sehen, wie es Anke geht.“ – „Und, wie geht es denn?“, fragte seine Schwester.
„Unglaublich gut“, sagte Broder, richtig stolz, denn diesmal war es sein Werk und gut eingeschlagen.
„Komm hinein, Broder“, meinte Anke, „dann kannst du weiter erzählen; ich beeile mich, den Kessel aufzusetzen; bei einer Tasse Kaffee geht es besser.“ – „Lass uns hier draußen sitzen bei dem schönen Wetter“, sagte der Kapitän, „dann kann ich ein wenig aufs Meer schauen.“ – „Wie du willst“, erwiderte Anke, holte etwas Feuerholz und ging hinein, um den Kessel zum Kochen zu bringen. Der Kapitän holte seine lange Pfeife, nahm den Tabakskasten mit hinaus und setzte sich wieder in die Laube. Anke brachte ihm die Briefe seiner Tochter, und er legte seine eigenen dazu. Sie schrieb richtig zufrieden und dankte in jedem Brief für alles Gute, was sie bei ihrer Tante erfahren hatte, und Broder freute sich darüber und war glücklich, dass seine Anke ihren Willen gekriegt hatte und von zu Hause fortgekommen war.
Bald kam Anke mit dem Kaffee, und so saßen die beiden wie in alten Zeiten in Ruhe und Frieden, in Liebe und Glück beisammen im kleinen Garten und sprachen über nichts anderes als die junge Anke, die nun doch, wie es schien, den guten Weg ging. Der Stern der Hoffnung für Zukunft und Alter schien wieder hell und freundlich über dem kleinen Haus auf der einsamen Hallig.
„Diesmal habe ich doch Recht bekommen“, sagte Broder, als einige Augenblicke verstrichen waren.
„Ja, das hast du“, erwiderte Anke. „Hoffen wir, dass es nun so bleibt“, fügte sie hinzu.
„Das denke ich schon“, meinte Broder und tunkte seinen Eisenkuchen in den Kaffee. So waren die Geschwister wieder ganz und gar einer Meinung, und Broder konnte seine freie Zeit in Ruhe und Gemütlichkeit verbringen.
„Hat Momme das kleine Boot noch?“, fragte er nach einer Weile.
„Das liegt unten am Steg und wird selten benutzt“, antwortete Anke, „das kannst du leihen, wann immer du willst.“
„Das ist schön“, sagte er und entzündete seine Pfeife, die vor lauter Reden ausgegangen war, aufs Neue.
„Ich will dir den Lehnstuhl herausholen“, meinte Anke.
„Ja, aber warte, ich gehe mit und hole den anderen, so haben wir jeder einen“, erwiderte Broder.
Auf diese Weise ging es weiter, und jeder tat dem anderen zu Gefallen, was er ihm von den Augen ablesen konnte. Broder und Anke gingen richtig wie ein Brautpaar miteinander um und waren doch nur Bruder und Schwester.
„Die Halligblumen stehen in voller Blüte“, sagte Anke, „es zieht ein süßer, lieblicher Duft über die ganze Insel.“
„Es ist genau meine Zeit“, meinte Broder, und sein Auge schweifte in die Ferne über die blauen Halligfennen mit ihren Prielen und Gräben hinweg zum alten Meer, das wie eine Orgel in der Kirche summte. Broder war ganz und gar zu Hause. Wohin es ihn zog, wo er auch war, nirgends war es doch so still, frei und friedlich wie auf der Hallig.
Seine Gedanken gingen zu seiner Tochter mit dem städtischen Blut, die sich nicht auf der Hallig eingewöhnen konnte, sondern Menschen und Verkehr sehen wollte.
„Das Heimatgefühl liegt doch im Menschen von klein auf“, sagte er und seufzte; denn ein wenig tat es ihm leid, dass seine Anke ihr Heim nicht hatte finden können, wo er selbst so glücklich und zufrieden war wie nirgends sonst auf der ganzen Welt.
„Ja“, meinte Anke, „wer nicht von der Hallig ist, findet sich hier nicht zurecht.“
„Hier ist mein Ruheort“, sagte Broder, „wenn ich einmal nicht mehr fahren will; auf dem Halligfriedhof will ich auch begraben werden und nirgends sonst; hier am alten Meer, wo auch unsere Eltern und Vorfahren schlafen.“ – „Da stimme ich dir zu“, erwiderte Anke, „die Halligmenschen zieht es stets wieder zur Hallig, dort haben sie Haus und Heimat, dort finden sie einen Ruheort und ein seliges Ende.“

Die beiden gerieten auf diese Weise in eine richtig ernsthafte Rede und Stimmung und saßen Hand in Hand wie ein paar Kinder, die froh sind, dass sie nahe bei ihrem Zuhause sind.
Eine stille Träne blinkte in Ankes blauen Augen, sie dachte voraus, was werden sollte, wenn einmal der liebe Bruder von ihr genommen würde und sie allein zurückblieb.
„Ich glaube, Anke findet doch noch einmal nach Hause“, sagte sie, und eine Träne stahl sich herab auf ihre wettergebräunten Wangen.
„Lass es uns hoffen“, meinte der Kapitän und stand auf, denn es wurde ihm allzu ernsthaft und still. Beide hatten die Hoffnung noch nicht völlig begraben. Sie sehnten sich danach und konnten deshalb die stille Hoffnung nicht fahren lassen.
„Nun will ich erst mal kurz hinüber zu Momme“, sagte Broder und ging fort. Die Hallig ist einsam, und leicht kommen ins Herz schwere Gedanken; Broder aber wollte sie nicht aufkommen lassen; er wollte sie mit Bootfahren, Segeln und Fischen vertreiben. Darum ging er schon heute Abend zu Momme.
Anke nahm die Tassen vom Tisch, hatte genug in Haus und Küche zu tun und kam ebenfalls von den schweren Gedanken los, die ihr Herz bedrückten. Als Broder zurückkehrte und Anke erzählte, dass er morgen früh eine kleine Bootstour nach Hooge machen wollte, war der ernsthafte Schatten von ihren Seelen abgefallen, und ihre Herzen schlugen in ruhigem, langsamem Takt wie immer.
Am Abend saßen sie noch lange in der Laube und sahen zu, wie herrlich der rote Ball sich zum Schlafen im alten und ewig jungen Meer niederlegte. Ein milder Wind kam von der See und kühlte die Hitze, die noch in der Luft hing. Ganz leise wurde das Gespräch, und zuletzt redeten sie von Spuk und Hellsehen und erzählten alte Geschichten von wilden Sturmfluten und großen Schiffen, die auf Schlick und Sand liegen geblieben waren. Als das zu Ende war, gingen sie hinein, zündeten sogar noch die Lampe an und saßen zusammen bis gegen zwölf. Die alte Uhr brummte ihre vielen Schläge und mahnte sie, dass es hohe Bettzeit war.
Jeder ging in seine Kammer und nahm den letzten Mundvoll Gespräch mit in den Traum.
Beide hatten sie geträumt, von der jungen Anke und ihrer Reise nach Hause zur Hallig. Anke stand um sechs Uhr auf, wie sie es gewohnt war; und auch Broder rüstete sich früh, um mit dem zurückgehenden Wasser nach Hooge zu kommen; um sieben Uhr fuhr er los, und Anke winkte, solange sie ihn sehen konnte, als hätte sie ihrem Bräutigam das Geleit gegeben. Broder wusste genau mit Wasser und Watt Bescheid, mit Sand und Schlick, und fuhr in anderthalb Stunden hinüber nach Hooge.
Mommes Boot war dort gut bekannt, und niemand, das wussten sie, konnte darin sitzen als Broder Nissen, der Kapitän aus Hamburg, denn er kam regelmäßig, wenn auf Hooge das Mähen auf dem Vorland losging.
„Guten Tag, Broder, na, bist du gekommen?“, fragte der Mann unten an der Brücke. „Wie geht es?“
„Ah, gut, wie sollte es wohl gehen?“, war die kurze Antwort. Broder kam an Land, machte das Boot fest und ging gleich hinauf zu seinem alten Freund Haye Boysen.
Sie hatten ihn kommen sehen und den Tee bereits auf dem Tisch. Eine gute Tasse Tee mit einem kleinen Punsch, ein gutes Stück Brot mit Schafsbutter, Schafskäse und etwas Fleisch war das ganze zweite Frühstück; aber wie herrlich schmeckte es nach so einer Bootstour, wie heimatlich war das alles; wie herzlich wurde der Besuch aufgenommen, als wenn er zur nächsten Familie gehörte. So etwas konnte man doch nirgends erleben als auf den Halligen unter richtigen Friesen.
Das Gespräch drehte sich um Schafe und Heuernte, um Wind und Wetter, um Ebbe und Flut, um Hochwasser und Strandgut; Broder musste von seinem Schiffsbetrieb und seiner Heimfahrt erzählen, und mit all dem verging die Zeit bis zum Mittag. Zum Mittagessen gab es Hühnersuppe; zwei Hähne aus der ersten Kükenschar hatten zur Ehre des lieben Besuchs den Kopf einbüßen müssen.
Einen kleinen Mittagsschlaf hielten sie sogar, und gleich nach dem Kaffee ging es zurück zu Schwester Anke. Mit dem kommenden Wasser ging es flott nach Hause.
„Das war eine herrliche Tour“, sagte Broder, als er zur Tür hineinkam.

„Das glaube ich, das gefällt dir wohl.“
„Ich soll auch von ganz Hooge grüßen“, meinte er, als er das Ölzeug auszog, „du sollst auch gerne mal mit rüberkommen.“
„Ja, das ist leicht gesagt“, antwortete Anke, „wer soll dann die Schafe versorgen?“
„Ach was, dafür finden wir schon jemanden, das tut Momme bestimmt.“
So wurde abgemacht, dass beide gemeinsam in einer Woche die Lusttour machen wollten, wenn das Wetter richtig gut war.
Die Zeit verging schnell mit Segeln, Netzfischen, Krabben- und Buttfangen, Gartenarbeit, Umpflocken der Schafe und Blumenpflücken.
Der Tag war da; Momme übernahm die Aufsicht über die Schafe, und die beiden fuhren bei schönem Sonnenscheinwetter nach Hooge. Anke erlebte so etwas selten und freute sich sehr.
Broder saß am Ruder und führte das Boot mit sicherer Hand durch die kleinen, sich kräuselnden Wellen, und in fünf Viertelstunden waren sie an der Brücke auf Hooge. Boysens wussten Bescheid und waren zu dritt am Siel, um den seltenen Besuch zu empfangen. Das Beste, was Keller und Küche, Speisekammer und Backofen leisten konnten, kam zum Vorschein.
Es war ein köstlicher Tag für Anke, und Broder freute sich, dass seine liebe Schwester auch einmal etwas hatte; denn es konnten Jahre vergehen, ehe sie wieder einmal von der Hallig kam.
Mit der Flut ging es zurück, und wenn sie auch ein wenig kreuzen mussten, so waren sie doch in anderthalb Stunden wieder bei sich zu Hause und fanden alles in bester Ordnung. Momme hatte die Schafe getränkt, umgepflockt, gemolken und brachte die Milch noch am Abend herüber. Er meinte, Anke könnte gerne einmal wieder so eine Tour mit ihrem Bruder machen; er würde schon auf die Tiere achtgeben; aber davon wollte Anke nichts wissen; was sollten die Leute wohl davon halten, wenn sie auf ihre alten Tage reiselustig zu werden begann.
„Nein, nein, aber vielen Dank, Momme“, sagte sie, „nun sollst du für heute vielen Dank haben; ich werde es bestimmt bei Gelegenheit wieder gutmachen.“
Momme plauderte noch ein wenig, zündete sich die Pfeife an, trank ein Glas Grog, wie warm das Wetter auch war, und ging dann gemächlich nach Hause.
Das lange Zusammensitzen am Abend wurde den Geschwistern nun bald zur Gewohnheit; denn sie hatten so viel zu reden, und auch heute Abend wurde es halb elf, ehe sie zur Ruhe kamen.

Broders Urlaub war vorbei, und so ging es wieder nach Hamburg. Von seiner Tochter wurde in der Räucherkammer am Hafen nie ein Wort erwähnt, ebenso wenig wie sein Name gehört wurde. Das hatte Broder mit der Wirtin, als der Vertrag geschlossen wurde, abgemacht. Sie kannte ihn nicht weiter als unter dem Namen „der Mann von den Halligen“. Das Ganze war in Stille abgegangen. Niemand wusste, wie die Frau zu dieser Gastwirtschaft gekommen war, und erst recht nicht, dass sie ein Kind hatte. Broder saß still in seiner Ecke, trank seinen Grog, bezahlte, was er verzehrte, und sprach selten ein Wort mit ihr; niemand hatte eine Ahnung davon, was zwischen den beiden einmal gewesen war.
Broder blieb eine Respektsperson für die Wirtin und die anderen Schiffer, die dort verkehrten; einige einzelne wussten, dass Broder Kapitän war; für die allermeisten aber war und blieb er „der Mann von den Halligen“.
Fragte ein Neugieriger: „Wer ist das?“, so bekam er entweder keine Antwort oder diese: „Ich kenne ihn nicht näher, das ist der Mann von den Halligen.“
Broders Leben lief etwa wie ein Uhrwerk ab; er fuhr nach Indien, kehrte zurück, verschwand für vier Wochen zu den Halligen und fuhr stets Jahr für Jahr hin und her. Seine beste Zeit, der Sonnenblick in seinem einsamen Leben, war die Heimreise zu seiner Schwester und der Besuch bei seiner Tochter. Sie war nun schon drei Jahre auf ihrer ersten Arbeitsstelle und musste sich verändern, wie schwer es ihr auch fiel, von den prächtigen Menschen wegzugehen. Aber es half nichts, sie musste etwas lernen, musste noch auf die Schule und die feine Handarbeit lernen, musste nähen, stricken, kochen und alles lernen, was zu einer tüchtigen Frau gehört. Anke war nun

achtzehn Jahre alt und musste mit Kenntnissen aller Art ausgerüstet werden, so dass sie sich selber helfen konnte, auch wenn Broder nicht mehr war. So kam Anke Nissen (sie hatte ihres Vaters Nachnamen bekommen) für ein Jahr nach Glücksburg, wo sie auch in anderen Fächern noch etwas dazulernen konnte. Anke war ein großes, hübsches Mädchen geworden; sie hatte eine gute Auffassungsgabe und viel Nutzen von dem Jahr in der Schule.
Eine große Sorge lag Broder auf dem Herzen. Was sollte werden, wenn Anke in die Jahre kam, in denen sie heiraten könnte. Fürs Erste wusste Broder keinen Rat; auch seine Schwester konnte da nicht viel raten, denn sie war selber eine Jungfer geblieben; und auf den Halligen löst sich die Frage leichter und einfacher; das bisschen Hausarbeit, das Melken und Tränken der Schafe, das Zusammenharken und Nach-Hause-Tragen des Heus war leicht gelernt und getan. Anke aber wollte doch bestimmt nicht zu den Halligen auf Lebenszeit, sondern in der Stadt bleiben. Ihre Mutter sollte ganz aus dem Spiel bleiben; denn sonst könnte alles, was so gut begonnen hatte, auf einmal wieder in Frage gestellt werden. Broder tröstete sich damit, dass es noch nicht so weit war; aber wie schnell konnte bei so einer hübschen und tüchtigen jungen Frau etwas auftauchen. Broder wusste jedoch fürs Erste keinen Rat und ließ es in der Schwebe.
Da fiel ihm ein, als er wieder in seinem Boot saß und zu den Halligen fuhr, dass es am besten wäre, eine Reise nach Bredstedt zu machen. Die Frau war verständig, meinte es richtig gut mit Anke und war auch gebildet und vornehm von Charakter. Sie würde helfen.
Von den Halligen aus machte Broder eine Tour nach Glücksburg und auf demselben Weg einen Besuch in Bredstedt. Er wurde freundlich aufgenommen und konnte alles besprechen. Gerne wollte die Frau ihm beistehen, wenn es nötig war. Das Jahr in Glücksburg ging schnell vorbei, und Anke kam mit einem ausgezeichneten Zeugnis nach Hause. Eine neue Stelle hatte die Direktorin ihr in Schleswig besorgt, bei einem alten Pastorenehepaar, ein wenig außerhalb der Stadt in einem hübschen Haus. Viel zu tun war dort nicht, schwere Arbeit überhaupt nicht; denn Anke war Fräulein, und für die grobe Arbeit wurde ein Dienstmädchen gehalten.
Anke lebte sich schnell ein, und bald sah die Pastorenfrau, dass sie mit dem neuen Fräulein einen guten Griff getan hatte. Sie hatte sich in allen Dingen gut vervollkommnet und konnte auch schön vorlesen. Das gefiel der Pastorenfrau überaus, und oft saßen die beiden in einer stillen Ecke des großen Gartens und machten feine Handarbeit oder Anke las aus einem guten Buch vor.
Sie bekam sogar die Erlaubnis, Musikstunden zu nehmen; gerne wollte Broder etwas ausgeben, wenn sie nur weiterkommen konnte. Anke hatte Veranlagung und war fleißig und brachte es bald so weit, dass sie kleine Sonaten und andere Stücke hübsch vom Blatt zu Gehör bringen konnte. Das Jahr in Glücksburg hatte ihr gutgetan; hier war nun eine Stelle, wo sie alles brauchen konnte: Stricken, Häkeln, Sticken, Kochen, Backen, Einmachen und vieles mehr. Kein Wunder, dass bald die Frage auftauchte, die Broder so viel Sorge bereitete. Der Pastor war alt, und weil es ihm schwer wurde, seinem Amt vorzustehen, nahm er einen jungen Helfer; ein Kandidat kam ins Haus als Adjunkt für den alten Pastor. Sein Vater war vor vielen Jahren für kurze Zeit Pastor auf den Halligen gewesen, und als er hörte, dass Anke auch von dort war, kamen sie leicht über Gegend und Menschen ins Gespräch. So wurden sie schnell bekannt, und oft unterhielten sie sich nicht nur über die Halligen, sondern auch über allerhand anderes. Der junge Kandidat merkte bald, was für ein prächtiges junges Mädchen er vor sich hatte, und warb um sie.
Die Pastorenfrau sprach mit ihm; denn sie hatte schnell mitbekommen, dass dort etwas aufkeimte, das leicht Ernst werden konnte. Sie sagte, er sollte nicht allzu weit gehen, wenn er keine ernsthaften Absichten hätte; denn dafür wäre das Fräulein zu gut. Der Kandidat versicherte, dass er so viel von Anke hielte, dass er daran dächte, sich zu verloben, wenn es ihrem Vater recht wäre. Er musste versprechen zu warten, bis Broder im Sommer kam.
Die Pastorenfrau schrieb an Ankes Vater, und als die Halligblumen blühten, kam der Kapitän eines Tages in Schleswig an. Der junge Pastor gefiel ihm durchaus, aber er meinte doch, das Verloben müsse warten, bis er einen festen Dienst bekommen hätte; auch wäre Anke noch reichlich jung, schien ihm. Broder wollte es doch lieber erst einmal überdenken.

Auf dem Rückweg ging er bei Dagebüll an Land und machte einen Besuch in Bredstedt. Die Frau aber riet ab, weil Ankes Herkunft ein wenig dunkel war, und meinte, für eine Pastorenfrau wäre das wohl nicht recht passend; er sollte lieber absagen; Anke wäre auch noch zu jung. So ein prächtiges Mädchen fände wohl eine andere Partie. Sie sollte lieber zusehen, einen Geschäftsmann zu bekommen; der wäre in dieser Sache freier.
Und Broder sagte ab, sofort, als er nach Hamburg kam, und gab an, seine Tochter wäre noch zu jung, um sich zu verheiraten. Der Kandidat bekam einen Dienst in Holstein und zog weg, und Anke vergaß das Ganze bald. Aber der Geschäftsmann meldete sich. Der Garten des Pastors war groß, und so kam oft ein junger Gärtner, der selbständig war und in der Stadt ein schönes Geschäft hatte. Dieses hübsche, junge und tüchtige Fräulein gefiel ihm, und insgeheim hatte er gleich von Anfang an ein Auge auf sie geworfen. Oft sprach Anke mit ihm über die Gartenarbeit, die sie in Glücksburg auch gelernt hatte; so kam es von selbst, dass das Gespräch ab und zu ein wenig länger wurde. Anke interessierte sich sehr für alles, was auch den Gärtner anging, und so kamen ganz von selbst bei ihm die Gedanken: „Das wäre wohl eine Passende für dich."
Die Pastorenfrau sah, Anke war auf dem besten Weg, Ersatz für den Kandidaten zu bekommen, sagte aber nichts; denn der Gärtner war ein prächtiger, ruhiger, fleißiger und tüchtiger junger Mensch, mit dem Anke gut gestellt wäre, wenn sie ihn bekäme.
Er hatte nicht nur eines der schönsten Blumengeschäfte in der Stadt, sondern auch viele Gärten in Ordnung zu halten, denn er war akkurat, nüchtern und versah seine Arbeit gut. Dazu war er ein schöner, gesunder und freundlicher Mensch, der auch die Gärtnerschule besucht hatte und auf seine Weise gebildet, wenn auch nicht so gelehrt wie der erste Freier war. Anke hatte Geschmack und könnte ihm im Geschäft eine große Hilfe werden.
Als Broder im Sommer wiederkam, war dasselbe Kapitel im Gang. Anke hatte geschrieben, er sollte bitte auf dem Hinweg vorbeikommen, denn sie hätte etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen.
Der Gärtner hätte sie kurz zuvor angesprochen; nun sollte Broder den Ausschlag geben.
Der Kapitän kam und gab seine Zustimmung. So war das Schwere, das Broder so viel Angst und Kopfzerbrechen bereitet hatte, glatter vonstatten gegangen, als er zu hoffen gewagt hatte. Anke war Braut und bekam die Erlaubnis, mit Bräutigam und Vater zu den Halligen zu Tante Anke zu reisen.
Das Glück, das ihr selbst nicht beschert gewesen war, war ihr eigenes Glück. Der Bräutigam gefiel ihr überaus; Anke kam ihr etwas städtisch und fein vor, aber das war nur zu Anfang. Sie war klüger und vernünftiger geworden und wusste es ihrer Tante äußerst recht zu machen. Allerdings hatte sich die Hoffnung der beiden Alten nicht erfüllt, denn nun war es sicher, Anke war und blieb in der Stadt.
Alle waren glücklich miteinander, und die acht Tage vergingen schnell. Anke musste wieder zur Pastorenfrau und der Gärtner zu seinen Blumen.

Im Frühjahr, im Mai sollte die Hochzeit sein. Broder wollte ihr eine richtig gute Aussteuer und fünftausend Mark ins Geschäft geben. Der Gärtner wurde nun auch in die Familienangelegenheit eingeweiht; aber es machte ihm nichts aus, er wollte das Mädchen und die tüchtige Frau heiraten und nicht die Familienangelegenheiten.
Ein Trost blieb der Tante; Broder blieb ihr zumindest; denn bald wollte er sich zur Ruhe setzen, auf die Halligen ziehen und dort seine letzten Jahre beschließen.
Noch ein paar Reisen wollte er machen, dann war er fünfundfünfzig, hatte genug zum Leben und konnte seine Zeit mit Bootfahren und Fischen verbringen. Die Mutter blieb außen vor, wie sie es immer gewesen war; sie hatte sich nie um ihr Kind gekümmert und erfuhr auch nicht, wie gut das Mädchen eingeschlagen war. Es war Broders und Ankes Kind, sie sollte auch erben, wenn die beiden Alten dahingingen. Nun hatten Broder und Anke noch viel mehr zu reden und blieben jeden Abend länger auf und saßen zusammen, als es sonst auf den Halligen der Brauch ist. Die Hochzeit stand ihnen bevor, und Anke sollte ein neues, seidenes Kleid haben; das verlangte Broder, wollte den Stoff dafür aus Hamburg senden, und in Niebüll sollte es bei einer bedeutenden Schneiderin

angefertigt werden, denn schön wollte Broder seine Schwester auf der Hochzeit seiner einzigen Tochter sehen. Anke meinte, es würde auch in ihrem schönen, schwarzen Abendmahlskleid gehen, aber davon wollte Broder nichts wissen. Auf der Rückreise sprach er noch mit der Pastorenfrau; sie würde gemeinsam mit der Braut alles besorgen; schön und vom Besten sollte alles sein, Bettzeug und Leinen, Möbel und Kücheneinrichtung. Broder wollte sich nicht lumpen lassen; er hatte doch nur das eine Kind, und sie bekäme doch alles, wenn sie tot waren, war sein letztes Wort. So hatte der Gärtner einen richtigen Glücksgriff getan, einen solch vernünftigen Schwiegervater zu bekommen, der es sich auch leisten konnte und nicht geizig war.
Weil Anke der braven Frau in Bredstedt so viel zu verdanken hatte, reiste sie an einem der nächsten Sonntage mit ihrem Bräutigam zu Besuch dorthin, wo sie herzlich aufgenommen wurden.
Anke hatte nun genug mit der Aussteuer zu tun und fand in der alten Pastorenfrau eine treue Freundin, die ihr in allen Dingen raten und helfen konnte und das auch von Herzen gerne tat; denn nie hatte sie ein so nettes junges Fräulein wie das Mädchen von den Halligen gehabt.
Hans Lützen, ihr Bräutigam, ließ auf Broders Rechnung für die fünftausend Mark ein großes, neues Gewächshaus errichten und konnte sich nun auch im Winter selbst mit Blumen versorgen. Das Haus wurde gerade zur Hochzeit fertig und war Broders Brautgeschenk.
Anke bestand darauf, dass eine Truhe hinüber nach Schleswig sollte, als ihr Geschenk mit Leinen und gesponnener Wolle, die sie eigentlich für ihre eigene Hochzeit aufgespart hatte; aber daraus wurde nun doch nichts mehr, denn Anke war mittlerweile etwa vierundvierzig geworden und wollte sich mit der Rolle einer Schwiegermutter begnügen. So wurde von allen Seiten gearbeitet und sich bemüht, um Ankes Glück vollkommen zu machen.
Der neunzehnte Mai rückte heran, an dem in einem Hotel die Hochzeit abgehalten wurde.
Der Mann aus Bredstedt und Broder gingen mit zum Standesamt, und der alte Pastor ließ es sich nicht nehmen, das glückliche Paar zu trauen. Es war seine letzte Amtshandlung. Er nahm als Text
1. Korinther 1, 3: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“
Tante Anke war es nicht gewohnt, eine gute Predigt zu hören, und richtig ergriffen von dem, was der alte Pastor sagte.
An der Tafel nahm er noch einmal das Wort und brachte einen Trinkspruch auf die Gesundheit des jungen Paares, auf den Kapitän und seine Schwester aus. Nun aber stand Broder auf, und mit ein paar markigen Worten dankte er dem alten Paar aus Schleswig und dem jungen aus Bredstedt für all die Hilfe und das Gute, das sie seinem einzigen Kind auf dessen jungem Lebensweg erwiesen hatten. Alles nahm einen herrlichen Verlauf, und hell schien die Sonne von Liebe und Glück über dem jungen und dem alten Paar. Der Pastor und seine Frau hatten ein schönes Bild geschenkt: „Christus predigt am See Genezareth“ von Hoffmann, und aus Bredstedt kam ein herrliches Tischtuch, das die Frau selbst gestrickt hatte, und außerdem ein schönes Bild, das die Halligen in der Blütezeit der Blumen zeigte, von dem Maler Alberts.
Das waren die Nächsten der Hochzeitsgesellschaft, und alle blieben noch einen Tag, und am Nachmittag nach der Hochzeit kamen sie zum Kaffee und bewunderten das neue Gewächshaus, das Broder geschenkt hatte.
Anke und Broder blieben noch ein paar Tage bei dem jungen Paar, mussten auch die Pastorenfamilie und die Freunde in Bredstedt besuchen, und dann fuhren sie von Dagebüll nach Hause zur Hallig. Broder hatte noch fünf Tage; aber nun wurde die Uhr meistens eins, ehe sie ins Bett finden konnten, so viel hatten sie zu reden. Ihr glückliches Herz war voll, und immer wieder freuten sich die beiden Alten über das große Glück der Jungen in Schleswig. Ihr seidenes Hochzeitskleid legte Anke nach unten in die Truhe und zog es auch nicht mehr an, ehe sie die große Reise in die Ewigkeit machte; dafür war es zu schade.
Mit schwerem Herzen fuhr Broder von dannen, denn mit wem sollte er nun über das reden, was der Inhalt seines Herzens und Lebens war. In der großen Welt stand er allein, das fühlte er mehr als

jemals zuvor. Eine heftige, beständige Sehnsucht erfüllte sein altes Herz auf den letzten vier Fahrten.

Noch zweimal besuchte Broder die Hallig, ehe er ganz in seine Heimat zurückkehrte. Eine seltsame Angst überkam ihn, dass das Meer es ihm nicht gönnen würde, die Sehnsucht nach dem Heim auf seiner geliebten Hallig zu erfüllen. Aber dieses Mal war das Meer gnädig, und zwei Jahre später landete der Mann von den Halligen nach der letzten Bootsfahrt am altbekannten Siel unten am Halligufer. Broder hatte sich selbst ein Boot angeschafft. Heute hatten sie auf der Hallig die Flaggen gehisst; denn ein Halligkind kam aus der weiten Welt nach Hause und ging nie mehr fort. Um die Südtür hing ein Kranz mit schönen Blumen, und „Willkommen!“ stand über der Tür. Anke weinte vor Freude, weil sie nun endlich ihren Bruder für immer zu Hause hatte. Auch ihr war seit der herrlichen Hochzeit die Zeit lang geworden. Ihr fehlte jemand, dem sie mitteilen konnte, wovon ihr braves Herz so voll war.
Ohne Abschied, ohne ein einziges Wort war Broder aus Hamburg fortgegangen.
„Wo ist der Mann von den Halligen geblieben?“, wurde die Wirtin gefragt, aber sie konnte nur antworten: „Ich weiß es nicht, er ist wohl tot, denn er ist lange Zeit nicht hier gewesen.“
„Das war ein merkwürdiger Kerl“, sagte einer; aber sie erwiderte: „Nein, das war er nicht, er war zwar still, aber im Grunde ein richtig braver und anständiger Mann“, und darauf schwieg man vom Mann von den Halligen; er wurde dort nie mehr gesehen.
Sein Boot hatte Broder mit allem Besitz beladen, den er in den Jahren zusammengesammelt hatte, und in den ersten Wochen hatte er genug damit zu tun, dass alles seinen festen Platz bekam. Das Hallighaus wurde so etwas wie ein kleines Halligmuseum. Oft und mit großer Freude zeigte der Kapitän seine Andenken den Besuchern und Badegästen, die von Föhr hin und wieder auf einer Lusttour zu den Halligen kamen.

Eines Tages hatte Broder ein Erlebnis, das ihn fürchterlich aufregte und das er nie vergessen konnte. In einem Kutter kam von Föhr eine Gesellschaft und wollte gerne sein Museum sehen. Es waren sieben Personen, vier Männer und drei Frauen, und eine der Frauen war die Wirtin aus Hamburg. Anke hatte alle sieben hereingelassen. Broder war drüben bei Momme und kam nach Hause, als er sah, dass Besuch gekommen war. Er wurde kreidebleich, als er bemerkte, wer da so unvermutet zu seinem Ruhesitz gekommen war, ohne dass sie gewusst hatte, dass dort der Mann von den Halligen wohnte. Er erkannte sie gleich, und auch sie sah ihn mit einem langen, fragenden Blick an, als wollte sie sagen: „Na, hier bist du?“, sagte aber kein Sterbenswort. Gerade noch hatte sie das große Wort geführt, doch nun war sie mit einem Mal mucksmäuschenstill geworden.
Sie kannten einander nicht. Aber froh waren sie beide, als sie einander nicht mehr sahen.
Eine Viertelstunde später waren die fremden neugierigen Leute wieder draußen und gingen hinüber in die kleine „Gastwirtschaft“. Es war ein einfaches Hallighaus, wo man eine Tasse Tee und höchstens noch einen Teepunsch und ein Butterbrot mit Schafskäse bekommen konnte. Sie fragten Broder, ehe sie gingen, was sie schuldig wären, aber er sagte kurz: „Das kostet nichts“, und ging wieder hinein zu Anke, die in der Küche wirtschaftete.
„Weißt du, wer die große Frau war?“, fragte Broder.
„Wie soll ich das wissen?“, antwortete Anke.
„Das war die Mutter meiner Tochter.“
„Gott behüte“, erwiderte die Schwester, „sagte sie etwas?“
„Sie sollte sich wohl hüten“, meinte Broder, „ich tat auch, als wenn ich sie nicht kannte. Sie wurde kreidebleich und sagte kein bisschen.“
„Das war das Klügste, was sie tun konnte, das Weibsstück; sie kommt hier nie mehr ins Haus“, sagte Anke.
„Sie wird sich schon hüten“, meinte Broder, „ich glaube, sie war froh, als sie wieder draußen war.“

„Ich habe sie gar nicht richtig gesehen“, setzte Anke das Gespräch fort, „war es die Große mit dem riesigen Hut auf dem Kopf, mit den großen, weißen Federn?“
„Ja, genau“, bestätigte Broder.
„Nun weiß ich es“, ging es weiter, „es war die mit dem schwarzweiß karierten Kleid?“
„Jawohl, die war’s“, kam es zurück.
„Sie muss sich gut stehen mit der Wirtschaft, die sie für dein Geld bekommen hat“, fuhr Anke fort, „denn sonst könnte sie doch nicht ins Bad reisen, sie kam doch von Föhr.“
„Sie ist wohl mit dem Ausflugsdampfer gekommen, der gestern aus Hamburg kam“, meinte Broder.
„Das kann sein“, sagte Anke, „dann fährt sie wohl morgen weiter nach Sylt.“
„Mir egal“, meinte Broder, „ich mag nichts mehr davon hören.“
„Es ist doch ein Skandal, dass man nicht einmal hier auf den Halligen seine Ruhe haben kann. Das Museum wird nach diesem Tag nicht mehr gezeigt“, sagte er. So ging das Gespräch noch eine Weile weiter; die beiden konnten ihre Ruhe nicht so schnell wiederfinden.
Die Frau aber hütete sich, wiederzukommen, ließ sich auch nicht anmerken, dass sie einen „guten Bekannten“ so unvermutet aus seiner Ruhe aufgestört hatte; denn dafür war sie viel zu schlau. Sie hatte Grund genug, nicht aufzudecken, dass sie kein Unschuldsengel war.
Nach diesem Tag wurde die Tür verriegelt, wenn sie fremde Leute an Land kommen sahen.

Einige Jahre lang hatte Anke kein großes Hochwasser erlebt; die Flut war zwar bis auf die Warft und auch in den Garten gekommen und hatte auch gegen die Südtür geklatscht, aber Anke hatte doch nicht auf den Dachboden zu flüchten brauchen.
Im ersten Herbst aber erlebte Broder gleich ein furchtbares Wetter und eine schlimme Flut, so schlimm, wie sie viele Jahre lang nicht gewesen war. Der schwarze Spitz, den Broder von Bord mit nach Hause gebracht hatte, saß im Garten und schnüffelte. Es lag etwas in der Luft, das wohl bald aufziehen würde, denn auf Mohrs Witterung war Verlass. Der Himmel war noch ganz klar, das Meer sah herrlich aus, die Sonne spiegelte sich in dem stillen Wasser. Nicht eine Wolke, nicht eine kleine Welle war zu sehen. Broder saß in der Laube und las Anke etwas aus der Niebüller Zeitung vor. Der Kaffee stand auf dem Tisch.
„Ich glaube, es gibt ein schlimmes Wetter, es zieht so in meiner Schulter“, sagte Broder. „Mohr hat uns schon gewarnt.“
„Wann ist Flut?“, fragte Anke.
„Viertel vor neun“, war die Antwort.
„Sollen wir auch lieber die Schafe über Nacht ins Haus holen, wir haben Neumond, und heute ist Springflut“, meinte Broder, als er mit dem Lesen fertig war.
„Das lass uns lieber“, sagte Anke, „melken kann ich am Haus.“
So gingen die beiden hinunter aufs Vorland, um ihre Schafe zu holen. Der Spitz flog voraus, er wusste genau, was passieren würde. Ein paar Windstöße fuhren ins Wasser; das brummte ordentlich und klatschte auf und ab, als wollte es sich dem Wind nicht fügen.
Im Südwesten stand noch die Sonne, aber sie sah nicht gut aus. Dunkle Wolken mit einem hässlichen Rand standen darunter. Fürs Erste wurde der graue Fleck nicht größer. Aber plötzlich sprang der Wind wie ein wildes Tier auf, erfasste Wolken und Wasser. Das Unwetter begann sich zusammenzuziehen, länger, größer und dunkler wurden die Wolken, unruhiger das Meer. Das Wasser schien nun schon schwarz und sah unheimlich aus. Wie wilde Hunde jagten die Wolken über die See. Der Wind wurde heftiger, riss den Frauen an den Kleidern und den Männern die Mütze vom Kopf. Immer größer wurden die Wogen und donnerten längsseits auf Sand und Strand. Bald wurden die weißen Reiter auf den Wellen allgemein. Herab stürzte das salzige Wasser wie Berge und fiel in sich zusammen. Hohl und dumpf tobten die Wassermassen gegen das Halligufer und begannen, an der armen Hallig zu nagen, die schon so viel in unzähligen Sturmfluten gelitten hatte.

Sein Boot zog Broder zum Haus herauf; die Schafe befanden sich auf dem eingehegten Grasland des Grundstücks.
Die Halligbewohner liefen und standen draußen vor den Häusern oder waren noch dabei, einzusammeln, was ums Haus lag. Es konnte eine schlimme Flut werden, das sahen alle ein, die auf der Hallig lebten. Sie kannten es genau, so begannen alle schweren Sturmfluten, und Springflut war auch noch. Es konnte ein böses Spiel werden. Als es zu dämmern begann, saßen alle in ihrer Stube, denn zu machen war nichts; abwarten war das Einzige; es gab keine Hilfe, wenn der Herrgott ihnen nicht beistand; Menschenmacht war ein Spott gegen diese Unmassen von Wasser.
Schon begann es, über die Fennen zu laufen; die Gräben und Priele füllten sich; immer kleiner wurde die Hallig, immer größer die Wüste von Wasser und Schaum. Um sieben Uhr schaute die Hallig aus dem grausigen Meer wie ein winzig kleiner schwarzer Fleck heraus. Das Wasser begann, in die Gärten und Heuhaufen, die nahe am Haus standen, heraufzukommen.
„Lass uns schnell den Zuber und Braukessel mit Wasser vollschöpfen und auf den Dachboden stellen“, sagte Anke, „man kann nicht wissen, wie es wird; es sind noch zwei Stunden bis zur Flut.“
Überall waren die Leute dabei, Wasser zu schleppen. Der Backtrog stand in der Küche, Anke hatte vorgesäuert, denn morgen wollten sie backen; auch der wurde auf den Dachboden getragen, ebenso das Bettzeug. Von Minute zu Minute stieg das Wasser; hier und da trieb bereits etwas weg. Es stand schon in der Laube ein paar Ellen von der Südtür entfernt. Der Schaum flog weit aufs Haus herauf. Die Türen wurden mit Sandsäcken und Heu abgedichtet. Bald stand das Wasser auf dem Pfad, der an der Südmauer verlief, und die Uhr war erst halb acht; anderthalb Stunden waren es noch bis zur Flut.
Still saßen Broder und Anke in ihrer Stube, die Hände gefaltet und den Kopf voller Sorge, was wohl werden würde. Das Wasser kam mit fürchterlicher Gewalt und schob sich mit jeder Welle, die angerollt kam, immer höher; es spritzte schon gegen die Scheiben, aber noch hielten die Fenster dicht. Pechschwarz war der Himmel, gelbgrau das Wasser. Die Mauern waren stark und neu ausgefugt, die Ständer aus Eiche und sicher; aber wer konnte wissen, was werden würde, trotzdem; denn der Blanke Hans ist stark und fragt nichts nach Menschenwerk, er bricht die dicksten Latten und Pfähle durch, als wenn es Streichhölzer wären.
Blieb der Wind stehen, wie er nun war, dann ging alles zugrunde, was Menschenhand und Menschenfleiß auf der Hallig aufgebaut hatten. Die Schafe hatten sie schon lange in den Stall gebracht. Das Ferkel stand ziemlich sicher auf der Nordseite in einem hohen Koben, die Hühner saßen auf dem Dachboden auf ihrer Stange. Die Uhr schlug acht.
„Wäre es nur erst neun“, dachten beide, aber niemand wagte, ein Wort zu sagen. Anke holte das Gesangbuch und dachte bei sich: „Was ich nun aufschlage, das gilt.“
Sie schlug es auf und begann zu lesen: „Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit; wer Gott, dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.“
„Lass uns entgegennehmen, was Gott uns sendet“, sagte Broder, „er ist stärker als Sturm und Flut.“
Und wieder war es still wie in der Kirche in dem kleinen Hallighaus; nur die alte, große Uhr aus der Zeit von achtzehnhundert tickte unentwegt ihren Schlag.
„Gott sei Dank so weit!“, seufzte Anke, da schlug die Uhr halb neun; aber noch war es eine Dreiviertelstunde bis zum Hochwasser. Der Wind heulte, das Meer brüllte, das Wasser klatschte und die pechschwarzen Wolken zogen, als würden sie von einer Meute wütender Hunde gejagt. Es gab keine Aussicht auf Besserung, Stillstand oder Änderung, ehe es Hochwasser war. Es waren grausige Minuten mit schwacher Hoffnung, Angst und Verzweiflung bis neun Uhr. Das Wasser stand bis zur Fensterbank, und schon begann es, auf die Vordiele zu sickern. Kaum konnten sie mit Holzschuhen waten, um in den Stall zu kommen und nach dem Ferkel und den Schafen zu sehen. Die Mistrinne war bereits voller Wasser; es lief durch ein Loch im Fenster herein, das sie vergessen hatten zuzustopfen. Die Leiter zum Dachboden war festgenagelt.

Kaum saßen sie wieder in der Stube, kam etwas dicht am Westfenster vorbeigetrieben. Mommes Heuhaufen war ins Treiben geraten und schwamm fort ins Meer. Er schob sich an der Traufe hinaus, das sah unheimlich aus.
„Ich glaube, wir bringen unsere Schafe auf den Dachboden“, meinte Broder, „ehe es zu spät ist.“
„Zieh die langen Stiefel an, denn in den Klotzen kannst du es nicht durchwaten“, sagte er nach einem Augenblick.
Mit großer Mühe brachten die beiden ihre Schafe und das Ferkel auf den Dachboden und stiegen selbst wieder hinab.
„Viertel nach; Hochwasser!“, sagte Broder, „wenn es jetzt nur fallen wollte!“
Aber davon war nichts zu merken; die Fluten stiegen weiter, die Fenster standen halb unter Wasser. Der eine sah den anderen an, als wollte er sagen: „Was ist das? Das Wasser steigt noch in einem fort; was jetzt?“
Ein großer Balken wurde gegen die Südtür gestoßen; es gab einen Knall, als wenn die Tür zerschlagen wäre; aber es war gut gegangen. Broder kam wieder herein. Das Wasser stand jetzt bereits anderthalb Fuß hoch auf der Vordiele; aber die Tür hielt noch ziemlich dicht. Der Sturm erfasste das Dach und riss östlich des Giebelerkers ein großes Loch. Hinab stürzte eine Dachmasse, hinab ins wilde Wasser.
„Das war beinahe schlimmer“, sagte Broder, „was jetzt, wenn wir auf den Dachboden müssen.“
Das salzige Wasser spritzte bei jeder großen Welle, die sich gegen das Haus wälzte, hinauf auf den Dachboden, es leckte von oben herab in den Stall. Da kam eine fürchterliche Woge und stieß in der Stube ein paar Scheiben ein; mit Gewalt strömte das Wasser in den Raum, in dem sie bis dahin noch hatten sitzen können.
„Schnell auf den Dachboden“, sagte Broder, „hier ertrinken wir jeden Augenblick.“
Anke sprang auf. Auf der Vordiele stand das Wasser schon zwei Fuß hoch; aber die Leiter stand fest. Sie gingen auf den Erker und konnten weit aufs Meer hinaussehen; nichts als Wasser ringsum, haushohe Wogen, wohin man blickte; keine Aussicht auf Besserung. Noch immer stieg die Flut und hatte den Sturm zur Hilfe.
„Solange die Mauern halten, geht es“, sagte Broder, aber kaum hatte er es ausgesprochen, da stürzte ein Teil der Südmauer ein und das Meer hatte freien Eingang in die Stube. Nicht ein Stück blieb an seinem Ort, alles trieb durcheinander; die Trennwand zwischen Stube und Pesel folgte bald, das ganze Museum geriet ins Treiben und wurde verstreut, wer weiß wohin.
Ein Mauerstück nach dem anderen fiel herab, und bald stand der Dachstuhl an den meisten Stellen nur noch auf den Ständern. Hin und her jagten die Wogen durch das ganze Haus. Der Stall war noch einigermaßen dicht. Aufs Äußerste wurden ihre Nerven angespannt durch das Warten, was die nächste Welle in der nächsten Minute wohl anrichten würde. Erst hatten sie die Uhr noch schlagen hören; sie schlug zehn; aber nun trieb auch sie im salzigen Wasser. Broders Taschenuhr zeigte Viertel nach elf, und noch keine Aussicht auf Besserung. Das ganze Süddach lag nun schon im Meer, und das Wasser hatte sowohl oben als auch unten freien Einlauf; das gesamte Haus wurde ruiniert.
Von den Nachbarn war nichts zu sehen; jeder hockte in Angst und Verzweiflung auf seinem eigenen Dachboden. Keine Nachricht, keine Hilfe kam vom einen zum anderen. Um Mitternacht endlich flaute es ab; der Wind legte sich, und das Wasser hörte auf zu steigen.
Um vier Uhr war die Laube frei. Die armen Menschen konnten vom Dachboden hinunterkommen, wo sie durchnässt und voller Angst eine lange Nacht zugebracht hatten. Gott sei Dank, das Schlimmste war vorüber, wenn die Flut nur nicht innerhalb derselben vierundzwanzig Stunden wiederkehrte. Aber es ging gut. Das Meer zog sich in seine alltäglichen Grenzen zurück; die Warft war frei von Wasser. Doch wie sah es überall aus. Die Stube voller Tang, Schlamm und Holz, und alles kurz und klein oder vom Salzwasser verdorben. Das Museum war ganz und gar ausgeräumt. Der Stall hatte am wenigsten gelitten, denn die Mauern hatten gehalten; auch die Vordiele war verschont geblieben; aber Stube, Pesel und Küche waren vollkommen ruiniert. Die Töpfe und

Pfannen waren kaputt oder lagen im Schlick und Dreck draußen vor dem Haus. Bettstroh und Alkovenbretter waren weggetrieben. Die Schatulle lag unten im Garten in einem tiefen Loch, das die Wellen ausgewühlt hatten. Der Kleiderschrank auf der Vordiele war trocken geblieben. Sein neues Boot fand Broder auf Föhr am Südstrand. Und doch; sie dankten Gott, dass sie selbst mitsamt ihren Tieren und ihrem Bettzeug so glimpflich davongekommen waren.
Der große Heuhaufen nördlich des Schweinekobens war mit Strohseilen verschnürt, mit großen Steinen beschwert und blieb erhalten; auch die Speisekammer, nach Norden hinaus, war nicht zu Schaden gekommen.
Es war ein übler Beginn für Broder in der alten Heimat; aber das wusste er ja von früher, dass der Blanke Hans im September ein bösartiger Geselle war.
Bei einigen Nachbarn sah es noch viel schlimmer aus. Momme war das Heu weggetrieben, zwei seiner Schafe waren ihm ertrunken; sein altes Haus war beinahe vollständig zerstört; und Momme hatte es bereits zuvor knapp; was sollte aus dem Armen über Winter werden?
Auf den Halligen aber hilft einer dem anderen, des einen Not ist auch des anderen Unglück. Nun war die Gelegenheit da, Mommes damalige Hilfsbereitschaft, als Broder und Anke nach Hooge gefahren waren, wiedergutzumachen. Und Broder geizte nicht, Anke tat auch, was sie konnte. Erst wurden bei Broders die Mauern dicht gemacht. Momme mauerte und Broder war Handlanger; und als sie das fertig hatten, kam Mommes Haus an die Reihe. Ehe es Winter wurde, waren die Häuser zumindest von außen dicht.
Allmählich sammelten sie ihren Besitz, der über die ganze Hallig verstreut war, wieder ein; viel war aber kaputt oder weggetrieben oder an einem anderen Ort gestrandet. Vom Museum fand Broder nicht ein Teil, und er brauchte nicht mehr die Tür zu verriegeln, um neugierige Besucher abzuhalten. Broder hatte Geld und konnte neu anschaffen; die meisten aber waren arm und mussten sich weiter durchquälen, so gut es ging. Broder fuhr mit seinem Boot nach Husum und kaufte ein, was in Stube und Küche fehlte, und so konnten sich Anke und der Kapitän wieder einigermaßen ordentlich einrichten, ehe es Winter wurde. Es wurde früh Winter, und ein halbes Jahr lang kam Broder kaum vom Grundstück. Anke hatte es nun viel leichter; denn Broder versorgte die Schafe, holte Wasser, zündete Feuer im Kachelofen an, werkte im Haus herum und hatte stets etwas zu tun, so dass ihm der Winter gar nicht so lang vorkam. Die Zeitung kam zwar nicht so regelmäßig wie im Sommer, denn oft war Eisgang; aber sie kam doch zumindest jede Woche und war ein Trost für die gesamte Hallig; denn wenn Broder sie durchgelesen hatte, bekam sie Momme, und so ging es weiter, bis sie herumgegangen war.
Das Schwein schlachtete Momme. Er war der Mann für alles auf der Insel; er konnte mauern, schlachten, Reetdächer decken, zimmern und löten.
Am Heiligabend war alles wieder in Ordnung, und die Geschwister konnten seit etwa vierzig Jahren das erste Weihnachtsessen gemeinsam einnehmen. Einen Tannenbaum gab es auf der Hallig nicht, aber Broder stellte ein paar Kerzen am Fenster auf und las seiner Schwester aus Gesangbuch und Bibel vor. Die beiden Bücher waren ihnen in der schlimmen Flut geblieben. Beide waren überaus zufrieden und dankten Gott, ihrem Herrn, dass er ihnen in der großen Septembernot so gnädig gewesen war. Vor allem Anke konnte nicht oft genug sagen, wie glücklich sie war, dass sie nun auf ihre alten Tage nicht so einsam und verlassen dasitzen musste; es war ihr nie trostloser erschienen als gerade am Heiligabend. Eine besondere Freude hatten sie am zweiten Weihnachtstag; da kam ein langer Brief in einem Paket aus Schleswig. Die junge Anke hatte ihrer Tante einen neuen Seelenwärmer aus der gesponnenen Wolle gehäkelt und Broder eine warme Wollweste gegen die Winterkälte auf der Hallig. Viele, viele Male wurde der lange Brief von den beiden Alten gelesen, bis sie ihn beinahe auswendig konnten.
„Nur gut, dass ich tat, was du mir damals rietest“, sagte Broder.
„Ja, mein Bruder“, erwiderte Anke; und eine stille Träne perlte auf ihre Wangen herab.
„Im Sommer wollen wir beide einmal nach Schleswig“, meinte Broder.

Anke hatte allerhand einzuwenden, aber Broder sagte: „Du kommst mit, und damit fertig; Momme passt auf Haus und Tiere auf.“
So wurde beschlossen, im Mai zum Hochzeitstag hinüberzureisen; denn dann passte es auch am besten, ehe die Heuernte kam.
Der Frühling kommt auf der Hallig später als anderswo und auf dem Festland; und als die beiden nach Husum abreisten, war es noch nicht grün und ziemlich kalt. Broder zog seine schöne Wollweste über und Anke den neuen Seelenwärmer über ihr schwarzes Abendmahlskleid.
Als sie nach Schleswig kamen, wunderten sie sich, dass der Gärtner den Garten bereits voller Blumen hatte und die Kirschen in voller Blüte standen. Das Gewächshaus war nun ganz und gar besetzt mit Blumentöpfen aller Art, die meisten Blumen waren voll erblüht. Sie kamen sich vor, als wären sie ins Paradies gelangt, wo ewig Sommer ist. Eine Lust war es für die beiden zu sehen, wie gut alles ging. Anke war genau an den richtigen Ort gekommen und eine tüchtige Geschäftsfrau. Sie betreute den Laden; Hans arbeitete im Garten und Gewächshaus.
Das Geschäft ging richtig gut, und die beiden zogen in allen Dingen an einem Strang. Anke war selbst eine hübsche Blume zwischen all den anderen und wusste jeden Käufer zu bedienen, wie er es wünschte. Der Gärtner war mit seiner Frau nicht betrogen und seit der Hochzeit unglaublich in Gang gekommen. Eine ganze Woche blieben die beiden Alten, dann konnte Anke es nicht mehr aushalten, sie musste nach Hause, um nach den Tieren zu sehen. Sie sehnte sich nach Hause, wie gut sie auch aufgenommen wurden. Am Hochzeitstag kam der alte Pastor mit seiner Frau und sogar das junge Paar aus Bredstedt. Bei einem guten Glas Maibowle saßen sie wie auf der Hochzeit beisammen und tauschten Erinnerungen aus.
Am nächsten Tag reisten die beiden Halligbewohner mit dem Paar aus Bredstedt nach Husum, und in ihrem eigenen Boot fuhren Broder und Anke nach Hause. Es waren ein paar köstliche Tage bei ihrer Tochter in Schleswig gewesen; ein ganzes Jahr und länger hatten sie gut von dieser Reise.
„Soll ich dir etwas sagen, Anke“, meinte Broder eines Abends, als sie wieder über nichts anderes als ihre Kinder in Schleswig gesprochen hatten, „ich glaube, wir müssen bald wieder nach Schleswig.“
„Ach was, Unsinn, wir sind doch erst da gewesen; du wirst wohl noch reiselustig auf deine alten Tage“, sagte Anke.
„Pass nur auf, was ich sage“, antwortete Broder, „ich bekomme Recht.“
Das war im Juli. Am fünften August kam ein langer Brief; aber den hatte nicht Anke geschrieben, sondern dieses Mal Hans. Er berichtete ihnen, dass eine kleine Tochter angekommen und die Mutter den Umständen entsprechend gesund und munter wäre. In vier Wochen sollte die Taufe sein, und die beiden von der Hallig waren als Paten geladen.
„Siehst du, Katrin“, sagte Broder, „wer hat nun Recht? Ich ahnte es schon, dass es bald so weit wäre. Nun müssen wir ja wieder hin, Anfang September.“
„Ja aber, Gott behüte, wie sollen wir es machen“, erwiderte Anke, „es ist ja bald ein Skandal, ständig auf Reisen zu sein.“
„Nun, das hilft nichts“, meinte Broder, „hin müssen wir und das alle beide, wie es auch geht, ich kann Momme ja dafür bezahlen; denn so oft können wir das nicht umsonst verlangen.“
Anke wusste, was Broder wollte, das wollte er, und sie musste sich fügen und schwieg still.
„Ja, willst du nicht mit?“, fragte Broder nach einem Augenblick, „wir haben doch niemanden sonst auf der Welt; wir müssen uns ja schämen, wenn wir absagen, wir sind doch beide noch rüstig, oder geht es dir schlecht?“, meinte er ein wenig kurz angebunden.
„Nein, nein, ich will ja auch“, sagte Anke, und gleich am Nachmittag schrieb Broder und sagte zu.
Am zweiten September reisten die Geschwister mit dem Boot wieder nach Husum und kamen gut in Schleswig an. Hier fanden sie ihre alten Bekannten von der Hochzeit zum dritten Mal. Der alte Pastor sollte das Kind taufen, und die Frau aus Bredstedt sollte auch Patin sein. Genannt wurde das Kind nach seinem Großvater und seiner Tante Anke: Bernhardine Anke. Anke sollte es gerufen werden. Es war ein Ehrentag für die beiden Alten von der Hallig, sie schwammen in Glück und Seligkeit.

Diesmal konnten sie aber nicht so lange bleiben. Am nächsten Tag reisten sie bereits mit den Bredstedtern nach Hause.
„Die kleine Anke gleicht ihrem Großvater außerordentlich“, sagte Anke, als sie wieder im Boot saßen.
„Kommt dir das so vor?“, fragte Broder, „ich weiß doch nicht, mir scheint, sie gleicht mehr dir; du sahst ebenso aus, als du so klein warst; daran kann ich mich sehr gut erinnern.“
„Meinst du das?“, sagte Anke und war innerlich richtig froh. So verlief das Gespräch der beiden glücklichen Alten während des gesamten Weges; denn die Fahrt ging ruhig und mit dem Wind.
Anke war doch froh, als sie den Fuß wieder auf die Hallig setzte, und auch Broder war zufrieden, dass sie wieder zu Hause waren. Das Reden hörte nicht auf; kein Tag verging, dass nicht jemand von ihnen den anderen fragte: „Wie es wohl der kleinen Anke geht?“

Der Winter verging, und ehe sie es bemerkten, war es wieder Mai.
„Wir müssen wieder hin“, sagte eines Tages Broder zu Anke.
„Wohin?“, fragte sie; aber sie wusste ganz gut, was Broder meinte. War der Kapitän früher jedes Jahr zu einer bestimmten Zeit, wenn die Halligblumen in ihrer schönsten Pracht standen, nach Norden gesegelt, so hatte er nun ein starkes Verlangen danach, eine Reise in den Süden, nach Husum und Schleswig zu machen. Broder konnte es nicht länger aushalten, er musste und wollte hin.
„Dann werde ich mal zu Momme rübergehen“, fuhr er fort.
„Was willst du da?“, fragte Anke.
„Was ich da will?“, meinte Broder und wurde halbwegs mürrisch. „Auf die Tiere aufpassen soll er“, ging es weiter, „wir wollen doch beide hin.“
Es half nichts, sich zu sträuben; Anke musste ihr Abendmahlskleid aus dem Schrank holen und alles herrichten.
„Am achtzehnten geht es los“, sagte Broder ohne weitere Umstände, „mach dich nur fertig.“
„Dieses Reisen wird bald zu einer Gewohnheit“, meinte Anke.
„Das soll es auch bleiben“, sagte der Kapitän, „wer weiß, wie lange wir es noch zusammen können; ich bin nun schon bald sechzig. ‚Sechzig Jahr geht’s Alter an‘, das weißt du doch wohl. Weiter haben wir ja auch nichts von unserem Leben.“
So ging es los, und jedes Jahr wieder, solange der Kapitän lebte. Was hatten sie erlebt in den letzten Jahren, einen gehäuften Scheffel voller Glück und stets etwas Neues, und immer brachte ihr Herz etwas Gutes von ihrer Tochter in Schleswig mit. Den ganzen Winter hatten sie davon gut, und so eine Glücksquelle sollten sie zustopfen?
„Nein, halt, daraus wird nichts“, sagte der Kapitän, „wir haben es doch nicht so knapp, dass wir es uns nicht leisten können. Das ist nun ein fester Brauch beim ‚Mann von den Halligen‘“, meinte Broder, „und das bleibt so, solange er lebt.“
Zuletzt konnte auch Anke die Zeit nicht abwarten, ehe es Mai war, und stillschweigend ging sie daran, alles vorzubereiten, wenn es so weit war. Die letzten Jahre des Mannes von den Halligen waren die besten seines gesamten Lebens.
Als ein Junge geboren wurde, bekam er den Namen Broder Nissen Lützen, und der Kapitän war so gut gelaunt, als wäre er noch ein junger Kerl, der nach einer Braut umherschweifte. Broder wurde in seinem Alter noch einmal jung. Auf diese Weise verging die Zeit.
Broder war nun schon fünfundsechzig; aber er war und blieb frisch und gesund bis ins hohe Alter. Das Haar blieb dunkel, und Augenlicht und Gehör blieben sicher bis zu seinem Ende. Sein Geist blieb klar, und sein Gedächtnis war genau wie immer. An jede Kleinigkeit aus seinem langen Leben konnte sich Broder noch erinnern. Anke wurde ein wenig kümmerlich, als die Sechziger kamen, aber sie konnte doch dem kleinen Haushalt vorstehen; sie hatte in ihrem Leben schwerer gearbeitet und mehr Angst und Not ausgestanden in jüngeren Jahren als ihr Bruder.

Beide hatten noch die große Freude, die Kinder aufwachsen zu sehen; die Konfirmation der zwei haben sie noch erlebt.
Als die jüngste Anke zwanzig Jahre alt war, legte Broder sich Anfang Mai ins Bett und stand nicht wieder auf. Statt nach Schleswig zu reisen, wie er es noch jedes Jahr getan hatte, musste er die große Reise in die Ewigkeit antreten. Etwa sechsundsiebzig Jahre wurde Broder alt und hatte noch lange nicht ans Sterben gedacht. Da erkältete sich der Mann, und die Lungenentzündung riss ihn hinweg aus seinem langen und glücklichen Leben. Der Mann von den Halligen hatte seinen Lebenslauf erfüllt und ließ seine schwächliche Schwester alleine auf der einsamen Hallig zurück.
Wie alle Halligbewohner hatte Broder seinen Sarg auf dem Dachboden bereitstehen. Er musste nur schwarz angemalt werden, und den Dienst erwies ihm der alte Momme. Die ganze Hallig war im Trauerhaus versammelt. Die acht ältesten seiner Nachbarn trugen ihn zu seiner Ruhestätte. Ein gesegnetes Leben war zu Ende gegangen, und allen fehlte der alte Broder; denn unzählige Male hatten sie in ihrer Not Hilfe und Rat bei ihm gefunden, und immer ganz im Stillen. Bei Broder durfte die rechte Hand nicht wissen, was die linke tut; Hand und Herz waren immer weit offen für seine lieben Halligbrüder und -geschwister gewesen.
Nicht nur seinen Sarg hatte der alte Kapitän lange vor seinem Tod bereitstehen, auch der Grabstein war fertig, mit Aufschrift und allem, außer dem Sterbetag. Darauf stand:

„Hier unter diesem Leichenstein,
da senkten sie Broder Nissen ein;
geboren ward er den elften Mai
und lebte immer fröhlich und frei.
Und sechsundsiebzig fast wurde er alt;
am neunten Mai war er tot und kalt.
Ein Schiffer war er, ein lustiges Blut,
blieb bis ins Alter bei frohem Mut;
im Leben war das Glück ihm hold,
bescherte Gesundheit ihm und Gold;
im Jahr eintausendachthundertachtzigundein
da holte ihn Jan Klapperbein
zur Reise in die Ewigkeit;
Gott geb' ihm die ewige Seligkeit!“

Link

En lait stok üt et lääwend fuon en uuil jumfer (oon Wiringhiirder spreektoal fuon P. Jensen, Hambori)

Dat was en hoarden wonter. Et is was en huulew jilen tjok. E grün was frääsen träi spät diip. Ai en woar was er, dir ai tofrääsen was, sügoor e kwälhoolinge oon e tooge än oon e Gotskuuchssäie würn sääker. E bite würn ai ääben to huuilen soner swoar oarbe mät aaks traie ääw e däi, fooralen mjarns än jins. E wäninge würn tächt än bliifen't uk, alhür fole uk oon di stoopkachlun infüterd würd. Niin hoochen köö dat mänst lait tuistäär ääw e rüte langer as en uugenbläk ääben huuile.
E fäile än et wonterkoorn lään diip baigrääwen oner en tjoken laage snäi, dir al baigänd än word grä, oon sü mäning wääge häi di hoarde froorst al oonhülen. Enärken ging to friisen, inbüüinseld oon en däbelt lach kluure, mä tjok olen fjistpuoise, äm e hals en grot kluus, oon e hotskuure woise uf woarm strai, än häi dach kool fäite än en ruuid, ferfrääsen noos. E börne würden plaaged mä froorst oon e fäite, än waaksen fulk stü to slouen mät eerme än köö dach e woarmk ai huuile.
Oon e dörnske säit fulk to hüken än skrüüilten än klaaged aar kool biine äp tot lif, alhür mäning kiikere uk oon e gong würn.
Dä staakels jarme häin't jaarichst; bai jäm kum to e kole e honger; foor et muolke was knap, bruuid än kantüfle würn djür. En graamlik tid was't foor dä staakle; jä gingen to bäden än fingen dach nänt; foor knaphaid än nuuid was alewäägne.
„Üüs kii stuine geerst al oon wääge", was't swoar, dir's süwät alewäägne hiire muosten, wän's mä järmok än järn bädkorw onter bädpuoise onerwäägens würn. Sälten geef't en bit speek onter en skiisfol määl; mä lääri huine sjiten's järn stook wider, än mä däälsloin uugne än baidrüwed härt kloopeden's ääw jü näist döör; e miist tid fergääfs, foor enärken häi nooch mä häm sjilew. Dä uuile bliifen oont beerd, onter kumen huuchstens äp to di maagere onern, än sü kraulden's slüüni wüder to kui, foor än huuil e woarmk sü guid as möölik.
„Uuha, uuha", siked jü uuil Link, „wät skäl diruf worde, wän didir stringe wonter ai bal äphaalt; was dach man iirst jül foorbai!"
Link was oors ünferknüt än ferluus sü lächt ai e muid, oors datdir würd här dach düchti niidjsk. Jü was baikaand foor, dat's ai ääw di iirste hau et hoor hinge leert; oors sün tid häi's ai bailääwed, sü long jü tanke köö.
Jü was eewen äpkiimen, än dach was e klook al aar tiin. Jü preewd än maag en lait kiikhool mä härn oome, oors e wäninge sjiten nai isblome, sü gau as's äphül mä püsten. Oon e dörnsk was't iskool; här lait muolkskääl was lääri, et speek äp, et leerst määl änjöstere brükt, än kuupe köö's här niks; foor giilj was er iirst rocht ai oon di laite ufsläne giiljpong üt bäär deege, dir's noch oarbe än strääwe kööt häi. Dat ober was nü aar. Här knooke würn äpslän; jü was uuil än swak än köö niks mur doue as än sjid fulk wänlik „guuden dach!"
Foor mur sää's ai, wän's hist än häär hänging, wir's wost, dat en ääben huin än mäliren härt to finen was. Long woared här fersoochthaid ai, sü smiitj's dat uuil hoor ämhuuch än sää to här sjilew: „Sehet die Lilien auf dem Felde!"
Dat was här ständi uurd, wän skaabe än skrün lääri würn; än dirmä tuuch's här oon, sü gau't man gonge wiilj, slooch härn ämslounoodik äm e skolere, fing e hotskuure oon, sjit jü uuilmoodsk kap ääwt grä heer än tuuch e huontlinge oon; än mä dä uurde: „So! Nü kuon't luusgonge!", sjit's här ferskrompeld, bääwern, maager huin ääw e döörklänk än num härn bädpuoise dääl fuon di tölk, wir'r oon e foortjile steeri hüng, än maaged e döör ääben. Här hänkelpot oon jü rocht huin, e puoise onert boogerskort, ging's fuon danen än üt oon di skärpe kole, dir orntlik oont gesicht skeer, dat e tuure oon struume dääl aar dä wäle siike lüpen. E oome fruus süwät ääw e läpe; en rädelskür ging döör di ütmärgelde, maagere kroop, oors dat holp nü niks; ufstäär muost's, wiilj's ai ferhongre. Jü häi här wäs stääre, wir's noch ärk tooch wät fingen häi, än dir skuuil't uk dääling preewd wjise, wir ai en laitet to fouen was foor jü iirst än grotst nuuid. Long foor jül was't ai mur, än fulk baigänd al

hist än häär to slaachtien; oors dat was man äm än draab dat, foor sü nau wost's dach ai baiskiis, dat's er lik ääwto gonge köö, foor än fou här lait poart uft slaachting. Eewensü laitet wost's, wir en kü on sächt was, dir jüst dääling kuulew foue skuuil. Jü leert alsü et lok än di gooe tofoal räide än staped aar jiter Uuilhoorbel.

As Link härn fuit ääw e stookstich sjite wiilj, dir fuon Karsen Kösters fjin aar ääw Ainers Krousters weerw föörd, kum en huuch skriilen to här uur. E preersters swün was't, dir uf mät lif skuuil, än, as Koorl Bossens skärp slaachtereknif häm oon e hals foor, en hiil erbarmlik skriilen baigänd, dat et to hiiren was oon Bäninghüsem.
Oon Linkens uure ober was dat en musiik, dir's här dääling ai liifliker tanke kööt häi. Wän's uk nooch wost, dat jüst bai e preersterewüf et slaachtingpoart wäs ai aaremäite grot würd, sü hoobed's dach ääw en lait bit; oors noch was't fiir alto jider, dir't gris noch man eewen stäägen än fole mäner noch ai skuulicht was onter goor al riin ääw e loader hüng. Sü sjit Link härn fuit wider än wiilj mä härn baiseek teewe to ääw e tobäägwäi än iirst iinjsen preewe, wir't swünelok här ai en stäär en skiisfol sürsuurs onter en krum klomp än smäär tosmite skuuil. E baigän was guid.
„Dat maaget Linkens fain noos!", sää's to här sjilew än staped wider. E snäi knoaisid oner e fäite, än et luupen was wät swoar; oors dääling was't lok mä här, än dä toochte maageden här e wäi wät lächter as oors.
„Ik muit man iinjsen äm e sürene", sää's to här sjilew, „äm to Krüssen Jiss', än säi, dat ik en krum bjoast än dirto en skiisfol määl fou, sü gjift et mjarn än aardimjarn bjoastmäälbüüdel bai jü uuil Link."
Oner sok toochte ging's äp to dik än mä e bütendiksstich äm jiter e Honerthüsemer bocht to. Et luupen was hir bäär as aar e fäile, aar Paul Webers fjininge, foor bütendik häi e win e snäi wächblain än e stich riin hülen. Säm stääre was't en laitet glat; än hiil foorsichti lästed Link wider. E wäi was long än sür foor dat uuil mänsk, oors jü fing't numen än kum jüst to rochter tid äm to dat oterst stäär oont schöspel.
„Hääw ik't ai toocht", sää's to här sjilew, dir's in äit e buoisdöör kiiked än saach, dat jü skämeld kü ääw di leerste stoal eewen kuulew fingen häi.
„Ja, ja, Link hji dach en fain noos", piswisked's knap hiirboor. Här was tomuids as en wääli wüse, dir oont jinhäli ääwt eewensljochte ääwfänt än trümel bütendik dääl, dat e skorte man sü fläie än dä keeme, trine biine ale biiring to schüns sän.
„Dach, August!", sää's to di aalste uf e säne, dir ääw e boosemtjile stü än tosaach, hür dat leerst skörn fuon e kü driif.
„Dach, Link!", was't koort swoar, „wir foor den doiner känst dü fuon oon di wonterkole? Käm in oon e boosem, dir äs't woarm; maag e döör saacht to än sü gong man in to Julen, jü äs wäs oon e köögen."
„Tunk foor dat baiskiis!", sää Link än ständ to än gong in. Oors snuup kiird's här äm än sää: „Sü läit mi dach iirst et kuulew säie!"
„Dat äs hän oon e skeen än läit wäs ferstäägen oont rüch; foor uk dir äs't ai woarm", sää August än ging fooruf to skeen. Link foolicht än stü nü än taksiired dat kuulew.
„Dat äs oors en boais", sää's än ging jiter bänen.
„Maingot, Link, oon di kole sü jider ääw e wäi", sää Jule.
„Ja", sää Link, „hum skäl e geläägenhaide woornäme, wän's dir sän. Dääling hääw ik slomp; foor hir äs wäs en laitet bjoast toaars."
„Gong man in to e kachlun", sää Jule, „än woarm di äp, dü schochst je riin ferkolicht üt; ik bring di gliik en kop woarm tee, dat skäl di nooch guid doue."
„Dat näm ik haal", sää's än ging jiter bänen.
„Nü, Link, wät gjift et nais?", fraaged Jule, dir's inkum mä teepot än komfoor. Link wost altids wät to fertjilen än würd fuon säm fulk uk nooch jü Naihoorbling post naamd.
„E preersters sän bai to slaachtien", baigänd's.

„Hum hääwe's dä?“ – „Koorl Bossen“, swoared Link.
„So“, sää Jule, „dat äs en düchtien slaachter, wi hääwe häm uk.“
Dat woarm kop tee liised Linken e tong, än sü baigänd's än pak üt, ales, wät's nais oon härn puoise häi.
„Jü uuil Tine oon Tiirsbel äs hiinj“, sää's.
„Wät skoart här dä?“, fraaged Jule.
„E dochter köö't noch ai ütfine“, swoared Link.
Oon di wise ging't snaak wider, todat tee än börske äp was.
„Hir stiirmt et oors guid“, sää Link än toocht äm di gooe onern, dir al ääwt iilj was.
„Dääling gjift et smäär än klomp“, sää Jule. „Wän dü tid hjist, mäist teewe än e onern uk noch mänäme.“
„Wän ik dat moo, uuhaja! Dat wiilj ik haal“, sää jü uuil. Dääling ging't uk dach ales jiter e snoor. Slaachting, bjoastmäälbüüdel, tee än börske än nü noch smäär än klomp. Link feeld här richti jong än kral än köö snaake, as wän't spuukeld. Dat haaged Julen hälis än köö Linken man to härn fortel wjise. Jü snaaked, as wän en spänfiilj gont, soner äphuuilen, än wost steeri mur to fertjilen.
„Nü strääw man än näm bai!“, sää Jule, as's bai e sküuw säiten.
„Tunk! Dat skäl ik nooch“, sää Link, „sün gooen onern hääw ik ai häid oon wääge.“
„Dou dat uuil strük man en krum mä“, sää sügoor August, dir'r wüder jiter büten ging.
„Dat skäl ik nooch“, sää Jule, „dat uuil staakel läst bi honger än kole.“
As Link wächging, häi's ai bloot här mok fol uf bjoast, män uk noch en pot mä smäär än klomp ääw to dreegen, än oon härn puoise en krum määl än en lait stok speek. Jü was rik würden soner fole möit, än as's e weerw däälging, momeld's stäl foor här hän: „Sehet die Lilien auf dem Felde!“
„Ik skuuil nüri noch foor bai e preerster“, toocht's bai här sjilew, „oors ik hääw biiring huine fol; dat slaachting kuon ik wil knap noch dreege“, än sü roked's uf jiter e hüüse mä här kostboor draacht. Oon härn laiten spiskaamer würd et richti wüder en krum fol. E nuuid was aar oontmänst foor fjouer deege. Oors, „die Gelegenheit ist günstig“, sää's to här sjilew (wän's wät wichtis sjide wiilj, sü snaaked's tjüsk onter mä en uurd üt e biibel) än stjauled wüder ufstäär, ütrüsted mä mok än puoise. Jü wid rais äm to Sörerfiirsbel häi här biine richtienooch troat maaged, oors dat holp nü niks, än dä fjouer fjininge, tocht här, kum's wil aar.
Oont preersterehüs was't traabel. Et swün hüng nü al riin ääw e loader to ufkeelen. Bäne oon e köögen würn's bai to sniidjeskjaaren än moariplookemaagen. Bloot di uuile preerster bliif bäne oon sän studiirdörnsk.
Link wost jü rocht kwäl to finen än ging gliik to köögen. E preersterewüf kiiked wät huuch, dir Link inkum, oors sää dach: „Na, Link, ok so neeg?“ – „Jo, Fru Pastern“, sää Link, foor wän't knipd, köö's uk ploattjüsk snaake, as't ale freeske kane, dir fuon börnsbiine äp fjouer spreeke liire.
„Kann ik en beten helpen?“, fraaged Link, än jiter en poar uugenbläke säit uk jü bait sniidjeskjaaren, foor än fertiin di goowe, dir sü saacht en laitet groter würd as oors. Jü häi't guid draabed, dat's oonkum jüst eewen foor e kafe, än feeld, hür guid sün kop woarm dränke däi jiter di foate onern.
Oon long häi Link sü mäning mältide ai fingen ääw oan däi. E tong ging as en lumestört, än et krönikefertjilen num noan iinje. Sügoor e preerster muost laake, as'r tofäli to köögen kum än saach, dat uuil Link dir säit mä äpstiilped eerme to sniidjeskjaaren än tobai dä spoosiste stööge foor en däi broocht. Iin stok fuon spuukels, häkserai än foorwaseln, fuon fül fluide än brüski wäädere kum jiter dat oor; än dirbai ging't oarbe bai enärken flink fuon e huin. Hän e klook soowen listed Link uf tüsäit mä alerhand guid kleenikhaide oon härn puoise än oont mok sügoor en slat naismoolked muolke. E preerster häi här oon e stäle (sin wüf moo't ai wääre) noch en aachtskälingstok oon e huin klaamd, dir's häm foarweel sää; ja, hi häi sügoor säid: „Dat äs foor din trou hjilp dääling.“
Richti en krum stolt was jü uuil jining än sää to här sjilew: „Dääling hji Link här feer fertiined bai e preersterewüf.“

Troat kum's oon här liirlait hüüsken oon; e biine bääwerden här foali fuon dat fole luupen; oors mä en tofreere härt lää's här to beerd, än jiter härn uuilen wanicht däi's, wät's ale jine däi: Jü fuuilicht här huine än bääricht: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich."
Hongri was's moarling fuon hüs gingen, sat än rik bailooged kum's äm jinem tüs. Wän's uk richti troat was, jü köö ai gliik oon sleep käme; foor as's oofte däi, fooralen wän's sün loksdäi häi as dääling, sü lää's mä slään uugne än toocht äm jü tid, dir's noch en börn was än to skool ging än sü wider, dir's ufhiird würd än üt to tiinen kum. Long bliifen här toochte hingen bai en mänske, dir oon jonge iiringe, as Link noch en keem, jong än lösti jongfumel mä kral uugne än keem djonk heer wään häi, dir datgong här härt fjild häi mä liiwde än sänskin, mä fröölik hoobning än guid tofersicht ääw dä deege, dir to kämen würn. Aar sok toochte sleep's in, än e druumguod driif sin späl mä jü uuil fumel än moaled här en sooli lok än guilnen hämel foor. Foast sleep Link to ääwt oore mjarn e klook riklik huulwwäi tiin. E klook soowen was's en uugensteblāk wiiken wään, oors noch was't päknedjonk, än sü sleep's wider; oors däi was't uk noch ai würden. E wäninge würn rücher as ääw e däi tofoorens, än büte doowed e snäijacht, än mä en „Gotlof, dat ik änjöstere ufstäär kum" stü's äp, dir e klook mä en skräp woorskoued foort slouen än här oonkünid, dat et al gliik huulwwäi tiin was.
E stoopkachlun was riin ütgingen, aardat's ääw e däi tofoorens ai tid fingen häi än fou'n poased. Moarling ober was't en niidjsk oarbe än fou häm oon e brom; et iilj wiilj ai lüüstere; e snäistoorm lää uk ääw e skoostiin, än dat rüch, wät's er inoon stooped, geef nooch ai sü laitet riik, oors niin iilj. Kool was't alewäägne, bi oon dörnsk än köögen; „än dat äs niin woner", sää's to här sjilew, „wän ik min kraam ine ai poase kuon; oors, man guid, dat ik gingen bän."
Iir's baigänd to sainsen mä e kachlun, was härn iirste gong hän oon e spiskaamer, as's di hörnskaabe naamd, wir's härn foorräid äntjine gau insjit häi. E mok stü noch ääw e köögensküuw; et muolke ober was frääsen; uk et woar oont oomer was ferwaneld oon en groten isklompe.
Link preewd än maag e söördöör ääben; oors dir stü e snäistoorm ääw üt e Sürweersthörn, än gau fluuch's wüder to.
„Bal beerst än hük wüder to beerd", toocht's bai här sjilew, „foor to äären brük ik dääling ai fole."
Jü skrüüilted to köögen än fing e flucht foare, foor än fou taand ääw e hjitstiin; foor en woarm kop dränke köö nooch nüri doue oon sün hünewääder, tocht här. Moarling ober was här ales ooniinj. E stoorm huuled dääl oon e skoostiin, än et iilj wiilj ai broane, alhür guid et iidj uk was, dir Nis Löitens här ääw schöspels rääkning fuon Sülstäär hoaled häi.
„Man iin lok, dat e hüsinge hool sän", sää's oon här toochte än uuged wider, sü long, dat e sääl to snuren baigänd. Jü num di huulwe lii bruuid, dir e preersterewüf här mädeen häi, üt e skaabe än skeer här en tril uf to dat guid swünesmäär, dir's erto fingen häi. Wilert jü tid häi uk di suurte oon e dörnsk häm ääw sin plächt baitoocht, än ääw e sid bai e kachlun säit Link to smousen, as här nääberswüse, Tine Mie, inkum än sää: „Dü kuost saacht, Link, dü hjist änjöstere wil en oardien hoal maaged; foor ik saach di tougong fuon hüs gongen."
„Sät man dääl än huuil en krum snaak; bai di äs't wäs noch kool", sää Link, „än fou di en hiitj kop dränke."
Sü säiten dä twäne uuile än ferdriifen e tid mä en müsfol snaak; et grotst poart erfuon richtienooch was ääw Linkens eege; foor jü häi wät bailääwed änjöstere än wost uk här uurde to maagen; jü oor säit e miist tid stäl än hiird to än sää toleerst: „Ja, Link, dü kuost saacht; dü wiist et oontofangen än maag fulkens huine än härte ääben; ik staakel bän altid fiir alto blüch än stäl wään."
„Dat kuon wil wjise", sää Link än skeer noch en tril bruuid uf; foor datdir smaaged jiter mur. Sü ging e tid hän. E klook slooch twilwen.
„Dat äs wil bal onernstid", sää jü oor uuil än riised fuon di ruuide länstool, dir mä teege baispaand was än noch fuon Linkens hüüse häärstamed.
„Bai mi gjift et dääling bjoastmäälbüüdel", sää Link bal en krum kjarlsi.
„Uuha", sää jü nääberswüse, „dat äs wät läkers, wir hjist dat dä äpdrääwen?"
„Bai Jule Krüssen Jiss'", sää Link, „järr ruuidskämeld kü häi jüst kuulew fingen, dir ik ääw e stoowen kum."

„Bai Krüssen Jiss'?", sää Tine Mie, „sü wid bäst wään? Gotbaiwoar! Sü wid köö ik ai luupe. Dü worst richti bal widlofti, Link."
„Fuon niks känt niks", sää Link, „hum skäl't woornäme, wän't tid äs."
„Dat wiitj ik wäs", sää jü oor.
„Käm hirjitert man aar, wän't sü wid äs", sää Link, „sü skäfte wi. ‚Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat'", sjit's wichti hänto än roked uf to köögen. Jü häi't richti traabel dääling än kum här sü rik foor, as's oon mäning tide ai wään häi.
As's bai e skoostiin stü än oont häl broanen iilj looked, kum't här foor, as was's wüder jong würden, än tobääg gliidjen här toochte to jü tid, dir's noch här fol kraft häi än as däämetsskörder mä to fäile tuuch än noch mur fertiined häi, as's ärken däi brükt. Alhür uuil's uk würden was, härn gaist was jong blääwen; jü köö noch ärk lait bit tanke, wät's bailääwed häi, as's mä härn Krüssen Hinri to kaps skeer än häm wise köö, to wät foor'n düchti wüse hi fraid. E erinring fergjilt ales, än dä djonkere uugenbläke uft lääwend worde bliiker än ferswine toleerst alhiil, än dat, wät guid än liiflik äs, skint oon sok stüne noch häler än liifliker, as't oon würtlikhaid wään äs. Tuure luupe dääl uf dä wäl würdene siike än fochtie dä keeme erinringsblome, dir't härt äpwoard hji oon sin olerbänerst skrün. Sün ging't uk Linken, dir's stü än kooged härn bjoastmäälbüüdel.
Krüssen Hinri was longens duuid än fuon här gingen; sin andenken ober bloorsterd wider oon här loklik seel. Ai sü saalt än skärp, ai sü gliinj än bäter würn mur dä tuure, dir aar här kromplie siike struumeden; jä würn miler, än här härt was fjild mä en stäl weemuid, dir jiterblääwen was fuon di füle sliik, dir datgong et skäksool här tofüüged häi, as's Krüssen Hinrien hänfoolie muost to e hauert. Sok stäminge kumen aar här oon deege, wän't här bäär ging as e miist tid; sü dronk's soolihaid üt di bääker, wiroon häm späägeld, wät iinjsen här lok ütmaaged häi.
Link was oon sok stüne ai jarm; noan, jü was riker as mäningen oor, dir säiten oon e fole än ai wosten, hür guid's't noch häin.
Oon sün uugenbläk kum Tine Mie in än saach, dat Link, as's sää, wüder härn lokliken däi häi: „Dü driimst nooch wuoder fuon jöögd än lok", sää Tine Mie.
„Dat dou ik", sää Link, „dat haalt mi jong än kweeget min seel oon uuile deege."
„Dü kuost saacht", sää Tine Mie, „sok toochte koan ik ai."
„Miinjst dat?", swoared Link än drüüged mä här groow buumols forkel e tuure uf. Jü riif här änerlik tohuupe än uuged wider, foor än fou't onern ääw e sküuw.
„Dü skeet mi iinjsen wüder fertjile fuon uuile tide jitert onern", sää Tine Mie, „dü ferstuonst dat sü guid än seek dä guilkjarle üt et skääw, wät üs oont lääwend mur deen wort as dat guids."
Link sää niks, jü näked man mät uuil hoor än kiiked stuur oont gliinj iilj.
„Sjit di man in bai e kachlun", sää's jiter en lait skür, „wi wäle üs't dääling smaage läite, wät üs üüsen Herrguod baiskjarn hji."
„Dat läit üs", sää Tine Mie än ging in, as Link baifääld häi.
Fole reerskäp häi Link ai, oors dach sü fole, dat's nät äpdäke köö, än sügoor e boorddük breek ai; foor dääling was Link rik än köö ufdoue, wät's liiwer as haal däi, wän's man wät uf to nämen häi.
Ales was guid loked. E määlbüüdel kum guid üt e doos, än bal säiten dä twäne ääw e sid bai e kachlun än spiseden, as würn's bai e köning to gast; än büte huuled e snäistoorm än smiitj e jöögle fuont hüsoos. E snäi klasked muit e rüte, dir jäm ai röörden, alhür guid di stoopkachlun et uk miinjd.
„Nü sjid ik fole tunk foor di härlike onern", sää Tine Mie än wiilj gonge.
„Noan huuil", sää Link, „dat gjift noch en kop kafe än oonstäär foor bakweerk en müsfol snaak erto."
„As di täint", sää Tine Mie än leert här wüder däälglide ääw dat uuk stoolhöögen fuon aachtainhonertäniin, et breerlepsiir uf Linkens määm.
Link fing e tälre uf e sküuw, tooch äp än fing e sääl oon e gong, än bal säiten dä twäne rike jarme bai en guid kop kafe mä naismoolked muolke oon; ärken säiten's oon en länstool sü tächt bai e kachlun as möölik.

„So, Link“, baigänd Tine Mie, „wän dü mi nü noch wät to wäle doue weet, sü fertjil mi üt jü tid, dir wi enoor noch ai kaanden; dü ferstuonst dat sü guid, än dat äs sü fole nät än hiir ääw.“
„Ja“, swoared Link, „dat äs en long reek sont jü tid än en long, long stok, wän wi dir man mä kloar worde to beerdstid.“
„Sü baigän man“, sää jü oor, „oors fuon iirsten oon; dü hjist sü fole bailääwed, Link.“
Link roked härn stool noch näärer to e kachlun än bäigänd: „Ik bän nü fiiwänsösti, än sü kuost üträägne, wäne ik toläid bän, foor nü skrüuwe wi nüügenänsösti. Min määm baifraid här et iirst tooch aachtainhonertäniin; härn muon was en kloaigrääfster, en fliitjien, strääwsoomen muon; long häi’s häm ai; hi hoaled häm en fül ferkeeling än stürw oon e swinsicht treerdhuulew iir jiter e breerlep. Min määm bliif säten mä tou lait börne oon en säli ferfoalen hüs mä en maager fjin to, wir häm knap en skeep nääre köö. E tid was hiinj; ales was knap än djür. Sü was min määm weel, as en wädern mä träi börne äm här huin oonhül. En iir jiter härn muons duus tuuch di tweerde muon in än broocht en börn fuon sin leerst wüf än tou koolsöskene üt sin iirst wüfs iirst frai mä in. Sü würn er nü soowen mänskene, dir hi ernääre muost mä sin huine. Hi was man däiluuner än oarbed e hiile wääg foor hoog änkelt skälinge bai e buine. Dü kuost di foorstäle, dat et mur as knap toging oon e hüüse, al iir ik toläid würd. Bal jiter e breerlep kum ik to wraal än dirmä würn wi seeks börne än twäne waaksen mänskene, dir ärken däi bruuid hji skuuiln. Di staakels mänske oarbed, sü guid hi köö, oors oorhuulew iir läärer hoaled uk häm e duus, än min määm bliif säten mä seeks lait börne, wirfuon ai iin üt et skool was.
Nü was en gooen räid djür. Min määm wost ai, wät’s äpstäle skuuil, foor än fou üs sat, än trangd tot schöspel. Dä fiiw aalste börne kumen to oarbeshüs, än mi baihül’s, aardat ik noch ai iinjsen luupe köö.
Wi twäne bliifen oon dat ferfoalen uuil hüs, wir e koatüle än fladermüse fri in- än ütluup häin, aardat e hoolinge ääw e taage wärken flaid har uk man tostooped würden. Üüs hiile baislach to jü wiinefjin mä en mase sjuuse- än tuoleboske würn träi hoane än tou gäise än sü en hiil uuil skeep, dat e miist tid tou lume fing än bai jü graamlik kuost dach man iin täie köö.
Min määm ging üt to skjaaren än koornäpnämen äm sämerm, to riinmaagen än kluuretouen äm wonterm. Ik muost mi sjilew skütie, wän jü fuon hüs was, än wonerboor äs’t, dat ik ai drangd onter ääw en ooren wise uf mät lif kiimen bän. Ik was ferstiinji foor min aaler än foali trong maaged foor e sluuite, wir e büsemuon säit to lüren. E döör würd skoored, än mä en tjok stok drüüg bruuid köö ik mi lösti huuile, wilert määm ütfuon was. Ik häi mi iinjsen düchti braand ääw en swoogelstook än was sont di däi trong foort iilj, än dat was min lok. As ik noch mäner was, würd ik iinfach inspäred än köö ai üt. En lait onerbeerd lää mä ääw e tjile; dir köö ik mi toljide to sleepen, wän ik kiif uft spälen würd.
En wichtien däi bi foor määmen än mi was’t, dir ik to skool kum. Määm wost mi oontmänst aar däi oon sääkerhaid, än ik was erliised üt jü troastluus iinsoomhaid än häi geläägenhaid, wät to liiren än to bailääwen.
Et skool was man simpel datgong. Üüsen skoolmeerster was iir tämermuon wään än nü aargingen tot ‚studiired‘ fulk; dat hoat, hi häi oler niin simenoor fuon büten än iirst rocht ai fuon bänen seen. Hi skriif en guid huin än wost katekismus än froogbuk sääker fuon büten, bi fuon fodern än fuon äädern; eewensü was’r gelöifi oont iingongiin; dirmä was ober sin ‚geliirsoomkaid‘ uk bait iinje. Oon sin güül pult häi’r en tjoken spoonskräidenen stook, dir hi ale düntlike deege fliitji brükt, wän e jungense järläks ai köön onter ünnjöti wään würn. Fooralen dä grote seekstainiirs dringe üt et jarmhüs würn hoog grote lapse än hoog böös buube, dir e skoolmeerster et lääwend ooftenooch foali sür maaged hääwe. Wi fumle bääwerden än skülwden, wän di muon oon roosi was än likto haud, alwir’t uk draabed.
Äm sämerm was’t rouliker oont skool, foor sü würn dä grote loobande üt to tiinen fuon april onter Wolberdäi to Mörtensdäi. Jä tiineden e miist tid as plochjunge än häin en sür lääwend. Long iir däi muosten’s herüt üt et looger än e hängste hoale; e klook fjouer geef’t doord, än sü ging’t to fäile to hän e klook alwen. Sü riidjen’s tüs to mäddäi.

E kuost was man simpel datgong. Brai geef’t to doord, brai geef’t to noatert än sämtens sügoor uk äm mäddäiem. E klompe würn sü hoard as boalstiine än sü wjin as en fiool, smaageden uuilsk än würn, wän’s äpskruuied würden, hälis drüüg. Oors allikewil haaged dä dringe dat lääwend oon frisk locht nooch bäär as dat stälsäten oont skool äm wonterm. To luun fingen’s en leers iidj onter en poar moark oon e hiile sämer.
E knächte gingen hän to mäddisleepen; mä e plochjunge würd ämbaijaaged süwil oon e mäddistün as jiter häljin, wän e knächte üt änweerstere säiten än tobak rükten. Ai hiil sü eeri ging’t dä fumle, dir al as börne ütkumen to tiinen aar sämer. E miist tid würden’s ferläid as börnefumel onter sok äänliks; oors uk jä häin ai e hämel ääw wraal, män würden ämbaijaaged fuon di iine kant to di oor. Säm muosten uk mä to fuonstriken onter to swälen. Ik sjilew was tweer sämre mä to fuonstriken fuon jider to lär än wid fuon e hüüse. Dat beerst was et wilskür, wän e mäider hoared, onter e mäddistün, wän’t gjas drüüg was, än e mäider lää to sleepen. Sü seeked ik e näste jiter uf dä wile bäie, dir datgong noch fole hüüpier würn as dääling. Hür oofte hääw ik lään oon en gjasbonke to driimen, e uugne jiter boogen, wir e swärkene än swalke hän än häär tuuchen. En nät tid was’t dach äm sämerm oon e mäidle, än hür hääw ik äm wonterm bai di koole kachlun langd jiter e sämer mä sän greenen fäile, dat rip koorn, dir hän än häär swangd fuon di uuke, mile win, dir aar e huuge än leege tuuch. En nät tid was’t alfoordat, jü börnstid.
As ik twilwen iir was, kum ik oon min iirst tiinst as börnefumel ääw en lait stäär, wir e muon träi börne, tou kii än seeks, soowen skeepe än en kronk wüf häi. Jü saach bloorstern üt mä här roose ääw e siike, oors e swinsicht tääred ääw härn swaken kroop, än jü stürw noch disjilwe sämer, dir ik er tiined. En swoar tid kum nü foor e muon än uk foor mi. Moolke köö ik ai, dat däi e muon; oors dir was so fole oors to douen, dat ik lär äm jinem ääw min looger sonk as en swoaren stiin. Di hoarde sämer ging gauer hän, as ik toocht häi, dir e wüf üs aliining tobäägleert. Fuont oarbe äs noch niimen stürwen, än sü kum uk ik lär äm jarfstem tüs to määmen mä trin siike än en tofreere härt.
E börne würn richtienooch fole eeri ääwhingen, män oors dach broow, än sü langd ik foali jiter jäm, dir ik wüder oon üüs koatüleneerst säit bai dä träi hoane, tou gäise än dat staakels huulewferhongerd uuil skeep, dir al hän ääw e jiterwonter koal onert lif was. Wil was bai Andres’s aar sämer niin rikdom wään, oors fooralen häin wi nooch uf to lääwen fuon ale sliike; dir söricht e muon foor; ine ober häit et: suuke ääw e hongerplüne. Dir was wärken speek har floask, wärken mäal har groort, wärken muolke har ruume än böre. Weel was ik dirfoor, as Andres jiter en goo aacht deege kum än mi wüder hoaled. E börne skraiden jiter mi, än Andres köö mä dä krabootere aliining ai kloar worde; aar wonter skuuil ik fuon dir to skool, köö aar wonter et moolken liire än häm dach fole gaagen doue. Ik fing dat grot luun fuon trä dooler foor e hiile wonter, än min määm was weel, dat’s mi fuon här lääri hongerkreerb luus was.
Ääw di wise muost ik en määmens stäär fertreere än was dach man knap trätain iir uuil. Dat aalst börn was fiiw iir än naamd mi Line, ik hiitj intlik Engeline; dat mänst uf dä träi laite fumle was süwät en iir än baigänd to babeln än naamd mi Ine. Line köö’s ai sjide, än sü würd üt Line Inke än toleerst Link, än di noome hääw ik baihülen äp to dihir däi än word’n uk saacht ai mur luus foor e räst uf min lääwend. Foor mi äs’t en iirennoome, dir mi erinerd, hür liif dä börne mi häin än noch steeri hääwe, alhür long’t uk sont äs. Ik bliif bai Andresen, todat ik ufhiird würd; dä muost ik fleerte, foor hi köö niin grot luun ütdoue, än min määm häi min hjilp nüri. Jü häi fole swoar oarbe deen al här dooge än was huulew äpslän al oon jonge iiringe.
‚Jü lait Link äs gröilik flink‘, sään’s alewäägne, än sü fjil’t mi ai swoar än fin en guid plaas.
Et stäär was ai lächt; foor ik muost oofte mä to fäile, fooralen oon e koorn- än fuoderbjaaricht; oors e feer was guid än et hiirskäp broow. Dir was noch iin tiinstfumel, en aalerafti wüse, en bäist to oarben, oors en wilen doiwel, dir haal ämbaihuuid mä e knächte, wän’s fri häi, än fliitji to duons ging, sü oofte e geläägenhaid häm buuid. Uk mi num’s oont släbtau, än ik was fiir alto ünerfoaren, foor än baigrip, dat sokwät man to män skoare was. As e wüf dat wiswürd, leert’s min määm käme, än dat rüch lääwend häi en iinje. Jü fumel häi al tou börne, dir’s foor en komerlik kuostgiilj ütdeen häi ääw en simpel stäär, wir’s biiring koort jiterenoor to ängle maaged würden.

Alhür guid et hiirskäp was, min määm num mi wäch äm Wolberdäi än fing mi en stäär hän, wir ik aliining was än uk träi iir bliif. Ik was nü al nüügentain än foali waaksen onter dach, wät hum sü naamt; foor lait was ik fuon iirsten oon än lait bliif ik uk, nü dir't waaksen foorbai was. Ik bän nü uuil än grä än tuupkrompen, än dirfoor kuon ik't sjide: Ik was man laitafti, ober dach en flink än keem lait wüse mä häl uugne än fröölik sän, dir mi uk dääling noch ai uf e huin kiimen äs, än mur as oan jongkjarl smiitj sin baigäärlik uug ääw jü lait Link. Dä miiste würn fräch kniiste, dir mi foor nar huuile än man järspäl mä mi drüuwe wiiljn; dä skopsed ik slüüni baiside än leert jäm wääre, dat Link här alto guid hül foor än wjis järspälpop. Oan iinjsisten was ertwäske, dir't iirlik miinjd än di mi to lok uk sjilew oonstü. Dat was mänKrüssen Hinri, wir ik di al iir fuon fertjild hääw. Hi was datgong iirst touäntuonti än tiined oont nääberskäp sont tou iir. Stäl was'r man än knap fuon uurde, oors en gooen grün säit er oon häm, Guod hääw häm sooli! Hi hji't iirlik fertiined. Hi poased sin oarbe, was spoarsoom än nüchtern än gröilik akoroot än baistämd oon ale kääre; ik köö häm onert eerm döörluupe, sü grot än slank was'r, än dach häi'r mi liiwer as dat long, slainri loat, wir'r mä tohuupe tiined än dir steeri änäädere häm was, foor än fang häm in; oors hi saach nooch, hum'r foor häm häi, än leert här ufblitse, alhür oofte jü här häm uk huulew äm e hals smiitj.
‚Dat äs niin Link!', toocht'r sü bai häm sjilew än däi här e luuppoas. Säid häi'r mi ai, dat hi sü fole uf mi hül, oors moarke än feele köö ik't, sü oofte wi tofäli enoor draabeden. Dä wiilj ik fleerte, foor än ferbäär min luun. Än ääw en sändäijitermäddäi, hän muit moolkstid – ik kuon mi't foorstäle, as wän't dääling was – uuged'r büte bait plankweerk ännoorte et hüs, wir üüsen moolkstich foorbai ging än ik pasiire muost. Hi hiird mi kämen fuont raseln mä e halsjoklanke än kiiked äp.
‚Djin, Link!', sää'r, ‚nü, skäl't moolken foor häm gonge?' – ‚Ja', sää ik, ‚e klook äs seeks, än e kii stuine al bait leers än teewe.'
‚Mäi ik en bit mägonge?', sää'r sü.
‚Dat mäist haal!', was min swoar.
‚Ik hääw hiird, dü weet fleerte to mooi', sää'r sü, ‚sääricht dat?'
‚Dat äs e wörd', sää ik, ‚ik skäl nüri min luun ferbääre, min määm breecht min hjilp.'
‚Dat äs broow!', sää Krüssen Hinri, ‚oors kiif äs't dach, dat dü üs ferläite weet; ik hääw hiird, dü weet to Marienkuuch.'
‚Ja, dat wäl ik', swoared ik.
‚Sü hjilpt et niks, sü muit ik di nüri spreege, iir dü raisist', sää mänKrüssen Hinri.
Ik bän sääkerwäs knalruuid ämt hoor würden; ik feel't noch, hür mi e huine rösten än e biine bääwerden, as'r mäging.
‚Wät wiilj'r? Wät wiilj'r fraage? Wät häi hi mä mi to baisnaaken?', würn min toochte.
Än wän ik uk nooch twiiweld, wät'r oon sän häi; ik was richti trong, dat hi bai sin stälhaid ai äm mä kum än sjid dat erliisend uurd, wirjiter ik hongerd än tosted.
‚Skoare, dat dü ai oon e neegde bläfst', sää'r sü.
‚Wirfoor dat?', fraaged ik, ‚Marienkuuch äs uk dach ai üt e wraal.'
‚Wi käme di to breegen, Link', sää Krüssen Hinri, oors wider kum'r foort iirst ai; et uurd wiilj häm ai aar e tong. Stäl gingen wi mäenoor wider dääl tot küfjinsleers, soner än sjid en uurd. Ik sjit mi to to moolken än striped wider, todat dä fjouer kii riin würn. Krüssen Hinri lää oont uuk kliiwergjas än kaued ääw en gjasstilk, oors was mokstäl. As ik riised än e moolkstool toside smiitj, kum'r oon en foart ääw e biine, än wi rokeden alsäni ufstäär.
‚Mi täint, e oomere worde mi swoar dääling', sää ik än sjit's biiring en uugenbläk dääl.
‚Dä häi ik di's uk dach dreege kööt', sää mänKrüssen Hinri.
‚Noan, noan, Krüssen Hinri', swoared ik, ‚wät skuuil oorfulk dir wil äm tanke; dat äs al eerienooch, dat dü mä würst aar oon e fjin, sokwät gjift man luus snaak.'
‚Wät maaget dat?', sää hi, ‚wi doue jä niin eeri.'
‚Wän uk!', sää ik, ‚dir bän ik niks äm; sokwät äs dach intlik man e moodi bai bräidefulk.'
‚Wät ai äs, kuon worde', sää mängelaitsmuon; oors wider kum'r ai; hi köö et richti uurd ai fine.
‚Ja', sää ik sü, ‚nü skäl ik strääwe än fou min muolke druuged, dat et oon e tjooler känt.'

‚Iin uugenbläk‘, sää’r sü, än hum köö moarke, hi num richti en änerliken toluup, än herüt kum, wät häm ääwlää: ‚Läit üs tohuupehiire, Link!‘
Dat was jüst ääw dat stäär, wir’t äm e hüshörn gont tot inhüs. Ik sjit e oomere sü snuuplik dääl, dat et muolke aarploasked, än saach häm stüf oont hoor.
‚Äs dat din alwer, Krüssen Hinri, sü man to, oon Guods noome‘, sää ik än däi häm e huin. Hi hääwd mi lait pop äp än däi mi en longen, swäiten mak, oors sää wider niks. Hi köö niks sjide, sü fol was häm’t trou härt. Stälswüügen num’r min draacht än drooch jü swoar last tüs to e buoisdöör. Dir sjit’r’s dääl, foor mä in wiilj’r ai.
‚Bäst jining fri, sü läit üs en krum straage büte bai e dik‘, sää’r, ‚dir äs’t sü frisk än stäl, dir mäi ik sü haal wjise.‘
‚Dat bän ik tofäli‘, sää ik, än sü gingen wi fuonenoor.
As’t sändäissüüsel to kant än e noatert innumen was, würn wi biiring süwät eewensk bai jüsjilew hüshörn, wir ik foor en stünstid männ iirsten bräidemak fingen häi. Ha! – Tine Mie, dat gont mi döör än döör, wän ik er äm tank, dat sün gooen, trouen mänske fuon mi gonge muost, iir üüs lok fol worde skuuil. Eerm oon eerm gingen wi langs e stich äp tot uuil hjif. Dat was jüst fluid än eewen folwoar. Et woar brüsed än ploasked äp muit e hoarde, en härlik musiik to üüs uurde fuon liiwde än lok, dir nü baigänd häi än woare skuuil üt to üüsen lääwensiinje. E minuute än stüne fluuchen hän, wi moarkten ai, hür gau. Et was djonk, än e steere baigänden to blänkern, iir wi üs ämsaachen. Dat baigänd al än word wäit oont gjas, än as Krüssen Hinri jiter e klook saach, was’s huulwwäi tiin foorbai.
‚Nü skäle wi strääwe än käm tüs; foor dat wort jider däi foor üs ale biiring‘, sää ik.
‚Dat skäle wi dä je wil; än dat was sü nät jining, as’t mi oler wään äs‘, sää Krüssen Hinri.
Wi gingen aar’n dik. E fäile lää al oon en diipen dau, än e moone baigänd än gong äp. Liifst häin wi wider snaaked än straaged to däi, oors nü was’t ääw e tid än käm tüs foor orntlik tiinste. Sü gingen wi hiil säni tüsäit. Wi würn biiring stäl würden, än bloot üüs huine fertjilden, hü loklik wi würn, än dat tou härte järlok fünen häin. E wüf was noch äpe, dir ik inkum, än sää en laitet ferwonerd: ‚Nü, Link, känst nü?‘
Ik skoomed mi huulew aar di fraage än wiilj al baigäne to fertjilen, wät häm todräägen häi, dä fraaged Kaline: ‚Hum was dat dä, dir mä di kum?‘
‚Dat was Krüssen Hinrien üt üüs näist nääberskäp‘, sää ik as swoar, ‚wi hääwe üs ferloowed jining.‘
‚Säi, säi, üüs lait Link‘, sää Kaline, ‚nü, ‚jung gefreit hat niemand gereut‘, säit et spreekuurd. Krüssen Hinri äs jong än sün än düchti oon sin oarbe, hi äs broow än ferstiinji; dir hjist ai di hiinjste foare fingen, Link. Ik wänsk jäm biiring fole lok.‘
‚Tunk!‘, sää ik hiil säni än ging to kaamer.
E moone skind häl oont wäning än hül mi wiiken, as ik mi inbild; oon würtlikhaid was’t min ünroulik bluid än weel härt, dir mi ai sleepe leert. Long lää ik än toocht än toocht, wid to fiirens, oon e wide tokämst, än moaled mi üt, hür’t ales käme skuuil jiter männ miining. Dü wiist, et skäksool häi’t oors baislään, än liifst wiilj ik aarsloue, wät nü känt.“
„Noan, noan, Link!“, sää richti en krum iiwri Tine Mie, „fertjil saacht wider, dat äs sü nät än hiir ääw, wän dü fertjilst; ik sjilew hääw oler sokwät bailääwed. Min lääwend äs to ferliknen mä en blom, dir hiil änäädere oon e tün oon en stäl hörn bloorstert än fuon niin bäi baiseeked wort än niin frocht brängt.“
Link wonerd här, dat uk Tine Mie iinjsen en uurd mur sää, as’s wäne was, än as’s en nai kop kafe inskangd häi, sjit’s här meeklik torochte än baigänd fuon frisken: „En loklik tid kum nü; kiif was’t man, dat ik sü bal ufstäär muost jiter Marienkuuch. Dä poar deege fluuchen hän as en blocht win, dir aar e fäile tjocht än ferswünen äs mä di swäite blomestiirm, dir’r mä häm drooch än üs broocht oon en uugenstebläk. Knap, dat wi üs froiden eraar, sü äs’r ferswünen, än niimen wiitj, wirhän.
En guid aacht deege noch, än ik muost männ kofert pake. Bili swoar was’r Gotlof al würden fuont sponen ol än jörn, dat kluuretüüch än länert, wät ik oon dä träi iir tohuupespoared än fertiined häi. En gooen grünstook was’t foor jü tid, wän Krüssen Hinri än ik üs sjilew en lait hüshuuiling skafe

wiiljn. Di leerste sändäi was kiimen; män kofert stü kloar tot ufhoalen, ääwt teesdäi skuuil e rais foor häm gonge. Biiring fingen wi fri di leerste sändäi, än wüder gingen wi dirhän, wir wi üüs iirst stün as bräidefulk bailääwed häin, äp to e bütendik. Dat was en richti mooiwääder, uuk än mil e locht, häl skind e moone än smiitj sän blänkernden skäme ääw dä rolende wooge. E fluid was oont kämen, än iinjsoom än stäl was't as oon e schörk, jüst en plaas, skääben foor twäne mänskene, dir enoor sü fole to sjiden häin, än dir nü fuonenoor gonge skuuiln. Di leerste jin ääwt uuil plaas kum. Haal häi ik noch män Krüssen Hinri sprääägen; oors dat wiilj ai loke. Hi maaged häm en wiirw än kum aar än fraag äm en käär to liin, oors hi kum ai wider as oon jü skeen än ging wäch, soner dat ik häm to paken fing. Jider ääwt oore mjarn kum e woin än hoal mi än min fleertguid, än as wi ufköörden, was't fulk al longens to fäile, än noan Krüssen Hinri was to schüns. Nü was ik er bal kiif uf, dat ik ai blääwen was, wir ik sü long al wään häi; oors dir holp niin krompen; ik was ferläid ääw en iir än muost üthuuile oontmänst oon jü tid. Datgong häi ik säid: ‚Marienkuuch äs ai üt e wraal'; nü ober kum't mi dach bal süwät sün foor. Iir köön wi üs linge mät uugne, nü woared et oont olermänst fjouertain deege, iir wi tohuupekäme köön. Et fole skrüuwen was noch ai e moodi as nütodäis, än sü muosten wi düli teewe, todat üüsen sändäi was, dir tofäli tohuupe fjil. Wi häin sü fole to fertjilen, än dach würn wi stäl än sään knap en uurd, dir wi wüder üt bai e struin langs straageden. Sün äs't ober wil altids. Dat grotst lok hji niin uurde, än di swoarste komer niin tuure. Filicht maaged et uk et brüsen än süsen fuont hjif, dat wi sü stäl würn; so fole mur ober sään üüs uugne än huine. Dä poar stüne gingen gau hän, än as e wiser hän muit soowen uuged, kiirden wi äm än gingen oont süren jiter Marienkuuch to; foor Krüssen Hinri leert häm't ai näme än bring mi tüs.
Sün ging oan sändäi hän jiter di oor, än e sämer näked jitert iinje; e jarfst tuuch oont luin, e swalke maageden jäm al raisfördi, än e stoorke preewden bai sniise huuch boogen oon e locht, wir's e rais to järwonterkwartiir maage köön.
‚Nü känt di longe, koole wonter mä brüsk än rin, mä is än snäi, än et straagen üt bai e dik äs foorbai', sää Krüssen Hinri, dir wi di leerste sändäi foor Mörtensdäi tohuupe würn.
‚Wät sü, äm sändäiem?', sää ik.
‚Dat wiitj ik uk ai', swoared män breerdgong, ‚foor biiring hääwe wi niin stäär, wir wi wjise kane, än uk poaset et häm ai lächt bai fraamd fulk.'
‚Wiist wät, Krüssen Hinri', sää ik, ‚wi skäle säie, dat wi sjilew en hüüse foue.'
‚Dat äs lächter säid as deen, min liiw Link', sää hi, ‚foor noch breecht üs fole, iir wi en orntlik hüshuuiling baigäne kane; än ik wiilj ai haal baigäne mä goorniks.'
‚Dir hjist rocht oon', sää ik, ‚sü läit üs strääwe to spoaren, alwät wi kane.'
‚Dat läit üs dä', sää hi, ‚oors alhür hoard wi üs uk oonstringe, en poar iiringe woaret et dach noch; foor dü hjist uk noch din määm, dir foali trangt to din hjilp.'
Ik sää niks mur än hi uk ai; biiring saachen wi in, dat uft neerstbägen foort iirst niks worde köö; dir was niks oors to maagen as än sumel strai jiter strai, fäär jiter fäär, as't e föögle doue, todat wi bai e leerste iinje dach sü wid kumen.
‚Dat äs ai sü nääm to, wän hum ales än ales äpoarbe skäl', sää Krüssen Hinri än däi en diipen sik.
‚Man ai fersoocht', troasted ik häm, ‚sehet die Lilien auf dem Felde! stuont al oon e biibel.'
Oner sok snaak än swoar toochte würn wi al bai min tiinstplaas süwät oonkiimen. Wi numen ufskiis, ik ging bänendiks aar, Krüssen ging bütendik tobääg to sin plaas. Oors dä swoare toochte häin üüs härt äpwüüled än ünroulik maaged. Ik lää än toocht än toocht wider än köö dach ai to en gooen iinje käme; än uk Krüssen Hinrien was't ai fole bäär gingen, as ik hiird, dir wi wüder tohuupekumen.
‚Didir liiwe wäl, muit lire', säit hum nooch, än dat uurd säit e wörd; än wän hum niin söri hji, sü maaget hum's sjilew än känt ai to rou. Teewe skuuiln wi long, dat stü üs düütlik baifoor, iir wi äm tanke köön än fou üüs oin. Ik mä min fröölik sän troasted mi lächter as Krüssen Hinri; hi was mur swoar eroon än grilesiired mur, wän'r't uk ai lächt moarke leert. Hi spikeliired däi än naacht, hür't wil möölik was än fertiin noch mur giilj, as'r nü däi. Et skjaaren äm sämerm broocht en goo däiluun; oors wät sü aar wonter? Et kloaigreerwen fertiined nooch guid; oors wät, wän'r filicht ai

steeri oarbe häi, sü ging dat mur, wät e sämer broocht häi, aar wonter ääw e luup, än hi was dach ai fole widerkiimen än häi't to boogen oon e kuup fole swoarer häid as oon sin tiinst. Et huoneln broocht et giilj mur ääw e lächte; oors dir hiird ai sü laitet giilj to, än wät sü, wän't iinjsen fäägelslooch; sü köö'r ales tosjite bai oan huonel, wät'r oon en hiil iir onter langer fertiined häi. Dat was al sü long as briidj, än hi kum toleerst to di baisluut, dat et dach wil foort iirst bäär was än blüuw, wir'r was än wät'r was. Filicht loked et häm än huonel en krum tobai mä en poar skeepe än lume, wän'r mä sän hiire ufmaaged, dat'r fjouer skeepe gäärsed fing, wät sü oonräägend worde köö oont luun eewen as min ol än flaaks. Häi'r iirst en laiten bonke baienoor, sü wiilj'r preewe än läi en fjin to skeepegäärsen.
Alerhand ploone än bairääkninge deegeden äp, än wi häin nooch äm to snaaken dä poar tooge, dir wi aar wonter tohuupe kumen. Ik fertjild fuon min ol än flaaks, min spänen än prääageln, min weerwen än saien aar wonter; hi fuon sin skeepe än lume, dir'r noch goorai häi. E wonter ging hän. Dat würd jider uurs. Al leerst oon e febrewoor baigänd et än word guid wääder. Fulk baigänd sügoor än tank ämt uursoarbe. E spriine würn al kiimen; ja, et gjas baigänd sügoor to spiren, än e skeepe köön jäm nääre soner än fou fole tobai. Bai wäilong würd et drüüg, än e hämel was huuch än wjin. Uk oon üüs härte baigänd et to uursen. E tid was ai wid fuon, dat e lume baigänden to kämen; noch fjouer wääg, sü würn's dir. E huonel köö baigäne. Dä föfti dooler, wät Krüssen Hinri ääw e spoarkas häi, skuuiln er inoonsjit wjise; träi lumeskeepe köö't wil gjiuwe foort giilj. Ääwt näist lachbuod, dir oonstäld würd, was Krüssen Hinri toplaas än fing, wät'r seeked. Träi skeepe fing'r gäärsed än foored ääw sin stäär. Et ol än e lume skuuiln e fertiinst bringe; uk dä würden gäärsed seeks wääg, todat's fuonkumen. Ales loked guid. Et ol was guid oon e pris än broocht soowentain moark; foor seeks goo lume köö'r gjas seeke foor aar sämer än to e jarfst en gooen skäling erüt maage. Ik was weel än baigänd to räägnen, hür long't wil woared, dat dä duusen moark fol würn.
‚Räägen ai alto jider!', sää Krüssen Hinri, ‚foor sü kane wi lächt ämtoräägnen käme.'
Än richti, iin lum drangd än broocht üs man soowen skäling foor e bäle.
‚Wän man dä oor uk ai wächgonge', sää ik oon min angst, oors Krüssen Hinri troasted mi än sää: „Dat känt fuont foorüträägnen; en lait malöör skäl hum oonmuit näme. ‚Dat lääwend äs ai altid ääw roose duonsen, dir sän uk stäägelbure mäde'; ja, dä hiire erto, foor oors worde wi aarmuidi.'
Sün was män Krüssen Hinri, hi leert häm ai däälklaame döör muitgong, oors würd uk ai alto kjarlsi, wän't e gooe wäi ging. Ik bän altids en laitet oors wään. Ik bän üt en ooren sliiks huolt skjarn; min seel äs lächt baiwääged."
„Wi sän ai al iins", smiitj Tine Mie ertwäske, foor än sjid uk iinjsen en uurd.
„Allikewil häi Krüssen Hinri dat iirst iir fiiwänsösti moark aar bai sän huonel, än dat was en gooen baigän jiter män miining. As ik oon e kuuch noch en iir bliif, maaged ik üt, dat ik en skeep gäärsed hji skuuil mä e lume, todat's fuonkumen, än sü kum dat fiird lumskeep, wät Krüssen Hinri foor dat aarwonen giilj kaaft häi, jiter Marienkuuch. Wän't uk ai min oin was, sü was't dach üüs tohuupe, än ik froid mi aaremäite, dat ik ääw di wise uk min hjilp todoue köö. Dat was en grot wichti tiir än skuuil nooch guid togonge oon e kuuch, as Krüssen Hinri miinjd. Sü würn wi biiring fol uf loklik hoobning.
E baigän was guid än e fortgong noch bäär; foor oont läärer iir broocht min skeep (Krüssen Hinri häi mi't skangd) aliining aacht moark än fjouer skäling foort ol än dorti moark foor e lume.
‚Nü skafet et ober', sää ik to Krüssen Hinrien, dir ik häm dä aachtändorti moark än fjouer skäling däi.
‚En ooren sämer läi ik en fjin to e lume än foor's döör aar wonter, sü wort e sume groter', sää män Krüssen Hinri; ‚ik tank, sü sän er touhonert moark aar.'
‚Wän't sün wider gont, kane wi dä duusen bal linge', sää ik än moaled mi üt, hür nät et oon üüsen naien hüüse worde skuuil. Enärken bliif ääw sin stäär, än et samtlik spoaren ging wider.
Bal würn wi sü wid, dat wi äm tanke köön än säi üs äm jiter en poaslik geläägenhaid, en lait nät hüs mä en weerw, wir wi üüs skeepe än kraam gonge hji köön.
Fjouer iir würn wi al ferloowed, än wän't füft oon iinje was, wiiljn wi e baigän maage ääw üüs oin.

Et hüs häin wi al oon sächt mä en groten weerw. Krüssen Hinri häi sin plaas äpgääwen, än ik was äit e hüüse; foor di leerste sämer wiiljn wi samtlik ütgonge to skjaaren än düchti giilj fertiine. Min tweer koferte würn fol, et beerdstüüch was toreer, en krum inguid fingen wi nooch ääw en lachbuod, än sü köö't baifraien foor häm gonge. Oors dat kum oors, as wi biiring üträägend häin. Oan iinjsisten broor häi Krüssen Hinri, di häit Siefried; dü hjist häm uk wäs nooch kaand. Hi was kriimer liird än oon e fraamde. Hi leert ai oofte wät fuon häm hiire. Snuuplik ober kum er en fülen breef. Hi häi sjilew en bood oon en lait stäär oon Hannover. Wi wosten ai oors, as dat et häm guid ging än dat hi üs filicht nooch häi hjilpe kööt mä honert dooler, dir üs oon e kuupsume breeken. Krüssen Hinri ober was alto stolt än wiilj dir niks fuon wääre; ‚wi foue't nooch baienoor', sää'r, wän ik häm toreert än skrüuw iinjsen to sän broor. Dä kum, as en loaidi üt e kloare, wolkenluuse hämel datdir fül breef. Siefried breek giilj, duusen moark köön häm reerdie, skriif'r. Ik fing dat breef iirst to schüns, as't alto läär was än Krüssen Hinri jiter long baitanken dat giilj al ufsaand häi. Hi ging ämbai än was stäl än leert et hoor hinge. Was'r iir al koort fuon uurde, sü sää'r nü goorniks, än as ik häm fraaged, kum'r toleerst herüt ermä, wät foor häm gingen was. Üüs oin hoobninge würn tonänte würden; as en koordehüs würn üüs ploone fuon hüskuupen än baifraien tohuupestjart. Dat hiile kum mi sü snuuplik aar, dat ik, dir oors altids müsfördienooch wään bän, niks sjide köö oont iirst uugensteblä̈k. As wi äm jinem tüsgingen jiter en swoaren däi uf samtlik strääwen än bai dä oore skördere en lait stok tobääg würn, sää ik jiter en tronglik skür uf stälswüügen: ‚Wät äs er intlik mä di, Krüssen Hinri, dü bäst sü oors sont en poar deege? Fertröt et di dach ai, wät wi foorheewe?'
‚Uuhanoan, dat wiitj ik wäs, dat ik dat ai dou', sää'r hiil däälsloin.
‚Wät äs er dä, dat di klaamt; mi kuost et dach sjide', sää ik wider.
‚Ik kuon't ai sjide', swoared hi.
‚Dü kuost et ai sjide', sää ik, ‚dat ferstuin ik ai; dü hjist dach niin eeri deen, dat kuon ik ai liiwe.' – ‚Eeri deen hääw ik ai', sää'r sü, ‚oors uk ai guids, oontmänst ai foor üs twäne.' – ‚Sü sjid et dach', baigääred ik en laitet äp.
Hi würd riin slok än slooch't uugne dääl; hi wooged ai än säi mi oon.
‚Nü äs't datsjilew, wir eeri har guid, ik wäl't wääre, wät di klaamt; ik hääw en rocht to än dreeg min poart eruf mä di, foor wi hiire dach tohuupe, Krüssen Hinri!', sää ik; kuon nooch wjise, mä en reerst, dir hoard klangd foor di staakel. Hi swüüged noch en uugenbläk, sü sää'r: ‚Dü hjist rocht, Link, wi hiire tohuupe, än dach kane wi tohuupe ai käme, as wi't sü haal wiiljt häin. Ik hääw niin giilj mur, dat hji Siefried mi ufplaaged.'
‚Wät säist! Niin giilj mur, dat hji Siefried fingen; hür äs dat möölik?', biilked ik sü huuch, dat sügoor dä oore skördere jäm ämsaachen. Di staakels Krüssen Hinri skoomed häm foor dä oor än häi liifst ämkiird; dä iirst würd ik wis äm, wät ik mä min hitsihaid ütrocht häi.
‚Läit üs widergonge', sää ik, ‚sü kuost mi fertjile, hür dat ünlok skain äs; ik wäl stäl tohiire än ai en uurd sjide. Dü hjist wil ai oors kööt.'
Nü iirst fing ik to wäären, hür dat hiile tohuupehül än dat mä̈n Krüssen Hinri oon sin guidhaid häm sjilew oont ljaacht stiinjen häi.
Siefried späled haal en groten muon än was dirfoor uk toleerst oon giiljnuuid kiimen; sän broor, dir oon iiringe swoar oarbed än spoared häi, foor än fou dä moarke tohuupe, wät sün lait geläägenhaid kuost, was guidmuidi- än dumenooch wään än smit häm sin sür fertiinede skälinge uk noch oon e hals, woorskiinlik, soner dat et häm ääw e längde uf e tid hjilpe köö. Hi säit nü filicht mä dä duusen moark oon en wichti krou änäädere en bodel win än proaled fuon sän riken broor dir büte oon e freeske.
‚Häist et dach mä mi baisnaaked!', sää ik.
‚Ja, häi'k dat man deen, sü häi ik min giilj noch wäs', sää Krüssen Hinri.
‚Dat liiw man sääker', sää ik, ‚dä duusen moark hjilpe häm uk ai fole, wän'r iirst sü wid äs, dat'r bäde muit.'
‚Hi wäl't tobääg baitoale mä grot ränte', sää Krüssen Hinri.

‚Dir kuost long ääw lüre, ai en ruuiden fäist to schüns; dat giilj äs wächsmän to en kaalring‘, sää ik hoard.
‚Dat mäist ai sjide äm män broor; hi hji mi’t dach loowed‘, sää’r.
‚Et papiir äs düli, dir leert häm fole skrüuwe; loowen äs iirlik, oors huuilen baiswäärlik‘, swoared ik.
‚Miinjst dat?‘, sää’r noch, sü swüüged ik stäl än hi uk.
Enärken ging to sän hüüse mä en swoar baidrüwed härt. Dir was änerlik wät oonstööge rääwen, wät häm wil ai mur klüte leert. Hi häi baiwised, dat sän broor häm näärer stü as ik, än dat häi ai wjise moot jiter mäm miining. Biiring häin wi en eeländi naacht. Ik lää än waalerd mi fuon iin sid ääw jü oor. Ik köö min toochte ai sumeld foue, sü ünroulik was min bluid. E sleep wiilj ai käme, alhür troat e knooke uk würn. Iirst hän muit mänaacht klaamd di mälirene suinmuon min ferskraide uugne to. Oors wät holp e sleep, wän en grösliken druum mi niin kweeging fine leert. Krüssen Hinri stü foor mi än kooged foor bisterhaid ääw sän broor, di kaalring, dir häm äm sin lok baidräägen häi. Hi wiilj häm ämbringe, oors Siefried was stärker as hi, än as’s baigänden to slouen, kum Krüssen Hinri oner to läden, än di oor preewd än kwirk häm e locht uf, dat’r ai buone än skjile köö. Ik stü erbai än köö ai hjilpe, foor Siefried häi mi foastbünen mä di strik, dir äm di giiljpuoise mä dä duusen moark wään was. Sün ging’t wider to e klook fjouer, dä würd ik wiiken än saach, dat et huuch ääw e tid was än stuin äp, foor än käm oont hääwer, iir e hait kum.
‚Di staakels Krüssen Hinri!‘, sää ik foor mi hän än fertruuit, dat ik ääw e jin tofoorens sü hitsi wään was. Oors teewd Krüssen Hinri ääw mi; moarling was’r aliining gingen.
‚Wir äs Link, jü äs dach ai kronk würden?‘, sään e mäskördere.
‚Ik wiitj et ai‘, sää hi, än ferwonerd saachen’s enoor oon; foor oors kumen än gingen än oarbeden wi steeri tohuupe.
‚Dir äs wät pasiired‘, sää Peninne än tuuch här füüslinge oon, foor än sküti här eerme foor e stäägelbure, dir iirling riklik würn oont hääwer. Ik muost aliining bichtjiter sloke än skoomed mi, dat ik aliining oonstapen kum. Dä oor lookeden en krum skärp naiskiri jiter mi, oors sään niks. Iingong häin’s al ‚biinj!‘ säid, än ik häi alsü wät jitertohoalen, wät mi ai loked, iir’t mädonernstid was än Peninne sää: ‚Dat häi ai nüri deen; Krüssen Hinri hji skjarn foor twäne, sü long dat dü kumst.‘
‚Di broowe!‘, toocht ik bai mi sjilew, ‚wät äs dat dach foor en gooen mänske‘, oors ik wooged ai än sjid wät.
As häljin was, ging Krüssen Hinri mä di grote bonke än ik ging hiil to ääderst soner sjilskäp, as ik’t oors ai wäne was. Peninne köö’t ai läite än fraaged hiil säni: ‚Wät hääwe jät mäenoor häid, jät spoane oors dach steeri tohuupe?‘
Ik sää niks; ik köö niks sjide, oors min uugne stün fol uf tuure.
‚Dü muist di ai ales gliik so näi näme‘, sää Peninne, ‚dü muist steeri jitergiuwe, oors gont dat späl ai; dü bäst baisküre en laitet äpfoaren; dat poaset häm ai än gjift fertriitj oon e hüüse. Ik was iir uk sämtids en krum gau bai e huin mä e uurde, dat hääw ik mi mä e tid riin ufwanicht, än sont jü tid gont ales oon rou än freere, än Luudewi än ik kane er hälis iinjs äm.‘
‚Ja!‘, sää ik; ik köö än wiilj ai mur sjide; dat türst fraamd fulk ai hji än luup mä, wirfoor mi’t härt sü siir däi.
‚Foarweel!‘, sää Krüssen Hinri to e bonke än dirmä uk to mi än ging sän wäi. Hi, dir oors sü stäl än sü düli was, hi was wriis, dat köö enärken moarke. Hi kiiked häm ai iinjsen äm, dir’r e weerw äp ging, wät oors sän wanicht was, iir’r änäädere et tünelük ferswün. Sün ging’t oon tweer deege, dä würn wi mä jü grot fjin kloar.
‚Dü skeet di to Krüssen Hinrien huuile!‘, piswisked Peninne, ‚oors fäist et ai wüder oont rocht; gong man änfodere hän.‘
Ik türst et ai wooge, oors Peninne leert ai jiter än sää: ‚Nü man to, man to!‘, än skuuf mi jider fodern, än mä en poar treere was ik ääw e sid bai mäm Krüssen Hinri.

Ik, dir oors so fole to fertjilen wost, wän wi üs draabeden, wost ai, wät ik sjide skuuil, än däi, wät fulk, dir enoor niks to sjiden wiitj, dji; ik baigänd fuont wääder.
‚Dääling was't oors hiitj!', stoat ik herfoor.
‚Ja!', sää Krüssen Hinri, än et stok was bait iinje. Stäl gingen wi ääw e sid baienoor. Ääw iingong fing Krüssen Hinri e skrapnoodik üt, stü stäl än drüüged et swiitj uf än sää: ‚Nü moark ik't uk, dat et woarm äs.'
Uk ik bliif en uugenbläk stuinen, än sü kumen wi hän to e ääderiinje, foor dä oor strääweden än käm tüs to onern.
‚Bäst noch wriis, Krüssen Hinri?', fraaged ik.
‚Wirfoor skuuil ik wil wriis wjise?', swoared hi, ‚ik hääw woorafti noan uursaage, wän dü't ai bäst.'
‚Ik?', stoat ik herfoor, ‚ik bän goorai wriis wään; oors mi fertröt man, dat ik sü hitsi würd äniirjöstere jin.'
‚Dir häist uk uursaage to', sää hi, ‚ik hääw en dum späl maaged än üs biiring et lok, wät sü näi was, oonstööge sloin.'
‚Dü kööst ai oors, män liiwe Krüssen Hinri', sää ik, ‚filicht häi ik't ai oors maaged, wän män broor oon nuuid wään häi.' – ‚Sü äs je ales guid, wän wi biiring südini säns sän', sää hi, än ales was wüder oont uuil spur.
‚Wät skäl nü worde?', fraaged ik.
‚Ja, wät skäl worde?', swoared hi, ‚fuon iirsten skäle wi baigäne to oarben än to spoaren; dathirgong ober enärken foor häm aliining; foor uk din sür fertiined giilj hääw ik slän.'
‚Dat äs longai sü nät, as wän wi't samtlik maage', sää ik, ‚oors dü skeet räide.'
‚Ik gong wüder oont tiinst to e jarfst ääw min uuil stäär, todat wi kloar sän erto, än skaf fuon nai, wät wi ferlääsen hääwe', sää Krüssen Hinri.
‚Ik maag et akoroot sün; min plaas äs uk wüder ääben oon Mäkelsdäi', was min swoar.
Sü stün wi wüder ääw disjilwe plak, wir wi foor süwät fiiw iir stiinjen häin, mä dat ferskääl, dat wi fiiw iir aaler würden würn.
E woin kum än hoaled mi uf, oors män iine kofert leert ik stuine äit e hüüse.
„Man guid, dat üüs Link wüder dir äs", sää e wüf, dir ik inkum; än süwät eewensü ging't Krüssen Hinrien ääw sin stäär; wi würn biiring like guid lärn. Ik muost fertjile, hür't kiimen was, dat wi oors säns würden würn, än köö't uk doue soner än wjis trong, dat fraamd fulk dat mä to luupen fing; foor Julioone was en broow än ferstiinji wüse, dir uk swüüge köö.
Di iirste hait oon üüsen änerliken mänske was en laitet ufkeeld, än sü was't üs ai sü kiif, dat nü di koole, djonke wonter foor e döör stü as datgong, dir wi et iirst tooch sü wid fuonenoor to boogen kumen. Nü häit et man tosträäwe, dat jü tid to e breerlep sü fole ufkoorted würd as möölik. Ales ging nü süwät jiter dat uuil resäpt; oors et skäksool, dat, as al dä uuile iirtide sään, niidjsk äs ääw mänskenlok, häi't uk dathirgong oors baislään, as wi twäne et üträägend häin.
Üüs erspoarnise määreden jäm; oors dathirgong kum en sliik, di jaarer was as e ferlöst fuon duusen moark. Dat ging üs twäne as dä köningsbörne, dir tohuupe ai käme köön. As wi fiirdhuulew iir spoared än oarbed häin, mälded häm en fülen goast, dir jaarer was as di broor, wät Krüssen Hinrien sin giilj ufluksed, än dat was e duus. Hi kum alsäni oonlisten, dat wi iirst ai moarkten, dat et häm was, dir foare fingen häi ääw män jarmen Krüssen Hinri.
Et uursoarbe was al düchti oon e baigän, än weel än monter tuuch hi ärken mjarn, dir Guod worde leert, mä sin spoan hängste to fäile. Ääw e mundäi foor poask ober kum Krüssen Hinri oonstäär foor e klook alwen al e klook tiin wüder tobääg. Hi was sü dingli oon e hiile kroop, dat'r häm ai huuile köö, män häm uf än to däälsjite muost ääw e plochwoin; toleerst ging't ääw noan wise langer, än hi muost ufuuge jiter e hüüse. Hi was sü hiinj, hi köö ai iinjsen ufspoane än muost slüüni to beerd. Hi lää to bääwern än to skülwen, as häi'r en fürterlik tür; en fül feeber ging häm döör e hiile kroop, än fjouer deege läärer lään's män Krüssen Hinri ääwt strai. Hi was stürwen oon e lüngenentzündung. Sü was ales fergääfs wään, wät wi jiter strääwed än wirfoor wi lääwed än

oarbed häin. E wüf sjilew kum üt to Marienkuuch; foor niimen oors türst wooge än aarnäm di swoare äpgoowe än bring mi bai, hür swoar et skäksool mi sloin häi.
Wät oon dä deege pasiired äs twäske et strailjiden än di däi, dir's män Krüssen Hinri äp to e hauert droochen, dat wiitj ik ai. Ik lää oont beerd än was fole hiinj; dat was sü eeri, dat's oont iirste trong würn, ik häi min ferstand ferlääsen. Ääw e teesdäi jiter poask broocht ik di mänske, dir min hiile lääwenslok ütmaaged häi, äp to e hauert, än dat äs nü al bal fiiwändorti iir sont, oors allikewil äs sin bilt, wät sü diip ingrääwen äs oon min seel, ai ferbliiked."
Link was stäler würden oon e luup uft fertjiling än toleerst swüüged's hiil stäl. Tuure stün här oont uugne, e läpe bääwerden här; jü köö ai mur. Sü haal Tine Mie wider tohiird häi, jü türst ai wooge än onerbreeg e stäle, dir inträän was, mä en iinjsist uurd. Jü ging stäl fuon danen än aar oon di oore hüsiinje, wir jü hüsed. Link bliif säten än toocht äm long fergingen tide, äm tide uf fröölik hoobning än sooli lok.
E kope stün noch ääw e sküuw; oors jü röörd's ai oon än bliif säten, todat et baigänd to djonken. Sü riised's alsäni än taand en plook, foor än fou't lamp oon e brand. Jü bliked tobääg ääw dä mäning iiringe än sää to här sjilew: „Dir was noch fole to fertjilen üt min long iinlik lääwend, oors ai mur fole guids. En iinliken mänske äs sälten en lokliken mänske; dir hiire oontmänst twäne än liifst noch en poar börne to, än ik hääw wärken dat iin har dat oor."
Uk e läärer däi leert Tine Mie här ai blike.
„Et härt skäl ütklinge, wän't sok swoars to dreegen hji", sää's to här sjilew, „än oon sok stäminge äs hum liifst hiil aliining."
Iirst tweer deege läärer wooged's än gong in to härn nääber. Link säit oon e länstool to kuurden; foor dän än wän spon än prääageld's noch foor oorfulk, dir noch giilj aar häi än dou üt foor sok kääre.
„Nü", sää Link, dir Tine Mie inkum, „bäst noch oont lääwend; ik hääw di ai seen oon tweer deege, än dach sleepe wi ärken ääw en eege uf datsjilew uuch."
„Ik toocht, dü wiiljst liiwer aliining wjise än wiilj di ai stiire oon din toochte."
„Dir hjist swoor rocht oon", sää Link, „oors sokwät mäi uk ai e aarhuin foue; nü sjit di man dääl ääw din uuil plaas."
Tine Mi moarkt nooch, Link was guid bait hoor, än wooged än sjid: „Hür gont dat stok dä wider; dat kuon dach noch ai oon iinje wjise; dü häist dach süwät fiiwändorti iir uf din long lääwend jiter än fertjil fuon."
„Ja", swoared Link, „dä iiringe sän hängingen mä sloowen än släben, oon hoard oarbe än troastluus iinsoomkaid, todat ik di fün; dä häi ik dach wuoder en mänske, wir ik mä snaake köö, alwän't mi gefjil; foor dü bäst altids düli än stäl wään, än ik hääw di ai sälten wised, hür hum't liiwer ai maage skuuil oont lääwend."
„Och wät, nü tjab man ai; dü hjist altid en hodern sän än fröölik härt häid bai al dän komer, dir dü oon jonge deege hjist bailääwe muost; än ik ging döört lääwend mä sküchklape än froid mi aar niks, aardat ik goorai oon sün härtensnuuid kum as dü. Dat äs altids sün wään; didir ai hji lire muost, wiitj uk ai, wät weelhaid än lok äs. Üt e deege uf söri gräie dä blome, dir hum lokblome naamd; än dä hääw ik ääw män wäi ai fünen, aardat ik döört lääwend ging as en huulew blinen än niks bailääwed, wät et härt gauer sloue leert än et bluid döör e jiderne jaaged, as wän't koogen was."
Link wost goorai, wät's sjide skuuil to dat long präitai, dir intlik niks baidüüded as en slän lääwend, wät to ferliken äs mä en näär, dir duuf äs än nänte wjart äs.
„Wi sän ai al iinjs, Tine Mie", sää's toleerst än stü äp, foor än röst et stoolhöögen äp, foor nü skuuil't fertjilen fuon nai baigäne.
„Nü wjis man tofreere, dat dü oon din uuile deege oontmänst en taage aart hoor hjist än uk ai friise türst", sää Link än baigänd:
„Ääw män näiste frie sändäi was män iirste wäi to e hauert än baiseek män duuiden Krüssen Hinri. Sin greerf kaanst je nooch mä al dä hofnilkene ääw än dat päberkrüd trinäm e kant, wät äm sämerm

oon mäning wääge sok keem lait güül blome hji, dat et ütschocht, as lää dir en keemen krans trinäm.“
„Dat koan ik nau“, sää Tine Mie, „äm uursem käme ääw dat greerf dä iirste snäiklooke än äm jarfstem dä leerste astere; ooftenooch hääw ik er en pot woar ääwhäled äm sämerm oon jü drüüg tid.“
„Dir skeet tunk foor hji“, sää Link, „wät dü män Krüssen Hinri to iiren deen hjist, dat hjist uk mi deen.“
Link ging wider: „En long skür stü ik bait greerf än köö ai wächfine. Dä kum e preerster aar e hauert (hi häi mi saacht seen) än snaaked mi wänlik to än preewd, mi to troasten; oors sin uurde kumen ai in to min härt, än dat moarkt hi uk wil än sää: ‚Link, weet ai en luup mä aar käme; ik hääw noch wät mä di to baisnaaken.‘
Sü foolicht ik häm aar oon sin hüs. Wi gingen in to weerster oon sän studiirdörnsk, än hi skuuf mi en stool hän mä dä uurde: ‚Wjis sü guid än sät dääl; foor dat woaret wät langer, wät wi uftomaagen hääwe.‘
Ik sjit mi dääl än köö ai ferstuine, wät di preerster to hoors häi; ik köö ai ütfine, wät hi fuon mi wiilj. Hi sjit häm dääl ääw di magoonistool mä dat green siren dümpet, dir foor sin skatol stuont, än hoaled en grot komfeluut üt iin uf dä sküfe, wät er oon dat skatol sän.
‚Dat breef äs foor di, Link‘, sää e preerster, ‚oan däi, iir dän Krüssen stürw än al fole hiinj, oors dach noch bai fol ferstand was, leert’r mi käme; foor hi wiilj’t oobendmool hji. As hi dat fingen häi, sää’r: ‚Dat hji mi guid deen; än wän ik mi uk ai käme skuuil, sü bän ik dach kloar to jü swoar rais oont eewikaid än hoob, dat män Guod mi gnäädi äs. Oan käär ober läit mi noch ääw, än di wiilj ik haal oont rocht hji, iir min olerleerst stün hir ääw wraal kiimen äs.‘ – ‚Wän dü’t ufkuost, sjid mi, wät din härt klaamt, Krüssen Hinri‘, sää ik. Krüssen Hinri baigänd än sää süwät dä uurde, wät ik nü sü nau, as ik’t kuon, di wüder sjide wäl: ‚Oon iiringe hääw ik mä min Link oarbed än spoared, foor än fou en lokliken hüüse mä här tohuupe; dat iirst gong, dir wi miinjden, nü was’t wil sü wid, slooch’t fäägel, än wi ferluusen to di leerste ruuide, wät wi häin. Wi baigänden fuon frisken to strääwen, än nü würn wi süwät wuoder sü wid, dat wi äm tanke köön än word en krästlik poar. Dä kum dathir fül kronkhaid sü snuuplik, dat ik ai baistämed foue köö, wät worde skäl, wän män Guod mi to häm näme skuuil; foor ik liiw ai, dat ik long mur to lääwen jiter hääw. Sü wiilj ik e preerster bäde än sjit en lait testomänt äp, dat ik roulik steerwe kuon än wäs wiitj, dat ales, wät ik hääw, min Link fäit.‘
Di staakel würd swak än köö ai wider snaake. Hir was gauihaid nüri, än sü sjit ik mi in oon e dörnsk än maaged dathir testomänt, wät ik di nü doue wiilj. Ales äs oon ordning, än et testomänt stuont döör, uk wän sän broor käme än sin poart ferlange skuuil. Hi hji niks to fordien. Krüssen Hinri sää kloar än düütlik: ‚Hi hji sin fol poart fingen.‘
Krüssen Hinri häi ai sü fole kraft mur, dat’r onerskrüuwe köö, oors dat maaget niks; dat äs en nuuidtestomänt än maaged oon geegenwart fuon tweer oor tüüge, sän hiire än sü di näiste nääber. Hir hjist et spoarkasbuk mä soowenhonert moark. Dat oor weerke fäist bai di muon, wir Krüssen Hinri oon sü mäning iiringe trou tiined hji; dir stuont uk noch et luun foor dat leerst huulew iir. Uk dä fjouer lumskeepe sän din.‘
Sjide köö ik ai en uurd; e tuure lüpen mi aar e siike, wän ik äm toocht, hür broow än trou Krüssen Hinri häm noch wised häi oon sin leerste swoare stüne. Knap köö ik e preerster tunke foor sin möit, än ging ufstäär. Iir ik tüsging to min tiinstplaas, ging ik noch iinjsen äp än tunk di duuide foor sin trouhaid än sän groten liiwde, dir’r baiwised häi oon sü mäning iiringe üt to sän leerste oome. As ales regeliired was, häi ik riklik duusen moark, en sume, dir jüst langd häi to än baigän mä; oors wät skuuil ik er nü mä. Ik leert et giilj stuine, wir’t was, än num bloot et luun än leert uk dat toskrüuwe. Krüssen Hinris hiire wised häm üt as en broowen muon än sää: ‚E skeepe blüuwe bai mi hiil ämensunst aar sämer oont gjas än aar wonter oon e fooring to tot uurs, wän’s mä lum sän än mur kuoste kane, wän dü’s ai sjilew baihuuile weet. Dän Krüssen Hinri was oon al dä eewerlike iiringe, dir’r sü trou bai üs tiined än oarbed hji, as wän’t sin oin was, dir’r ääw uuged, uk üüsen Krüssen

Hinri würden, än sjine was’t, än dou, wät hi sjilew, häi’r lääwed, ai deen häi, nü dir’r fuon üs numen äs. Wi breege sin fliitji huin än ämsichti uugne ääw ale kante än fine sän like sü lächt ai mur. Uk dü, Link, kuost wäs ääw wjise, dat dü bai üs to ärk tid räid än hjilp fine skeet, wän dü iinjsen ai ütfine kuost, wät dat beerst foor di äs.‘
Dat was en groteren troast foor min swoar härt as e preersters lääri uurde ääw e hauert; än ik kum noch fole mur to feelen, wät foor en broowen mänske e duus fuon mi numen häi.
Di slobert fuon broor kum richti jiter en poar wääge oon än ferlangd sin oarft; hi wost, dat hi di näiste erto was, aardat er niin oor näärer fomiili was, wärken söskene har aalerne. Hi skriif en koort breef to e schöspelsfoorstuiner än däi häm uk gliik oon äpdracht än maag to giilj, wät er noch filicht wjise skuuil, kofert, kluure än sü wider.
E schöspelsfoorstuiner wost noch niks fuon dat testomänt än ging äm to Krüssen Hinris hiire, foor än näm dat hiile äp.
‚Di kjarl hji niks to fordien, hi hji al foor fiiw iir sin fol poart fingen, dir’r sän staakels broor äm sin sür fertiined giilj broocht, wir’r häm en lait geläägenhaid foor kuupe wiilj. Di kjarl skuuil häm skoome, dat’r ai iinjsen to hänfoolien kum, än nü wiitj’r e wäi to finen. Hür ünlik sän dach dä tweer broorne!‘
E schöspelsmuon würd stäl än baitoocht häm en uugenbläk; sü sää’r: ‚Ja, äs er en testomänt, foor oors kuon di broor fol oarwe jiter Krüssen Hinrien.‘
‚Wäs äs er dat!‘, sää di oore muon, ‚ik hääw’t sjilew mä onerskrääwen.‘ – ‚Köö ik dat skräftstok iinjsen to schüns foue‘, sää di foorstuiner.
‚Dat läit bai e preerster‘, sää di hiire.
‚So, bai e preerster‘, swoared di oor, ‚sü muit ik dir iinjsen foor.‘
‚Dat dou man‘, was’t koort swoar. ‚Wi sän tweer tüüge soner e preerster‘, sää di muon wüder, ‚dat äs wil nooch; wi kane al träne baitüüge, dat Krüssen Hinri bai fol baisäning was, dir’t äpsjit würd, än wän’r uk ai mur onerskrüuwe kööt hji, sü stuont et döör allikewil.‘
‚Kuon wjise‘, kum fuon di oore kant; foor uk häm gingen e prosänte ferlösti, wän’t foor rocht oonkaand würd.
Di schöspelsfoorstuiner maaged häm ääw e wäi to e preerster, oors dir was niin testomänt mur; dat häi hi mi al deen. E preerster wiilj’t baiskafe to ääw e läärer sändäi än bäid häm än käm sü wüder. Hi loaricht ober uk mi mäsamt e tüüge äm än loos’t üs altomoal foor; e foorstuiner was dir ai mä tofreere än fing’t to ljisen. Dä was’r aartüüged, dat wil niks to maagen was, än ging sän wäi. Ik häi noch ai en skäling uft oarft oonröördd, oors was dach trong, dat di broor noch widergonge köö. E preerster ober troasted mi än sää: ‚Krüssen Hinris leerste wäle häi uk döörstiinjen, wän’t ai skräftlik maaged wään häi, aardat hi’t bai fol baisäning foor tüüge säid häi, hür’t hülen wjise skuuil jiter sin uflääwen; dü türst ai trong wjise, Link; wi skäle di nooch baistuine, wän’r preewe skuuil än gong to gericht.‘
Ik was weel, dat ik sok trou hjilpere fünen häi, oors allikewil hji mi dat hiile foali kiif wään.
As Siefried di baiskiis fuon e foorstuiner fingen häi, kum’r sjilew oonraisien än wiilj’t preewe än jaag mi oontmänst wät uf. Hi miinjd, wi köön üs ferlikne, än wän ik häm e huulwe guidwäli doue wiilj, sü wiilj’r tofreere wjise; ik häi e preerster folmacht deen aar dat hiile än wised häm dirhän; oors dir fing’r koort baiskiis, dat hi wil al foor fiiw iir sin poart än dat ääw en üniirliken wise fingen häi, än as’r noch wät intowiinjen häi, wised e preerster häm e döör. Hi hji uk niks mur fuon häm hiire leert, än ik hääw häm oler mur seen.
Foort iirst bliif ik ääw min guid stäär; träi iir bän ik er noch wään än tank noch oofte ääw dä mänskene, dir sü guid muit mi würn, uk noch, dir’s al longens ääw e hauert läde. As ik wächging, tuuch ik oon dathir lait hüs, wät ik mi datgong kaaft. Ik booged er iirst aliining oon süwät tuonti iir, todat dü intuuchst, dat lait hüs inrocht würd foor twäne än aarging tot schöspel. Fuon jü tid uf tiined ik ai mur, män ging üt to skjaaren än oor sämeroarbe; äm wonterm prääageld än spon ik foor oorfulk än leert mi’t foali sür worde än käm döör. Dat ging mi süwät sün as min määm, dir uk en swoaren wraal häi än mä süwät föfti miist äpslän was.

Fulk sää nooch: ‚Jü lait Link‘, ober ai mur: ‚Jü lait Link äs gröilik flink‘, jä sään: ‚Dat baigänt än näm uf foor Linken.‘
Jü tid kum alsäni, wir ik baigäne muost än täär uf dä skälinge, dir ik oarwd häi jiter män Krüssen Hinri, än dat, wät ik tobäägläid häi, dir ik noch oon min fol kraft was. Dir kum niks mur to, än sü würd et alsäni mäner än steeri mäner, todat er niks mur aarblääwen was as jü uuil Link sjilew. Min gönere würn al erfuon gingen di wäi, dir hum ai tobääg känt; bloot ik bän aarblääwen än muit nü säie, hür ik mi döörslou mä oorfulkens guidhaid än mäliren.
Wät ik bailääwed oon dä iiringe? – Ja, dat was man laitet, oors dach äs’t ääw sän wise köstlik wään, as e biibel säit; foor dat äs oarbe än möit wään.
Min fröilik sän ober än män gooen muid hääw ik ai ferlääsen, än sü Guod wäl, bläft mi dat uk üt to min iinje.“

Link

Eine kleine Geschichte aus dem Leben einer alten Jungfer (in Wiedingharder Mundart von P. Jensen, Hamburg)

Es war ein harter Winter, das Eis eine halbe Elle dick, der Boden drei Spatenstiche tief gefroren. Kein Gewässer gab es, das nicht zugefroren war. Sogar die Quelllöcher in den Sielzügen und dem Gotteskoogssee waren sicher, die Wasserentnahmestellen ohne schwere Arbeit mit der Axt – dreimal am Tag, vor allem morgens und abends – nicht offenzuhalten. Die Fenster waren vereist und blieben es, wie sehr der Beilegerofen auch gefüttert wurde. Kein Hauchen konnte die geringste Taustelle auf den Scheiben länger als einen Augenblick offenhalten.
Die Felder und das Winterkorn lagen tief unter einer dicken Schneeschicht begraben, die schon grau zu werden begann, so viele Wochen hatte der harte Frost angehalten. Jeder ging frierend umher, eingehüllt in eine doppelte Lage Kleider, mit dicken, wollenen Handschuhen, um den Hals ein großes Tuch, in den Holzschuhen warme Strohwische, und hatte trotzdem kalte Füße und eine rote, verfrorene Nase. Die Kinder wurden von Frost in den Füßen gequält, die Erwachsenen schlugen mit den Armen um sich und konnten doch die Wärme nicht halten.
In den Stuben kauerten die Leute fröstelnd und klagten über kalte Beine bis zum Bauch, wie viele Fußöfen auch im Gang waren.
Den bedauernswerten Armen ging es am schlimmsten; bei ihnen kam zur Kälte der Hunger; denn die Milch war knapp, Brot und Kartoffeln waren teuer. Eine trostlose Zeit war es für die Bemitleidenswerten; sie gingen betteln und bekamen doch nichts; denn Knappheit und Not herrschten überall.
„Unsere Kühe geben schon wochenlang keine Milch mehr“, war die Antwort, die sie so gut wie überall hören mussten, wenn sie mit ihrem Napf, Bettelkorb oder -sack unterwegs waren. Selten gab es ein bisschen Speck oder einen Löffelvoll Mehl; mit leeren Händen setzten sie ihren Stock weiter, klopften mit niedergeschlagenen Augen und betrübtem Herzen an die nächste Tür; meistens vergebens, denn jeder hatte genug mit sich selbst zu tun. Die Alten blieben im Bett oder standen höchstens für das magere Mittagessen auf, und dann krochen sie schleunig wieder in die Koje, um die Wärme so gut wie möglich zu halten.
„Oha, oha“, seufzte die alte Link, „was soll daraus werden, wenn dieser strenge Winter nicht bald aufhört; wäre doch nur erst Weihnachten vorbei!“
Link war ansonsten unverzagt und verlor nicht so leicht den Mut, aber dieses hier wurde ihr doch gehörig unangenehm. Sie war bekannt dafür, dass sie nicht gleich bei der ersten Schwierigkeit den Kopf hängen ließ, aber so eine Zeit hatte sie nicht erlebt, solange sie zurückdenken konnte.
Sie war gerade aufgestanden, und doch war die Uhr schon nach zehn. Sie versuchte, ein kleines Guckloch mit ihrem Atem zu machen, aber die Fenster setzten neue Eisblumen an, sobald sie mit dem Hauchen aufhörte. In der Stube war es eiskalt; ihre kleine Milchschale war leer, der Speck verzehrt, das letzte Mehl gestern verbraucht, und kaufen konnte sie nichts; denn Geld war erst recht nicht in dem kleinen, verschlissenen Beutel aus besseren Tagen, da sie noch arbeiten und sich anstrengen konnte. Das aber war nun vorbei. Ihre Knochen waren verschlissen; sie war alt und schwach und konnte nichts mehr tun als den Leuten freundlich „Guten Tag!“ sagen.
Denn mehr sagte sie nicht, wenn sie hier und da hinging, wo sie wusste, dass eine offene Hand und ein mitleidiges Herz zu finden war.
Lange dauerte ihre Verzagtheit nicht, dann warf sie den alten Kopf hoch und sagte zu sich: „Sehet die Lilien auf dem Felde!“[9]
Das war ihr ständiges Wort, wenn Schrank und Schrein leer waren; und damit kleidete sie sich an, so schnell es gehen wollte, schlug ihr Tuch um die Schultern, schlüpfte in die Holzschuhe, setzte die altmodische Kappe auf das graue Haar und zog die Handschuhe an; mit den Worten: „So! Nun kann

9 Vgl. Matthäus 6, 25-34.

es losgehen!“, legte sie ihre verschrumpelte, zitternde, magere Hand auf die Türklinke, nahm den Bettelsack vom Haken, wo er in der Vordiele stets hing, und öffnete die Tür. Ihren Henkeltopf in der rechten Hand, den Sack unter dem Überrock, ging sie von dannen und hinaus in die scharfe Kälte, die ordentlich ins Gesicht schnitt, so dass die Tränen in Strömen über die welken Wangen liefen. Der Atem gefror auf den Lippen; ein Schütteln ging durch den ausgemergelten, mageren Körper, aber es half nichts; los musste sie, wollte sie nicht verhungern. Sie hatte ihre gewissen Stellen, wo sie noch jedes Mal etwas erhalten hatte, und dort sollte es auch heute versucht werden, ob nicht ein wenig für die erste und größte Not zu bekommen wäre. Lange vor Weihnachten war es nicht mehr, und man begann schon hier und da zu schlachten; aber es gehörte Glück dazu, das zu treffen, denn so genau wusste sie doch nicht Bescheid, dass sie direkt darauf zugehen konnte, um ihren kleinen Anteil am Geschlachteten zu empfangen. Ebenso wenig wusste sie, wo eine Kuh in Sicht war, die gerade heute kalben sollte. Sie ließ also das Glück und den guten Zufall bestimmen und stapfte hinüber nach Althorsbüll.

Als Link ihren Fuß auf den hölzernen Steg setzen wollte, der von Karsten Küsters Fenne hinüber auf Anders Gastwirts Warft führte, drang ein lautes Schreien an ihr Ohr. Das Schwein des Pastors war es, das sein Leben lassen sollte, und, als Karl Bossens scharfes Schlachtermesser ihm in den Hals fuhr, ein ganz erbärmliches Schreien begann, dass es in Benninghusum zu hören war.
In Links Ohren aber war das eine Musik, die sie sich heute nicht lieblicher hätte denken können. Wenn sie zwar auch wusste, dass gerade bei der Pastorenfrau der Anteil am Geschlachteten sicher nicht überaus groß würde, so hoffte sie doch auf ein kleines bisschen; aber noch war es viel zu früh, da das Ferkel gerade eben erst erstochen und noch lange nicht abgebrüht war oder gar schon sauber auf der Leiter hing. So setzte Link ihren Fuß weiter und wollte mit ihrem Besuch warten, bis sie zurückkehrte, und erst mal versuchen, ob das Schweineglück ihr nicht irgendwo einen Löffelvoll saurer Suppe oder ein wenig Specksuppe mit Klößen zuwerfen würde. Der Beginn war gut.
„Das macht Links feine Nase!“, sagte sie zu sich und stapfte weiter. Der Schnee knirschte unter den Füßen, und das Laufen fiel ihr etwas schwer; aber heute war das Glück mit ihr, und die Gedanken erleichterten ihr den Weg ein bisschen mehr als sonst.
„Ich muss mal in Richtung Süden“, sagte sie zu sich, „zum Hof von Christian Jiss, und sehen, dass ich etwas fette Milch und dazu einen Löffelvoll Mehl bekomme, dann gibt es morgen und übermorgen Biestmilchmehlbeutel bei der alten Link.“
Mit solchen Gedanken ging sie zum Deich und auf dem Außendeichpfad in Richtung Hunwerthusumer Bucht. Das Gehen war hier einfacher als über die Felder, über Paul Webers Fennen, denn am Außendeich hatte der Wind den Schnee fortgeweht und den Pfad sauber gehalten. An einigen Stellen war es ein wenig glatt; und ganz vorsichtig schlich Link weiter. Der Weg war lang und beschwerlich für die alte Frau, aber sie bewältigte ihn und kam gerade rechtzeitig zum äußersten Hof des Kirchspiels.
„Habe ich es nicht gedacht“, sagte sie zu sich, als sie zur Stalltür hineinschaute und sah, dass die gescheckte Kuh im letzten Stall gerade gekalbt hatte.
„Ja, ja, Link hat doch eine feine Nase“, flüsterte sie kaum hörbar. Ihr war zumute wie einer ausgelassenen Frau, die in der Abenddämmerung mit einem Mal auf die Idee kommt, am Außendeich hinabzurollen, dass die Röcke nur so fliegen und die schönen, runden Beine alle beide zu sehen sind.
„Guten Tag, August!“, sagte sie zu dem ältesten der Söhne, der im Stall stand und zusah, wie die letzte Fruchthaut von der Kuh trieb.
„Guten Tag, Link!“, war die kurze Antwort, „wo zum Teufel kommst du her in dieser Winterkälte? Komm in den Stall, da ist es warm; mach die Tür bitte zu und dann geh rein zu Jule, sie ist bestimmt in der Küche.“
„Vielen Dank!“, sagte Link und wollte gerade hineingehen. Aber plötzlich drehte sie sich um: „Lass mich doch erst mal das Kalb sehen!“

„Das ist drüben in der Scheune und liegt bestimmt in den Stoppeln versteckt; denn auch da ist es nicht warm“, sagte August und ging voran. Link folgte und begutachtete nun das Kalb.
„Das ist aber ein prächtiges Tier“, meinte sie und ging ins Haus hinein.
„Mein Gott, Link, in der Kälte so früh unterwegs“, sagte Jule.
„Ja“, antwortete Link, „man muss die Gelegenheiten wahrnehmen, wenn sie da sind. Heute habe ich Glück; denn hier ist bestimmt ein bisschen fette Biestmilch übrig.“
„Geh mal hinein zum Kachelofen“, sagte Jule, „und wärme dich auf, du siehst ja ganz durchgefroren aus; ich bringe dir gleich eine Tasse warmen Tee, die wird dir bestimmt guttun.“
„Die nehme ich gerne“, erwiderte sie und ging hinein.
„Na, Link, was gibt es Neues?“, fragte Jule, als sie mit Teekanne und Stövchen hereinkam. Link wusste immer etwas zu erzählen und wurde von einigen auch die Neuhorsbüller Post genannt.
„Pastors schlachten gerade“, begann sie.
„Wen haben sie denn dafür?“ – „Karl Bossen“, antwortete Link.
„So“, meinte Jule, „das ist ein tüchtiger Schlachter, wir haben ihn auch.“
Die warme Tasse Tee löste Link die Zunge, und so begann sie auszupacken, alles, was sie an Neuigkeiten in ihrem Sack hatte.
„Der alten Tine in Diedersbüll geht es schlecht“, sagte sie.
„Was fehlt ihr denn?“, fragte Jule.
„Der Doktor konnte es noch nicht herausfinden“, antwortete Link.
Auf die Weise ging das Gespräch weiter, bis der Tee ausgetrunken und das Butterbrot aufgegessen war.
„Hier duftet es aber gut“, sagte Link und dachte an das gute Mittagessen, das schon auf dem Feuer stand.
„Heute gibt es Specksuppe mit Klößen“, sagte Jule. „Wenn du Zeit hast, darfst du warten und auch noch mit zu Mittag essen.“
„Wenn ich das dürfte, oha ja! Das würde ich gerne“, sagte die Alte.
Heute lief aber auch alles wie am Schnürchen. Geschlachtetes, Biestmilchmehlbeutel, Tee und Butterbrot und jetzt noch Specksuppe mit Klößen. Link fühlte sich richtig jung und munter und konnte reden, als wenn es spukte. Das gefiel Jule richtig gut und konnte Link nur zum Vorteil gereichen. Sie redete, als wenn ein Spinnrad geht, ohne aufzuhören, und wusste immer mehr zu erzählen.
„Nun lang mal ordentlich zu!“, sagte Jule, als sie am Tisch saßen.
„Danke! Das werde ich“, erwiderte Link, „so ein gutes Mittagessen habe ich wochenlang nicht gehabt.“
„Gib dem alten Mütterchen mal ein bisschen mit“, sagte sogar August, als er wieder hinausging.
„Das werde ich schon“, meinte Jule, „die arme Alte leidet Hunger und friert.“
Als Link wegging, hatte sie nicht nur ihren Napf voller Milch, sondern auch noch einen Topf mit Specksuppe und Klößen zu tragen und in ihrem Sack ein bisschen Mehl und ein kleines Stück Speck. Sie war ohne viel Mühe reich geworden, und als sie die Warft hinabging, murmelte sie still vor sich hin: „Sehet die Lilien auf dem Felde!“
„Ich muss dringend noch beim Pastor vorbei“, dachte sie bei sich, „aber ich habe beide Hände voll; das Geschlachtete kann ich wohl kaum noch tragen“, und so ging sie langsam mit ihrer kostbaren Last nach Hause. Ihre kleine Speisekammer füllte sich richtig wieder ein wenig. Die Not war zumindest für vier Tage vorüber. Aber, „die Gelegenheit ist günstig“, sagte sie zu sich (wenn sie etwas Wichtiges sagen wollte, sprach sie deutsch oder gebrauchte ein Wort aus der Bibel) und tippelte wieder los, ausgerüstet mit Napf und Sack. Die weite Reise nach Südfeddersbüll hatte ihre Beine zwar ermüdet, aber es half nun nichts, und die vier Fennen, meinte sie, würde sie wohl überwinden.

Im Pastorenhaus ging es geschäftig zu. Das Schwein hing nun bereits sauber zum Abkühlen auf der Leiter. In der Küche schnitten sie Speckgrieben und machten Wurstpflöcke. Nur der alte Pastor blieb in seiner Studierstube.
Link wusste die richtige Quelle zu finden und ging gleich in die Küche. Die Pastorenfrau zog die Augenbrauen ein wenig hoch, als Link hereinkam, aber sagte doch: „Na, Link, ok so neeg?“[10] – „Jo, Fru Pastern“, erwiderte Link, denn zur Not konnte sie auch plattdeutsch reden, wie es alle Friesen können, die von Kindesbeinen an vier Sprachen lernen.
„Kann ik en beten helpen?“, fragte Link, und ein paar Augenblicke später saß sie ebenfalls beim Speckgriebenschneiden, um die Gabe zu verdienen, die auf diese Weise wohl ein bisschen größer ausfallen würde als sonst. Sie hatte es gut getroffen, dass sie gerade vor dem Kaffee ankam, und fühlte, wie gut so eine Tasse warmen Getränks nach dem fetten Mittagessen tat.
Lange hatte Link nicht so viele Mahlzeiten an einem Tag bekommen. Die Zunge ging wie ein Lämmerschwanz, und das Geschichtenerzählen nahm kein Ende. Sogar der Pastor musste lachen, als er zufällig in die Küche kam und sah, dass dort die alte Link mit hochgekrempelten Ärmeln saß, Spreckgrieben schnitt und dabei die merkwürdigsten Erzählungen zutage förderte. Eine Geschichte von Spuk, Hexerei und Vorzeichen, von schlimmen Fluten und stürmischen Wettern folgte der nächsten; und dabei ging jedem die Arbeit flink von der Hand. Gegen sieben Uhr machte sich Link leise nach Hause davon, mit allerhand guten Kleinigkeiten in ihrem Sack und im Napf sogar ein wenig frischgemolkene Milch. Der Pastor hatte ihr insgeheim (seine Frau durfte es nicht wissen) noch ein Achtschillingstück in die Hand gedrückt, als sie sich von ihm verabschiedete; ja, er hatte sogar gesagt: „Das ist für deine treue Hilfe heute.“
Richtig ein wenig stolz war die Alte heute Abend und sagte zu sich: „Heute hat Link ihr Essen bei der Pastorenfrau verdient.“
Müde kam sie in ihrem kleinen Häuschen an; die Beine zitterten ihr ordentlich von dem vielen Laufen; aber mit zufriedenem Herzen legte sie sich ins Bett, und nach ihrer alten Gewohnheit tat sie, was sie jeden Abend tat: Sie faltete die Hände und betete: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“
Hungrig war sie heute Morgen aus dem Haus gegangen, satt und reich beladen kam sie am Abend zurück. Wenn sie auch richtig müde war, sie konnte nicht gleich einschlafen; denn wie sie es oft tat, vor allem, wenn sie so einen Glückstag wie heute hatte, lag sie mit geschlossenen Augen da und dachte an jene Zeit, da sie noch ein Kind war und zur Schule ging, und dann weiter, als sie konfirmiert wurde und in einen Dienst kam. Lange blieben ihre Gedanken bei einem Menschen hängen, der damals, in jungen Jahren, als Link noch ein schönes, junges und lustiges Mädchen mit munteren Augen und schönem, dunklem Haar gewesen war, ihr Herz mit Liebe und Sonnenschein erfüllt hatte, mit froher Hoffnung und guter Zuversicht auf die kommenden Tage. Mit solchen Gedanken schlief sie ein, und der Traumgott trieb sein Spiel mit der alten Jungfer und malte ihr seliges Glück und einen goldenen Himmel vor. Fest schlief Link bis halb zehn am nächsten Morgen. Um sieben Uhr war sie einen Augenblick wach gewesen, aber noch war es stockfinster, und so schlief sie weiter; doch Tag war es immer noch nicht geworden. Die Fenster waren rauer als am Tag zuvor, und draußen tobte der Schneesturm; mit einem „Gott sei Dank, dass ich gestern losging“, stand sie auf, als die Uhr mit einem Knack das Schlagen ankündigte und sie darauf hinwies, dass es bereits gleich halb zehn wäre.
Der Beilegerofen war ganz ausgegangen, weil sie tags zuvor nicht die Zeit gehabt hatte, sich um ihn zu kümmern. Heute Morgen aber war es eine mühsame Arbeit, ihn in Gang zu bekommen; das Feuer wollte nicht gehorchen; der Schneesturm stand auch auf den Schornstein, und die Stoppeln, die sie in den Ofen stopfte, gaben zwar nicht wenig Rauch, aber kein Feuer. Kalt war es überall, sowohl in Stube als auch Küche; „und das ist kein Wunder“, sagte sie zu sich, „wenn ich meine Arbeit zu Hause nicht erledigen kann; aber, nur gut, dass ich losgegangen bin.“

10 Wörtl: „Auch so nah?“ = Auch in der Nähe? Auch da?

Ehe sie mit dem Anheizen des Kachelofens begann, war ihr erster Gang in die Speisekammer gewesen, wie sie den Eckschrank nannte, in dem sie ihren Vorrat gestern Abend rasch verstaut hatte. Der Napf stand noch auf dem Küchentisch; die Milch war allerdings gefroren; auch das Wasser im Eimer hatte sich in einen großen Eisklumpen verwandelt.
Link versuchte, die Südtür zu öffnen; aber darauf stand der Schneesturm von Südwesthörn, und schnell flog sie wieder zu.
„Beinahe am besten, wieder ins Bett zu gehen“, dachte sie bei sich, „denn zu essen brauche ich heute nicht viel.“
Sie schlurfte fröstelnd in die Küche und nahm den Gänsefederwedel, um das Feuer im Herd anzufachen; denn eine warme Tasse Getränks könnte wohl nottun bei solchem Hundewetter, war ihre Meinung. Heute Morgen aber war alles gegen sie. Der Sturm heulte in den Schornstein herab, und das Feuer wollte nicht brennen, wie gut der Torf auch war, den Nis Ludwigs ihr auf Kirchspielrechnung aus Süllstedt geholt hatte.
„Ein Glück nur, dass die Häuser hohl sind“, sagte sie in Gedanken und arbeitete weiter, bis der Kessel zu summen begann. Sie nahm den halben Brotlaib, den die Pastorenfrau ihr mitgegeben hatte, aus dem Schrank und schnitt sich eine Scheibe ab für das gute Schweineschmalz, das sie dazubekommen hatte. Inzwischen hatte auch der Schwarze in der Stube sich auf seine Pflicht besonnen, und neben dem Kachelofen saß Link und schmauste, als ihre Nachbarin, Tine Mie, hereinkam und sagte: „Du hast es gut, Link, du hast gestern wohl einen ordentlichen Fang gemacht; denn ich sah dich zweimal fortgehen.“
„Setz dich hin und lass uns ein bisschen reden; bei dir ist es sicher noch kalt“, sagte Link, „und trink eine heiße Tasse.“
So saßen die beiden Alten beisammen und vertrieben sich die Zeit mit Geplauder; der größte Teil davon war allerdings auf Links Seite; denn sie hatte gestern etwas erlebt und wusste ihre Worte zu machen; die andere saß meistens still da, hörte zu und sagte zuletzt: „Ja, Link, du hast es gut; du weißt, wie man den Leuten Hände und Herzen öffnet; ich Arme bin immer viel zu schüchtern und still gewesen.“
„Das kann wohl sein“, erwiderte Link und schnitt noch eine Brotschnitte ab; denn das schmeckte nach mehr. So verging die Zeit. Die Uhr schlug zwölf.
„Es ist wohl bald Mittagszeit“, meinte die andere Alte und erhob sich vom roten Lehnstuhl, der mit Strohseilen bespannt war und noch aus Links Elternhaus stammte.
„Bei mir gibt es heute Biestmilchmehlbeutel“, sagte Link beinahe ein wenig stolz.
„Oha“, erwiderte die Nachbarin, „das ist etwas Leckeres, wo hast du das denn aufgetrieben?“
„Bei Jule Christian Jiss’“, sagte Link, „ihre rotgescheckte Kuh hatte gerade gekalbt, als ich auf den Hof kam.“
„Bei Christian Jiss’?“, antwortete Tine Mie, „so weit bist du gewesen? Gott bewahre! So weit könnte ich nicht laufen. Du schweifst ja beinahe richtig in die Ferne, Link.“
„Von nichts kommt nichts“, sagte Link, „man muss es wahrnehmen, wenn die Zeit da ist.“
„Das stimmt ganz sicher“, erwiderte die andere.
„Komm nachher mal rüber, wenn es so weit ist“, sagte Link, „dann teilen wir. ‚Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat‘“, fügte sie bedeutsam hinzu und ging in die Küche. Sie hatte heute richtigen Arbeitseifer und kam sich so reich vor, wie sie es lange nicht gewesen war.
Als sie am Schornstein stand und ins hell brennende Feuer sah, kam es ihr vor, als wäre sie wieder jung geworden, und zurück glitten ihre Gedanken in jene Zeit, da sie noch ihre volle Kraft hatte und als Dematsschnitterin mit zu Felde zog und mehr verdiente, als sie jeden Tag brauchte. Wie alt sie auch geworden war, ihr Geist war jung geblieben; sie konnte sich noch an jede Kleinigkeit erinnern, die sie erlebt hatte, als sie mit ihrem Christian Hinrich um die Wette Korn schnitt und ihm zeigen konnte, um was für eine tüchtige Frau er warb. Die Erinnerung vergoldet alles, die dunkleren Augenblicke des Lebens werden bleicher, verschwinden zuletzt ganz, und das, was gut und lieblich ist, scheint in solchen Stunden noch heller und lieblicher, als es in Wirklichkeit gewesen ist. Tränen

laufen die welk gewordenen Wangen herab und feuchten die schönen Erinnerungsblumen, die das Herz in seinem innersten Schrein bewahrt hat. So erging es auch Link, als sie ihren Biestmilchmehlbeutel kochte.
Christian Hinrich war lange tot und von ihr gegangen; sein Andenken aber blühte in ihrer glücklichen Seele weiter. Nicht so salzig und scharf, nicht so glühend und bitter waren die Tränen mehr, die über ihre schrumpligen Wangen strömten; sie waren milder, und das Herz von stiller Wehmut erfüllt, welche von dem schlimmen Schlag zurückgeblieben war, den das Schicksal ihr damals zugefügt hatte, als sie Christian Hinrich das Geleit zum Friedhof geben musste. Solche Stimmungen überkamen sie an Tagen, da es ihr besser ging als gewöhnlich; dann trank sie Seligkeit aus dem Becher, worin sich spiegelte, was einst ihr Glück ausgemacht hatte.
Link war in solchen Stunden nicht arm; nein, sie war reicher als viele andere, die im Vollen saßen und nicht wussten, wie gut sie es noch hatten.
In so einem Augenblick kam Tine Mie herein und sah, dass Link, wie sie sagte, wieder ihren glücklichen Tag hatte: „Du träumst wohl wieder von Jugend und Glück“, meinte sie.
„Das tue ich“, antwortete Link, „es hält mich jung und erquickt meine Seele in alten Tagen.“
„Du hast es gut“, sagte Tine Mie, „solche Gedanken kenne ich nicht.“
„Wirklich?“ Link trocknete sich mit ihrer groben Baumwollschürze die Tränen ab. Sie riss sich innerlich zusammen und wirtschaftete weiter, um das Essen auf den Tisch zu bekommen.
„Du musst mir nach dem Essen mal wieder von alten Zeiten erzählen“, sagte Tine Mie, „du weißt so gut, die Goldkörner aus dem Flachsabfall herauszusuchen, welcher uns im Leben mehr gegeben wird als das Gute.“
Link erwiderte nichts, sie nickte nur mit dem alten Kopf und sah stur ins glühende Feuer.
„Setz dich in der Stube an den Kachelofen“, sagte sie nach einer kleinen Weile, „wir wollen es uns heute schmecken lassen, was unser Herrgott uns beschert hat.“
„Das lass uns“, sagte Tine Mie und ging in die Stube, wie Link befohlen hatte.
Viel Geschirr hatte Link nicht, aber doch genug, dass sie schön aufdecken konnte, und sogar das Tischtuch fehlte nicht; denn heute war Link reich und konnte abgeben, was sie lieber als gern tat, wenn sie nur etwas hatte, von dem sie nehmen konnte.
Alles war sehr gelungen. Der Mehlbeutel kam gut aus der Dose, und bald saßen die beiden neben dem Kachelofen und speisten, als wären sie beim König zu Gast; draußen heulte der Schneesturm und warf die Eiszapfen von der Dachrinne. Der Schnee klatschte gegen die Scheiben, die nicht abtauten, wie gut der Beilegerofen es auch meinte.
„Nun sage ich vielen Dank für das herrliche Mittagessen“, sagte Tine Mie und wollte gehen.
„Nein, warte“, meinte Link, „es gibt noch eine Tasse Kaffee und statt Gebäck einen Mundvoll Geplauder dazu.“
„Wie du meinst“, sagte Tine Mie und ließ sich wieder auf das weiche Stuhlkissen von achtzehnhundertundeins, dem Hochzeitsjahr von Links Mutter, hinabgleiten.
Link nahm die Teller vom Tisch, wusch ab und heizte den Kessel an; bald saßen die zwei reichen Armen bei einer guten Tasse Kaffee mit frischgemolkener Milch darin; beide in einem Lehnstuhl, so dicht am Kachelofen wie möglich.
„So, Link“, begann Tine Mie, „wenn du mir noch einen Gefallen tun willst, erzähle mir aus der Zeit, da wir einander noch nicht kannten; du verstehst das so gut, und es ist so schön, zuzuhören.“
„Ja“, erwiderte Link, „es ist viel Zeit seitdem vergangen und eine lange, lange Geschichte, wenn wir damit nur bis zur Bettzeit fertig werden.“
„So beginne“, sagte die andere, „aber ganz von vorne; du hast so viel erlebt, Link.“
Link rückte ihren Stuhl noch näher an den Kachelofen und begann: „Ich bin nun fünfundsechzig, und so kannst du ausrechnen, wann ich geboren bin, denn nun schreiben wir neunundsechzig. Meine Mutter heiratete zum ersten Mal achtzehnhundertundeins; ihr Mann war ein Kleigräber, ein fleißiger, strebsamer Mann; lange hatte sie ihn nicht; er holte sich eine schlimme Erkältung und starb an der Schwindsucht, zweieinhalb Jahre nach der Hochzeit. Meine Mutter blieb mit zwei

kleinen Kindern in einem armseligen, verfallenen Haus sitzen; eine magere Fenne, worauf sich kaum ein Schaf nähren konnte, gehörte dazu. Die Zeit war schlecht; alles war knapp und teuer. So war meine Mutter froh, als ein Witwer mit drei Kindern um ihre Hand anhielt. Ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes zog der zweite Mann ein und brachte ein Kind von seiner letzten Frau und zwei Kinder aus der ersten Ehe seiner ersten Frau mit. So waren da nun sieben Menschen, die er mit seinen Händen ernähren musste. Er war nur ein Tagelöhner und arbeitete die ganze Woche für ein paar Schillinge bei den Bauern. Du kannst dir vorstellen, dass es im Haus mehr als knapp zuging, schon bevor ich geboren wurde. Bald nach der Hochzeit kam ich zur Welt, und damit waren wir sechs Kinder und zwei Erwachsene, die jeden Tag Brot haben sollten. Der arme Mensch arbeitete, so gut er konnte, aber anderthalb Jahre später holte auch ihn der Tod, und meine Mutter blieb mit sechs kleinen Kindern sitzen, von denen nicht eines aus der Schule war.
Nun war guter Rat teuer. Sie wusste nicht, was sie anfangen sollte, um uns satt zu bekommen, und bat das Kirchspiel um Hilfe. Die fünf ältesten Kinder kamen ins Armenhaus, und mich behielt sie, weil ich noch nicht einmal laufen konnte.
Wir zwei blieben in dem verfallenen, alten Haus, wo die Eulen und Fledermäuse frei ein- und ausfliegen konnten, weil die Löcher auf dem Dach weder ausgebessert noch zugestopft wurden, nicht einmal das. Unser ganzer Viehbestand für die magere Fenne, auf der Windhalm, Binsen- und Knaulgrasbüschel wuchsen, waren drei Hühner, zwei Gänse und dann ein ganz altes Schaf, das meistens zwei Lämmer bekam und bei der kümmerlichen Kost doch nur eines aufziehen konnte.
Meine Mutter ging im Sommer zum Kornschneiden und -aufnehmen, zum Putzen und Wäschewaschen im Winter. Ich musste auf mich selbst aufpassen, wenn sie aus dem Haus war, und wunderbar ist es, dass ich nicht ertrunken oder auf andere Weise ums Leben gekommen bin. Ich war verständig für mein Alter, und mir war große Angst vor den Gräben eingeflößt worden, wo der Bussemann lauerte. Die Tür wurde verriegelt, und mit einem dicken Stück trockenem Brot konnte ich mich verlustieren, während Mama aus dem Haus war. Ich hatte mich einmal tüchtig an einem Streichholz verbrannt und seitdem Angst vor Feuer; das war mein Glück. Als ich noch kleiner war, wurde ich einfach eingesperrt und konnte nicht hinaus. Ein kleines Unterbett lag mit auf dem Fußboden; da konnte ich mich zum Schlafen hinlegen, wenn ich keine Lust mehr hatte zu spielen. Ein besonderer Tag, sowohl für meine Mutter als auch für mich, war es, als ich zur Schule kam. Mama wusste mich zumindest tagsüber in Sicherheit, und ich war aus der trostlosen Einsamkeit erlöst und hatte Gelegenheit, etwas zu lernen und zu erleben.
Die Schule war damals nur einfach. Unser Lehrer war früher Zimmermann gewesen und nun zu den ‚studierten' Leuten gewechselt; das heißt, er hatte nie ein Seminar von außen und erst recht nicht von innen gesehen. Er schrieb eine gute Handschrift und kannte den kleinen und großen Katechismus sicher auswendig, sowohl von vorne als auch von hinten; ebenso war ihm das Einmaleins geläufig; damit war aber seine ‚Gelehrsamkeit' auch am Ende. In seinem gelben Pult hatte er ein dickes Bambusrohr, das er jeden Tag fleißig gebrauchte, wenn die Kinder ihre Aufgabe nicht konnten oder unartig gewesen waren. Vor allem die großen, sechzehnjährigen Jungen aus dem Armenhaus waren ein paar ausgemachte Lümmel und Lausbuben, die dem Lehrer das Leben oft genug richtig sauer gemacht haben. Wir Mädchen zitterten und bebten, wenn der Mann in Rage war und drauflos haute, einerlei, wohin er traf.
Im Sommer war es ruhiger in der Schule, denn dann waren die großen Bengel von April oder Walpurgistag bis zum Martinstag im Dienst. Sie dienten meistens als Pflugjunge und hatten ein saures Leben. Lange, bevor es Tag war, mussten sie aus dem Bett und die Pferde holen; um vier Uhr gab es Frühstück und dann ging es aufs Feld bis gegen elf. Danach ritten sie nach Hause zum Mittag.
Die Kost war damals einfach. Brei gab es zum Frühstück, Brei zum Abendessen und manchmal sogar auch am Mittag. Die Klöße waren so hart wie kleine, runde Pflastersteine und so blau wie ein Veilchen, schmeckten alt und waren, wenn sie aufgewärmt wurden, furchtbar trocken. Aber

dennoch behagte den Jungen das Leben an frischer Luft mehr als das Stillsitzen in der Schule im Winter. Als Lohn bekamen sie eine Ladung Torf oder ein paar Mark im ganzen Sommer.
Die Knechte gingen zum Mittagsschlaf; die Pflugjungen wurden sowohl in der Mittagsstunde als auch nach Feierabend herumgejagt, wenn die Knechte draußen an der Westseite des Hauses saßen und Tabak rauchten. Nicht ganz so schlimm erging es den Mädchen, die schon als Kinder den Sommer über in einen Dienst kamen. Meistens wurden sie als Kindermädchen oder ähnliches in Dienst gegeben; aber auch sie hatten nicht den Himmel auf Erden, sondern wurden von hier nach dort gejagt. Einige mussten auch mit aufs Feld, wenn gemäht wurde, und das Heu zusammen- oder wegharken. Ich selbst war zwei Sommer lang mit zum Zusammenharken, von früh bis spät, und weit weg von zu Hause. Das Beste war die Ruhepause, wenn der Mäher die Sense dengelte, oder die Mittagsstunde, wenn das Gras trocken war und der Mäher dalag und schlief. Dann untersuchte ich die Nester der wilden Bienen, die damals noch viel häufiger als heute waren. Wie oft habe ich in einem Grashaufen gelegen und geträumt, die Augen nach oben gerichtet, wo die Wölkchen und Schwalben hin- und herzogen. Eine schöne Zeit war es doch im Sommer während des Mähens, und wie sehr habe ich mich im Winter am kalten Kachelofen nach dem Sommer mit seiner grünen Feldflur gesehnt, dem reifen Korn, das hin- und herschwang im lauen, milden Wind, der über die Höhen und Niederungen zog. Eine schöne Zeit war sie trotz alledem, die Kindheit. Als ich zwölf Jahre alt war, kam ich in meinen ersten Dienst als Kindermädchen auf einem kleinen Hof, wo der Mann drei Kinder, zwei Kühe und sechs, sieben Schafe und eine kranke Frau hatte. Sie sah blühend aus mit ihren Rosen auf den Wangen, aber die Schwindsucht zehrte an ihrem schwachen Körper, und sie starb noch im selben Sommer, da ich diente. Eine schwere Zeit kam nun für den Mann und auch für mich. Melken konnte ich nicht, das tat er; aber es war so viel anderes zu tun, dass ich spät am Abend wie ein schwerer Stein auf mein Lager sank. Der harte Sommer verging schneller, als ich gedacht hatte, da die Frau uns allein zurückließ. Von Arbeit ist noch niemand gestorben, und so kehrte auch ich im Spätherbst mit runden Wangen und zufriedenem Herzen zu Mama zurück.
Die Kinder waren zwar sehr anhänglich, aber ansonsten doch brav, und darum sehnte ich mich sehr nach ihnen, als ich wieder in unserem Eulennest bei den drei Hühnern, zwei Gänsen und dem armen, halbverhungerten Schaf saß, das schon im Spätwinter kahl unter dem Bauch war. Zwar war bei Andres den Sommer über kein Reichtum gewesen, aber wir hatten von allem genug zum Leben; dafür sorgte der Mann; zu Hause aber hieß es: am Hungertuch nagen. Da gab es weder Speck noch Fleisch, weder Mehl noch Grütze, weder Milch noch Rahm und Butter. Froh war ich deshalb, als Andres nach gut acht Tagen kam und mich wieder holte. Die Kinder weinten nach mir, und er konnte mit den kleinen Wichten alleine nicht fertig werden; den Winter über musste ich von dort aus zur Schule, konnte auf seinem Hof das Melken lernen und ihm doch sehr nützlich sein. Ich bekam den großen Lohn von drei Talern für den ganzen Winter, und meine Mutter war froh, dass sie mich von ihrer leeren Hungerkrippe los war.
Auf diese Weise musste ich Mutterstelle vertreten und war doch erst knapp dreizehn Jahre alt. Das älteste Kind war fünf und nannte mich Line, ich heiße eigentlich Engeline; das kleinste der drei Mädchen war ungefähr ein Jahr alt, begann zu brabbeln und nannte mich Ine. Line konnte sie nicht sagen, und so wurde aus Line Inke und zuletzt Link, und den Namen habe ich bis zum heutigen Tag behalten und werde ihn auch wohl für den Rest meines Lebens nicht mehr los. Für mich ist es ein Ehrenname, der mich daran erinnert, wie lieb mich die Kinder hatten und noch immer haben, wie lange es auch her ist. Ich blieb bei Andres, bis ich konfirmiert wurde; dann musste ich die Stelle wechseln, denn er konnte keinen großen Lohn ausgeben, und meine Mutter hatte meine Hilfe nötig. Sie hatte ihr ganzes Leben lang viel schwere Arbeit getan und bereits in jungen Jahren ihre Kräfte halb verschlissen.
‚Die kleine Link ist furchtbar flink‘, sagten sie überall, und so fiel es mir nicht schwer, eine gute Stelle zu finden.
Die Arbeit war nicht leicht; denn ich musste oft mit aufs Feld, vor allem in der Korn- und Heuernte; aber die Kost war gut und die Herrschaft anständig. Da war noch eine Dienstmagd, eine schon

etwas ältere Frau, ein richtiges Arbeitstier, aber eine wilde Teufelin, die gerne mit den Knechten loszog, wenn sie frei hatte, und fleißig zum Tanzen ging, so oft die Gelegenheit sich bot. Auch mich nahm sie ins Schlepptau, und ich war viel zu unerfahren, um zu begreifen, dass so etwas nur zu meinem Schaden war. Als die Dienstherrin das bemerkte, ließ sie meine Mutter kommen, und das wilde Leben hatte ein Ende. Die Magd hatte bereits zwei Kinder, die sie für ein kümmerliches Verpflegungsgeld auf einen miserablen Hof gegeben hatte, wo sie beide kurz nacheinander zu Engeln gemacht wurden.
Wie gut die Herrschaft auch war, meine Mutter nahm mich zum Walpurgistag weg und schickte mich auf eine Stelle, wo ich alleine war und auch drei Jahre blieb. Ich war nun schon neunzehn und richtig erwachsen oder doch, was man so nennt; denn klein war ich von Beginn an und blieb es auch, da ich ausgewachsen war. Ich bin nun alt und grau und zusammengeschrumpft; deshalb kann ich es sagen: Ich war zwar klein, aber doch ein flinkes und schönes Fräulein mit hellen Augen und fröhlichem Gemüt, welches mir auch heute noch nicht abhanden gekommen ist, und mehr als ein junger Mann warf sein begehrliches Auge auf die kleine Link. Die meisten waren freche Burschen, die mich zum Narren halten und nur ihr Spiel mit mir treiben wollten; die schubste ich schleunig beiseite und ließ sie wissen, dass Link sich für zu gut hielt, um ihre Spielpuppe zu sein. Ein einziger war darunter, der es ehrlich meinte und mir zum Glück auch selbst gefiel. Das war mein Christian Hinrich, von dem ich dir bereits zuvor erzählt habe. Er war damals erst zweiundzwanzig und diente seit zwei Jahren in der Nachbarschaft. Still war er zwar und wortkarg, aber ein guter Grund saß in ihm, Gott habe ihn selig! Er hat es ehrlich verdient. Er kam seiner Arbeit nach, war sparsam und nüchtern und äußerst genau und bestimmt in allen Dingen; ich konnte ihm unter dem Arm hindurchgehen, so groß und schlank war er, und doch hatte er mich lieber als die lange, dürre Latte, mit der er zusammenarbeitete und die ständig hinter ihm her war, um ihn einzufangen; aber er sah, wen er vor sich hatte, und ließ sie abblitzen, wie oft sie sich ihm auch halbwegs um den Hals warf.
‚Das ist keine Link!‘, dachte er dann bei sich und gab ihr den Laufpass. Gesagt hat er mir nicht, dass er so viel von mir hielt, aber merken und fühlen konnte ich es, so oft wir einander zufällig trafen. Dann wollte ich die Arbeitsstelle wechseln, um meinen Lohn zu verbessern. Und an einem Sonntagnachmittag, als es auf die Melkzeit zuging – ich kann es mir vorstellen, als wenn es heute wäre – arbeitete er draußen am Lattenzaun auf der Nordseite des Hauses, wo unser Melkpfad entlangging und ich vorbeikommen musste. Er hörte mich durch das Rasseln der Halsjochketten kommen und blickte auf.
‚Guten Abend, Link!‘, sagte er, ‚na, soll das Melken losgehen?‘ – ‚Ja‘, sagte ich, ‚die Uhr ist sechs, und die Kühe stehen schon am Weidetor und warten.‘
‚Darf ich ein bisschen mitgehen?‘, fragte er dann.
‚Das darfst du gerne!‘, war meine Antwort.
‚Ich habe gehört, du willst im Mai den Dienst wechseln‘, sagte er, ‚stimmt das?‘
‚Ja, das ist wahr‘, erwiderte ich, ‚ich muss dringend meinen Lohn verbessern, meine Mutter braucht meine Hilfe.‘
‚Das ist anständig!‘, sagte Christian Hinrich, ‚aber schade ist es doch, dass du uns verlassen willst; ich habe gehört, du willst in den Marienkoog.‘
‚Ja, das will ich‘, antwortete ich.
‚Dann hilft es nichts und ich muss dich dringend sprechen, ehe du abreist‘, sagte mein Christian Hinrich.
Sicher bin ich knallrot geworden; ich fühle es noch, wie mir die Hände zitterten und die Beine bebten, als er mitging.
‚Was wollte er? Was wollte er fragen? Was hatte er mit mir zu besprechen?‘, waren meine Gedanken.
Und wenn ich es auch ahnte, was er im Sinn hatte; mir war richtig bange, dass er es bei seinem stillen Wesen nicht schaffen würde, das erlösende Wort zu sagen, wonach ich hungerte und dürstete.
‚Schade, dass du nicht in der Nähe bleibst‘, sagte er dann.

‚Warum das?‘, fragte ich, ‚der Marienkoog ist doch auch nicht aus der Welt.‘
‚Du wirst uns fehlen, Link‘, sagte Christian Hinrich, aber weiter kam er fürs Erste nicht; das Wort wollte ihm nicht über die Zunge. Still, ohne ein Wort zu sagen, gingen wir miteinander weiter hinunter zum Tor der Kuhfenne. Ich setzte mich hin und molk, bis die vier Kühe keine Milch mehr hatten. Christian Hinrich lag im weichen Kleegras und kaute an einem Halm, war aber mucksmäuschenstill. Als ich aufstand und den Melkschemel zur Seite warf, sprang er rasch auf die Beine, und wir gingen gemächlich fort.
‚Die Eimer werden mir heute schwer‘, sagte ich und setzte beide einen Augenblick ab.
‚Ich hätte sie dir auch tragen können‘, meinte mein Christian Hinrich.
‚Nein, nein, Christian Hinrich‘, antwortete ich, ‚was sollen andere Leute davon wohl denken; es ist schon schlimm genug, dass du mit auf der Fenne warst, so etwas gibt nur loses Gerede.‘
‚Was macht das?‘, sagte er, ‚wir tun ja nichts Böses.‘
‚Wenn auch!‘, erwiderte ich, ‚das will ich nicht; so etwas ist doch eigentlich nur Brauch bei einem Brautpaar.‘
‚Was nicht ist, kann werden‘, sagte mein Begleiter; aber weiter kam er nicht; er konnte das richtige Wort nicht finden.
‚Ja‘, meinte ich dann, ‚nun muss ich zusehen, dass ich meine Milch seihe, damit sie in den Keller kommt.‘
‚Einen Augenblick‘, erwiderte er darauf, und man konnte merken, er nahm einen richtigen inneren Anlauf, und heraus kam, was er auf dem Herzen hatte: ‚Lass uns zusammengehören, Link!‘
Es war gerade an der Stelle, wo es um die Hausecke zum Wohnhaus geht. Ich setzte die Eimer so plötzlich ab, dass die Milch überschwappte, und sah ihm direkt ins Gesicht.
‚Ist es dein Ernst, Christian Hinrich, dann nur zu, in Gottes Namen‘, sagte ich und gab ihm die Hand.
Er hob mich kleine Puppe hoch und gab mir einen langen, süßen Kuss, sagte aber weiter nichts. Er konnte nichts sagen, so voll war ihm das treue Herz. Stillschweigend nahm er meine Milcheimer und trug die schwere Last zur Stalltür. Dort setzte er sie ab, denn mit hinein wollte er nicht.
‚Hast du heute Abend frei, dann lass uns draußen am Deich ein bisschen spazieren gehen‘, sagte er, ‚dort ist es so frisch und still, dort mag ich so gerne sein.‘
‚Das habe ich zufällig‘, erwiderte ich, und dann gingen wir auseinander.
Als die sonntägliche Hausarbeit beendet und das Abendessen eingenommen war, waren wir beide ungefähr gleichzeitig an derselben Hausecke, wo ich vor einer Stunde meinen ersten Brautkuss bekommen hatte. Ha! – Tine Mie, es geht mir durch und durch, wenn ich daran denke, dass so ein guter, treuer Mensch von mir gehen musste, ehe unser Glück voll werden sollte. Arm in Arm spazierten wir den Pfad hinauf zum alten Meer. Es war gerade Flut und eben Hochwasser. Das Wasser brauste und schlug klatschend gegen den Deich, für unsere Ohren eine herrliche Musik von Liebe und Glück, die nun begonnen hatten und bis an unser Lebensende dauern sollten. Die Minuten und Stunden flogen hin, wir merkten nicht, wie schnell. Es war dunkel, und die Sterne begannen zu blinken, ehe wir uns versahen. Es begann bereits feucht im Gras zu werden, und als Christian Hinrich auf die Uhr schaute, war es nach halb zehn.
‚Nun müssen wir zusehen, dass wir nach Hause kommen; denn es wird für uns beide früh Tag‘, meinte ich.
‚Das müssen wir dann ja wohl; und es war heute Abend so schön, wie ich es nie zuvor erlebt habe‘, erwiderte er.
Wir gingen über den Deich. Die Feldflur lag bereits in dichtem Nebel, und der Mond ging auf. Am liebsten hätten wir weitergeredet und wären bis zum Morgengrauen spazieren gegangen, aber nun war es an der Zeit für ordentliche Bedienstete, nach Hause zu gehen. So kehrten wir ganz gemächlich zurück. Beide waren wir still geworden, und nur unsere Hände erzählten, wie selig wir waren und dass zwei Herzen ihr Glück gefunden hatten. Meine Dienstherrin war noch wach, als ich das Haus betrat, und fragte leicht verwundert: ‚Na, Link, kommst du jetzt?‘

Ich schämte mich halbwegs über die Frage und wollte schon zu erzählen beginnen, was sich zugetragen hätte, da fragte Kaline: ‚Wer war denn das, der mit dir kam?‘
‚Das war Christian Hinrich aus unserer nächsten Nachbarschaft‘, gab ich zur Antwort, ‚wir haben uns heute Abend verlobt.‘
‚Sieh an, sieh an, unsere kleine Link‘, sagte Kaline, ‚nun, ‚jung gefreit hat niemand gereut‘, sagt das Sprichwort. Christian Hinrich ist jung, gesund und tüchtig bei seiner Arbeit, er ist brav und verständig; da hast du nicht den Schlechtesten zu fassen gekriegt, Link. Ich wünsche euch beiden viel Glück.‘
‚Danke!‘, erwiderte ich ganz leise und ging in meine Kammer.
Der Mond schien hell zum Fenster herein und hielt mich wach, wie ich mir einbildete; in Wirklichkeit war es mein unruhiges Blut und frohes Herz, das mich nicht schlafen ließ. Lange lag ich und dachte und dachte, weit in die Ferne, in die Zukunft, malte mir aus, wie alles meiner Meinung nach kommen würde. Du weißt, das Schicksal hatte es anders beschlossen, und am liebsten würde ich überschlagen, was nun folgt.“
„Nein, nein, Link!“, sagte Tine Mie richtig ein wenig eifrig, „erzähle bitte weiter, es ist so schön, zuzuhören, wenn du erzählst; ich selbst habe nie so etwas erlebt. Mein Leben ist mit einer Blume zu vergleichen, die ganz hinten im Garten in einem stillen Winkel blüht, von niemandem besucht wird und keine Frucht bringt.“
Link wunderte sich, dass auch Tine Mie einmal ein Wort mehr sagte als sonst, und nachdem sie eine weitere Tasse Kaffee eingeschenkt hatte, setzte sie sich gemütlich zurecht und begann von Neuem:
„Eine glückliche Zeit kam nun; schade war es nur, dass ich so bald fort in den Marienkoog musste. Die paar Tage verflogen wie ein Windhauch, der über die Felder zieht und mit dem süßen Blumenduft, den er mit sich trug und uns für einen Augenblick brachte, verschwunden ist. Kaum, dass wir uns darüber freuten, so ist er verschwunden, und niemand weiß, wohin.
Eine gute Woche noch, und ich musste meine Truhe packen. Ziemlich schwer war sie Gott sei Dank schon von der gesponnenen Wolle und dem Garn, dem Kleiderstoff und dem Leinen geworden, das ich in den drei Jahren zusammengespart und verdient hatte. Ein guter Grundstock war es für die Zeit, wenn Christian Hinrich und ich uns selbst einen kleinen Haushalt schaffen wollten. Der letzte Sonntag war da; meine Truhe stand zum Abholen bereit, am Dienstag sollte die Reise vor sich gehen. Beide bekamen wir am letzten Sonntag frei, und wieder gingen wir dorthin, wo wir unsere erste Stunde als Brautpaar erlebt hatten, hinauf zum Außendeich. Es war ein richtiges Maiwetter, sanft und mild die Luft, hell schien der Mond und warf seinen blinkenden Schimmer über die rollenden Wellen. Die Flut war im Kommen, und einsam und still war es wie in der Kirche, ein Ort, gerade geschaffen für zwei Menschen, die einander so viel zu sagen hatten und nun voneinander gehen mussten.
Der letzte Abend auf meiner alten Arbeitsstelle kam. Gerne hätte ich meinen Christian Hinrich noch gesprochen; aber das wollte nicht glücken. Er kam unter dem Vorwand zu uns herüber, etwas leihen zu wollen, aber weiter als bis in die Scheune schaffte er es nicht und ging fort, ohne dass ich ihn erwischte. Früh am nächsten Morgen kam der Wagen, um mich und mein Umzugsgut zu holen, und als wir abfuhren, waren die Dienstboten bereits längst auf dem Feld, und kein Christian Hinrich war zu sehen. Nun war ich doch beinahe traurig, dass ich nicht auf der Stelle, wo ich schon so lange gearbeitet hatte, geblieben war; aber sich zu sträuben half nichts; ich war für ein Jahr in Dienst gegeben und musste zumindest diese Zeit aushalten. Damals hatte ich gesagt: ‚Der Marienkoog ist nicht aus der Welt‘, nun aber kam es mir doch beinahe so vor. Früher konnten wir uns mit den Augen erreichen, jetzt dauerte es mindestens vierzehn Tage, ehe wir zusammenkommen konnten. Das viele Schreiben war noch nicht Mode wie heutzutage, und so mussten wir geduldig warten, bis unser freier Sonntag da war, der zufällig zusammenfiel.
Wir hatten so viel zu erzählen, und doch waren wir still und sagten kaum ein Wort, als wir wieder am Strand entlang spazierten. So ist es aber wohl immer. Das größte Glück hat keine Worte und der schwerste Kummer keine Tränen. Vielleicht lag es auch am Brausen und Sausen des Meeres, dass

wir so still waren; umso mehr aber sagten unsere Augen und Hände. Die paar Stunden vergingen rasch, und als der Uhrzeiger auf die Sieben zulief, kehrten wir um und gingen nach Süden in Richtung Marienkoog; denn Christian Hinrich ließ es sich nicht nehmen, mich nach Hause zu bringen.
So verging ein Sonntag nach dem anderen, und der Sommer neigte sich dem Ende zu; der Herbst zog ins Land, die Schwalben machten sich bereits reisefertig, und die Störche versuchten hoch oben in der Luft in Zwanzigerscharen, ob sie die Reise in ihr Winterquartier machen konnten.
‚Nun kommt der lange, kalte Winter mit Sturm und Regen, Eis und Schnee, und das Spazierengehen am Deich ist vorbei‘, sagte Christian Hinrich, als wir den letzten Sonntag vor dem Martinstag zusammen waren.
‚Was dann, am Sonntag?‘, fragte ich.
‚Das weiß ich auch nicht‘, erwiderte mein Verlobter, ‚denn beide haben wir keinen Ort, wo wir sein können, und bei fremden Leuten schickt es sich nicht richtig.‘
‚Weißt du was, Christian Hinrich‘, sagte ich, ‚wir müssen zusehen, dass wir selbst ein Heim bekommen.‘
‚Das ist leichter gesagt als getan, meine liebe Link‘, versetzte er, ‚denn noch fehlt uns viel, bevor wir einen ordentlichen Haushalt beginnen können; und ich möchte nicht gerne mit gar nichts anfangen.‘
‚Da hast du recht‘, sagte ich, ‚dann lass uns sparen, was wir können.‘
‚Das lass uns‘, erwiderte er, ‚aber wie sehr wir uns auch anstrengen, ein paar Jahre dauert es doch; denn du hast ja noch deine Mutter, die deine Hilfe sehr benötigt.‘
Ich sagte nichts mehr und er auch nicht; beide sahen wir ein, dass aus dem Nestbau fürs Erste nichts werden konnte; es war nichts anderes zu machen, als Strohhalm um Strohhalm zu sammeln, Feder um Feder, wie es die Vögel tun, bis wir letzten Endes doch so weit kämen.
‚Es ist nicht so einfach, wenn man sich alles erarbeiten muss‘, sagte Christian Hinrich und tat einen tiefen Seufzer.
‚Nur nicht verzagt‘, tröstete ich ihn, ‚sehet die Lilien auf dem Felde! steht schon in der Bibel.‘
Während wir so redeten und uns schwere Gedanken machten, waren wir fast an meiner Arbeitsstelle angelangt. Wir nahmen Abschied, ich ging hinüber auf die Innenseite des Deiches, Christian am Außendeich zurück zu seiner Arbeitsstelle. Aber die schweren Gedanken hatten unser Herz aufgewühlt und unruhig gemacht. Ich lag da und dachte fort und fort und konnte doch zu keinem guten Ende kommen; und auch Christian Hinrich war es nicht viel besser ergangen, wie ich hörte, als wir wieder zusammentrafen.
‚Wer lieben will, muss leiden‘, sagt man wohl, und das Wort spricht die Wahrheit; wenn man keine Sorge hat, macht man sie sich selbst und kommt nicht zur Ruhe. Warten mussten wir lange, das stand uns deutlich vor Augen, ehe wir daran denken konnten, unser eigenes Heim zu bekommen. Ich mit meinem fröhlichen Gemüt tröstete mich leichter als Christian Hinrich; er nahm alles schwerer und grübelte mehr, wenn er es sich auch kaum anmerken ließ. Er grübelte Tag und Nacht, wie es wohl möglich wäre, noch mehr Geld zu verdienen, als er es nun tat. Das Kornschneiden im Sommer brachte einen guten Tagelohn; aber wie sah es im Winter aus? Beim Kleigraben verdiente man zwar gut; aber was wäre, wenn er vielleicht nicht ständig Arbeit hätte, so ginge das Mehr, das der Sommer eingebracht hatte, im Winter wieder dahin und er wäre nicht wesentlich weiter gekommen und hätte es obendrein in seinem Dienst viel schwerer gehabt. Das Handeln brachte Geld mit weniger Anstrengung; aber nicht wenig Vermögen gehörte dazu, und was wäre, wenn es einmal fehlschlug; dann könnte er bei einem Handel alles, was er in einem ganzen Jahr oder länger verdient hatte, verlieren. Es war alles so lang wie breit, und zuletzt kam er zu dem Beschluss, dass es doch wohl fürs Erste besser wäre, zu bleiben, wo und was er war. Vielleicht gelänge es ihm, ein wenig nebenher mit ein paar Schafen und Lämmern zu handeln, wenn er mit seinem Herrn abmachte, dass er vier Schafe grasen ließe, was dann an seinen Lohn, ebenso wie meine Wolle und mein Flachs, angerechnet werden könnte.

Hatte er erst einen kleinen Haufen beisammen, wollte er versuchen, eine Fenne für die Schafe zu pachten. Allerhand Pläne und Berechnungen entstanden, und wir hatten genug, worüber wir die paar Male, die wir im Winter zusammentrafen, reden konnten. Ich erzählte von meiner Wolle und meinem Flachs, meinem Spinnen und Stricken, meinem Weben und Nähen, er von seinen Schafen und Lämmern, die er noch gar nicht hatte. Der Winter verging. Es wurde zeitig Frühling. Bereits Ende Februar wurde das Wetter gut. Man dachte sogar schon an Frühjahrsarbeit. Die Stare waren bereits gekommen; ja, das Gras begann zu sprießen, und die Schafe konnten sich nähren, ohne zusätzlich viel gefüttert zu werden. Am Wegesrand wurde es trocken, und der Himmel war hoch und blau. Auch in unseren Herzen fing es an, Frühling zu werden. Es war nicht mehr lange hin, dass die Lämmer kamen; noch vier Wochen, dann waren sie da. Der Handel konnte beginnen. Die fünfzig Taler, die Christian Hinrich auf der Sparkasse hatte, mussten eingesetzt werden; drei Lammschafe konnte es für das Geld wohl geben. Auf der nächsten Versteigerung, die abgehalten wurde, war er zur Stelle und bekam, was er suchte. Drei Schafe konnte er auf seiner Arbeitsstelle grasen lassen und füttern. Die Wolle und die Lämmer sollten den Verdienst bringen; auch die Lämmer ließ er sechs Wochen lang grasen, bis sie fortkamen. Alles gelang gut. Die Wolle stand gut im Preis und brachte siebzehn Mark; für sechs gute Lämmer konnte der den Sommer über Gras suchen und im Herbst einen guten Schilling daraus machen. Ich war froh und begann zu rechnen, wie lange es wohl dauerte, bis die tausend Mark beisammen waren.
‚Rechne nicht zu früh!‘, sagte Christian Hinrich, ‚denn es kann leicht sein, dass wir neu rechnen müssen.‘
Und richtig, ein Lamm ertrank und brachte uns nur sieben Schillinge für die Haut.
‚Wenn nur die anderen nicht auch dahingehen‘, sagte ich in meiner Angst, aber Christian Hinrich tröstete mich und sagte: ‚Das kommt vom Vorausrechnen; ein kleines Malheur muss man in Kauf nehmen. ‚Das Leben ist nicht immer ein Auf-Rosen-Tanzen, es sind auch Disteln darunter‘; ja, die gehören dazu, denn ansonsten werden wir übermütig.‘
So war mein Christian Hinrich, er ließ sich nicht niederdrücken durch Schwierigkeiten, wurde aber auch nicht zu stolz, wenn es den guten Weg ging. Ich bin immer ein wenig anders gewesen, bin aus anderem Holz geschnitzt; meine Seele ist leicht bewegt.“
„Wir sind nicht alle gleich“, warf Tine Mie ein, um auch einmal ein Wort zu sagen.
„Dennoch hatte Christian Hinrich im ersten Jahr fünfundsechzig Mark bei seinem Handel verdient, und das war meiner Meinung nach ein guter Beginn. Als ich noch ein Jahr im Koog blieb, machte ich aus, dass ich ein Schaf mit den Lämmern, bis diese fortkamen, grasen lassen konnte, und so kam das vierte Lammschaf, das Christian Hinrich für das verdiente Geld gekauft hatte, in den Marienkoog. Wenn es auch mein eigenes war, so gehörte es doch uns zusammen, und ich freute mich überaus, dass ich auf diese Weise ebenfalls meine Hilfe hinzugeben konnte. Es war ein großes, bedeutendes Tier und würde wohl im Koog gut gedeihen, wie Christian Hinrich meinte. So waren wir beide voll glücklicher Hoffnung.
Der Beginn war gut und der Fortgang noch besser; denn im zweiten Jahr brachte mein Schaf (Christian Hinrich hatte es mir geschenkt) alleine acht Mark und vier Schillinge für die Wolle und dreißig Mark für die Lämmer ein.
‚Nun schafft es aber‘, sagte ich zu Christian Hinrich, als ich ihm die achtunddreißig Mark und vier Schillinge gab.
‚Im nächsten Sommer pachte ich eine Fenne für die Lämmer und füttere sie im Winter durch, so wird die Summe größer‘, sagte mein Christian Hinrich, ‚ich denke, dann sind zweihundert Mark übrig.‘
‚Wenn es so weitergeht, können wir die tausend bald erreichen‘, meinte ich und malte mir aus, wie schön es in unserem neuen Heim werden würde. Jeder blieb auf seiner Arbeitsstelle, und das gemeinsame Sparen ging weiter. Bald waren wir so weit, dass wir daran denken konnten, uns nach einer passenden Wohnung umzusehen, einem kleinen Haus mit einer Warft, wo wir unsere Schafe und unser Kleinvieh laufen lassen konnten.

Vier Jahre waren wir bereits verlobt, und wenn das fünfte vergangen war, wollten wir auf unserem eigenen Besitz beginnen.
Das Haus hatten wir bereits in Sicht, mit einer großen Warft. Christian Hinrich hatte seine Stelle aufgegeben, und ich war zu Hause; denn im letzten Sommer wollten wir gemeinsam zum Kornschneiden gehen und tüchtig verdienen. Meine zwei Truhen waren voll, das Bettzeug war fertig, ein wenig Mobiliar bekämen wir wohl bei einer Versteigerung, und dann könnte das Heiraten vor sich gehen. Aber es kam anders, als wir beide ausgerechnet hatten. Einen einzigen Bruder hatte Christian Hinrich, der hieß Siegfried; du hast ihn sicher auch noch gekannt. Er war gelernter Kaufmann und in der Fremde. Nicht oft ließ er etwas von sich hören. Plötzlich aber kam ein übler Brief. Er hatte einen Laden in einer kleinen Stadt in Hannover. Wir wussten nichts anderes, als dass es ihm gut ging und er uns vielleicht sogar mit hundert Talern, die uns an der Kaufsumme fehlten, hätte helfen können. Christian Hinrich aber war zu stolz und wollte davon nichts wissen; ‚wir bekommen es schon zusammen', sagte er, wenn ich ihm zuriet, einmal an seinen Bruder zu schreiben. Dann kam, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, dieser üble Brief. Siegfried bräuchte Geld, tausend Mark könnten ihn retten, schrieb er. Ich bekam den Brief erst zu sehen, als es zu spät war und Christian Hinrich nach langem Bedenken das Geld bereits abgesandt hatte. Er ging still umher und ließ den Kopf hängen. War er früher schon wortkarg, so sagte er jetzt gar nichts, und als ich ihn fragte, rückte er zuletzt damit heraus, was vor sich gegangen wäre. Unsere eigenen Hoffnungen waren zunichte gemacht worden; wie ein Kartenhaus waren unsere Pläne von Hauskauf und Heirat zusammengestürzt. Das Ganze überkam mich so plötzlich, dass ich, die sonst immer ein flinkes Mundwerk hatte, im ersten Augenblick nichts sagen konnte. Als wir abends nach einem schweren Tag gemeinsamer Arbeit nach Hause gingen und hinter den anderen Schnittern ein wenig zurückgeblieben waren, fragte ich nach einer bangen Weile des Stillschweigens: ‚Was ist eigentlich mit dir, Christian Hinrich, du bist seit einigen Tagen so anders? Es gereut dich doch nicht, was wir vorhaben?'
‚Nein, nein, ganz bestimmt tut es das nicht', sagte er vollkommen niedergeschlagen.
‚Was ist es denn, das dich bedrückt; mir kannst du es doch sagen', fuhr ich fort.
‚Ich kann es nicht sagen', erwiderte er.
‚Du kannst es nicht sagen? Das verstehe ich nicht; du hast doch nichts Böses getan, das kann ich nicht glauben.' – ‚Böses getan habe ich nicht', sagte er darauf, ‚aber auch nichts Gutes, zumindest nicht für uns beide.' – ‚So sag es doch!', begehrte ich ein wenig auf.
Er wurde ganz verlegen und schlug die Augen nieder, wagte nicht, mich anzusehen.
‚Nun ist es gleich, ob böse oder gut, ich will es wissen, was dich bedrückt; ich habe ein Recht darauf, meinen Teil daran mit dir zu tragen, wir gehören doch zusammen, Christian Hinrich!', sagte ich; kann sein, dass es mit einer Stimme war, die für den Armen hart klang.
Er schwieg noch einen Augenblick, dann erwiderte er: ‚Du hast recht, Link, wir gehören zusammen, und doch können wir nicht zusammenkommen, wie wir es so gerne gewollt hatten. Ich habe kein Geld mehr, das hat Siegfried mir abgebettelt.'
‚Was sagst du?! Kein Geld mehr, das hat Siegfried bekommen; wie ist das möglich?', rief ich so laut, dass sogar die anderen Schnitter sich umsahen. Der arme Christian Hinrich schämte sich vor den anderen und wäre am liebsten umgekehrt; da erst bemerkte ich, was ich mit meiner Hitzigkeit angerichtet hatte.
‚Lass uns weitergehen', sagte ich, ‚dann kannst du mir erzählen, wie das Unglück geschehen ist; ich will still zuhören und kein Wort sagen. Du hast wohl nicht anders gekonnt.'
Nun erst erfuhr ich, wie das Ganze zusammenhing und dass mein Christian Hinrich in seiner Güte sich selbst im Licht gestanden hatte.
Siegfried spielte gerne einen großen Mann und war deshalb auch zuletzt in Geldnot geraten; sein Bruder, der jahrelang schwer gearbeitet und gespart hatte, um die Mark zusammenzubekommen, die so eine kleine Wohnung kostete, war gutmütig und dumm genug gewesen, ihm seine sauer verdienten Schillinge auch noch in den Rachen zu werfen, wahrscheinlich, ohne dass es ihm auf die

Dauer helfen würde. Er saß nun vielleicht mit den tausend Mark in einem bedeutenden Wirtshaus hinter einer Flasche Wein und prahlte von seinem reichen Bruder draußen in Friesland.
‚Hättest du es doch mit mir besprochen!‘, sagte ich.
‚Ja, hätte ich es nur getan, so hätte ich mein Geld sicher noch‘, erwiderte er.
‚Das glaub mal‘, sagte ich, ‚die tausend Mark helfen ihm auch nicht viel, wenn er erst so weit ist, dass er betteln muss.‘
‚Er will es mit hohen Zinsen zurückzahlen‘, meinte Christian Hinrich.
‚Darauf kannst du lange warten, nicht einen Roten bekommst du zu sehen; das Geld ist an einen Schurken weggeworfen‘, erwiderte ich hart.
‚Das darfst du nicht über meinen Bruder sagen; er hat es mir doch versprochen.‘
‚Das Papier ist geduldig, es lässt sich viel schreiben; Versprechen ist ehrlich, aber Halten beschwerlich‘, gab ich zurück.
‚Meinst du das?‘, sagte er noch, dann schwieg ich und er auch.
Jeder ging mit schwer betrübtem Herzen nach Hause. Es war innerlich etwas zerrissen, das sich wohl nicht mehr flicken ließ. Er hatte bewiesen, dass sein Bruder ihm näher stand als ich, und das hätte meiner Meinung nach nicht sein dürfen. Beide hatten wir eine elende Nacht. Ich wälzte mich von einer Seite auf die andere und konnte meine Gedanken nicht sammeln, so unruhig war mein Blut. Der Schlaf wollte nicht kommen, wie müde die Knochen auch waren. Erst gegen Mitternacht drückte der mitleidige Sandmann meine verweinten Augen zu. Aber was half der Schlaf, wenn ein grässlicher Traum mich keine Erholung finden ließ. Christian Hinrich stand vor mir und kochte vor Wut auf seinen Bruder, den Schurken, der ihn um sein Glück betrogen hatte. Er wollte ihn umbringen, aber Siegfried war stärker als er, und als sie begannen, sich zu schlagen, kam Christian Hinrich unten zu liegen, und der andere versuchte ihm die Luft abzudrücken, damit er nicht fluchen und schimpfen konnte. Ich stand daneben und vermochte nicht zu helfen, denn Siegfried hatte mich mit dem Strick, der um den Geldbeutel mit den tausend Mark gewesen war, festgebunden. So ging es weiter bis vier Uhr, dann wurde ich wach und sah, dass es höchste Zeit war, aufzustehen, um ins Haferfeld zu kommen, ehe es heiß wurde.
‚Der arme Christian Hinrich‘, sagte ich vor mich hin, und es tat mir leid, dass ich am Abend zuvor so hitzig gewesen war. Sonst wartete er auf mich; heute Morgen war er allein gegangen.
‚Wo ist Link, sie ist doch nicht krank geworden?‘, fragten die anderen Schnitter.
‚Ich weiß es nicht‘, antwortete er, und verwundert sahen sie einander an; denn sonst kamen, gingen und arbeiteten wir stets gemeinsam.
‚Da ist etwas passiert‘, sagte Peninne und zog ihre Armschoner an, um sich vor den Disteln zu schützen, die dieses Jahr reichlich im Hafer standen.
Ich musste allein hinterhertrotten und schämte mich, dass ich auf diese Weise angestapft kam. Die anderen blickten mich ein wenig scharf und neugierig an, sagten aber nichts. Einmal hatten sie schon ‚Band!‘ gesagt, und ich hatte also etwas nachzuholen, was mir nicht gelang, ehe es Zeit für das zweite Frühstück war und Peninne sagte: ‚Das wäre nicht nötig gewesen; Christian Hinrich hat für zwei geschnitten, bis du kamst.‘
‚Der Brave!‘, dachte ich bei mir, ‚was ist er doch für ein guter Mensch‘, aber ich wagte nicht, etwas zu sagen.
Als es Feierabend war, ging Christian Hinrich mit dem großen Haufen und ich ganz am Ende ohne Gesellschaft, wie ich es sonst nicht gewohnt war. Peninne konnte es nicht lassen, ganz leise zu fragen: ‚Was habt ihr miteinander gehabt, ihr seid sonst doch ständig zusammen?‘
Ich sagte nichts; ich konnte nichts sagen, aber meine Augen standen voller Tränen.
‚Du darfst dir nicht alles gleich so zu Herzen nehmen‘, meinte Peninne, ‚du musst immer nachgeben, sonst geht es nicht; du bist manchmal etwas auffahrend; das gehört sich nicht und gibt Ärger im Haus. Ich war früher auch hin und wieder mit den Worten ein bisschen rasch bei der Hand, das habe ich mir mit der Zeit ganz und gar abgewöhnt, und seitdem geht alles in Ruhe und Frieden, Ludwig und ich kommen sehr gut miteinander zurecht.‘

‚Ja!‘, sagte ich; mehr konnte und wollte ich nicht sagen; fremde Leute mussten es nicht aufgebunden kriegen, warum mir das Herz so weh tat.
‚Macht’s gut!‘, sagte Christian Hinrich zu der Schar und damit auch zu mir und ging seines Weges. Er, der sonst so still und geduldig war, er war zornig, das konnte jeder merken. Er sah sich nicht einmal um, als er die Warft hinaufging, was sonst seine Gewohnheit war, ehe er hinter der Gartenluke verschwand. So ging es zwei Tage lang, dann waren wir mit der großen Fenne fertig.
‚Du solltest dich an Christian Hinrich halten!‘, flüsterte Peninne, ‚sonst bekommst du es nicht wieder ins Lot; geh mal nach vorne hin.‘
Ich wagte es nicht, aber Peninne ließ nicht nach und sagte: ‚Nun mal los, mal los!‘, schob mich nach vorne, und mit ein paar Schritten war ich neben meinem Christian Hinrich.
Ich, die sonst so viel zu erzählen wusste, wenn wir uns trafen, wusste nicht, was ich sagen sollte, und tat, was Leute, die einander nichts zu sagen wissen, tun; ich begann vom Wetter.
‚Heute war es aber heiß!‘, stieß ich hervor.
‚Ja!‘, erwiderte Christian Hinrich, und das Gespräch war zu Ende. Still gingen wir nebeneinander her. Auf einmal zog er sein Taschentuch heraus, blieb stehen, trocknete sich den Schweiß ab und sagte: ‚Nun merke ich es auch, dass es warm ist.‘
Ich blieb ebenfalls einen Augenblick stehen, und so gelangten wir ans hintere Ende, denn die anderen beeilten sich, zum Mittagessen zu kommen.
‚Bist du noch wütend, Christian Hinrich?‘, fragte ich.
‚Warum sollte ich denn wütend sein?‘, antwortete er, ‚ich habe wahrhaftig keinen Grund, wenn du es nicht bist.‘
‚Ich?‘, stieß ich hervor, ‚ich bin gar nicht wütend gewesen; aber es tut mir leid, dass ich vorgestern Abend so hitzig wurde.‘
‚Dazu hattest du auch Grund‘, meinte er, ‚ich habe etwas Dummes gemacht und uns beiden das Glück, das so nahe war, zerschlagen.‘
‚Du konntest nicht anders, mein lieber Christian Hinrich‘, sagte ich, ‚vielleicht hätte ich es nicht anders gemacht, wenn mein Bruder in Not gewesen wäre.‘ – ‚Dann ist ja alles gut, wenn wir beide so denken‘, sagte er, und alles war wieder im Lot.
‚Was soll nun werden?‘, fragte ich.
‚Ja, was soll werden? Von vorne müssen wir beginnen zu arbeiten und zu sparen; dieses Mal aber jeder für sich alleine; denn auch dein sauer verdientes Geld habe ich verschwendet.‘
‚Das ist bei Weitem nicht so schön, als wenn wir es gemeinsam machen‘, sagte ich, ‚aber du sollst bestimmen.‘
‚Ich trete im Herbst auf meiner alten Stelle wieder den Dienst an, und schaffe von Neuem, was wir verloren haben, bis es für uns ausreicht‘, sagte Christian Hinrich.
‚Ich mache es genauso; meine Stelle ist auch wieder offen am Michaelistag‘, war meine Antwort.
Dann standen wir wieder auf demselben Fleck, wo wir vor ungefähr fünf Jahren gestanden hatten, mit dem Unterschied, dass wir fünf Jahre älter geworden waren.
Der Wagen kam und holte mich ab, aber meine eine Truhe ließ ich zu Hause stehen.
‚Nur gut, dass unsere Link wieder da ist‘, sagte meine Dienstherrin, da ich eintrat; und etwa ebenso erging es Christian Hinrich an seinem Arbeitsplatz; wir waren beide gleich gut gelitten. Ich musste erzählen, wie es gekommen war, dass wir uns umentschieden hatten, und konnte es auch tun, ohne Angst haben zu müssen, dass fremde Leute es mitbekämen; denn Juliane war eine brave und verständige Frau, die auch schweigen konnte.
Die erste Hitze in unserem Inneren war ein wenig abgekühlt, und darum war es uns gar nicht so unangenehm, dass nun der kalte, dunkle Winter vor der Tür stand wie damals, als wir das erste Mal so weit voneinander entfernt wohnten. Nun hieß es streben, damit die Zeit bis zur Hochzeit so gut wie möglich verkürzt wurde. Alles ging nun etwa nach dem alten Rezept; aber das Schicksal, welches, wie schon die Alten in früheren Zeiten sagten, neidisch auf Menschenglück ist, hatte es auch diesmal anders beschlossen, als wir beide es ausgerechnet hatten.

Unsere Ersparnisse mehrten sich; aber diesmal kam ein Schlag, der schlimmer war als der Verlust von tausend Mark. Es ging uns beiden wie den Königskindern, die nicht zusammenkommen konnten. Als wir dreieinhalb Jahre lang gespart und gearbeitet hatten, meldete sich ein übler Geselle, der schlimmer war als der Bruder, der Christian Hinrich sein Geld abluchste, und das war der Tod. Er kam allmählich angeschlichen, so dass wir zunächst nicht merkten, dass er es war, der meinen armen Christian Hinrich zu fassen gekriegt hatte.
Die Frühjahrsarbeit hatte bereits tüchtig begonnen, und froh und munter zog er jeden Morgen, den Gott werden ließ, mit seinem Pferdegespann zu Felde. Am Montag vor Ostern aber kam er statt um elf Uhr schon um zehn Uhr wieder zurück. Ihm war vollkommen schwindelig, so dass er sich nicht halten konnte, sondern sich ab und zu auf den Pflugwagen niedersetzen musste; zuletzt ging es auf keine Weise länger, er musste nach Hause fahren. Ihm ging es so schlecht, er konnte nicht einmal die Pferde ausspannen und musste schleunig ins Bett. Dort lag er zitternd und bebend; ein fürchterliches Fieber ging ihm durch den ganzen Leib, und vier Tage später bahrten sie meinen Christian Hinrich auf. Er war an der Lungenentzündung gestorben. So war alles vergebens gewesen, wonach wir gestrebt und wofür wir gelebt und gearbeitet hatten. Die Dienstherrin selbst kam in den Marienkoog hinaus; denn niemand sonst wagte es, die schwere Aufgabe zu übernehmen, mir beizubringen, wie furchtbar mich das Schicksal geschlagen hatte.
Was während der Zeit zwischen der Aufbahrung und dem Tag, da sie meinen Christian Hinrich zum Friedhof trugen, passiert ist, weiß ich nicht. Ich lag im Bett; mir ging es sehr schlecht; es war so schlimm, dass sie anfangs befürchteten, ich hätte meinen Verstand verloren. Am Dienstag nach Ostern brachte ich den Menschen, der mein ganzes Lebensglück ausgemacht hatte, zum Friedhof, und das ist nun schon beinahe fünfunddreißig Jahre her, aber dennoch ist sein Bild, das so tief in meine Seele eingegraben ist, nicht verblichen.“
Link war im Lauf der Erzählung stiller geworden und zuletzt schwieg sie ganz. Tränen standen ihr in den Augen, die Lippen zitterten; sie konnte nicht mehr. So gerne Tine Mie weiter zugehört hätte, sie wagte es nicht, die Stille, die eingetreten war, mit einem einzigen Wort zu unterbrechen. Leise ging sie von dannen, hinüber ins andere Hausende, wo sie wohnte. Link blieb sitzen und dachte an lange vergangene Zeiten, an Zeiten fröhlicher Hoffnung und seligen Glücks.
Die Tassen standen noch auf dem Tisch; aber sie rührte sie nicht an und blieb sitzen, bis es dunkel zu werden begann. Da erhob sie sich allmählich und entzündete ein Streichholz, um die Lampe anzustecken. Sie blickte auf die vielen Jahre zurück und sagte zu sich: „Es wäre noch viel aus meinem langen, einsamen Leben zu erzählen, aber nicht mehr viel Gutes. Ein einsamer Mensch ist selten ein glücklicher Mensch; dazu gehören mindestens zwei und am liebsten noch ein paar Kinder, und ich habe weder das eine noch das andere.“
Auch am nächsten Tag ließ sich Tine Mie nicht blicken.
„Das Herz muss ausklingen, wenn es so etwas Schweres zu tragen hat“, sagte sie zu sich, „und in solchen Stimmungen ist man am liebsten ganz allein.“
Erst zwei Tage später wagte sie es, zu ihrer Nachbarin zu gehen. Link saß im Lehnstuhl und kardete; denn hin und wieder spann und strickte sie noch für andere Leute, die Geld übrig hatten, um es für solche Sachen auszugeben.
„Na“, sagte Link, als Tine Mie hereinkam, „bist du noch am Leben; ich habe dich zwei Tage lang nicht gesehen, und doch schlafen wir jeder auf einer Seite derselben Wand.“
„Ich dachte, du wolltest lieber allein sein, und wollte dich in deinen Gedanken nicht stören.“
„Da hast du allerdings recht“, erwiderte Link, „aber so etwas darf auch nicht die Oberhand gewinnen; nun setz dich mal auf deinen alten Platz.“
Tine Mie merkte schon, Link war gut aufgelegt, und wagte zu sagen: „Wie geht die Geschichte denn weiter; sie kann doch noch nicht zu Ende sein; du hattest doch ungefähr fünfunddreißig Jahre deines langen Lebens übrig, um davon zu erzählen.“
„Ja“, antwortete Link, „die Jahre sind mit Schuften und Rackern vergangen, mit harter Arbeit und trostloser Einsamkeit, bis ich dich fand; da hatte ich doch wieder einen Menschen, mit dem ich

reden konnte, wann immer es mir gefiel; denn du bist immer geduldig und still gewesen, und ich habe dir nicht selten gezeigt, wie man es im Leben lieber nicht machen sollte.“
„Ach was; nun fasele mal nicht; du hast immer ein heiteres Gemüt und fröhliches Herz bei all deinem Kummer gehabt, den du in jungen Tagen hast erleben müssen; und ich ging mit Scheuklappen durchs Leben und freute mich über nichts, weil ich gar nicht in so eine Herzensnot kam wie du. Das ist immer so gewesen; wer nicht leiden musste, weiß auch nicht, was Fröhlichkeit und Glück ist. Aus den Tagen der Sorge erwachsen die Blumen, die man Glücksblumen nennt; und die habe ich auf meinem Weg nicht gefunden, weil ich wie eine Halbblinde durchs Leben ging und nichts erlebte, was das Herz schneller schlagen ließ und das Blut durch die Adern jagte, als wenn es kochte.“
Link wusste gar nicht, was sie zu dieser langen Predigt sagen sollte, welche eigentlich nichts anderes bedeutete als ein vergeudetes Leben, das mit einer Nuss zu vergleichen war, die taub und nichts wert ist.
„Wir sind nicht alle gleich, Tine Mie“, sagte sie zuletzt und stand auf, um das Stuhlkissen aufzuschütteln, denn jetzt sollte das Erzählen von Neuem beginnen.
„Nun sei mal zufrieden, dass du auf deine alten Tage zumindest ein Dach über dem Kopf hast und auch nicht zu frieren brauchst“, sagte sie und begann:
„An meinem nächsten freien Sonntag war mein erster Weg zum Friedhof, um meinen toten Christian Hinrich zu besuchen. Du kennst ja sein Grab mit all den Steinnelken darauf und dem Mauerpfeffer ringsum, der im Sommer viele Wochen lang so schöne kleine gelbe Blüten hat, dass es aussieht, als läge darum ein hübscher Kranz.“
„Das kenne ich genau“, bestätigte Tine Mie, „im Frühjahr kommen auf dem Grab die ersten Schneeglöckchen und im Herbst die letzten Astern; oft genug habe ich im Sommer, in der trockenen Zeit, eine Kanne Wasser darauf gegossen.“
„Dafür sollst du Dank haben“, sagte Link, „was du meinem Christian Hinrich zu Ehren getan hast, das hast du auch mir getan.“
Link fuhr fort: „Lange stand ich am Grab und konnte nicht wegfinden. Da kam der Pastor über den Friedhof (er hatte mich wohl gesehen), sprach mich freundlich an und versuchte mich zu trösten; aber seine Worte gelangten nicht an mein Herz, und das merkte er wohl auch und sagte: ‚Link, willst du nicht kurz mit hinüberkommen; ich habe noch etwas mit dir zu besprechen.‘
So folgte ich ihm in sein Haus. Wir gingen auf der Westseite in sein Studierzimmer, und er schob mir einen Stuhl hin mit den Worten: ‚Sei so gut und setz dich; denn das, was wir zu besprechen haben, dauert länger.‘
Ich setzte mich und konnte nicht verstehen, was der Pastor beabsichtigte; ich konnte nicht herausfinden, was er von mir wollte. Er setzte sich auf den Mahagonistuhl mit dem grünen, seidenen Kissen, der vor seiner Schatulle stand, und holte aus einer der Schubladen, die in der Schatulle waren, einen großen Umschlag hervor.
‚Der Brief ist für dich, Link‘, sagte er, ‚eines Tages, ehe dein Christian starb und bereits sehr krank, aber doch noch bei vollem Verstand war, ließ er mich kommen; denn er wollte das Abendmahl haben. Als er es bekommen hatte, sagte er: ‚Das hat mir gut getan; und wenn ich mich auch nicht erholen sollte, so bin ich doch bereit für die schwere Reise in die Ewigkeit und hoffe, dass mein Gott mir gnädig ist. Eine Sache aber liegt mir noch auf dem Herzen, und die möchte ich gerne in Ordnung gebracht haben, ehe meine allerletzte Stunde hier auf dieser Welt gekommen ist.‘
‚Wenn du es schaffen kannst, sage mir, was dein Herz bedrückt, Christian Hinrich‘, erwiderte ich. Er begann und sagte ungefähr die Worte, die ich nun so genau, wie ich kann, dir wiedergeben will: ‚Jahrelang habe ich mit meiner Link gearbeitet und gespart, um ein glückliches Heim mit ihr gemeinsam zu bekommen; das erste Mal, da wir meinten, nun wäre es wohl so weit, schlug es fehl, und wir verloren bis zum letzten Roten, was wir hatten. Wir begannen von Neuem zu streben, und nun waren wir ungefähr wieder so weit, dass wir daran denken konnten, ein christliches Paar zu werden. Da kam diese schlimme Krankheit so plötzlich, dass ich nicht bestimmen konnte, was

werden soll, wenn mein Gott mich zu sich nehmen würde; denn ich glaube nicht, dass ich noch lange zu leben habe. So möchte ich den Pastor bitten, ein kleines Testament aufzusetzen, damit ich ruhig sterben kann und sicher weiß, dass alles, was ich habe, meine Link bekommt.‘
Der Arme wurde schwach und konnte nicht weitersprechen. Hier war Schnelligkeit vonnöten, und so setzte ich mich in die Stube und machte dieses Testament, was ich dir nun geben möchte. Alles ist in Ordnung, und das Testament gilt, auch wenn sein Bruder kommen und seinen Anteil verlangen sollte. Er hat nichts zu fordern. Christian Hinrich sagte klar und deutlich: ‚Er hat seinen vollen Anteil bekommen.‘
Christian Hinrich hatte nicht mehr so viel Kraft, dass er unterschreiben konnte, aber das macht nichts; es ist ein Nottestament und in Gegenwart zweier weiterer Zeugen, seines Herrn und des nächsten Nachbarn, aufgesetzt. Hier hast du das Sparbuch mit siebenhundert Mark. Das Übrige bekommst du bei dem Mann, dem Christian Hinrich so viele Jahre treu gedient hat; dort steht auch noch der Lohn für das letzte halbe Jahr. Die vier Lammschafe sind ebenfalls deine.‘
Sagen konnte ich kein Wort; die Tränen liefen mir über die Wangen, wenn ich daran dachte, wie brav und treu sich Christian Hinrich noch in seinen letzten schweren Stunden gezeigt hatte. Kaum vermochte ich dem Pastor für seine Mühe zu danken und ging fort. Ehe ich zu meiner Arbeitsstelle zurückkehrte, ging ich noch einmal zum Grab, um dem Toten für seine Treue und große Liebe, die er so viele Jahre lang bis zu seinem letzten Atemzug gezeigt hatte, zu danken. Als alles geregelt war, hatte ich gut tausend Mark, eine Summe, die gerade ausgereicht hätte, um sich selbständig zu machen; aber was sollte ich nun damit. Ich ließ das Geld stehen, wo es war, nahm nur den Lohn und ließ auch den hinzuschreiben. Christian Hinrichs Herr erwies sich als anständiger Mann und sagte: ‚Die Schafe bleiben ganz umsonst im Sommer bei mir auf dem Gras, und den Winter über füttere ich sie bis zum Frühjahr, wenn sie Lämmer tragen und mehr kosten, falls du sie nicht selbst behalten willst. Dein Christian Hinrich war in all den Jahren, die er so treu bei uns gedient und gearbeitet hat, als wenn es sein Eigen wäre, auf dem er arbeitete, auch unser Christian Hinrich geworden, und eine Sünde wäre es, zu tun, was er selbst, wäre er noch am Leben, nicht getan hätte, nun, da er von uns genommen ist. Uns fehlt seine fleißige Hand und sein umsichtiges Auge überall, und wir finden so leicht niemanden, der ihm gleichkommt. Auch du, Link, kannst gewiss sein, dass du bei uns zu jeder Zeit Rat und Hilfe finden sollst, wenn du einmal nicht weißt, was das Beste für dich ist.‘
Das war ein größerer Trost für mein schweres Herz als die leeren Worte des Pastors auf dem Friedhof; und ich fühlte noch viel mehr, was für einen braven Menschen der Tod von mir genommen hatte. Der Taugenichts von Bruder kam tatsächlich nach ein paar Wochen an und verlangte sein Erbe; er wusste, dass er der Nächststehende war, weil es keine nähere Familie gab, weder Geschwister noch Eltern. Er schrieb einen kurzen Brief an den Kirchspielvorsteher und gab ihm auch gleich in Auftrag, das, was dort vielleicht noch sein sollte – Truhe, Kleider und so weiter – zu Geld zu machen. Der Kirchspielvorsteher wusste noch nichts von dem Testament und ging zu Christian Hinrichs Herrn, um das Ganze aufzunehmen.
‚Der Kerl hat nichts zu fordern, er hat bereits vor fünf Jahren seinen vollen Anteil bekommen, da er seinen armen Bruder um dessen sauer verdientes Geld brachte, wofür der sich eine kleine Wohnung kaufen wollte. Der Kerl sollte sich schämen, dass er nicht einmal zum Trauergeleit kam, und nun weiß er den Weg zu finden. Wie ungleich sind doch die beiden Brüder!‘
Der Kirchspielsmann wurde still und besann sich einen Augenblick, dann sagte er: ‚Ja, gibt es ein Testament, denn ansonsten kann der Bruder Christian Hinrich voll beerben.‘
‚Sicher gibt es das!‘, erwiderte der andere, ‚ich habe es selbst mit unterschrieben.‘ – ‚Könnte ich das Schriftstück einmal sehen?‘, fragte der Vorsteher.
‚Das liegt beim Pastor‘, sagte der Dienstherr.
‚So, beim Pastor‘, antwortete der andere, ‚dann muss ich da mal hin.‘
‚Das tu‘, war die kurze Erwiderung. ‚Wir sind zwei Zeugen ohne den Pastor‘, fuhr der Mann fort, ‚das ist wohl genug; wir können alle drei bezeugen, dass Christian Hinrich bei vollem Bewusstsein

war, als es aufgesetzt wurde, und wenn er auch nicht mehr hat unterschreiben können, so gilt es trotzdem.‘
‚Kann sein‘, kam von der anderen Seite; denn auch ihm gingen die Prozente verlustig, wenn es als rechtens anerkannt würde. Der Kirchspielvorsteher machte sich auf den Weg zum Pastor, aber dort war kein Testament mehr; das hatte er mir bereits gegeben. Der Pastor wollte es bis zum nächsten Sonntag beschaffen und bat ihn, dann wiederzukommen. Er lud aber auch mich mitsamt den Zeugen ein und las es uns allen vor; der Vorsteher war nicht damit zufrieden und bekam es zu lesen. Danach war er überzeugt, dass wohl nichts zu machen war, und ging seines Weges. Ich hatte noch keinen Schilling des Erbes angerührt, aber befürchtete doch, dass der Bruder noch weiter gehen könnte. Der Pastor aber tröstete mich und sagte: ‚Christian Hinrichs letzter Wille hätte auch gegolten, wenn es nicht schriftlich gemacht worden wäre, weil er bei vollem Bewusstsein vor Zeugen gesagt hatte, wie es nach seinem Ableben gehalten werden sollte; du brauchst keine Angst zu haben, Link; wir werden dir schon beistehen, wenn er versuchen sollte, vor Gericht zu gehen.‘
Ich war froh, dass ich so treue Helfer gefunden hatte, aber dennoch ist mir das Ganze sehr unangenehm gewesen.
Als Siegfried den Bescheid vom Vorsteher bekommen hatte, kam er selbst angereist und wollte versuchen, mir zumindest etwas abzujagen. Er meinte, wir könnten uns vergleichen, und wenn ich ihm die Hälfte gutwillig geben würde, wollte er zufrieden sein; ich hatte dem Pastor die Vollmacht über das Ganze gegeben und wies ihn dorthin; da aber bekam er kurzen Bescheid, dass er wohl schon vor fünf Jahren seinen Anteil und das auf eine unehrliche Weise bekommen hätte, und als er noch etwas einzuwenden hatte, zeigte ihm der Pastor die Tür. Er hat auch nichts mehr von sich hören lassen, und ich habe ihn nie mehr gesehen.
Fürs Erste blieb ich auf meiner guten Arbeitsstelle; drei Jahre bin ich da noch gewesen und denke oft an die Menschen, die so gut zu mir waren, auch noch, da sie schon längst auf dem Friedhof liegen. Als ich wegging, zog ich in dieses kleine Haus, was ich mir damals kaufte. Ich wohnte zuerst etwa zwanzig Jahre lang allein darin, bis du einzogst, das kleine Haus für zwei eingerichtet wurde und in den Besitz des Kirchspiels überging. Von der Zeit an diente ich nicht mehr, sondern ging zum Kornschneiden und weiterer Sommerarbeit, im Winter strickte und spann ich für andere Leute und ließ es mich richtig sauer werden, durchzukommen. Es erging mir ungefähr so wie meiner Mutter, die auch ein schweres Leben hatte und mit etwa fünfzig so gut wie abgearbeitet war. Man sagte wohl: ‚Die kleine Link‘, aber nicht mehr: ‚Die kleine Link ist furchtbar flink‘, sie sagten: ‚Es beginnt abzunehmen für Link.‘
Allmählich kam die Zeit, da ich anfangen musste, von den Schillingen zu zehren, die ich von meinem Christian Hinrich geerbt hatte, und dem, was ich, da ich noch bei vollen Kräften war, zurückgelegt hatte. Es kam nichts mehr hinzu, und so wurde es allmählich immer weniger, bis nichts mehr übrig war als die alte Link selbst. Meine Gönner waren alle den Weg gegangen, auf dem man nicht wiederkehrt; nur ich bin übriggeblieben und muss nun zusehen, wie ich mich mit fremder Leute Güte und Mitleid durchschlage.
Was ich erlebte in den Jahren? – Ja, es war nur wenig, aber doch ist es auf seine Weise köstlich gewesen, wie die Bibel sagt; denn es ist Arbeit und Mühe gewesen.
Meinen fröhlichen Sinn und guten Mut aber habe ich nicht verloren, und so Gott will, bleiben die mir auch bis an mein Ende.“

Foobelweerw

En fertjiling üt uuile tide oon Wiringhiirder müstoal fuon P. Jensen, Hambori

Ääw e wäi fuon e Fiiläit to Oowentoft, twäske Rängsweerw än Smoalfäil, dir läde ääw e leerfte kant uf di uuile kloaiwäi en poar iinlik weerwe, wir nütotids et tüüch häm plääget. Üt fuon e wäi äs er niks mur fuon to schüns, dat dir iinjsen en gong uk hüsinge stiinjen hääwe, oors känt hum en poar treere näärer än onerseeket dat plaas näärer, sü fänt hum alerhand tüüchnise üt long fergingen deege. Dir sän noch räste fuon mürweerk; en diip küül äs er uk; ales en baiwis, dat hir oon uuilingstide long foor dat geslächt, wät nü di wäi känt, uk iinjsen mänskene booged hääwe, dir järskäksool lok än säägen broocht hji, mangd mä deege uf komer än söri. Fuon di grote tün, dir mä sin huuge iske än iiperne änsööre et grot stäär lää, äs nänt mur to finen. Fuon e mänskene än järjiterkämere, dir ääw dat plaas weel än lösti sügoor ooftenooch wään sän, äs niks mur äp to üüs deege kiimen as en uuilen sooge, dir äp to dääling äpwoard äs än noch wäs ooftenooch fertjild wort, wän dat plaas pasiired wort.
En almächtien gjid skäl noch swome oon jü küül, en fäsk, sü grot än stärk, dat niin angel onter neert häm fange onter foasthuuile kuon.

Oon mäning honert iiringe säit ääw dat stäär datsjilew fomiili än stailed häm guid, alhür swoar uk sämtid et lääwend maaged würd döör huuch ütgjifte än hiinj sämere mä mäswaaks än eeländi wääder. Hür mäning hääwe oon jü graamlik tid ai iinfach järdöörskoored än sän erfuon gingen, aardat's e ütgjifte ai üt et luin foue köön; hür mäning fjininge sän er ai ferkaaft würden foor en pün tobak onter en poar punse. Et fulk fuon Foobelweerw ober säit foast än sääker ääwt guid stäär. En stolt geslächt was't, dir härsked ääw Foobelweerw. Oors ales hji sän baigän än uk sin iinje, än fuon dä hiirne fuon Foobelweerw äs laitet onter sän dach man hoog änkelt knap sächtboore spure jiterblääwen; jü leerst uft geslächt, en huuchmuidi wüse, lääwet noch oon en sooge, dir uk oon dathir stok foorkänt; mä här stürw di noome, dir sü long foor e laitemoanse oon e ämgeegend niks guids baidüüded häi, üt, än niks äs aarblääwen fuon al dat hoardhaid än fülihaid, wät ütbreert würd ääw dat stäär, as en läärien weerw mä hoog stiine än en boomluus woarküül.
Regine häit jü wüse, en grot, long än drüüg gestalt mä grä, hoard uugne än späs skolere. Aliining lüp's härn koolen, iinliken lääwenswäi, soner lok än liiwde; jü häi wärken froide har säägen uf dat giilj än guid, wät här riklik tofjilen was fuon di leerste muon, dir säit ääw dat grot stäär. Hi was en hoarden muon wään, dir äm niks toocht, as än skraab giilj än luin tohuupe, as än härsk aar e hiile ämgeegend. Sän Guod was e rikdom, sin aalter was't giiljskrün mä al dä ferskämelte speetsie, dir ünrocht douen tuupsumeld häi. Oorfulk was jarm; hi was rik än würd et steeri mur. Niimen köö kloar worde; bai häm was niin nuuid. Hi was di iinjsiste, dir hjilpe köö, wän bai en laitenmuon onter en diip fersküliden buine komer än söri mä en hoard knooki huin ääw e döör klooped. Oan jiter di oor, al jiter rä lüpen's di grote, giirie gjid fuon Foobelweerw oont neert, än würn's er iirst oon, sü was er niin luuskämen, iir's fuon hüs än stoowen würn; iir järkomerlik oindom en poart würden was uf Foobelweerw. Holpen worde köön's to ärk tid; oors enärken wost, dat et hjilp, wät fuon di muon kum, e baigän was uft iinje. Dä füle skülskiine muosten's onerskrüuwe mä järhärtbluid; än wän e tid kiimen was, dat's tobäägbaitoale skuuiln, sü kum't foor en däi, dat's e düüwel oon e klaure fjilen würn. Mä en hoardhaid än kool gewalt soner like ferlangd di muon dä ütliinde skälinge än moarke tobääg; dir was niin erbarmen.
Sän hjilper, e kuuter, sjit jäm et sloort foor e döör än jaaged jäm mä wüf än börne fuon hüs än stoowen. Jä häin niks mur as järhoarde, feroarbede huine, dir nü sloowe muosten bai e muon fuon Foobelweerw foor en maager kuost än graamlik baitoaling. Järleerst kü häi e kuuter numen, än wän's würtlik noch iin ääw e stoal häin aar wonter foort muolke, sü hiird's ai jäm sjilew, mänjä häin's foor e fooring, dir's aar sämer mä swoar oarbe fertiined häin. Oan weerw jiter di oor würd lääri, foor Riklef fuon Foobelweerw leert e hüsinge däälbreege, wän dä staakle ai oarbe wiiljn oon

sin swoar tiinst. Häin's iir oarbed ääw järn oinen grün, sü slooweden's nü ääw Riklefs luin. E sän diild jäm äp, än e steere diilden jäm tüs to dat sür woarmbiir äm jinem. Tuure fochtiden et looger uf sok jarm fomiilie, dir däälstoat würn oon eeländihaid än slooweneeländ. En skärpen hiire was Riklef fuon Foobelweerw. Sin uug wooged skärp aar fliitj än strääwen uf al dä, dir twüngen würn än äär sin ferdürwen bruuid. Soner erbarmen würden's däälstoat oon honger än hüsluusihaid, wän's ai oarbeden, dat e knooke knoaisiden. Hi sjilew röörd ai en huin, hi däi niks as än saagen äm mjarnem jiter e plochjunge, än Gottroast, fün'r dat mänst ai oon ordning. Aar däi was'r alewäägne, bal oon e skeen, wir koorn riinmaaged würd, än bal ääw e fäile, wir plooged onter grääwen würd. As en tiif oon e naacht deeged'r äp, wir niimen häm fermooden was, än jaaged än tribeliired sin fulk soner mäite. Niimen wooged än sjid en mok: Foor sü was'r wäs ääw, dat'r mä sin laite börne än swaklik staakels wüf to e wonter niin hüsrüm mur häi.
„Dat gjift noan Guod oon e hämel mur", sää fulk nooch, „wän sokwät sin straaf ai fäit"; oors di „giirie gjid fuon Foobelweerw", as's häm algemiin naamden, hi uuged wider as en richtien skörn, än noan Guod lää häm en stiin oon e wäi, as't leert; foor groter än groter würd et stäär, steeri riker Riklef fuon Foobelweerw.

Hi was en kjarl as en iikebuum än oler kronk wään; häm breek wärken sünhaid noch giilj; hi lüp sän fülen wäi wider, soner dat'r uk man oon oan käär wääred würd. Hür't oon sän änerliken mänske ütsaach, dat, swoor, würd niimen wis, dat kum iirst foor en däi, as'r ääw sin leerst looger lää än e düüwel sin klaure ütstreekd, foor än hoal sän fliitjisten tiiner to e hjile. Kumen er häm uk, wän man sälten, oor toochte, mooned uk iinjsen en änerlik stäm häm än wjis mil än barmhärti, wän en staakels ünlokliken foor häm stü än sin hjilp kraawed, sü slooch'r sok swak oonwanlinge dääl mä hoard sän än griip to jiter di leerste skäling, dir däälrole wiilj oon sin ferruucht skrün, wir al sü mäning bluidi speetsie baigrääwen lään. Niin tuure, niin bäden köö sin stiinhoard härt uuk maage, niin noch sü grot ünlok uf dä jarme sin fül sän bööge än baikiire. Oon sän hüüse, swoor, was ai ales sänskin. Di stäle woarme freere, dir lok än säägen aar en hüs brängt, än was't noch sü jarm, di was ai to finen ääw Foobelweerw. Sin wüf Katrine, en liiw, blir än guidhärti mänsk, en buinedoochter äp fuon en grot stäär ääw e goast, was et geegendiil fuon häm sjilew. As's häm num, dir fraid ämt giilj än ai äm jü keem, broow fumel, hoobed's noch ääw en lokliken wraal än toocht noch än äner sin giiljgiiri hoard härt, oors bal häi's insäie muost, dat hir ales soner hoobning was. Oont iirste was'r oontmänst muit här mäner hoard wään, oors dat woared ai long, sü moarkt jü staakels wüse nooch, oon wät foor'n suurten hjile jü kiimen was. Uk et fraien was foor Riklefen niks wään as en kool geschäft. En hängst onter en mänske, dat was häm iin douen, ja, hi hül noch mur uf sin hängste as uf sin wüf. As en fülen rip ääw keem än liiflik uursblome, sün fjil't ääw här uuk härt, as's wiswürd, hum's to maker fingen häi. Gliik bait skäften jiter härn täätens duus, ai long jiter e breerlep, moarkt Katrine, wät foor'n skörn et skäksool här to muon deen häi. Di oterste skäling wiilj'r herüthoale üt et oarft jiter härn broowen tääte.
Wärken foor di leerste wäle uf di duuide häi'r respäkt, noch wiilj'r fernomft oonnäme, as's ääw e eerbiirsdäi äm snaakeden, wät nü worde skuuil.
Riklef häi't ufseen uf en slach mäiding, wät oon Gotskuuch lää än tot stäär hiird. E tääte häi foastsjit, dat di iinjsiste sän et hiile stäär baihuuile skuuil, as't bai sän hängong wään häi. Riklef ferlangd luin, än swoor dat mäidluin. Grot fertriitj deeged äp. Katrine skraid. Härn broor was fläiene bister aar di inhoalene, giiljgiirie swooger än wiilj ääw noan foal jitergjiuwe. Hi wised hän ääw sän täätens leerste wäle.
„Wät gont mi e leerste wäle oon", sää Riklef, „ik wäl min poart hji uft stäär."
Katrine lää här ääwt bäden.
„Dat äs ai dän saage", swoared'r hoard än kool.

E swooger was tächt bai än wis häm e döör än häi't uk deen, wän't ai foor sin ünloklik, liiw söster wään häi. Hoard än fül uurde fjilen. En prosäs was oon ütsicht. Ales was oonhuup. Riklef leert

foorspoane än wiilj wäch. Katrine jamerd än bäid. E hängste würden wüder inträkd; oors freere än rou geef't ai. Riklef stü ääw sin stok. Hi wiilj rafe än et geläägenhaid woornäme. Dat was en kiiw baigrääfnis oon en guid hüs, wir altids lok än freere regiired häi. Toleerst sää Riklef, dir aartoocht häi, dat en prosäs foor häm wil skit ütluupe köö: „Sü wäl ik giilj hji, foor än käm min skoare jiter, än dat ai laitet."
„Nü hääw ik er nooch uf", sää e swooger, „dääling wort er ai mur äm snaaked. Dat äs en skoom än skane än baigän sokwät, ääw sün däi. Dü kuost oan uf e deege käme, foor än käm ääw e riine äm dat oarft."
„E wäi to Foobelweerw äs ai wider as hirto", sää Riklef.
„Sü dou dat, laite Siegfried", sää Katrine, foor jü was trong foor jaarer.
„Di wäl ik't to wäle doue, min liiw söster", sää Siegfried.
Sü was foor di däi et tuot sljochtid, oors ai e freere häärstäld. Di iine säit to lüren än skülen jiter di oor; oors noane mänske sää wät, fole mäner en wänlik uurd. Riklef kooged foor bisterhaid, aardat'r sän wäle ai fingen häi, oors leert häm't ai moarke. Dat was'r ai wäne, dat hum wooged än treer häm oonmuit. Dä staakels oofre, dir'r oors foor häm häi, würn ferdamed to swüügen än graamlik bäden, wiiljn's sin hjilp hji. Hir was oan, dir wärken nüri häi än duuk häm, noch än späl bädmuon; än to boogen oon e kuup häi Siegfried et fol rocht ääw sän eege. Long iir't foolicht tüs ging, köörden dä näiste uft sörihüs tüs. Katrine sää foarweel to härn broor ääw e kjoolerkamer, wir's sään häin, än Siegfried foolicht jäm ai iinjsen üt, sü fertriitjlik än däälsloin was'r aar dat häslik striderai.
As's ääw e woin tüsäit säiten, sää Katrine: „Wi hääwe't dach ai nüri än hoal di leerste skäling erüt; wjis dach ai sü hoard; Siegfried äs dach män broor."
„Dat muit ik wääre", swoared Riklef, än as en fersküchterd föögel hüked Katrine aar oon jü oterst hörn uf e aagstool. Biiring würn's stäl dat leerst stok uf e wäi. Enärken moarkt, hür wid e miininge ütenoor gingen. Aar Riklefen kum fuon di däi uf en grol ääw sin wüf, dir bliif, sü long sin wüf lääwed. Hi köö't ai fergjire, dat uk jü häm ooniinj wään häi; dat's wooged häi än hji härn oinen miining. Katrine häi't ai guid bai härn muon fuon jü tid uf, än här was't, as nagerd fuon jü stün uf en fülen würm ääw härn lääwensträide, todat'r'n döör häi än jü ferliised was fuon jamer än kwool.
Aacht deege jitert eerbiir kum Siegfried to Foobelweerw riden. Hi bün sän hängst foast oon e ring üt bai e buoisdöör än wiilj ai lire, dat e knächt'n inträkd ääw e stoal, foor langer as hoard nüri wiilj'r ai blüuwe ääw dat plaas. Katrine häi häm kämen seen än kum üt. Jü skraid, as's fernum, dat härn iinjsisten broor kum as en fraamden än ai türe wiilj, dat sän hängst oner järtaage kum. Riklef bliif säten foor sin skatol, wir'r bai was än säi e skülskiine döör, dir to nowämber fäli würn än indrääwen wjise skuuiln.
„Nü, bäst dir?", sää'r än klaped et skatol to. „Sät dääl!", sää'r sü.
„Dat äs wil ai nüri", sää Siegfried, „foor wät wät to baisnaaken hääwe, kane wät koort maage."
„Hür fole weet dä hji?", fraaged Siegfried.
„Sööwentiduusen moark", sää di oor.
„Alto fole, fiir alto fole äs't", swoared Siegfried, „oors ik wäl et doue, foor än fou't oont rocht. Dat äs je min söster, dir't to goore känt."
„Wäne kuon ik't giilj foue?", fraaged Riklef.
„To Mörtensdäi", sää di swooger.
„Guid", sää di oor, „oors presiis skäl't wjise."
„Dir türst ai trong foor wjise", sää Siegfried än kiird häm, foor än gong. Oont sjilew uugenbläk kum Katrine in mät teebrät, foor än sjit e kafe ääw e sküuw.
„Nü, sän jät iinjs?", fraaged's.
„Ja", sää Siegfried, „sööwentiduusen moark fäist dü fuon e hüüse, söster."
„Äs dat ai riklik?", sää Katrine.
„Foor min söster äs't mi ai alto riklik; foor mi sjilew wort et bili stram; oors dat muit gonge", swoared Siegfried.
„Mi täint, dü stuonst noch mä e kaskät oon e huin, hjist ai iinjsen sään?", fraaged Katrine.

„Min wiirw was man koort än stuinen oarbe“, sää Siegfried än wiilj sin söster e huin doue to foarweel. E tuure kumen här oont uugne. Sokwät was’t ai wäne fuon ine. Dir was ales blirhaid än wänlikhaid.
„Dü mäist dach ai gonge soner än fou en kop kafe“, sää’s mä bääwern reerst, „sät dach dääl.“
Siegfried hangd sin kaskät ääw en haage bai e dörnskdöör än sjit häm dääl ääw en stool bai e döör, as wiilj’r toreer wjise, wän’t tot ütsmiten kum.
„Sät dach äm oon e soofer“, sää Katrine.
„Sät ik hir ai foali guid?“, sää Siegfried.
„Noan“, sää sin söster, „bai mi hiire e fraamde ääw e soofer.“
Siegfried hüked äm oon e sooferhörn. Riklef säit noch altids ääw sän draistool foort skatol än sää ai en uurd. Oon e grün skoomed’r häm nü dach en krum. Hi was sjilew en riken muon än häi sän swooger drääwen to di oterste skäling. En änerlik stäm sää häm: „Riklef, dü hjist di lompen äitdräägen muit din näist fomiili.“
Dä söskene snaakeden mäenoor, as wän hi er ai tohiird, as wiiljn’s sjide: „Wi sän Gotlof ai uf sok kaalringshuolt skjarn as di treerde hir oont rüm.“
Wät würn dä änerste toochte uf sin wüf; dat häi’r haal wost. Liifst häi’s saacht mä tüs täägen to härn broor än häm mä sin giilj säte leert; foor fuon liiwde to sün oan äs hi köö er wil noan rääde wjise.
„Weet dü niin kafe hji, Riklef?“, sää’s jiter en lait skür. Dä hüked uk hi aar to e sküuw. Dat was et iirst tooch, dat häm Riklef ai as hiire feeld oon sän oine hüüse; oors hi woared häm nooch än läit häm wät moarke fuon dat, wät oon häm foorging. As Siegfried äpstü än gonge wiilj, sää Katrine: „Teew en uugenbläk, dän suurte hji sin foor saacht noch ai foali äp!“, foor hiil oon e stäle häi’s, as’t sü oofte äit e hüüse foor spoos deen häi, di ridhängst inträked ääw e stoal än e knächt baifääld, häm en gjift hääwer foortodouen. Ääw ale kante häi Riklef sin plächt fersümed. Hi häi wärken söricht foor muon noch foor hängst, dir to baiseek kiimen was, än muost häm richti skoome foor häm sjilew.
As Siegfried e fäite oon e stichböögele häi, langd’r noch iinjsen sin huin dääl, foor än sjid sin liiw söster noch iinjsen foarweel. Riklef muost häm baignüüge mä: „Min sösters giilj känt presiis.“
Katrine ging in to här säten oarbe, Riklef in to sin skülskiine, dir et härtbluid uf sü än sü mäning laitemoanse ääw kläawed.
„Wät grotsnüti pak!“, sää’r to häm sjilew. „Ik hääw nooch moarkt, hür’s mi ääw en fiinen wise järferachting wised hääwe; oors teew man.“
Wät’r mä dä leerste träi uurde sjide wiilj, wost’r wil sjilew ai: Foor hi än sän swooger würn wil skaas fulk foor altid, dat was en saage, dir wäs was.
Siegfried was en guid stün wäch, sü kum en jarmen doiwel fuon süter än bäid äm äpskuuf foor di laite sume fuon tiin dooler, dir Riklef häm foor en fiirdingsiir liind häi, as häm sin mänst börn oont halskronkhaid stürwen was.
Mjarn was e sume fäli, än e süter häi noch wärken e dochter än apteeker baitoaled, noch häi’r dä tiin dooler baienoor foue kööt. Hi stü dir nü foor di rike muon än bäid äm en äpskuuf fuon tweer moone.
Sont jü tid was’t kronkhaid ai üt sin hüs kiimen, hi häi ai oarbe kööt än was sjilew fole hiinj wään. Lär häi’r uk ai kuupe kööt, foor än käm wider oon e gong. Sin staakels huulew ferhongerde börne, dir et halskronkhaid häm noch jiterleerd häi, skraiden foor bruuid; sin wüf ging to hingen än köö här goorai wüder käme; et stjür skuuil’r baitoale än häi ai en ruuiden oont hüs. Noan mänske köö häm wät liine; foor al würn’s jarm as en schörkensmüs än diip oont buk bai disjilwe Riklef, wirfoor hi nü stü to bäden äm äpskuuf.
Mä huuch ränte moo hi dä tiin dooler noch tweer moone baihuuile. As e süter ober herüt mä kum, dat’r noch fiiw dooler nüri häi to lär, foor än käm wüder oon e gong mät oarbe, dä ging’t tonerwääder luus: „Herüt mä sok lompenpak, dir niks oors wiitj, as än liin giilj, soner dat’s baitoale kane!“, biilked Riklef, fing e süter bai e kasiilkene än wiilj häm ütpermentiire. Oonstäär foor än fläi

üt äit e dörnskdöör, fluuch e süter muit e köögensdöör, dir eewen slämped was, än in oon e köögen, wir Katrine bai was än maag e noatert torochte.
„Gotbaiwoar, Nikkels, wir känst dü fuon än dat oon sün foart?“, sää Katrine; jü twiiweld nooch, wät luus was, oors wiilj näärer hiire, wät di süter wiiljt häi. Riklef säit bäne to buonen, oors wooged dach ai än käm to köögen; sin skoom fuon eewen iir was noch ai alhiil fuon häm gingen. Sü häi e süter tid än geläägenhaid än dreeg foor, wät sin härt swoar maaged. Katrine kaand härn muons hoardhaid än gits än uk e süters säli ämstäne än iirlikhaid, fliitj än strääwsoomkaid oon süne deege.
Soner mäning uurde langd’s oont skrap än skangd häm dä fiiw dooler än sää: „Nü strääw man än käm tüs, Nikkels, oors worst noch foali ütsmän, än sü baistäl Fien, ik käm oont jinhäli aar än säi mi äm, hür’t bai jäm stuont.“
En iinlik tuur steel här aar e süters bliike maagere siike; sin eem härt was sü fol uf tunkboorkaid, dat’r niin uurd fine köö. Katrine saach dat nooch än sää: „So, Nikkels, nü säi, dat dü tüs känst, oors käm ik iir dü.“
Nikkels klaamd jü broow Katrine e huin sü hoard, dat’r här bal en krum siir däi, än sloked uf jiter e hüüse.
Hir was grot söri. E wüf säit oon angst än teewd ääw dat swoar, wät härn Nikkels bai Riklefen würden was. E süters uugne skämerden as en poar häl steere ääw di wolkenluuse naachthämel, än as’r inkum, hül’r dä fiiw doolere oon e huin än sää: „Nü, määm, räid iinjsen, wät diroon äs.“
„Äs’t di guid gingen ääw e weerw?“, sää Fie.
„Ja!“, sää e süter, „Riklef hji mi ütsmän, süwät döör e döör; oors ik fluuch to köögen oonstäär foor to foortjile än dir fün ik en ängel, dir mi fiiw dooler skangd.“
„Nü maag niin stjamperai, Nikkels“, sää Fie, „hür äs’t di gingen?“
„Guid, guid!“, biilked e süter, „hir kuost säie.“
„Hür äs sokwät möölik?“, sää Fie, än e süter muost ütföörlik fertjile, wät häm todräägen häi.
Toleerst kum uk dat gröötnis tohuine, än dat Katrine oont jinhäli aarkäme wiilj.
„Ja – ja!“, sää e süterwüf, „jü äs broow, oors hi äs fül!“ – „Ik liiw, jü äs ai loklik, alhür rik’s uk sän“, sää e süter.
„Wi oon üüs jarmuid, Nikkels, wi, liiw ik, sän dach noch riker as jä mä al järgiilj än guid“, sää Fie.
„Dat mäist wil sjide“, sää e süter, fing sin Fie än däi här, wät oors ai oofte foorkum, en longen härtliken mak.

As e süter wäch was, fing Katrine e krooge aart iilj än kooged wät richti guid swäitsup; än as dat kloar än e noatert baiside was, slooch’s härn groten noodik äm än broocht et aar to jü swak süterwüf. E korw was swoar, än biiring huine häi jü broow Foobelwüf fol; foor dir würn mäning hongri snooble äit e süters, än al würn’s ai bloot hongri, män uk swak än ütmärgeld fuon long än swoar hiinjihaid. Wät kum dir ai ales tohuine üt di grote tämerkorw: tweer bruuide än en guid klat böre, en stok riiked floask, en tjok stok swäit speek, mäal än groort, oie än en bodel ruume. Jü broow Katrine wost nooch, wir e süters guid kü ufblääwen was; jü lüp nü to smousen oon e kliiwere uf järküfjin ääw Foobelweerw. E börne säiten blüch to hüken oon e hörn; uk jä wosten hiil nau, dat fuon Foobelweerw e miist tid ai fole guids kum. Dat dir ääw e sid bai e düüwels büknächt uk en ängel booged, was jäm noch goorai oon sän kiimen.
„Wjis man ai blüch, börne“, sää Katrine, „üm skäle uk wät hji uf dat, wät ik mäbroocht hääw. Jü grotst uf jäm mäi ärken däi en slat muolke hoale, dat järing siike wüder ruuid worde.“
Uk dä twäne uuile köön niks sjide. Jäm kum dat hiile ünbaigriplik foor. Soner fole fraagen än ämbaikiiken saach Katrine nooch, dat hir honger än kronkhaid en broow fomiili oon komer än eeländihaid broocht häi, än sää: „Ik mäi dach wil iinjsen wüder käme?“ – „Uuhaja, haal, üs gont et ai guid, sont et halskronkhaid üs oont hüs kiimen äs“, sää Fie; mur köö’s ai sjide foor boar oongräbenhaid. Et härt was här sü fol uf lok än tunkboorkaid, dat’s’t ai oopenboore köö. Katrine wost to ljisen oon järseel än ging stälswüügen härn wäi. Jü häi Riklefen ai fertjild, wät’s foorhäi än

e süter deen häi än wiilj't uk ai; oors dat wiilj's här ai näme läite än dou guid, wir't nüri än uk oonbroocht was, uk ai oon di foal, wän Riklef här't filicht ferbiidje wiiljt häi.
„Aar e köögen räid ik", häi's to här sjilew säid, as's här ütmoaled, wät härn muon dir wil to säid häi, wän'r't wost häi.
Alhür giiri än nüüri Riklef was, hi wooged ai än sjid en uurd aar dat, wät sin wüf oon e stäle däi än häm dach ai ünbaikaand bliif. Alhür groof än klomri di kjarl uk muit dä staakle was, dir, drääwen döör jü hoardst nuuid, to sin hjilp trangden, hi wooged ai än sjid dat mänst bit. Hi feeld nooch, Katrine mä här foornääm samfthaid was sän aarmuon, dir'r ai äpmuit köö, än sü swüüged'r stäl; filicht was't uk en lait ploaster foor sin fül gewääten, dat häm dach dän än wän röörd, wän'r't alto eeri maaged.
Enärken lääwed sin oin lääwend. Hi ging sän wäi uf hoardhaid än fülihaid; jü härn uf guiddouen än barmhärtihaid. Ääw e längde uf e tid ober kuon sokwät ai to en gooen iinje föore, wän tweer hängste, dir foor oan woin spaand sän, ai ääw disjilwe stringe täie. Jäm breecht biiring wät, än didir dat uukst härt hji än dä fiinste närwe, di hji e skoare än gont tonänte erbai. Katrine fün nooch änerliken freere oon dat guiddouen, dat rocht lok ober breek här, än dat tääred ääw här seel, än e wirking ääw här sünhaid bliif ai üt. Jü baigänd to sooren än hum köö bal sjide, to süüken. Di häslike würm, dir nagerd ääw härn lääwensträide, mälded häm, än as fjouer iir jiter e breerlep dat iirst än iinjsist börn to wraal kum, was Katrine al niin stärk wüse mur. Fole breek ai, sü häi jü lait Regine här et lääwend kuost. En kräfti börn fün en swaklik määm, dir sügoor uf än to ai jiterläite köö än tank äm e duus, alhür jong fuon iiringe's uk noch was.
Katrine was nü nüügenäntuonti iir, än dach häi's dä beerste iiringe al häid. Jü maagerd uf, än dä bliike siike, dir iir sü ruuid än trin wään würn, köön järuuil blai än folhaid ai wüder fine. Di uuile fisekus, dir här nau unerseeked, köö niks fine.
„Bliiksicht", sää'r.
Niin woner, dat hi di uursaage uf Katrinens swakhaid ai fine köö. Hi kaand ai här seelenlääwend, kaand ai här härtensnuuid; än dirfoor fün'r ai, dat di änerlike würm, dir ääw här lääwend tääred, e skil häi. Jü lääwed oon loklik ämstäne, as e dochter miinjd, här breek niks, as't bai sü mäning di foal was; än dach breek här, wät oon dä jarmste hüüskene to finen was, di stäle freere, jü sooli rou uf härt än gemüüt, dir en mänske stärk maaged än aar dat swoarst muitgong wächdreecht, soner skoare foor e kroop.
Dat lingen jiter di freere, jiter richti lok än rou, dat äs't, wät mur eeri dji as swoar kronkhaid, as honger sügoor. Et iinje äs en brääge härt foor e tid; et iinje en jideren duus, en algemääli hänsooren än insleepen, todat et hongri än jiter liiwde tosti härt oan däi stäl stuont alhiil, än noan dochter kuon hjilpe, noan dochter kuon e uursaage fine fuon dat snuuplik ütläsken uf en jong lääwend.
To än dreeg sokwät, dir hiirt en hoarder härt än stärker seel to, as't üüs Katrine baiskjarn was.
Jü stürw oon e bloorster uf här lääwend, aardat's fuont skäksool ferdamed was to en lääwend ääw e sid uf en muon, dir här jiter liiwde tosti härt ferhongre än fertoste leert.
Riklefs hoardhaid was e spiker to här kast fuon iirsten oon. Härn duus was sin weerk, sin ferbrääken.
En liiflik blom, dir ai baigään än ai plääged würd, stürw's, man knap touändorti iir uuil.

En börn fuon träi iir bliif tobääg onert äpsicht uf en hoarden än fülen tääte, dir noan liiwde to ferskanken än to feroarwen häi ääw sin lait börn. En aalerafti skrafel, dir ääwensü säned was as e hiire fuont stäär, tuuch in än skuuil e määmens stäär fertreere bai jü lait fumel, dir härn tääte alto lik was än mät iiringe noch fole mur lik würd.
Härn täätens Guod würd härn Guod. Et giilj än guid was här sänen än trachten.
Jü häi dä grote, groowe knooke uf härn tääte, dä briidje, stärke skolere än stääwie biine uf häm; datsjilew groow reerst än däsjilwe koole, gräe uugne, disjilwe hoarde wäle, datsjilew brak uf uuker stäminge uf härt än seel.

„Dat häi en junge worde skuuilt“, sää Riklef nooch, wän’r här oon dä longe steewle to skool stapen saach än mä löst woornum, hür’s ferstü än huuil här mä kräfti pofen än bofen e dringe fuont lif. Al as börn fuon twilwen iir likend’s mur en knookien kjarl as en liiflik lait fumel. Riklef häi sin löst uf sin eebenbilt än stused än kläpd sü long än sü iiwri ääw härn änerliken mänske, dat enärken sää: „Dat äs Riklefen äpdeeged.“
En skäme uf stolt än grothärtihaid fluuch aar sin uuile, koole, gräe uugne, wän’r sokwät hiird.
„Dat äs iin, dir min kraam ai slite skäl“, sää’r sü nooch, än mä änerlik höög lään sin uugne ääw jü klomri jong gestalt.
Riklefs rikdom num to fuon iir to iir. Hi baigänd sügoor än dou giilj üt, wir’r’t oors ai sü lächt deen häi; foor nü draid häm ales äm jü fumel. Wät jü wiilj, wät’r här fuont uugne ufsäie köö, dat skuuil wjise. Mä alwen iir fing’s en laiten norbaker än moo to skool ride. Än jü säit to hängst as di düchtiste junge. Hi kaaft här sköitere, skafed en keemen släre oon foor e wonter, en nai buuit foor e sämer. Hi wiilj här fiin oon kluure säie än hangd ääw här, alwät’s man hji wiilj. Jü fumel würd fertäägen alhiil än köö maage mä härn tääte, wät’s wiilj. Knap häi’s wänsked, en naien fäärwoin to fouen, sü was’r uk al dir.
Regine hir än Regine dir, sün ging’t oon ale kääre än ale deege.
Wän’s fri was foort skool, was’s steeri äm häm. Jü ging mä häm to fäile to saagnen, mä oont mäiding än koorn än liird üt e grün, hür’t maaged würd än sjit et fulk düchti oon. Regine ging mä to moarken. Jü kaaft, jü ferkaaft tüüch än skeepe än hängste, taage än fuoder än koorn än was noch ai ufhiird, dir’s nau wost, hür ol än koorn oon e pris was, wir er kuulew oon en kü was har ai. Jü holp bait slaachtien än biirbrouen, baagen än insaalten. Koortäm, jü kiird här äm ales, jüst as di uuile et haal häi. Här uugne würn jonger än oon mäning kääre noch skärper as di uuile sin. Jü taksiired e stiirne än skeepe än saand’s mä e drüuwer to Hambori än Hüsem; jü baistämd, wäne main än swäled, wäne skjarn än tosken wjise skuuil. Dat was en hjilper, dir noch jaarer was as Riklef sjilew. Ääw keem kluure häi Riklef bai al sän gits steeri hülen; e fumel was oon di käär bal noch jaarer; jü wiilj fiin gonge än skuunicht et giilj ai, wän’t dir ääwoonkum. Uk oon e hüüse wiilj’s’t wichti hji. Nai mööbel würd oonskafed, dat uuil ferkaaft onter to looft sjit. Et hüs würd äppüüinted fuon büten än bänen. Enärken, dir di wäi kum, skuuil säie, dat dir di swoarrike Riklef booged.
Uk e tün breek ai sin sains. Nai buume würden pluonted, uuil ufsaaged onter üträäwen. Keem blome würn dir to finen to ärk tid, fuon jideruurs to läär oon e jarfst. Ales skuuil wjise uft beerst, ales uft keemst.
„Hir booget di rike Riklef“, dat skuuil ales präite, bi büte än bäne. Sügoor en nai aftrit würd bägd foor et hiirskäp. Än ales, ales köö Riklef loaste, foor je aaler, je riker würd’r. Regine häit jü fumel, än en Regine was’s uk, jü was e köningin aar dat hiile. Jü wost alewäägen baiskiis; jü reert ales än wiilj ales räide. Jü wost härn tääte bäär to nämen än to regiiren as här uuk määm, dir nü al oon süwät tuonti iir oner di grote, prächtie stiin ääw e hauert lää, foor Regine was oont träiäntuontist. Jü häi ales, än jü fing ales.
Oan wichtien käär ober breek noch oon e hüüse, än dat was en poasliken muon to sün fördi än aaremäite düchti än – regiirsichti wüse. Di ober leert häm ai kuupe as al dat oor, di muost käme fuon sjilew, än dat wiilj ai loke; foor dädir ai fole oin naamden, türsten’t ai wooge än fraag foor; än dädir fole onter goor mur häin, wiiljn [...] än kiiked e hängste oont huol, as fulk fertjild.
Dä miiste würn trong foor jü düchti Regine, än oon long wiilj er noan fraister äpdeege, alhür haal Regine än uk härn tääte et uk seen häin. Dä kum en naien düürlääger to Toner, dir ütdiild würd to en kronken hängst. As Regine di kjarl saach, was’t üt mä här baitanken. En kjarl was’t as en iikebuum, keem fuon ontlit än slank fuon gestalt, fuon kroop än knooke eewensü stääwi as jü sjilew, än dat steek här oont uugne. Longenooch häi’s al ütkiiked jiter en poasliken fraister, oors noan was kiimen. Jiter giilj türst’s ai fraage, oors en kjarl skuuil heran, en groten, keemen, stärken, sünen oan, dir poaslik was to härn saftien, ripen kroop. Nü skuuil’t wjise; jü köö, as’s miinjd, än wiilj ai longer soner kjarl wjise. Didir skuuil’t wjise än noan ooren. Nü häit et än huuil bai än slou en haage in,

wilert et noch tid was, foor sün oan kum saacht sü gau ai wider. Regine häi uk oon di käär niin hiimlikhaid foor härn tääte än sää häm, wät's foorhäi.
„Di, onter noan", sää's, as Riklef baigänd fuon giilj.
„Wät giilj", sää's, „dat mjoks hääwe wi nooch uf; en kjarl wäl ik hji än dat sü bal as möölik."
Regine was, as hum säit, muondääsi würden ääw iingong. Jü was riin tompi jiter di düürlääger än baistü ääw, dat'r hoaled wjise skuuil, as en skeep ai uf mät lum käme köö.
E düürlääger kum, män as'r toplaas was, würn e lume kiimen, än hi toocht bal, hi was foor nar hülen würden. Regine stü al foor e döör, as'r oonriden kum, än fertjild häm, dat sin hjilp ai mur nüri was; oors hi skuuil man sü guid wjise än käm bänefoor. Jü häi här oon här beerst stoot smän, as wiilj's sjide: „Hir stuont di swoarrike Riklefs doochter än teeft ääw di; näm mi saacht."
Här swäitst miin häi's äpsjit än et fiinst än djürst basterliins kopeweerk ääw e sküuw sjit.
E düürlääger skuuil oontmänst in to kafe än sü long foasthülen wjise as möölik.
Regine häi al en goo skür lüred ääw sin kämen än was ruuid ämt hoor as en kalekuutsken kräider, foor boar äprääging. E tid was här al long würden. Liifst häi's di kjarl gliik äm e hals fläägen, sü ferläägen was's foor häm; oors sü fole fernomft häi's dach noch, dat's et ai däi.
Jüdir swoarrik buinedoochter onter dach här giilj stü häm nooch oon, än sü bliif'r, alhür knap sin tid uk was. Mä baigäärlik uugne ferslangd Regine di keeme, grote kjarl, dir lik aarfoor här säit, sü dat di uk bal moarkt, wät e klook sloin häi, leert häm ober niks moarke, män was gröilik wänlik än snaaksoom.
Riklef sää goorniks än köö uk goorai to uurds käme, aardat Regine di düürlääger hiil foor här aliining oon baislach num.
„Ai sü fäägel", toocht di düürlääger. „En grot stäär, fole giilj, en guid baislach än en fiks wüse ääwto, dat köö wil gonge."
Dat'r häm ai fole möit doue türst bai e wüse, was'r wäne; foor fernared würn dä miiste oon dat aaler, wän hi äpdeeged. Dat was oon dihir foal iirst rocht ai nüri, foor, dat moarkt hi, wän hi man tolinge wiilj, sü was ales sin, stäär än giilj än fumel än dat hiile. Hir köö'r häm insjite än buine än düürlääger mätsjilew späle. Iirst ober wiilj'r här ufpreewe än studiire än ai oon e bline erääw luusgonge. Di tääte leert en rouliken muon, tocht häm, än dat was al goorai sü laitet wjarcht, miinjd'r. E fumel wiilj haal oner e hol, än dat was här ai to fertanken; poaslik was's uk fuon grotels. Wir's fuon karakter to häm poased, was swoar to sjiden, foor e wüse wise jäm ai altids, as's foor dääkdäis sän, wän's en kjarl ääw e kiiker hääwe, dir's haal lire mäie än liifst ääwt stäär hji wiiljn.
En stün was e düürlääger nü al dir wään, än et snaak wiilj ai ufrüuwe. Hi wost sü fole spoosis to fertjilen üt sin studäntentid, dat et en löst was än hiir ääw. Regine hüng mä här baigäärlik uugne richti ääw häm, as wiilj's häm ferslinge mätsjilew.
Toleerst ober muost'r häm dach luusrüuwe. Regine feeld richti, hür här dat siir däi, än was, as's sää, fole eeri kiif eruf, dat hi här nü al wüder ferläite wiilj. Alet bäden holp niks; alhür siir'r här uk däi, hi häi würtlik niin tid mur, as'r sää.
E düürlääger riidj uf, oors iir'r to hängst steech, muost'r wäs loowe än käm to onernbaiseek ääw di näiste sändäi. Long noch wuited än kiiked Regine häm jiter än ging, as's häm ai mur säie köö, in to härn tääte. Di säit än toocht äm, hür datdir späl wil ufluupe skuuil. Hi häi't ai sü traabel häid datgong, dir hi fraid äm Katrinen, än uk jü häi här oors äitdräägen as sin Regine än was dach oon datsjilew aaler wään.
„Dat was di iirste hau!", sää Regine, dir's inkum; „di düürlääger äs, liiw ik, en iikebuum, dir ai faalt ääw di iirste sliik; oors heran skäl'r."
„Dü kuost di häm dach ai äm e hals smite", sää Riklef.
„Dat äs mi datsjilew", sää jü fumel, „ik skäl än wäl häm hji."
„Sü man to!", sää Riklef; foor hi hül di saage dach ai foor sü lächt.
„Sün stootsken kjarl", toocht'r bai häm sjilew, „fänt iin bai ärk hüshörn, dir bister jiter häm äs."
Hi woared häm ober nooch än spreeg't üt.

En swoaren däi häi Riklef, twäske di teesdäi än di kämende sändäi. Regine was wäne, dat hi mä fol säägle soner baitanken di wäi sild, dir här oonstü. Riklef was här fiir alto stäl wään än häi järglänsende ämstäne longai nooch oont rocht ljocht sjit; hi häi dir tosään bal as en duufstumen än häi knap en uurd herfoorbroocht. Jü köö här ai foorstäle, dat di düürlääger uk filicht ütblüuwe köö; foor jü was wäne, dat ales än ales dir was, sü gau's en wänsk oterd häi. E tid köö's ai ufteewe, todat di sändäi dir was. Jü köö wärken sleepe har oarbe, sü äpgeräägd was's bi däi än naacht. Et bluid kooged oon e jiderne, et härt klooped, dat hum't bal hiire än säie köö, wän's boar äm di grote keeme kjarl toocht. Jü röst än bääwerd foor wil erwarting, as di sändäi dir was. Üt än in stuuf's, foor än kiik mä en giiri lingen oont oast. E dau lää noch ääw e fäile, as's et iirst tooch büte was. Dat was tächt oont wääder, än e sän wiilj ai döörkäme to härn grimien ärger. Duusen dooler än mur häi's ütdeen, häi's bloot e sän döörtwinge kööt. Dän än wän romeld en woin än kum en rider, foor dat was hoowtid; oors noan düürlääger kum. E klook huulwwäi alwen äntlik kum e sän döör, än e locht würd alsäni kloar, sü dat hum dach süwät to e schörk säie köö. Woine än ridere kumen foorbai; oors noan düürlääger kum. Regine würd huulew dääsi foor ferlangen, oors dir würd et ai bäär uf. Oon härn ünrouliken foart slooch's alerhand kostboor weerke oonstööge, riif e boorddük dääl än maaged noch mur dum tüüch. Riklef lüp äp än dääl oon e dörnsk foor ünrou än würd huulew trong foor sin oin doochter. Wän nü di düürlääger ai kum, wät sü? Hi fing saacht noch e skil, än oonstäär foor en fröilik ferloowing geef't en häslik tuot; foor Regine was ai souber, wän e skrole här kumen. Bai dathir geläägenhaid domerd et häm äp, wät'r mä sin fole eeri fertäien üt sin iinjsist börn maaged häi, en sootan soner like, dir ai mur to stjüren än regiiren was, wän ai ales jiter här hoor ging.
„Di staakels kjarl, dir jü wüse iinjsen fäit", toocht'r bai häm sjilew. Oon sin änerlikst härt wänsked'r bal, dat di prächtie düürlääger ai kum; hi was, hoobed'r, klookenooch än taksiir sün wilen doiwel foor, wät'r to dääkdäis was. Mä swoar toochte ging sin änerlik uug oon e tokämst. Wät skuuil uf häm sjilew worde, wän'r uuil än stüültri würd, oner oan taage mä sün sootan. Hi toocht ober uk tobääg oon tide, dir long, long fergingen würn. Sin toochte wanerden äp to dat greerf ääw di uuile hauert. Dir lää iin, dir hi swoar ünrocht deen häi oon jonge deege. Dir sleep en staakels mänsk, wät e duus as en erliising fuon en kiiwen, swoaren wraal oonseen häi, än dat döör sin skil, döör sin hoardhaid än fülihaid. Sin doochter würd häm en späägel, dir häm sin oin bilt wised üt jonge deege.
Nü was'r uuil än saach sin straaf kämen as en fül suurt gespänst, dir dä hoarde, erbarmingsluuse klaure ütstreekd jiter häm, foor än slou häm sü hoard än sü long, dat uk hi, as sin liiflik jong wüf, e duus oonsaach as en frün, dir erliising fuon jamer än kwool broocht.
Oors sin Katrine, dir intlik oler sin Katrine wään häi, jü häi guids deen ääw wraal, fole guids; häi dä jarme än eeländie troasted än äprochted, häi jäm holpen än baistiinjen oon al jär nuuid. Här seel was insumeld würden to Guod, foordat's alto guid was än läit här lire oner sin swoar än hoard huin. Än hi. Wät häi hi deen? Hi häi dä jarmste uf dä jarme ütsuuked, sü long er en droobe lääwenskraft oon jäm wään was; hi häi jäm ütplünerd än ütnjöted as en ferbrääker än rööwer. Wät würd uf häm, wän sin leerst stün iinjsen slooch? Moo hi hoobe ääw Guodens barmhärtihaid än gnoode, hi, dir di jaarichste bluidsuuker wään häi tiin mil än mur oon e runde?
Hi was e düüwels büknächt wään, sü long as'r lääwed. Sin seel ferlangd di füle as luun foor al dat giilj än guil, wät'r häm toskansed häi. Suurt, päkensuurt än gröslik stü sin tokämst foor sin seel. Ai nooch mä dat, wät'r ütööwed häi muit sin liiw wüf, muit dä staakels jarme än ünloklike, dir häm oon e klaure feelen würn. Uk sin börn, dat Guod häm leert häi as en preewstiin, dirääw'r baiwise köö, dat dach noch en lait nist uf mänsklikhaid än ferstiinjihaid oon häm booged; uk jü was döör sin ferkiird äptooch to en tiiner uf e hjile würden, dir noch bal jaarer was as hi sjilew: en wüse fol uf huuchmuid; kool än hoard as en stiin, dir oor mänskene niks räägend än aaremäite regiirsichti was.
„As e tocht, sün e frocht", toocht Riklef bai häm sjilew än däi en diipen sik, dat Regine tohuupefoor, dir miinjd, dat'r dirmä sjide wiilj: „Di düürlääger känt ai dääling."
Riklef moarkt ai gliik, wät'r oonrochted häi mä sin siken än stöönen; foor dat siken was aargingen oon en graamlik stöönen. Hi was wid wäch wään mä sin toochte, dir sü snuuplik sin skilbailooged

gewääten wiiken maaged häin. Skinewit, mä star uugne glüsed Riklef sin doochter oon, dir häm en fülen glii tosmän häi.
„Wät äs di, daite?“, stoat’s herfoor.
„Niks, goorniks“, laled Riklef. Hi köö knap en uurd herfoorbringe, sü wid was’r wäch oon sin fürterlike toochte. Iirst di häslike glii fuon sin doochter broocht häm wüder to baisäning, wir’r was, än wät hir intlik luus was än foor häm gonge skuuil.
Regine baigriip dat hiile ai än miinjd, uk härn tääte ärgerd häm sü fole eeri aar dat ütblüuwen fuon di erhoobede düürlääger än breerdgoom. En sälten rääging uf mäliren än uukhaid lüp döör här seel, än sü sää’s: „Hi känt wil noch; hum mäi uk ai gliik fersooge.“
„Dat mäi hum uk ai“, sää Riklef än miinjd dach: „Wän’r boar ai käme wiilj.“
Di iine ober ferstü ai än ljis oon di oor sin seel, än sü lüpen’s uk oon di käär baienoor foorbai.
Et beerst silwertüüch än gedäk stü ääw di fiinblomede, snäiwitskämernde boorddük. Oon puone än krooge kooged än broord dat beerst, wät köögen än kjooler loaste köön; oors wät holp dat, wän di fraister ai kum, dir sü oofte än seensichti jiter ütkiiked würd.
E düürlääger was’t richti uftwüngen würden än loow sin kämen; hi toocht ober goorai äm än käm. Oon e stäle häi’r ämfraaged än ai fole guids to hiiren fingen fuon dä twäne uf dat fomiili, dir noch lääweden: Bloot fuon jü duuid mäám was niks as guids, mangd mä mäliren än baiduuren, to sin uur kiimen.
„En wüse as en bole!“, häi sügoor oan fuon e fumel säid, dir ai oone köö, wät dat fraagen to baidüüden häi.
„Dat grot, knooki oas äs wil wrou würden“, häi sügoor en ooren säid, „dir näm di man oon aacht foor.“
E düürlääger häi nooch. Dat hüs wiilj’r ai mur baitreere, uk ai as düürlääger, än wän’r uk diild würd. Dat was e frocht uf et äptooch fuon en kjarl, dir foor sin fülihaid bairüchtid was wid än sid aar Wiringhiird än dä oore hiirde, dir trinäm lään.
Sü was ales fergääfs, wät oonstäld würden was bai di rike Riklef ääw Foobelweerw. E düürlääger bliif wäch än kum uk oler mur bäne järdöör. Jä saachen häm nooch dän än wän foorbairiden, än mä gränsenluus wuut spüted Regine üt ärk gong, wän’s häm wiswürd. Di fangst, dir’s al foor sü sääker hülen häi, loked eewensü laitet as al dä oor, dir preewd würden. Fulk snaaked än laaked eräit; foor ferbürgen bliif dat ai, wät ääw Foobelweerw äpstäld würden was, foor än fang di härlike fäsk as sloow foor e „köningin fuon Foobelweerw“. Foor eewensü as härn tääte häi’s en poasliken uukelnoome al longens fingen.
E tiinste sörichten foor, dat fulk nau onerrochted was uf dat hiile, än ai oan mänske was er, dir ai jäm dat foali fuon härten gonen was.
„Nü säte’s ääw jär giiljseeke än wääre er niks mä äptostälen“, sää uk sügoor Siegfried, dir dat leerst än iinjsist gong ääw Foobelweerw wään häi, as sin liiw söster to här roustäär broocht würden was.
Reginens iinjsist sjilskäp würn toleerst man hüne än hängste; foor niimen kum ääw dat stäär, dir’t ai nüri häi, än dir sin oarbe er ai hänedriif.

Riklef was uuil würden än würd plaaged fuon e jicht. Hi häi alto fole poortwin dronken oon dä leerste iiringe, fooralen sont dat späl mä di düürlääger; hi was klookenooch, foor än säi in, wät di muon tobääghülen häi. Äm wonterm säit’r to hüken oon en groten länstool mä grot läären uure bai e side; än äm sämern sjit’r häm oon e woarm sän, foor än läner sän wark. Sin fül gewääten än fül grilesiiren, wät mä ärken däi jaarer würd, köö’r man dampe mä string poortwin, sü dat di muon, dir oon jonge iiringe sälten fole dronk, algemääli to en richtien süper würd, dir ai äphuuile köö, iir e bodel lääri was, alhür fole sin doochter uk skjild än lamentiired. Hi säit sälten oors as mä en huulwen sling än muost ooftenooch mä fraamd hjilp to beerd broocht wjise. Sleepe köö’r man, wän’r huulew onter beerst, wän’r alhiil dronken was. Fül druume plaageden häm e hiile naacht. Katrinens gaist ging äm oont hüs än leert häm niin rou. Mä weemuidi, ferskraid uugne än bliik siike stü’s foor sin beerd än hääwd di wisfänger uf här rocht huin äp, as wiilj’s häm fermoone; oors jü sää

niks än ferswün iirst, wän e kräider di iirste krai däi. Dat bild Riklef häm toleerst foali in än kum er uk ai mur fuon uf, iir uk hi sin uugne tomaaged häi. Sü gau as'r oont beerd lää än et ljaacht üt was, stü här bliik, wit gestalt foor sin uugne, wir'r's tomaaged har ai, dat was datsjilew. Jü ferswün ai, iir e kräider krai. Dat bliif ai ünbaikaand, än alewäägen häit et: „Jü duuid wüf gont äm ääw Foobelweerw."

Oont jinhäli türst niin börn än niin jong fumel wooge än gong dir foorbai; hür mäning häin ai dat spuukels gongen seen oon här wit länert duuidenkluure. Fulk fertjild sügoor, dat was foali to schüns ääw di swoare likstiin, dat'r ai nau ääwt uuil stäär lää, än dat kum natürlik fuon, dat'r ärken düntliken jin ufhääwed würd än jidermjarns ai nau wüder ääwt stäär däälsonk.

Riklef würd mä e tid hiil säär oont hoor, än röörd häm en bläär oon e buum änäädere sän stool, sü foor'r tohuupe; foor: „Dir was wät", dat was foali wäs. Hi preewd än käm ääw oor toochte döör ljisen fuon spoosi stöögne oon alerhand krönikbuke, oors dat holp niks, hi würd ääw di wise noch krüseder oont hoor, as'r iir al was. Toleerst wiilj'r ai oont beerd läde, soner dat en tjok ljaacht, dir üthül to ääwt oore mjarn, e hiile naacht döörbraand.

„Ääw Foobelweerw stiipe's spuukelsljaachte süwät ärk wääg", fertjild fulk, än dä miiste liiwden't uk.

„Katrinens gaist häi sin maager huin Riklefen ääwt hoor läid än sin heer skinewit maaged oon iin naacht", fertjilden oor; enärken wost wät oors, än liiwd würd ales.

Riklef fing mä e tid en hiinj ütkiik; sin uugne würden star än saachen üt, as würn's al bräägen, long iir'r duuid was; sän bäle würd güül än läären, hi maagerd uf, än sin grote groowe siikeknooke stün wid üt et ontlit. Snaake däi'r mä niimen oon mäning tide foor sän duus. To Katrinens gaist kum bal e düüwel; di lüred äm hüslong, sü gau, as't djonk was, gnised in äit e wäninge än wised sin güüle teere. Säm uf e knächte häin häm düütlik seen, sin huuch förten foali hiird, sin fürterlik fisen stünk ämt hiile hüs. Dat was en saage, dir sääker än wäs was; wät di iine ai seen onter hiird än stiirmd häi, dat häi di oor. Oont jinhäli hiird hum sin kichern; hi froid häm foali, dat'r sän trouen tiiner nü bal bai e kasiilkene fing än mä häm uffoare köö to e hjile.

E role skäften nü äm. As Regine saach, dat härn tääte oon wonerlikhaid än ämnaachting fjil, as e duus ääw sin läpe lää, würd's trong foor häm än türst ai wooge än wjis aliining ine bai häm, fooralen ai äm naachtem. Jü fing här en aalerafti stääwi wüse, dir Riklefen haltere än regiire köö, wän'r üt et beerd än oont beerd fleert wjise skuuil. Dat ging Riklefen süwät as köning Saul, dir uk ai lääwed häi jiter Guodens wäle än oon en seelentostand fjil, dat'r fergäit, wät äm häm foorging, än ai wost, wir'r was än wät'r däi, wän dä füle skure aar häm kumen.

Riklef lää oon mäning wääge; e duus häi häm foare än leert häm oler mur luus, dat saach enärken, dir näi to häm kum; oors steerwe köö'r ai. Sin tong was süwät duuid; sin uugne gläsen än huulew bräägen; sin blai was e blai uf en duuiden; oors et härt slooch noch, än baisküre fole eeri, wän'r dä füle oonfoale fing; än steerwe köö Riklef dach ai. E miist tid snaaked'r aar häm än mangd alet möölike döörenoor. Sämtids fing'r sin snaak än uk sin ferstand ääw uugenbläke wüder. Sü fuuilicht'r sin huine än wiilj preewe to bäärien; oors hi wost ai wät; en poar sekunde läärer lää'r stüf än stäl; bloot sin läpe baiwäägden jäm; wät's sjide wiiljn, köö niimen ütdüüde. Äm naachtem was't jaarichst; sü striidjen Katrinens gaist än e düüwel äm sin seel; jü wiilj häm reerdie; di füle ober wised sin grote güüle teere, gnised än grined aart hiile gesicht än sää: „Dü känst alto läär; dü skuuilst ääwpoased häi, as dü noch äm häm würst; dou di niin möit; hir äs üüsen kontrakt, onerskrääwen mä sin oin bluid, di muit'r bal inliise; ik hääw noch man to douen mä e duus, än ai mä di. Gong to din rou än läit di hir ai mur blike; hir bäst oon ünriinlik sjilskäp."

Sok än äänlik stäme fernum Riklef, wän'r lää mät uugne to än dach ai sleep.

„Ik wäl mäin Guod bäde äm gnoode", sää'r sü nooch oon sän druum. Oors e düüwel laaked sin fül laaken än wised häm sin ääderdiil än sää mä spuot än ferachting: „Aar sün oan, as dü bäst, hji uk Guod än Guodens sän niin macht; wi hääwe ärken üüs rik. Dü hiirst to mi än oon e hjile, än noan Guod kuon di erliise än fri maage."

Sok fül gesichtere häi di steerwende skörn oon jü leerst tid ärk naacht. Än e düüwel duonsed äm sin kronkenlooger.
„Näm didir suurte kjarl wäch fuon mi, hi kwirket mi oors“, skriild’r mur as iingong oon sok fül naachte. Hi lää oont steerwen än köö dach ai steerwe; hi rangd mä e düüwel, foor än flüchti oon e knookemuons ünhiimlike eerme; oors e düüwel was stärker än e duuses aarmuon.
Iin naacht was’t fole eeri. Wüder sloochen e düüwel än e duus. Dat leert, as häi e duus e aarmacht fingen. E düüwel hül foast, oors e knookemuon fing e aarhuin än naid üt mä di koole kroop uf e muon fuon Foobelweerw. E düüwel ober sjit bichtjiter, riif e duus di steerwende fuon än püsted häm nai oome in. As e kräider et iirst tooch krai, würn druum än oonfoal mä düüwel än duus ferswünen, än Riklef lää oon sin beerd än – lääwed. Hi was fole hiinj, än sääker lää’r ääwt olerleerst, as jü uuil wüse miinjd, dir e hiile naacht bai häm wooged häi. Di kjarl ober was seech än – lääwed wider.
Bal köö jü uuil Margräit datdir ai mur näme; oors Regine leert här ai luus, än jü muost wider wooge än tosäie, hür di steerwende häm kwääld än dach oont lääwend bliif. Sälten kum Regine in oon di dörnsk, wir härn tääte lää än ai steerwe köö. Jü röst än bääwerd, wän’s häm saach. Hi kaand här al oon long ai mur. En flüchti: „Hür gont et, Margräit?“, än büte was jü wüse wider.
Niimen kum än fraag, hür’t häm ging; al würn’s trong än treer in oon en hüs, wir e düüwel än e duus rangden äm en kaalrings seel. Niimen häi mäliren än mägeföol mä di steerwende „giirie gjid fuon Foobelweerw“.

Jü leerst naacht uf Riklefs lääwend ober kum alfoordat snuuplik än ünfermooden.
„Hi kuon noch läde oon wääge“, toocht Margräit än sleep in oon Riklefs groten länstool. As’s wiiken würd, lää Riklef mä ääben uugne. Jü fraaged, wir’r wät breek, oors niin swoar kum. Jü num häm bai jü maager huin än fün’s iskool. Samft was’r insleepen, as bichtjiter oont bläär stü. Riklef was erliised üt dathir jamertool.
„E düüwel hji dach e bocht fingen aar e duus; hi äs uflisted mä sin swoarbailooged seel än hji di ferroorede kroop e duus aarleert“, hiird hum sjiden.
Di rike muon würd rik baigrääwen; oors dat was uk ales. Ai en tuur fjil aar sän hängong; ai mäning köörden onter lüpen änäädere sin käst; uk Siegfried kum ai. Nü lään er tweer iinjs stiine aar dä ördske aarräste uf twäne mänskene, dir sü ünlik würn oon järläawend, dir iirst oon rou än freere baienoor lään, as’s duuid würn. E käst was slään würden, gliik dir’t lik eroon kum; foor Riklef saach ai guid üt. Hi was ai, wät hum nooch en keem lik naamt. Sin bräägen uugne än e müs stün wid ääben, foor niimen was toreer wään än klaam häm’s to. E preerster, en frisken, jongen muon, maaged et üttunken aar Matthäus 6, f. 19 än 20. As’r baigänd: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden...“, späsed fulk et uure än looked hän jiter Reginen. Jü säit dir oner härn suurten slaier än häi liifst äpstiinjen än säid: „Huuil äp, preerster, datdir kuon ik ai hiire“, oors jü bliif dach säten än sää uk niks di däi. E preerster ober kum noch iinjsen, as’r wäne was jiter sün baigääwenhaid, än sü skuuil’s häm nooch sjide, wät här bluid koogen maaged häi di däi.
„Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes komme.“ Dat hoard uurd häi’r uk wooged än sjid.
„Hi däi’t här ober oardi“, sää fulk, dir’s tüs gingen fuon e hauert.
„Sün likpräitai wiilj ik haal hji“, sää e süter, „dä was’t en oor stok bai sin broow wüf.“
Hum köö wil sjide, di füle Riklef was mä skoom än skane oont greerf sonken. Niin woner, dat jiter sän duus dä wonerlikste stööge oon e gong kumen. Fulk sää sügoor, e käst was nooch swoar wään, aardat’s däbelt än uf uuil iike was; oors jü was lääri wään. Riklef lää goorai ääw e hauert, män e düüwel häi häm en groten stiin äm e hals fingen än sü däälgloie leert ääw e diipste grün uf dat grot woarhool ai wid fuont hüs. Riklef häi häm wäared än luusrääwen, än dä häi’r di mänske oon en almächtien gjid ferwaneld, dir so grot was, as Riklef long. Noan fäsker köö häm fange, än Gottroast di muon, dir’t preewe wiilj: Hi ferluus lif än lääwend erbai. Di giirie gjid ferslangd häm, än wäch was’r än kum oler mur foor en däi.

Ääw dat diip woarhool duonseden al oon mäning iiringe ärk naacht e ljochteremoanse än wänkeden äp jiter Foobelweerw sü long, dat's Riklefen häin, wir's häm häne hji wiiljn.
Katrinens gaist hji noch en long tid seeked äm Riklefen, oors jü fün häm ai. E käst ober was lääri, än dat driif här steeri wüder üt här rou. Toleerst ferwilicht's här än kum dat grot woarhool alto näi, sü dat's er bal inoonkiimen häi; oors dä ljochteremoanse süngen:

„Hiil dääl ääw e diipe grün,
dir äs Riklef, dir ferswün;
kuon niin giilj än guid mur tjile,
foor sin seel äs oon e hjile.
Hi, hi, hi,
wiitj niimen oors as wi.
Hi! Hi! Hi!
Hi, hi, hi!“

Fuon jü tid uf seeked Katrine Riklefen ai mur.

Sok än mäning oor stööge kumen oon ämluup jiter Riklefs duus. Äp to üüs deege hji häm di sooge hülen. Di riisengjid äs noch ai fangd to dihir däi; än spuukele dji et noch altids ääw di uuile weerw.

Oors iir di leerste strääge oner dathir stok maaged wort, hääwe wi noch to fertjilen, wät uf jü Regine würd. Häi's oon mäning kääre al reert oon härn täätens süne deege, sü riif's e räid oon här alhiil, dir Riklef baigänd to dränken, to süüken än to striden mä e duus äm sin lääwend. Was al e tääte en skärpen hiire wään, sü was e doochter't noch bal mur. Jü was jonger än süner ai bloot, oors uk äptäägen to än huuil här fulk oon hoard än skärp tocht.
As en kjarl waded's aar e fäile oon e longe steewle, e klüuwer aar e neeke. Här skärpe uugne entging ai dat mänst. Düchti tiinste baitoaled's guid än foored's uk guid, dat köö hum ai oors sjide, ja, fole bäär as dä miiste ferjarmede buine, dir ääw e sänjin, wän't däiluun fäli was, fraageden, wir fulk ai en pün böre mänäme wiilj oonstäär foor giilj.
E boosem häi's fol uft beerst tüüch än köö't plochluin mä här tiin hängste bäär baioarbe as dä miiste oore buine. Et wuuchern mä giilj häi äphülen al oon dä leerste iiringe foor Riklefs duus, sont Regine e tiim föörd häi. Dir was's dach alto stolt to än ferstü't uk wil ai foali. Lait klatskül fuon hoog doolere onter skälinge leert's hänsläbe än tuuch't ai in. Holpen ober würd niimen mur ääw Foobelweerw.
Jü däi dat, sää fulk nooch, foor än stoop fulk e müs än fou freere oont gewääten. Ämsliik mä oor stääre än mänskene häi's goorai, sont iin hoobning jiter jü oor ääw en kjarl to woar würden was. Jü lüp stolt än iinlik härn wäi; jü brükt niimen än wiilj uk niimen tunk skili wjise.
En skür jiter Riklefs baigrääfnis kum di preerster, en laiten, wänliken muon, oors oon e luuge string jiter e biibel än ai trong foor än sjid fulk e wörd lik oont hoor. As'r inkum, säit Regine oon här suurt sörikluure bäne än loos oon e biibel. Dat was'r ai fermooden wään, oors datdir likpräitai häi här dach fole eeri ferträän än böös spiitjed. Jü köö't ai fergjire, dat härn tääte mur ütmaaged as üttunked würden was. Jü loos, as's oofte däi sont datgong, e beeripräitai oont eefangeelium Matthäus.
E preerster saach gliik, wät's foorhäi, oors fraaged dach, wät's dir loos.
„Ik seek oon e biibel, foor än fin en baiwis, dat et sjine äs än sumel giilj än guid, as min foorfäädere deen hääwe.“
„Dat äs noan sjine oon häm sjilew“, swoared di preerster, „oors dat känt oon ääw, ääw hoken wise dat sumeln maaged wort. ‚Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat‘“, sää e preerster än sää wider: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“
E preerster wost här to baiwisen, dat et ünrocht sumeln fuon giilj än guid miinjd was; oors as wiilj's sjide: „Dat gont di oon e grün niks oon, preerster“, sää's: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet

werdet“, än sää toleerst noch jiter long striden, et üttunken, wir e preerster foor baitoaled fing, was ai foor än rocht aar di duuide, män foor än troast dä, dir oon diip söri tobäägblääwen würn.
„Geld und Gut ist vergänglich wie die Blumen auf dem Felde“, sää e preerster; dir köön’s ober ai iinjs äm, än dir e preerster wächging, num’s härn guilnen ring fuon e fänger foor sin uugne än smiitj’n dääl oon jü diip (as fulk sää), boomluus küül mä dä uurde: „Sü wäs as ik di ring oler wüder fin, sü wäs slät uk min giilj ai äp, sü long as ik lääw; dir hääwe min foorfäädere foor söricht, än ik sjilew hääw liird än huuil bai, wät ik hääw.“
E preerster sää ai en uurd mur. Hi saach nooch in, hir was en stiinien grün än alet präiten ämensunst. Huuchmuid ober känt foor e foal, än sün kum’t uk foor jü köningin fuon Foobelweerw.
Gliik ääwt oore mjarn fangd e knächt oan uf dä grote gjide, dir oon jü grot küül järwääsen driifen. As’r greemd würd, fün e knächt oon e tärme uf di gjid e ring än broocht’n in to Reginen.
„Wät en lok, dat ik di kostboore ring wüder fün“, sää e knächt.
Regine ober würd wit as en kalked uuch än sää ai en uurd, oors lää di ring wäch än drooch’n oler mur.
„Skuuil’t würtlik sokwät gjiuwe, as hum Guodens fänger naamt?“, fraaged’s här sjilew oon e stäle; „nü liiw ik’t bal.“
„Wän didir suurte samoarimuon man ai rocht fäit“, toocht’s bai här sjilew.
En ünrou, dir’s oors ai kaand häi, kum oon här härt. Jü feeld här ai so sääker as oors än griip to dat häli biibelbuk än slooch äp, as’t jüst draabed. En tofoal was’t, dat’s härn fänger sjit ääw Matthäus 12, f. 43, wir stuont: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandert er dürre Stätte, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er dann: Ich will umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, findet er es müßig.“
Wider kum’s ai. Jü toocht äm härn tääte. Was’t ai, as würn dä uurde skrääwen foor häm än aar häm? Geef’t dach sokwät as Guodens fänger, än wiilj’r här warne än woorskoue, dat’s ämkiird, wilert et noch tid was?

En ünhiimlik skülwen ging döör härn kroop; jü würd trong foor här sjilew, än hasti slooch’s e biibel to; jü saach här äm oont rüm, wir er wät was. Här was’t, as was er wät, dir’s nooch feele, ober ai säie köö. Skuuil’t dach e wörd wjise, wät fulk oon järn wonluuge sää, dat di rike Riklef niin rou fünen häi oon sin greerf, män ämging ääw Foobelweerw äm naachtem? Wän’t e wörd was, skuuil’t sü wil ünemöölik wjise, dat’r sügoor dir was ääw e häle däi, män bloot ai seen würd? Wän’t e wörd was! Dat was grüslik.
E hiile fergangenhaid fuon jü tid, dir här määm fuon här ging, äp to nü tuuch bai här foorbai. Här toochte bliifen hingen bai di preerster än sin uurd: „Geld und Gut ist vergänglich wie die Blumen auf dem Felde.“
Wän dat to säärien kum; wät sü? Jü köö ober här rou ai wüder tobäägfine, alhür oofte’s uk sää: „Och wät! Tjab! Ünemöölik! Hür skuuil dat wil togonge? Wät häm määred hji oon honerte fuon iiringe fuon geslächt to geslächt, hür skuuil dat wil wächsmolte oon iin lääwend! Noan, noan, Regine! Läit di ai foor nar huuile än trong maage fuon preerster än biibel!“
Jü riif härn änerliken mänske tohuupe, stoat e stool toside, dat et knoaisid, än stü äp, reekd härn riisenkroop än ging to foortjile. Dir stü e klüuwer; di num’s aar e neeke än ging twäsaar e fäile in jiter e säie to. Wirhän’s lüp än wiilj, häi’s goorai baitoocht än stü iirst stäl, dir’s bai e kant uf en briidj tooch stü, wir’s ai aarspränge köö. Dä iirst kum’s to baisäning, wir’s was än wirfoor’s fuon hüs gingen was. En uugenbläk stü’s stäl än kiiked oon dat suurt tooch mä sän täärien unergrün än krans fuon swuuneblome ääw e kant.
„Giilj än guil fergont as e blome ääw e fäile“, häi di preerster säid, än dat uurd köö’s ai luusworde. En sekund man kum här di toochte: „Stjart di aart hoor dääl oon e moder!“, sü kiird’s här snuus äm än staped tüsäit. E biine würn här swoar; wirfuon wost’s ai. Döörwäit fuon angstswiitj kum’s tüs. Oont suurt woar häi’s kiiked än oont tooch här späägelbilt seen, was trong erfoor würden än

ämkiird. En grot, stärk wüse was's, än dach, e swüme was här näi, dir's e weerw äpsteech. Wät was dat? Was er hum jiter här, dat e biine här bääwerden, as's e huin ääw e klänk lää än ingonge wiilj?
Här härt stoat än bööged, as was's ääw e flucht foor en fiinj, dir här ääw e häägle wään häi fuont suurt tooch uf. Dir was niks, än dach was er wät; jü saach't ai, jü hiird et ai, oors jü feeld et, dir lüp wät, nääben här häär, dir's ai luusworde köö. Was't härn täätens gaist, dir här niin rou fine leert onter goor di füle sjilew, dir här ferfoolicht, än dat ääw e häle däi? Här sääkerhaid, dir här oors oler ferleert häi, was fuon här gingen. Jü sjit här oon di meeklike länstool üt bait söörerwäning, dir widst to weerster lää. Jü hiird trape, oors niimen kum. Jü stü äp än diild e hün in, foor än hji en lääwendi wääsen, wir's mä snaake köö; oors uk dat holp niks; e hün jauled, kruup oner e sküuw än gnored, as was er wät fraamds oon e dörnsk; oors wir was't, wät was't, dir et rüm sügoor foor e hün ünhiimlik maaged? Jü diild Margräiten in; foor jü breek sjilskäp. Margräit ober würd uk wil oonstäägen fuon datsjilew ünhiimlik wät, dir oont rüm was än dach ai mä huine to gripen was. En ring fjil to tjile; Regine foor tohuupe än wooged ai än näm'n äp.
Margräit fraaged: „Wät was dat?", foor soner dat er hum tokiimen was, sprüng di ring dääl än was uk ai mur to finen. Di stü ääw e kant üt bait paneel än würd ai fünen, alhür fole uk seeked würd.
„Mäi ik to beerd gonge?", fraaged Margräit.
„Ja", sää Regine, än al wüder was's aliining mä här ünhiimlike toochte.
E jin breert sän djonken mantel aar fäil än fjin; än oon e djonke säit Regine än wooged ai än rok fuont stäär.
En würmstäägenen aapel fjil mä klasken dääl fuon e buum än jaaged här en naien skräk in.
„Wät was dat al wüder?", toocht's, oors wooged ai än riis fuon e stool, män bliif säten, todat et djonke naacht was. Här närwe würn oonhuup alhiil än moaleden här steeri nai skräkbilte foor, todat's toleerst foor matihaid oon sleep fjil än oon en grüsliken druum fortsjit, wät aar däi här al sü fole eeri plaaged häi. Äm mänaacht würd's wiiken. Hiinj topoas än swoar as bläi oon ale lääre, släbed's här to beerd än fjil bal oon en swümeäänliken sleep.
E sän stü huuch, as e köningin fuon Foobelweerw et uugne äpslooch. Sokwät was's ai wäne oors. Oont leerst e klook seeks was's oors ääw e biine, än nü was't nüügen süwät. Häi dat preersteruurd här alhiil üt e boon smän, onter wät was dat intlik?
Goorniks was er, ai dat mänst. Ales was, as't steeri was; bloot jü sjilew was oors wään. Här närwe, dir oors so stärk würn as joorn än stool, dä häin här wonerlik än to en stjamp maaged, dir spuukels saach, wir moarling oon e gräle sänskin ai dat mänst kleenikhaid was.
Riklefs fül iinje än duus würn noch alto näi än häin här dach mur tosjit, as's e wörd hji wiilj. Moarling säit's bai e kafe oon uuil kraft, wärken trong foor düüwel har hjile. Jü smiled in oon här sjilew, wän's äm toocht, hür swak's änjöstere wään was. As's e doord fingen häi, num's e klüuwer än ging to tros disjilwe wäi, dir angst än suurt toochte här änjöstere jitermäddäi jaaged häin. E fäile lää oon en hälen sänskin, än ai dat mänst was er än wjis trong foor. Jü froid här, hür guid et mäiding stü, än kiiked seelenroulik oont suurt tooch; jü plooked dä swuuneblome, dir uk änjöstere ääw e kant stün, än krüsemänt än „swüne" erto. En groten gjid skuuit tächt foor här mä grot gepluuinser oon e diipe: Oors dir laaked's moarling äit, wän's baitoocht, wät's dir wil äntjine to säid häi.
„Sän dat wil uuiljümfernskrole?", fraaged's här sjilew; „dat was dach bal riklik jider; ik bän dach man iirst hän muit fiiwändorti."
Dirmä was's wüder bait baifraien oonkiimen. Kiif was't här dach, dat oon di käär häm ai folfjile wiiljt häi, wät dach as en selbstferständliken saage ärk fumel fuont skäksool ferlangt.
„Mä al män rikdom, än dach aliining", sää's hiil säni to här sjilew, än siked diip än swoar; „oors sün äs't, liiwde leert häm ai kuupe, jü wäl fertiined än uk noch skangd wjise."
„Wer Liebe säet, wird Liebe ernten! Wer aber Drachenzähne säet, der wird Verdammnis ernten."
Dat uurd üt härn täätens likpräitai kum här snuuplik wüder oon sän. Regine was ääw di beerste wäi än fersänk fuon nai oon diip än djonk toochte, än läit fuon nai et hoor hinge. Oors moarling häi's sü fole kraft än läit här ai onertwinge; jü riif't hoor ämhuuch än sää: „Noan, noan, Regine! Baigän ai wüder as änjöstere; tüs tot oarbe, dat äs't beerst dochterewoore muit sok skrole."

Än fuon nai kiird's här äm än ging disjilwe wäi tobääg, dir's eewen kiimen was.
„En slänen jitermäddäi änjöstere, en slänen foormäddäi moarling“, sää's; „dat mäi ai wüder foorkäme.“
As en freesk wüse was uk Regine ai fri fuon wonluuge; uk jü was, wän's här uk inbild, oon al dat ünhiimliks, wät hum spuukels naamt, ai to liiwen, dach ai weel mä än gong aar e hauert äm mänaacht, onter än gong äm naachtem foorbai en dikroors, wir e ljochteremoanse duonse; uk jü foor tohuupe, wän lär äm jinem oon en sluuit, dir's ääw e sid bai lüp, ääwt eewensljochte en tuus inoonsprüng, onter en skürpuule mä en trin hoor oon en fjin bai e wäi üt e dau äpdeeged, soner dat's onerskiire köö, wät et was.
Uk oon Reginen steek as oon ale freeske, noch en grot stok haidendom, säiten er mäning räste uf di uuile haidenluuge, soner dat's et sjilew wost. Än oon stüne uf jitertanklikhaid än söri foue dä uuile ruite fuont longens ferbliiked haidendom e aarmacht aar di mänske, soner dat'r't moarkt än wäl.
„Hok pjat“, sää Regine, as's wüder oont fol uugen was, „än läit hum ämsmite fuon dä füle haidengaistere, dir man lääwe oon e fantasii.“
En mänske ober äs en gebräklik diil oon wäs stüne uf sin lääwend, än was'r oors uk, as't leert, fuon joorn än stool. Regine was en wüse as en kjarl, än dat en däftien oan; änjöstere ober was's lait än swak wään as en bit fumel, dir trong äs, wän äm jinem e win oon e taage räft än sin musiik äm e hüshörne huulet. Je iinliker hum äs, je lächter äs hum hänto än läit sok tronglik toochte e gewalt foue, än sün ging't uk Reginen. Sjilskäp breek's, en kjarl breek's, as's richti feeld än ütspräägen häi datgong, dir's e düürlääger snape wiilj. En wüse äs as en eefoi, dir en mür brükt än stoi häm ääw; än en wüse was uk dach Regine man, en swak wüse, dir en maker breek än stoi häm ääw, alhür stärk jü uk was. Jü feeld foali, wät här breek, än sää: „Ja, liiwde kuon hum ai kuupe; liiwde skäl käme fuon sjilew än üs hoale, jü leert här ai twinge.“
Oont hiird än uk oon di näiste ämgeegend eruf würn niin ütsichte än fin, wät här breek; dat saach's in; foor oors was al longens oan kiimen. Hum köö ai sjide, dat's krääsen wään häi oon di käär än häi er uk niin geläägenhaid häid, foor niimen häi här huin än härt baigäared. Nü wiilj's preewe än hoal en maker fuon fiirens. Oon Kopenhagen häi's fomiili, wichti fomiili, dir fole ämgong än en grot baikaandskäp häi, dat wost's fuon iir, dir's as en fumel fuon füftain iir mä härn tääte er wään was. Dir skuuil't nü preewd wjise. Mä grot tostälinge baigänd Regine än bairait här foor ääw jü rais oon jü doansk hauptstäär. Oon wääge häi's e saister säten än noch mur würd maaged onter kaaft oon Flänsbori. To e sämer, twäske et uursoarbe än e bjaaricht, skuuil't foor häm gonge, mät skäp fuon Flänsbori üt. En krum baiswäärlik was't än käm erhän; oors dat muost häm hjilpe, wän dat hiile man fuon lok kröoned würd.
Tot skäp leert's här kööre mä oin foorweerk; oors sü baigänd et ünmeek. Regine würd säikronk än miinjd, as enärken oon di tostand, nü was't foorbai mä wraal än lok, mä liiwde än lääwend. Jü kum här uk ai, iir's oon Kopenhagen oon luin ging. En krum ufraked än flau kum's dir oon. Här fomiili hoaled här uf oon en foornääm foorweerk, än äpnumen würd's ääwt beerst.
Tweer deege läärer was's här sü wid kiimen, dat's jü iirst ütfoart maage köö to Klampenborg. En hiil nai luinskäp däi här äp foor Reginens uug, dir wider as to Flänsbori oler kiimen was.
Hir was e Oastsäie mä sin härlik blank, greenlikwjin woar, hir skou trinäm. En oor lääwend was't dach as oon Toner onter Flänsbori. Hir häi hum goorniin tid än tank äm spuukels än ljochteremoanse; dir was't fiir alto lääwendi to, wirhän hum uk kum. Oon e grot stäär kaand ai di iine di oor; enärken ging sän wäi än wost wärken füls har guids äm sin nääbere to fertjilen. Hum was sü fri än hüng ai uf fuon oorfulkens miining, wän hum man giilj nooch häi, foor än baitoal kontant än dou guid biirgiilj. Dat was jüst et geegendiil: Dat grot Kopenhagen än Foobelweerw mä sin iinlikhaid än sän widen fäile. Jü rik „tante üt Wiringhiird“ to iiren würd bal en noobel gast feroonstalted. En fole eeri foornäämen muon fuon riklik fjarti iir würd uk loaricht. Niimen häi en ooning, dat jü aalerafti tante fuon Foobelweerw ääw e breerdgoomsseek üt was, oors sörie wiiljn's foor, dat et här bai jäm gefjil to järngen oinen fortel.

„Mä sün rik tante, dir niin näärer fomiili hji as üs, skäl foorsichti ämgingen wjise“, häi e muon fuont hüs säid, än enärken häi häm dirjiter to rochten. Di foornääme muon üt Stockholm häi Regine to sküuws; en poaslik poar leert et, foor biiring ferstün's enoor oont iirst uugenbläk. Hi was en fiingebildeden muon, dir wid ämbai kiimen was än sin uurd to maagen wost, häi foornääm maniire än wost Reginen intonämen as ai en mänske iir. Jiter en poar gläase win würd Regine sü snaaksoom, as's oler wään was, än niin huulew stün was fergingen, sü wost di fraamde baiskiis äm här hiile lääwensämstäne. Hi sjilew was jarm, oors en groten, fördien kjarl oon sin beerst kraft, sü dat'r Reginen wonen häi oon di iirste foart.
Richtienooch wost oon hiil Kopenhagen niimen nau baiskiis äm di muon, di foornääme baroon üt Stockholm, oors alewäägen würd'r inloaricht, wir fulk lösti wjise wiilj; foor e wüse wost'r to nämen as niimen oors. Hi was fuon uuilen oodel, sü fole wost fulk; hi häi en gefäärlik grot stäär oon Sweeden; dat wost fulk uk; hür fole protekoliired skül ääw dat grot stäär was, wost niimen; dat sloort än nääbenbägninge oon en sälien tostand würn än e giiljjuude bai häm üt- än ingingen, wost iirst rocht niimen. Dat'r sin riisenstäär slän häi mä huuch spälen än flot lääwend, was niimen baikaand, än natürlik uk Reginen ai. Här ging't dathirgong süwät eewensün as datgong mä e düürlääger. Jü was fuon baisäning, as's äntlik iinjsen wüder en fiksen kjarl ääw här sid häi, dir luus än lääri än to fouen was. Et bluid, dat oon en long skür sleepen häi, baigänd än wort wil än steech här to hoors. As't fäst bait iinje was, dä was uk här fernomft bait iinje. Sün guid geläägenhaid kum wil ai mur än skuuil woornumen wjise, dat e rais ai fergääfs was än här baitoaled.
As Regine träi wääg oon Kopenhagen tobroocht häi, was't sü wid. E baroon üt Stockholm häi häm erkläared. Regine swomed oon soolihaid. Wir's sü long än sü swoar jiter giired häi, skuuil häm folfjile. Oon e mäddäi uf här lääwend skuuil's bräid än wüf worde. Baroon Haarström maaged en lait mjarntuur mä jü swoar „tante üt Wiringhiird“, än ääw jü tuur würd baislään, dat üt jäm twäne en poar worde skuuil. Haarström wiilj iirst tobäägraisie än sin stäär oon stiil foue, foor än emfang sin lääwenslok ääw en würdien wise. Nü würd uk Regine inwaid oon sin näärere ämstäne. Et stäär was grot, oors ferskülid to ääw e leerste mürstiin; et tüüch- än hängstebaislach tuupsmolten to süwät niks; et uuil sloort bräkfäli, e skeene bait däälfoalen, et luin ütplooged. Koortäm, dat breek oon ale hörne; bloot e kjarl was intlik man eenigermooten oon guid ferfoat.
En poar spränkeld heere baigänden to kämen; än mäd ääwt hoor würd et heer al en lait krum tjiner as oorwäägne. Oors uk Regine was en stok aar e jan, än wiilj's ai säten blüuwe alhiil, muost's tolinge. Giilj nooch häi's je, wän't uk ai soner iinje was.
E ringe würden kaaft, än Regine was bräid, dir's wüder to Foobelweerw tobäägkum.
E baroon tuuch jiter Sweeden. Hi wiilj dat hiile oon e swunk bringe, iir Regine intuuch.
Dat kuost giilj; e baroon häi niks, oors wät maaged dat? Wirfoor häin oon mur as iinhonerd iir här foorfäädere spoared än tuupskraabed, wän't ai bai e leerste iinje iinjsen guid oonwaand wjise skuuil. Soner long baitanken saand's giilj aar giilj. Et bägen än nai inrochten häi mä fol kraft baigänd, oors dat kuost mur, fole mur, as's biiring toocht häin, as e baroon skriif. Dä iirste touhonerdduusen würn al äpbrükt, än di swänske breerdgoom kraawed mur än mur.
„Fiks onter niks“, häi'r här skrääwen. Hi hoobed än hji't hiile kloar äm en iirstid, foor datdir böul woared dach noch langer, as'r häm foorstäld häi.
Jü iirst fiirdingsmilion was al wäch, oors „wät maaged dat“, toocht Regine. „Wät skäl ik mä Foobelweerw, wän dat nai sloort iirst kloar äs.“
Härn liiwen baroon köö hoog härlik breewe skrüuwe än däi't uk oontmänst ärk tooch, wän'r giilj än steeri wüder giilj breek. Et boar giilj was bal äp. Oors wät skuuil's mä dat luin oon Wiringhiird, dir's dach bal to Sweeden tuuch än baroonin würd. Haarström ferlangd föftiduusen moark, än Regine ferkaaft en slach luin uft beerst, wät's häi: „Wät skäl ik er uk mä“, toocht's bai här sjilew. Hängste än baislach än dat nai inguid lüp oont giilj. E baroon moaled här üt ääwt liiflikst, oon wät foor'n härliken wraal's nü bal kum, än bäid äm noch tuontiduusen. En oor slach luin ging wäch. Foobelweerw was al niin grot stäär mur; oors guid was't man, dat's geläägenhaid häi än word et luus to en riken doansken, dir to hoors häi än bäg häm oon dir büte.

Nü was't ober bal sü wid, dat'r sin liiw bräid to baroonin maage köö, oors hi brükt noch föftiduusen. Uk dä fing'r. Regine num giilj äp än leert et protekoliire. Wät's nü noch här oin naame köö, was man laitet oon ferlik to dat, wät's häid häi, dir härn tääte stürw; oors wir brükt jü uk giilj to; dat was je fole bäär woared, wän't insjit würd ääw „Lysholmbro", as dat almächti stäär oon Sweeden häit.
En poar gong ging't noch sün wider. Regine würd jarm, oors nü was't uk bal sü wid, dat's käme köö; tweer moone noch, sü skuuil't luusgonge. E baroon wiilj här sjilew hoale. E räst uft stäär wiiljn's ferkuupe, än Regine skuuil sü Wiringhiird foarweel sjide foor altids.
„Nü brükt'r uk dach niin giilj mur", toocht Regine än ställd to foor e rais. Mänäme skuuil's niks to här nai haimot, häi e baroon skrääwen; jä wiiljn toleerst en lachbuod maage aar e räst än sü uftäie. Dä tweer moone würden här long; foor e baroon skriif ai. Hi häi't sü fole eeri traabel, foor än fou ales richti nät oon stiil, häi'r skrääwen oont leerst breef, dat fol was uf swäit uurde än keem hoobninge foor e tokämst. Oors dä tweer moone würn äm, än wärken breef har baroon kum. Jü lüred än lüred wääg jiter wääg; män fergäafs. Dä ging's äm to e preerster än fertjild häm dat hiile. Hi skuuil här hjilpe mä räid.
Di laite wänlike muon hiird stäl to än leert här fertjile, long än ütföörlik. Hi skodeld man mät hoor, dir's äphül, oors sää niks.
„Wät äs to maagen?", fraaged Regine, „di staakel äs wäs kronk würden än läit filicht ääw e duus, än ik, sin bräid, sät hir än wiitj fuon niks."
„Kuon wjise, kuon uk filicht ai wjise", sää di preerster.
„Skäl ik häneraisie?", fraaged Regine.
„Dat äs filicht dat beerst; filicht uk ai, foor e rais äs djür än baiswäärlik än skuuil ai haal ämensunst maaged wjise", sää e preerster.
„Ämensunst?", sää Regine, „ik blüuw glik dir."
„Sü raisi oon Guods noome", swoared Thomsen.
„Ja!", sää Regine.
Jü köö ai klook worde uf di preerster; wät miinjd'r intlik; hi däi sü säär, as was er en ober bai, dir'r ai üttospreegen wooged.
„Wir läit datdir Lysholmbro?", fraaged e preerster.
„Ai wid fuon Stockholm, äs män miining", swoared Regine.
„Sü wäl ik skrüuwe to e borjemeerster fuon Stockholm, iir dü raisist", sää Thomsen, „hi muit muon än stäär koane, wän't tächt bai Stockholm läit."
„Wirfoor dat?", fraaged Regine.
„Dat äs bäär", sää e preerster, oors sää ai riinüt, wät'r miinjd.
„Dat häi en haage", fjil Reginen snuuplik in; oors jü leert här ai moarke, wät's toocht.
„Nü ja, wän e preerster sü guid wjise wäl", sää Regine än ging.
E preerster skriif en koort breef mä nau än baistämd fraage. Fjouertain deege läärer kum en grot komfeluut mä en eewensü koort breef oon. Lysholmbro lää bai Stockholm än was en lait toorp mä en sniis hüsinge än iin grot stäär; dir häi oon dat uuil ferfoalen sloort en baroon booged än en wil lääwend föörd. E juude gingen bai häm üt än in. Oon dä leerste ämträint fiiwfiirdings iir häi'r't fole eeri maaged än et giilj man sün üt e wäninge smän, soner dat fulk klook uf worde kööt häi, wir'r't fuon fing, foor sin ferfoalen stäär broocht niks in, enärken spiker hiird e giiljjuude. Foor süwät tweer moone häi'r äpspäled, än et hiile gewääse was oner e haamer kiimen; oors dir was ai fole ütkiimen, än dä miiste ferluusen järr giilj.
Hi häi e juude hänhülen mä sin swindelhafte oongoowe, dat'r oon Sleeswi en rik bräid häi, oors dat häi häm ütwised as boar kaalringerai, foor än huuil häm e juude fuont lif. Foor falsk konkus was'r to hool kiimen, wir'r preewd häi än hing häm äp mä sän hingels, oors was noch eewen to rochter tid däälskjarn würden än lää nü hoobningsluus oont kronkenhüs, aardat'r mä en bol knif preewd häi än skjaar häm aar e pulsjiderne. Hi fing, wän'r häm, wät ai woorskiinlik was, dach noch käme skuuil,

oontmänst tou iir tochthüs, aardat'r fulk fole eeri baidräägen häi än uk preewd häi än sjit iilj ääw dat uuil koatülneerst, wät häm ober ai loked was.
Dat was en fül breef, än e preerster spikeliired long ääw, hür hi e köningin fuon Foobelweerw dat mä läst än lämpe alsäni baibroocht foue skuuil. Regine kum nü oofte to e preerster, foor än fraag foor, wir noch steeri niin tiring kiimen was.
„Et breef äs kiimen", sää'r, as Regine ääwt oore poaskdäi jiter e hoow wüder kum.
„Wät stuont er oon?", fraaged Regine mä en härtkloopen sü eeri, as't noch oler häid häi.
„Niks guids", was e preersters koort swoar; foor hi wost, nü häi häm sin uurd: „Geld und Gut ist vergänglich wie die Blumen auf dem Felde", ääw en fürterliken wise folfjild.
Alhür gewand di preerster oors uk was, oon dihir foal wost'r't ai oontofangen, hür'r här't baibringe skuuil, dat e köningin fuon Foobelweerw nü to en jarm wüse würden was, dir fuon hüs än stoowen luupe köö, än, hum wost nü, filicht hür bal, tot jarmhüs täie köö; foor giilj än stäär än luin würn spülen än slän süwät alhiil; wät aar was, dat was wil knap oonstande än dreeg dä swoare ütgjifte, dir er ääw lään.
Diip ernsthafti än soner en iinjsist uurd däi'r här komfeluut än breef. E preerster roked en länstool hän; süwät oon en huulwen swüme riif's dat fül breef üt et komfeluut. Jü was bliik as en duuiden än köö ai to iinje ljise. E teere knäperden här oon e müs, än mä en bääwern läpe sonk's tobääg oon e länstool än glüsed dat stok papiir oon, as wän's fuon ferstand was. E preerster würd trong eraar än diild sin wüf, en resoluut lait wüse. Jü hoaled en gleers mä hofmuonsdroobe än fing Regine wüder to här sjilew; oors jü säit to rösten mä hoor än huine än köö ai en steerwensuurd herfoorbringe. Sün säit's wil en fiirdingsstün, uurdluus än stum, as häi's spreek än toochte ferlääsen. Sü kum en wuutoonfoal, än mä en fürterliken buone knuuilerd's dat breef tohuupe än smiitj et e preerster foor e fäite mä dä uurde: „Di ferfluuchte swänske kaalring!"

E preerster än e wüf leerten här baitäme än ütraasie. Soner än tank äm, dat's oon en preersterehüs was, säit's dir to buonen än to doowen mä e sküme foor e müs. Toleerst sää's: „Än ik hääw ai hiire wiiljt, nü känt et straaf foor mänäätens sjine! Hi kiird häm äm oon sin greerf, wän'r wost, hür sin doochter hir sät", sää's, dir's algemääli här toochte sumeld fing än baigänd fürterlik to skraien.
„Nü gong ik ober to tooch!", baigänd's jiter en uugenbläk uf stälde wüder.
E preerster moarkt, nü was sin tid kiimen, än baigänd: „Regine, seek troast bai dän Guod, noch äs ai ales ferlääsen."
„Mi kuon noan Guod än noan doiwel mur hjilpe", bruuled's än stjart üt uf e döör än tüs to Foobelweerw.
E tiinste saachen här kämen än wosten, dir was wät fole eeris pasiired; foor jär wüf, as's här naamden, sont's ferloowed was, saach üt as e boare düüwel.
Regine ging in oon e dörnsk än num härn täätens bilt fuon e mür, smiitj et to tjile än traped et oon duusen stööge. Sü skoored's e döör, smiitj här oon e länstool än bliif säten oon stüne, as wän's duuid was. Niimen wooged än stiir här, foor al kaanden's här bister hoor, wän wät swoars onter grot muitgong här et lääwend fergäfted.
Niimen wost, wät oon dat leerst iir häm todräägen häi ääw Foobelweerw; niimen häi en ooning, hür e saage stün ääw dat wichtist stäär oon Wiringhiird.
„Ünrocht guid däiet ai", sää's jiter en eewi long tid; „Gottroast dä mänskene, dir aalerne onter foorfäädere hääwe, wät mä ünrocht jär fermöögen sumeld hääwe."
Regine säit noch steeri oon e länstool bai slään dööre. Et würd jin, oors jü moarkt et ai.
Margräit, dir baisöricht was, lüred bai e döör, oors köö niks fernäme as en mormeln. Wät ober säid würd, köö's ai klook uf worde. Fuon giilj was e rääde, oors e tuuphuuilst köö's ai sumeld foue. Jü wooged ai än pik ääw e döör; foor as al dä oor, was uk Margräit trong foor Reginen, wän's ai guid bait hoor was. Sü köö's dwalsk än huulew dääsi wjise oon här wuut.

To beerd kum Regine ai oon jü naacht än häi här uk noch ai säie leert, as ääwt oore däi e preerster kum, foor än baisnaak mä här, wät nü worde skuuil. E preerster wooged än mäld häm döör kloopen ääw e dörnskdöör. Dat mormeln würd stäl, än en hoard stäm fuon bänen sää: „Hum äs er?“
Jü teewd et swoar goorai uf, män sää: „E wüf fuon Foobelweerw äs ai to spreegen.“
Nü iirst swoared e preerster: „Pastor Thomsen äs dir.“
„Sü käm man in, preerster“, sää’s; jü häi riin fergään, dat’s al oon süwät en jitlem bai slään dööre säit än ai to beerd wään häi e hiile naacht. Äntlik maaged’s ääben, än e preerster träit in.
En grüsliken oonblik deeged äp. Regine saach fürterlik üt än stiired e preerster oon mä wil uugne.
„Ja, ja, preerster“, sää’s, „nü äs’t sü wid. Nü gont et saacht iirst to Sleeswi foor e räst uft fermöögen, än sü to jarmhüs foor e räst uft lääwend.“
„Wät ik erbai doue kuon, skäl dat ai sü wid käme“, sää Thomsen, „nü skeet iirst iinjsen wät rouliker worde än di iirste swoarste komer aarwine, sü skäle wi säie. Ik wäl di hjilpe bai ales. Dääling ääw noan foal, oors sübal dü wüder kraft sumeld hjist än et uf kuost, wäle wi twäne üs tohuupe sjite än nau aarsliik aar skül än fermöögen maage; sü säie wi, wät er aarbläft; ik hoob, dat skäl noch linge to än kuup en lait geläägenhaid, wir dü säte än kloar worde kuost. Dat wort noch ales bäär, as dü tankst. Foort iirst luunest et fulk uf, dir ai abseluut nüri äs, än gräpst sjilew düchti oon; dü bäst dach al din dooge en sälten düchti wüse wään.“
Sok fernümfti tosnaaken än muidmaagen holp mur as en fluid fuon häli biibelsprööke deen häin, än dat saach e preerster, en gooen, wän uk biibelfoasten, bili hälien muon, nooch in. En mänskenhärt as Reginens was man baitokämen mä praktisk räidsliike än ai mä alerhand hälidouen än flau snaak, wät noan hün üt änäädere e kachling loke köö.
Fole häi Regine oler fuon „jü suurt kraag“ hülen, as’s häm oon tide uf rikdom än huuchmuid nooch mä laitet respäkt naamd.
„Hi wort je ernäared fuont schöspel än äs en tiiner uft schöspel“, häi’s nooch säid, „än hji häm to rochten jitert schöspel än to füügen oont schöspel.“
Nü, dir’s sjilew oon gefoor was än wort ernäared fuon datsjilew schöspel, kum’s to ämtoochte än saach in, dat en düchtien preerster, dir uk en gooen än dirbai klooken än ferstiinjien mänske äs, mur äs as en knächt uft schöspel, ja, dat sün muon mä giilj ai to betoalen äs än wil fertiined än word huuch oon iiren hülen bi fuon grote- än laitemoanse.
Sin stärkende uurde häin här guid deen oont änerlikst härt, jä geefen här nai muid än sjilewfertrouen; jä holpen en mänske, dir to foal kiimen was, wüder ääw e biine.
As di wakere muon saach, dat sin uurde ääw en grün fjilen würn, dir ai alhiil hoobningsluus was, män noch wil frocht bringe köö, ging’r stäl wäch än sää mä mil uurde: „Wäne mäi ik wüderkäme, Regine, onter weet aarkäme to mi än min wüf? Oont preersterehüs äs enärken wälkiimen, dir hjilp än troast breecht.“
„Sü käm ik oan uf e deege“, sää Regine än moarkt, hür här oardi wät lächter würden was.
E preerster däi här e huin än num härtlik ufskiis as en broowen dochter, dir fuon en swoarkronken gont. E fertwiiwling was fuon här numen; jü saach ai sü suurt mur to fiirens, as’s foor en poar stüne deen häi; jü feeld, dat en woarm än guidmiinjen huin uf en gooen mänske här äprochted häi. En mänske was to här kiimen oon här grot nuuid än ai en preerster, än dat was’t, wät sin wirking deen häi. Jü foolicht e preerster sügoor üt än was sü stärk, dat’s gliik äm jinem här fulk indiile än jäm ütenoor sjite köö, dat’s dä miiste uf jäm jiter dihir däi ai mur brüke köö än dat’s jäm al, sünäi as här trou uuil Margräit, to mooi jiter en oor plaas ämsäie skuuiln.
Dat snuuplik ünlok maaged uk dä glikgüldie härte uuk, än sü würn’s er nü dach al kiif uf, dat’s ai mur blüuwe köön ääw Foobelweerw. Dat swoarst stü här noch baifoor, et üttäien fuon dat stäär, wir här foorfäädere oon mur as iinhonert iir sü stolt än sääker sään häin. Oors mä e preersters hjilp würd uk dat nooch aarstiinjen, sää’s to här sjilew, dir e tiinste wüder jiter büten gingen würn. Regine feeld, jü häi här sjilew wüder oon e macht än was reer to än dreeg dat swoarst.
Aacht deege woared et, iir’s e wäi fün aar oont preersterehüs. Däi foor däi säit’s nü foor härn täätens uuil skatol än däi niks, oors räägend än saach dä uuile papiire döör än bairäägend än ferlikend skül

än fermöögen. As's dirmä kloar was, tuuch's här suurt siren klaid oon än ging aar to här früne, e preerster än sin blir lait wüf.
E papiire häi's nü baienoor, paked's in oon här toask än ging gliik äm mjarnem eraar. Mäning lait skülskiine häi's noch fünen; oors dä miiste eruf stooped's oon e kachling än braand's äp; jä stameden noch üt jü tid uf härn täätens hoard regimänt. Alhür jarm jü sjilew uk würden was muit iir; jü wiilj's ai infordie, män riif's soner long baitanken oonstööge. Jü was mil würden, nü, dir's sjilew oon grot nuuid fjilen was. Bal spüred, wät häm todräägen häi, än mäning würn trong würden, aardat's ai wosten, hür's järr, wän uk man lait skül, baitoaled foue skuuiln; oors dir kum niin rääkning, noan kraawster, än fulk moarkt bal, dat en ooren win kum fuon Foobelweerw as iir. Regine was, as e preerster säid häi, en sälten düchti wüse än häi oont gehiil här weerke oon ordning. Wät's äpsjit än üträägend häi, was kloar än düütlik. Här boarfermöögen was wäch; dat beerst uft luin än baislach uk; ai laitet protekoliired skül was ääw dat, wät noch hülen was.
Et härt däi siir, wän's äm toocht, hür skändlik jü slän häi, wät fuon mäning foorwääsere mä süünihaid sumeld würden was. Oors wät holp't grilesiiren nü, dir niks mur guid to maagen was. Jü was wil blin än duuf än dääsi wään än dou ales hän, soner än wäär, wir't bliif än to brükt würd; soner än aartüüg här, mä hum's to douen häi. Jü ferstü här sjilew ai; jü, dir oors sü skärp ääwpoased. Än ales ämensunst, foor goorniks!
Oors jü was nü sü wid, dat's här sjilew troaste köö, dat et ai noch jaarer würden was, dat härn iire ai lärn häi än dach noch sü fole jiterblääwen was, dat's mä spoarsoomkaid än orntlik ämsjiten kloar worde köö än dach ai to jarmhüs türst. En stärk seel fänt altid tobääg to rou än freere än troast, wän e stoorm, dir's äpwüüled hji to hiil diip dääl ääw e grün, foorbai äs, än loowen wääder oonstäär känt. Oon di seelentostand was Regine, dir's aar to e preerster ging än nau wost, hoken wäi här nü foorskrääwen was. Weel was's man, dat härn ferstand dat ünhiimlik ünwääder üthülen häi. As't aar här kiimen was, häi's angst häid, dat här hoor dat ai üthuuile köö, än ai wid fuon was't wään än luup oonhuup foor här.
E preerster wonerd häm, dat jü kronk – foor as en fole kronk iin häi'r här oonseen todathir –, dat Regine dääling foor häm stü as iin, dir swoor en swoar kronkhaid aarstiinjen häi, oors dach foali ääw e bääring, ja, süwät wüder oonstande was. Hi leert häm ai moarke, wät'r baioobachtid än toocht, oors froid häm fuon härten, dat et sün sü gau kiimen was än dat uk häm fergönd wään häi än hjilp här torochte.
Mä kloar än baistämd uurde sjit's häm ales ütenoor än lää härn wäi, dir's oon e tokämst to gongen wälens was, sü ferstiinji än fernümfti ütenoor, dat bi hi än e wüf üt e ferwonring ai herütkumen. Ai en uurd häi'r häntotosjiten än sää toleerst: „Ik froi mi, dat dü di sü gau oon din ünlok fünen hjist än di mä dat, wät di Gotlof bläääwen äs, sü guid intorochten ferstiinjen hjist."
Tächt bait uuil stäär lää en läärien groten weerw fuon fjouer däämet, dir wiilj's här en lait nai hüs äpsjite än en släääge oon Gotskuuch baihuuile, foor än fou fuoder to tou kii.
Margräiten wiilj's baihuuile to än dou't groofst oarbe än sjilew uuge, sü guid's köö. Oorhalwen däämet wiilj's ufgreerwe läite fuon jü fjin, wir't hüs ääw stuine skuuil, foor än fou bruuidkoorn än swünekoorn, kartüfle än alerhand krüderai foor e hüshuuiling. E toft köö tobai tou skeepe än e lume gäärsie, sü häi's ol än uk en laitet to ferkuupen. Niks häi jü düchti Regine fergään, ales baitoocht än ääwt beerst inrocht. Jü köö kloar worde än türst tringe to niimen. Iin fjin wiilj's bili ferkuupe mä jü klausel, dat e kuupmuon et ploogen än köören än beerigen foor här doue skuuil, sü long as jü lääwed, sü hül't fuon sjilew. E preerster köö häm ai nooch wonere, dat jü wüse, dir nü oonstande was än baitank ales sü nau, här sü fole eeri baidreege leert häi fuon di fraamde kjarl; oors jü was dach wil süwät dääsi wään oon jü ütsicht, dir hi här maaged häi, än dirfoor so lächt et geek würden. Här keem inguid num's mä oon här „autäit", as's sää; wät's ai rüme köö, würd ääw en lachbuod ferkaaft än broocht en näten sume, sü dat's uk noch en nuuidskäling här oin naame köö. Jü troasted här mä, dat's et dach mä e tid wil süwät eewensün maaged häi as nü, dir e nuuid här erto twüng. Jü miinjd richtienooch, jü was bili jong än täi ääwt uuilendiil, oors dat muost nü sän wäi hji än was ai to änern. As Regine intuuch oon här nai boogplaas, was's aachtändorti iir fol.

En säär bailääfnis häi's noch, as här fumel, Trine, dir oon soowen iir bai här wään was, ufging. Jü kum er jüst aarto, dir Trine bai was än pak här weerke, här kluure, ol än wät's oors häi, in. Regine wonerd här aar dä gooe, stärke bleegne, dir Trine häi, än fraaged, hür's dir dä baikiimen was. Trine würd ferläägen än hiil ruuid ämt hoor än wiilj ai herüt ermä, wir's dä bleegne fuon fingen häi. Dir Regine ober tosjit än ferlangd, et to wäären, sää Trine: „Stjilen hääw ik dä bleegne ai."
„Wir hjist et dä fuon?", forsked Regine wider.
E fumel sää, jü moo't ai sjide.
Regine geef ai jiter än wiilj't partuu wääre. Dä sää e fumel: „Ik hääw dat flaaks än häide sumeld, wät brükt würd oont hiirskäpsaftrit, än üttwoin, än dir hääw ik dä bleegne fuon maage leert."
Regine was stäl würden aar dat sü ünfermooden swoar än ging mä oin toochte erfuon, oors hji ai mur snaaked äm dä bleegne. Intlik skoomed's här en laitet, dat's toocht häi, jü fumel häi dä bleegne al mä e tid baiside broocht än ferstäägen oon härn groten joornbaisloinen kofert. En mooning was't foor här sjilew än spoar oon tid, foor än hji wät oon e nuuid. Oon här nai hüs tuuch's iirst in, as di naie muon to Foobelweerw kum än här nai hüs foali drüüg was.
Oont iirst würd et här swoar än gjiuw här to oon dat lait hüs, jü, dir wäne was än stuin en grot stäär foor. Jü köö er ai aarlooke, soner dat e tuure här oont uugne kumen, än long woared et, iir't häm geef. Margräit stü här trou to side as altids än hji här noch tiined oon mäning iiringe, alhür uuil's uk würd. Goo früne fün's oont preersterehüs, wir's troast än onerhuuiling fün, wän dä suurte stüne uf kiifhaid än lingen jiter di uuile hüüse kumen. Margräit troasted här, sü guid's dat ferstü, oors jü was dach man en dääk wüse, dir ooftenooch feeld, wät Regine breek, oors köö dä rochte uurde ai fine, as't e preerster än sin wüf sü guid ferstün.
Wät's oongriip oon härn laiten baidrif, loked här guid.
Di naie muon ääw Foobelweerw köö häm ai staile; et beerst luin was erfuon uf, än alhür fole än düchti hi uk uuged än oarbed eroon, hi köö ai richti ääw en greenen twich käme, än sü muost Regine noch bailääwe, dat härn uuilen hüüse aarging oon e huine uf tweer stääreslaachtere, dir't luin ütstöögeden än hüs än skeeneweerk ufrüuwe leerten än ferkaaften, sü dat toleerst niks jiterbliif as di koale weerw, jü diip küül än hoog strääageld stiine än säm stääre en räst uf dä tjoke grünmüre. Di keeme tün würd tonäntemaaged, e buume würden ufsaaged än et huolt to broanen ferkaaft.
Dat was't graamlik iinje uf dat wichti än stolt Foobelweerw. Wät bliif, dat was't spuukels, äp to dihir däi. Dä hiil uuile wääre er noch fuon to fertjilen.
Regine sjilew lääwed noch oon mäning iiringe; en iike, dir, as't leert, ai steerwe köö. Di noome „e köningin fuon Foobelweerw" hji's baihülen üt to här sooli iinje. Härn stolt baihül's, alhür leech's uk däälfjilen was. Jü däi oon e stäle fole guids, sü oofte än fole här ämstäne et toleerten. Huuch oon e tachentie äs's stürwen än würd baigrääwen ääw Oowentoft hauert. Här roustäär ober äs ai mur to finen. Dä grote stiine, wironer här aalerne läde to teewen, todat doomsdäi jäm diilt, sän bal aargrain mä gjas, än aardat et iiljstäär ferswün än niimen mur inkum oon dat baigrääfnisplaas, äs't mä e tid fergään würden: e stiine sän ferswünen, et stäär äs ferswünen, wir dä, dir eroner sleepe, booged hääwe, än noan köster wiitj to sjiden, wir jü köningin fuon Foobelweerw härn leersten sleep sleerpt.
Regine häi ai di füle wäi insloin, dir Riklef, härn tääte, ging, än hji här rou fünen jiter härn duus. Riklef ober äs ferdamed to än gong äm ääw sän läärien weerw, todat uk doomsdäi häm erliiset.

Fockebüllwarft

Eine Erzählung aus alten Zeiten in Wiedingharder Mundart von P. Jensen, Hamburg

Auf dem Weg von Verlath nach Aventoft, zwischen Ringswarft und Schmalfeld, liegen auf der linken Seite des alten Kleiweges ein paar einsame Warften, auf denen sich heutzutage das Vieh nährt. Vom Weg aus ist nichts davon zu sehen, dass dort auch einmal Häuser gestanden haben, aber kommt man ein paar Schritte näher und untersucht den Ort, findet man allerhand Zeugnisse aus vergangenen Tagen. Dort sind noch Reste des Mauerwerks; ein tiefes Wasserloch gibt es auch; alles ein Beweis, dass hier in alten Zeiten, lange vor dem Geschlecht, das nun des Weges kommt, auch einmal Menschen gewohnt haben, denen ihr Schicksal Glück und Segen gebracht hat, vermischt mit Tagen des Kummers und der Sorge. Von dem großen Garten, der mit seinen hohen Eschen und Ulmen südlich des großen Hofes lag, ist nichts mehr zu finden. Von den Menschen und ihren Nachkommen, die an diesem Ort froh und oft sogar lustig gewesen sind, ist nichts in unsere Zeit überliefert worden als eine alte Sage, die bis heute bewahrt und gewiss noch oft erzählt wird, wenn man dort vorbeigeht.
Ein riesiger Hecht soll noch in der Kuhle schwimmen, so groß und stark, dass weder Angel noch Netz ihn fangen oder festhalten kann.

Viele hundert Jahre lang lebte auf dem Hof dieselbe Familie und stand sich gut, wie schwer das Leben den Menschen bisweilen auch gemacht wurde, durch hohe Abgaben und schlechte Sommer mit Misswuchs und erbärmlichem Wetter. Wie viele haben nicht in der schlimmen Zeit einfach die Tür verriegelt und sind davongegangen, weil sie die Abgaben aus dem Land nicht herausholen konnten; wie viele Fennen sind nicht für ein Pfund Tabak oder ein paar Pünsche verkauft worden. Die Leute von Fockebüll aber saßen fest und sicher auf ihrem guten Hof. Ein stolzes Geschlecht war es, das auf der Fockebüllwarft herrschte. Aber alles hat seinen Beginn und sein Ende, und von den Herren von Fockebüll ist nichts außer ein paar einzelnen, kaum sichtbaren Spuren zurückgeblieben; die Letzte des Geschlechts, eine hochmütige Frau, lebt noch in einer Sage fort, welche auch in dieser Geschichte vorkommt; mit ihr starb der Name, der so lange für die kleinen Leute in der Umgegend nichts Gutes bedeutet hatte, und von all der Härte und Bosheit, die auf dem Hof ausgebrütet wurde, ist nichts übriggeblieben als eine leere Warft mit einigen Steinen und eine grundlose Wasserkuhle.
Regine hieß die Frau, eine große, lange und dürre Gestalt mit grauen, harten Augen und spitzen Schultern. Allein ging sie ihren kalten, einsamen Lebensweg, ohne Glück und Liebe; sie hatte weder Freude noch Segen von dem Geld und Gut, das ihr von dem letzten Mann, der auf dem großen Hof saß, reichlich zugefallen war. Er war ein harter Mann gewesen, der an nichts anderes dachte als Geld und Land zusammenzukratzen und über die gesamte Umgebung zu herrschen. Sein Gott war der Reichtum, sein Altar der Geldschrein mit all den verschimmelten Speziestalern, die unrechtes Tun zusammengesammelt hatte. Andere Menschen waren arm; er war reich und wurde es immer mehr. Niemand konnte zurechtkommen; bei ihm gab es keine Not. Er war der Einzige, der helfen konnte, wenn bei einem Mann von geringem Stand oder einem tief verschuldeten Bauern Kummer und Sorge mit harter, knochiger Hand an die Tür klopfte. Einer nach dem anderen, alle der Reihe nach, gingen sie dem großen, gierigen Hecht von Fockebüll ins Netz, und waren sie erst darin, gab es kein Entkommen, ehe sie von Haus und Grund waren, ehe ihr kümmerliches Eigentum ein Teil der Fockebüllwarft geworden war. Hilfe erhalten konnten sie stets; aber jeder wusste, dass die Hilfe, die von jenem Mann kam, der Anfang vom Ende war. Die schlimmen Schuldscheine mussten sie mit ihrem Herzblut unterschreiben; und wenn die Zeit gekommen war, dass sie zurückbezahlen mussten, kam es an den Tag, dass sie dem Teufel in die Klauen gefallen waren. Mit Härte und kalter Gewalt ohnegleichen verlangte der Mann die geliehenen Schillinge und Mark zurück; da gab es kein Erbarmen.

Sein Helfer, der Gerichtsvollzieher, hängte ihnen das Schloss vor die Tür und jagte sie mit Frau und Kindern von Haus und Grund. Sie hatten nichts mehr außer ihren harten, verarbeiteten Händen, die nun bei dem Mann von Fockebüll für magere Kost und erbärmliche Bezahlung schuften mussten. Ihre letzte Kuh hatte der Gerichtsvollzieher genommen, und wenn sie wirklich noch eine über Winter im Stall stehen hatten, der Milch wegen, so gehörte die nicht ihnen selbst, sondern sie hatten sie zur Fütterung, die sie sich im Sommer mit schwerer Arbeit verdient hatten.
Eine Warft nach der anderen wurde leer, denn Riklef von Fockebüll ließ die Häuser abbrechen, wenn die Armen nicht in seinem schweren Dienst arbeiten wollten. Hatten sie früher auf ihrem eigenen Grund gearbeitet, so schufteten sie nun auf Riklefs Land. Die Sonne weckte sie, und die Sterne riefen sie heim zu saurem Warmbier am Abend. Tränen feuchteten das Lager solch armer Familien, die in Elend und Sklaverei hinabgestoßen wurden. Ein strenger Herr war Riklef von Fockebüll. Sein Auge wachte scharf über Fleiß und Streben all derer, die dazu gezwungen waren, sein verdorbenes Brot zu essen. Ohne Erbarmen wurden sie in Hunger und Obdachlosigkeit gestoßen, wenn sie nicht arbeiteten, dass die Knochen knirschten. Er selbst rührte keine Hand, tat nichts außer am Morgen nach dem Pflugjungen das Vieh zu begutachten, und wehe, er fand das Geringste nicht in Ordnung. Tagsüber war er überall, bald in der Scheune, wo Korn gesäubert, bald auf den Feldern, wo gepflügt oder gegraben wurde. Wie ein Dieb in der Nacht tauchte er auf, wo niemand ihn vermutete, und jagte und quälte seine Bediensteten ohne Maß. Niemand wagte zu mucken: Denn dann konnte er sicher sein, dass er mit seinen kleinen Kindern und seiner armen, schwächlichen Frau im Winter kein Obdach mehr hatte.
„Es gibt keinen Gott mehr im Himmel“, sagten die Leute wohl, „wenn so etwas seine Strafe nicht bekommt“; aber der „gierige Hecht von Fockebüll“, wie sie ihn allgemein nannten, trieb es weiter wie ein richtiger Schurke, und kein Gott legte ihm, wie es schien, einen Stein in den Weg; denn immer größer wurde der Hof, immer reicher Riklef von Fockebüll.

Er war ein Kerl wie ein Eichbaum und nie krank gewesen; ihm fehlte weder Gesundheit noch Geld; er ging seinen bösen Weg weiter, ohne dass er auch nur in einer Angelegenheit daran gehindert wurde. Wie es allerdings in seinem Innern aussah, das merkte niemand, das kam erst an den Tag, als er auf seinem letzten Lager lag und der Teufel seine Klauen ausstreckte, um seinen fleißigsten Diener in die Hölle zu holen. Kamen ihm, wenn auch selten, andere Gedanken, mahnte ihn auch bisweilen eine innere Stimme, mild und barmherzig zu sein, wenn ein armer Unglücklicher vor ihm stand und seine Hilfe verlangte, so schlug er doch solche schwachen Anwandlungen mit hartem Sinn nieder und griff nach dem letzten Schilling, der in seinen verruchten Schrein hinabrollen wollte, in dem bereits so viele blutige Speziestaler begraben lagen. Keine Tränen, kein Bitten konnte sein steinhartes Herz erweichen, kein noch so großes Unglück der Armen seinen bösen Sinn beugen und bekehren. Allerdings war in seinem Hause nicht alles Sonnenschein. Den stillen, warmen Frieden, der Glück und Segen über ein Haus bringt, und war es noch so arm, den fand man auf der Fockebüllwarft nicht. Seine Frau Katrine, lieb, freundlich und gutherzig, eine Bauerntochter von einem großen Geesthof, war das Gegenteil von ihm. Als sie ihn, der um Geld und nicht um das schöne, brave Mädchen freite, zum Mann nahm, hoffte sie noch auf eine glückliche Welt und dachte, sein geldgieriges Herz zu ändern, aber bald hatte sie einsehen müssen, dass hier alles hoffnungslos war. Anfangs war er zumindest ihr gegenüber weniger hart gewesen, aber es dauerte nicht lange, so merkte die arme Frau, in was für eine finstere Hölle sie gekommen war. Auch die Brautwerbung war für Riklef nichts als ein kaltes Geschäft gewesen. Pferd oder Mensch, das war ihm einerlei, ja, er hielt sogar mehr von seinen Pferden als von seiner Frau. Wie ein böser Reif auf schöne, liebliche Frühlingsblumen, so fiel es auf ihr weiches Herz, als sie erkannte, wen sie zum Lebensgefährten bekommen hatte. Gleich beim Aufteilen des Erbes nach ihres Vaters Tod, nicht lange nach der Hochzeit, merkte Katrine, welchen Schurken das Schicksal ihr zum Mann gegeben hatte. Den äußersten Schilling wollte er aus der Hinterlassenschaft ihres Vaters herausholen. Weder

vor dem letzten Willen des Toten hatte er Respekt, noch wollte er Vernunft annehmen, als sie am Tag des Trauermahls darüber sprachen, was nun werden sollte.
Riklef hatte es auf ein Stück Wiesenfläche abgesehen, das im Gotteskoog lag und zum Hof gehörte. Der Vater hatte festgelegt, dass der einzige Sohn den ganzen Hof, wie er bei seinem Tod gewesen war, behalten sollte. Riklef verlangte Land, und zwar die Wiesenfläche. Es entstand großer Ärger. Katrine weinte. Ihr Bruder war furchtbar wütend auf den habgierigen Schwager und wollte auf keinen Fall nachgeben. Er verwies auf den letzten Willen seines Vaters.
„Was geht mich der letzte Wille an“, sagte Riklef, „ich will meinen Anteil am Hof haben.“
Katrine verlegte sich aufs Bitten.
„Das ist nicht deine Sache“, antwortete er hart und kalt.

Der Schwager war kurz davor, ihm die Tür zu zeigen, und hätte es auch getan, wenn nicht seine unglückliche, liebe Schwester gewesen wäre. Harte, böse Worte fielen. Ein Prozess war in Aussicht. Alles war in Unordnung. Riklef ließ vorspannen und wollte weg. Katrine jammerte und bat. Die Pferde wurden wieder hineingeführt; aber Frieden und Ruhe gab es nicht. Riklef bestand auf seiner Meinung. Er wollte raffen und die Gelegenheit wahrnehmen. Es war ein trostloses Begräbnis in einem guten Haus, wo immer Glück und Frieden geherrscht hatten. Zuletzt sagte Riklef, der überdacht hatte, dass ein Prozess für ihn wohl schlecht ausgehen könnte: „Dann will ich Geld haben, um meinen Schaden auszugleichen, und nicht wenig.“
„Nun habe ich genug davon“, erwiderte der Schwager, „heute wird nicht mehr darüber geredet. Es ist eine Scham und Schande, an so einem Tag davon zu beginnen. Du kannst an einem der nächsten Tage kommen, um die Sache mit dem Erbe zu bereinigen.“
„Der Weg nach Fockebüll ist nicht weiter als bis hierher“, meinte Riklef.
„Dann tu das, lieber Siegfried“, sagte Katrine, denn sie hatte Angst vor Schlimmerem.
„Dir will ich es zu Gefallen tun, meine liebe Schwester“, erwiderte Siegfried.
So war für diesen Tag der Streit geschlichtet, aber nicht der Friede hergestellt. Jeder lauerte und schielte nach dem anderen; keiner jedoch sagte etwas, viel weniger ein freundliches Wort. Riklef kochte vor Wut, weil er seinen Willen nicht bekommen hatte, ließ sich aber nichts anmerken. Das war er nicht gewohnt, dass es jemand wagte, ihm entgegenzutreten. Die armen Opfer, die er sonst vor sich hatte, waren dazu verdammt zu schweigen und erbärmlich zu betteln, wollten sie seine Hilfe haben. Hier war einer, der es weder nötig hatte, sich zu ducken, noch Bettelmann zu spielen; und obendrein hatte Siegfried das volle Recht auf seiner Seite. Lange, ehe die anderen Gäste nach Hause gingen, fuhren die Nächsten des Trauerhauses heim. Katrine sagte ihrem Bruder in dem kleinen, über dem Keller gelegenen Zimmer, wo sie gesessen hatten, Auf Wiedersehen, und Siegfried begleitete die beiden nicht einmal hinaus, so verärgert und niedergeschlagen war er über den hässlichen Streit.
Als sie auf dem Wagen saßen, meinte Katrine: „Wir haben es doch nicht nötig, den letzten Schilling herauszuholen; sei doch nicht so hart; Siegfried ist doch mein Bruder.“
„Das muss ich wissen“, antwortete Riklef, und wie ein verschüchterter Vogel kauerte sich Katrine in die äußerste Ecke des Wagenstuhls. Beide schwiegen während des letzten Wegstücks. Jeder merkte, wie weit die Meinungen auseinandergingen. Riklef überkam von dem Tag an ein Groll auf seine Frau, der blieb, solange sie lebte. Er konnte nicht vergessen, dass sie gegen ihn gewesen war; dass sie es gewagt hatte, ihre eigene Meinung zu haben. Katrine hatte es seitdem nicht gut bei ihrem Mann, und ihr war, als nagte von der Stunde an ein böser Wurm an ihrem Lebensfaden, bis er ihn durchgebissen hatte und sie von Jammer und Qual erlöst war.
Acht Tage nach dem Trauermahl kam Siegfried nach Fockebüll geritten. Er band sein Pferd an einem Ring neben der Stalltür fest und wollte nicht zulassen, dass der Knecht es in den Stall führte, denn länger als unbedingt nötig wollte er nicht an diesem Ort bleiben. Katrine hatte ihn kommen sehen und kam hinaus. Sie weinte, als sie merkte, dass ihr einziger Bruder wie ein Fremder kam und es nicht dulden wollte, dass man sein Pferd unter ihr Dach brachte. Riklef blieb vor seiner Schatulle

sitzen, wo er gerade die Schuldscheine durchsah, die im November fällig waren und eingetrieben werden sollten.
„Na, bist du da?“, fragte er und klappte die Schatulle zu. „Setz dich!“, sagte er dann.
„Das ist wohl nicht nötig“, meinte Siegfried, „denn was wir beide zu bereden haben, können wir kurz machen.“
„Wie viel willst du denn haben?“, fragte Siegfried.
„Siebzigtausend Mark“, sagte der andere.
„Zu viel, viel zu viel ist es“, antwortete Siegfried, „aber ich will es tun, um es ins Lot zu bringen. Es ist ja meine Schwester, der es zugute kommt.“
„Wann kann ich das Geld bekommen?“, fragte Riklef.
„Am Martinstag“, sagte der Schwager.
„Gut“, erwiderte der andere, „aber pünktlich muss es sein.“
„Deswegen brauchst zu keine Angst zu haben“, meinte Siegfried, drehte sich um und wollte gehen. Im selben Augenblick kam Katrine mit dem Tablett herein, um den Kaffee auf den Tisch zu stellen.
„Na, habt ihr euch geeinigt?“, fragte sie.
„Ja“, sagte Siegfried, „siebzigtausend Mark bekommst du von zu Hause, Schwester.“
„Ist das nicht reichlich?“, fragte Katrine.
„Für meine Schwester ist es mir nicht zu reichlich; für mich selbst wird es ziemlich eng; aber das muss gehen“, erwiderte Siegfried.
„Mir scheint, du stehst noch mit der Mütze in der Hand, hast du dich nicht einmal gesetzt?“, fragte Katrine.
„Mein Anliegen war kurz und im Stehen abzumachen“, sagte Siegfried und wollte seiner Schwester zum Abschied die Hand geben. Die Tränen traten ihr in die Augen. So etwas war sie von zu Hause nicht gewohnt. Dort war alles immer freundlich zugegangen.
„Du darfst doch nicht gehen, ohne eine Tasse Kaffee getrunken zu haben“, sagte sie mit zitternder Stimme, „setz dich doch.“
Siegfried hängte seine Mütze an einen Haken neben der Stubentür und setzte sich auch dort auf einen Stuhl, als wollte er bereit sein, wenn es zum Hinauswurf kam.
„Setz dich doch aufs Sofa“, sagte Katrine.
„Sitze ich hier nicht ganz gut?“, meinte Siegfried.
„Nein“, erwiderte seine Schwester, „bei mir gehört der Besuch aufs Sofa.“
Siegfried setzte sich in die Sofaecke. Riklef saß noch immer auf seinem Drehstuhl vor der Schatulle und sagte kein Wort. Im Grunde schämte er sich nun doch ein wenig. Er war selbst ein reicher Mann und hatte seinen Schwager bis zum äußersten Schilling getrieben. Eine innere Stimme sagte ihm: „Riklef, du hast dich wie ein Lump gegen deine nächste Familie benommen.“
Die Geschwister redeten miteinander, als gehörte er nicht dazu, als wollten sie sagen: „Wir sind Gott sei Dank nicht aus solchem Schurkenholz geschnitzt wie jener Dritte hier im Raum.“
Was waren die innersten Gedanken seiner Frau; das hätte er gerne gewusst. Am liebsten wäre sie wohl mit ihrem Bruder gegangen, wäre zurück nach Hause gezogen und hätte ihn mit seinem Geld sitzen lassen; denn von Liebe zu so einem wie ihm konnte sicher keine Rede sein.
„Willst du keinen Kaffee haben, Riklef?“, fragte sie nach einer kleinen Weile. Da setzte auch er sich hinüber an den Tisch.
Es war das erste Mal, dass Riklef sich nicht als Herr in seinem eigenen Haus fühlte; aber er hütete sich, etwas von dem, was in ihm vorging, zu zeigen. Als Siegfried aufstand und gehen wollte, sagte Katrine: „Warte einen Augenblick, dein Schwarzer hat sein Heu bestimmt noch nicht ganz auf!“, denn im Stillen hatte sie, wie sie es so oft daheim zum Spaß gemacht hatte, das Reitpferd in den Stall geführt und dem Knecht befohlen, ihm eine Portion Hafer zu geben. In jeder Hinsicht hatte Riklef seine Pflicht versäumt. Er hatte weder für den Mann, der zu Besuch gekommen war, noch für das Pferd gesorgt und musste sich vor sich selbst richtig schämen.

Als Siegfried die Füße in den Steigbügeln hatte, reichte er noch einmal seine Hand hinab, um seiner Schwester Lebewohl zu sagen. Riklef musste sich begnügen mit: „Das Geld meiner Schwester kommt pünktlich.“
Katrine ging hinein zu ihrer Handarbeit, Riklef zu seinen Schuldscheinen, auf denen das Herzblut so vieler Menschen von geringem Stand klebte.
„Was für ein großmäuliges Pack!“, sagte er zu sich selbst. „Ich habe schon gemerkt, wie sie mir auf feine Weise ihre Verachtung gezeigt haben; aber wartet nur.“
Was er mit den letzten drei Worten sagen wollte, wusste er wohl selbst nicht: Denn er und sein Schwager waren für immer geschiedene Leute, das war eine Sache, die sicher war.
Siegfried war eine gute Stunde fort, da kam ein armer Teufel von Schuster und bat um Aufschub für die geringe Summe von zehn Talern, die Riklef ihm vor einem Vierteljahr geliehen hatte, als ihm sein kleinstes Kind an der Halskrankheit[11] gestorben war.
Morgen war die Summe fällig, und der Schuster hatte bisher weder Arzt und Apotheker bezahlt noch die zehn Taler zusammenbekommen können. Er stand nun vor dem reichen Mann und bat um zwei Monate Aufschub.
Seit der Zeit war die Krankheit nicht aus seinem Haus gewichen, er hatte nicht arbeiten können, und es war ihm selber sehr schlecht gegangen. Leder hatte er auch nicht kaufen können, um wieder in Gang zu kommen. Seine armen, halb verhungerten Kinder, die die Halskrankheit ihm noch gelassen hatte, schrien nach Brot; seine Frau war hinfällig und konnte sich gar nicht wieder erholen; die Steuer musste er bezahlen und hatte keinen Roten im Haus. Kein Mensch konnte ihm etwas leihen; denn alle waren sie arm wie eine Kirchenmaus und tief im Buch bei demselben Riklef, vor dem er nun stand und um Aufschub bat. Mit hohen Zinsen durfte er die zehn Taler noch zwei Monate behalten. Als der Schuster aber damit herausrückte, dass er noch fünf Taler für Leder nötig hätte, um wieder in Gang zu kommen, da ging das Donnerwetter los: „Hinaus mit solchem Lumpenpack, das nicht anderes weiß als Geld zu leihen, ohne dass es bezahlen kann!“, schrie Riklef, griff den Schuster am Kragen und wollte ihn an die Luft setzen. Statt aber zur Stubentür hinaus, flog dieser gegen die angelehnte Küchentür und in die Küche hinein, wo Katrine gerade das Abendessen zubereitete.
„Gott bewahre, Nickels, wo kommst du denn her und das in solcher Fahrt?“, fragte sie, schon ahnend, was los war, aber sie wollte doch näher hören, was der Schuster gewollt hatte. Riklef saß im Wohnzimmer und fluchte, wagte aber nicht, in die Küche zu kommen; seine Scham von gerade eben war noch nicht völlig von ihm gewichen. So hatte der Schuster Zeit und Gelegenheit, vorzutragen, was sein Herz beschwerte. Katrine kannte die Härte und den Geiz ihres Mannes und auch des Schusters elende Umstände, seine Ehrlichkeit, seinen Fleiß und seine Strebsamkeit an gesunden Tagen.
Ohne viele Worte griff sie in die Tasche, schenkte ihm die fünf Taler und sagte: „Nun sieh mal zu, dass du nach Hause kommst, Nickels, sonst wirst du noch ganz und gar hinausgeworfen, und bestelle Fie, ich würde am Abend, wenn es dämmert, vorbeikommen und mich umsehen, wie es bei euch steht.“
Eine einsame Träne stahl sich über die bleichen, mageren Wangen des Schusters; sein wundes Herz war so erfüllt von Dankbarkeit, dass er keine Worte finden konnte. Katrine sah das und sagte: „So, Nickels, nun sieh zu, dass du nach Hause kommst, sonst bin ich eher da als du.“
Nickels drückte der braven Katrine so fest die Hand, dass er ihr beinahe ein wenig weh tat, und ging nach Hause.
Hier herrschte große Sorge. Die Frau saß voller Angst da und wartete auf die Antwort, die ihr Nickels bei Riklef bekommen hatte. Die Augen des Schusters schimmerten wie ein paar helle Sterne am wolkenlosen Nachthimmel, und als er hineinkam, hielt er die fünf Taler in der Hand und sagte: „Nun, Mutter, rate mal, was darin ist.“
„Ist es dir gut ergangen auf der Warft?“, fragte Fie.

11 Diphtherie.

„Ja!“, erwiderte der Schuster, „Riklef hat mich ungefähr zur Tür hinausgeworfen; aber ich flog in die Küche statt auf die Vordiele, und dort fand ich einen Engel, der mir fünf Taler schenkte.“
„Nun rede keinen Unsinn, Nickels“, sagte Fie, „wie ist es dir ergangen?“
„Gut, gut!“, rief der Schuster, „hier kannst du es sehen.“
„Wie ist so etwas möglich?“, fragte Fie, und der Schuster musste ausführlich erzählen, was sich zugetragen hatte.
Zuletzt wurde auch der Gruß ausgerichtet und dass Katrine am Abend herüberkommen wollte.
„Ja – ja!“, sagte die Schustersfrau, „sie ist brav, aber er ist böse!“ – „Ich glaube, sie ist nicht glücklich, wie reich sie auch sind“, meinte der Schuster.
„Wir in unserer Armut, Nickels, wir, glaube ich, sind doch noch reicher als sie mit all ihrem Geld und Gut“, sagte Fie.
„Das magst du wohl sagen“, erwiderte der Schuster, nahm seine Fie in den Arm und gab ihr, was sonst nicht oft vorkam, einen langen, herzlichen Kuss.

Als der Schuster fort war, setzte Katrine den Topf aufs Feuer und kochte eine richtig gute süße Suppe; und als die fertig und das Abendessen vorüber war, schlug sie ihr großes Tuch um und brachte sie hinüber zu der schwachen Schustersfrau. Der Korb war schwer, und beide Hände hatte die brave Fockebüllfrau voll; denn dort beim Schuster waren viele hungrige Schnäbel, und alle waren nicht nur hungrig, sondern auch schwach und ausgemergelt von langer, schwerer Krankheit. Was kam nicht alles aus dem großen Holzkorb zum Vorschein: zwei Brote und ein gutes Häufchen Butter, ein Stück geräuchertes Fleisch, ein dickes Stück süßer Speck, Mehl und Grütze, Eier und eine Flasche Rahm. Die brave Katrine wusste schon, wo des Schusters gute Kuh abgeblieben war; die ging nun durch den Klee ihrer eigenen Kuhfenne auf der Fockebüllwarft und schmauste. Die Kinder kauerten bleich in einer Ecke; auch sie wussten ganz genau, dass von Fockebüll meist nicht viel Gutes kam. Dass dort neben des Teufels Großknecht auch ein Engel wohnte, war ihnen noch gar nicht in den Sinn gekommen.
„Seid nur nicht schüchtern, Kinder“, sagte Katrine, „ihr sollt auch etwas von dem haben, was ich mitgebracht habe. Die größte von euch darf jeden Tag ein bisschen Milch holen, damit eure Wangen wieder rot werden.“
Auch die beiden Alten vermochten nichts zu sagen. Ihnen kam das Ganze unbegreiflich vor. Ohne viel zu fragen und sich umzusehen, erkannte Katrine, dass hier Hunger und Krankheit eine brave Familie in Kummer und Elend gebracht hatten, und fragte: „Ich darf doch wohl mal wiederkommen?“ – „Oha, ja, gerne, uns geht es nicht gut, seit die Halskrankheit uns ins Haus gekommen ist“, antwortete Fie; mehr konnte sie vor lauter Ergriffenheit nicht sagen. Das Herz war ihr so voll von Glück und Dankbarkeit, dass sie es nicht offenbaren konnte. Katrine wusste in ihrer Seele zu lesen und ging stillschweigend ihres Weges. Sie hatte Riklef nicht erzählt, was sie plante und dem Schuster gegeben hatte und beabsichtigte es auch nicht; aber nehmen lassen wollte sie sich nicht, Gutes zu tun, wo es nötig und angebracht war, wenn Riklef ihr es auch vielleicht hätte verbieten wollen.
„Über die Küche bestimme ich“, hatte sie zu sich selbst gesagt, als sie sich ausmalte, was ihr Mann wohl dazu gesagt hätte, wenn es ihm bekannt gewesen wäre.
Wie gierig und geizig Riklef auch war, er wagte nicht, ein Wort über das zu sagen, was seine Frau im Stillen tat und das ihm doch nicht verborgen blieb. Wie grob und ungeschlacht der Kerl auch gegen die Armen war, die, getrieben von äußerster Not, um seine Hilfe baten, er wagte nicht, das geringste bisschen zu sagen. Er fühlte, Katrine mit ihrer vornehmen Sanftheit war ihm überlegen, gegen sie vermochte er nichts, und so schwieg er still; vielleicht war es auch ein kleines Pflaster für sein böses Gewissen, das sich doch hin und wieder regte, wenn er es allzu schlimm trieb.
Jeder lebte sein eigenes Leben. Er ging seinen Weg der Härte und Bosheit; sie ihren der guten Taten und Barmherzigkeit. Auf die Dauer aber kann so etwas nicht zu einem guten Ende führen, wenn zwei Pferde, die vor einen Wagen gespannt sind, nicht am selben Strang ziehen. Ihnen beiden fehlt

etwas, und derjenige mit dem weicheren Herzen und den feineren Nerven hat den Schaden und geht dabei zugrunde. Katrine fand zwar inneren Frieden bei ihrer Wohltätigkeit, das rechte Glück aber fehlte ihr, und dies zehrte an ihrer Seele, die Wirkung auf ihre Gesundheit blieb nicht aus. Sie begann zu kränkeln, man konnte beinahe sagen, dahinzusiechen. Der hässliche Wurm, der an ihrem Lebensfaden nagte, meldete sich, und als vier Jahre nach der Hochzeit das erste und einzige Kind zur Welt kam, war Katrine bereits keine starke Frau mehr. Viel fehlte nicht, so hätte die kleine Regine sie das Leben gekostet. Ein kräftiges Kind fand eine schwächliche Mutter, die es sogar ab und zu nicht lassen konnte, an den Tod zu denken, wie jung an Jahren sie auch noch war.
Katrine war neunundzwanzig, und doch hatte sie die besten Jahre bereits hinter sich. Sie magerte ab; die bleichen Wangen, die früher so rot und voll gewesen waren, konnten ihre vorige Farbe und Fülle nicht wiederfinden. Der alte Physikus, der sie genau untersuchte, vermochte nichts festzustellen.
„Bleichsucht“, sagte er.
Kein Wunder, dass er die Ursache von Katrines Schwäche nicht finden konnte. Er kannte nicht ihr Seelenleben, nicht ihre Herzensnot; und deshalb fand er nicht heraus, dass der innere Wurm, der an ihrem Leben zehrte, die Schuld hatte. Sie lebte in glücklichen Umständen, wie der Arzt meinte, ihr fehlte nichts, wie es bei so vielen der Fall war; und doch fehlte ihr, was in den ärmsten Häuschen zu finden war, der stille Friede, die selige Ruhe des Herzens und Gemüts, die einen Menschen stark macht und, ohne Schaden für den Körper, über die schwersten Widerwärtigkeiten hinwegträgt.
Die Sehnsucht nach Frieden, nach echtem Glück und echter Ruhe, das ist es, was mehr Schaden anrichtet als Krankheit, als Hunger sogar. Das Ende ist ein vorzeitig gebrochenes Herz, ein früher Tod, ein allmähliches Dahinsiechen und Einschlafen, bis das hungrige und nach Liebe dürstende Herz eines Tages ganz stillsteht; und kein Arzt kann helfen, kann die Ursache für das plötzliche Auslöschen eines jungen Lebens finden.
Es gehört ein härteres Herz und eine stärkere Seele dazu, um so etwas zu tragen, als sie unserer Katrine beschert waren. Sie starb in der Blüte ihres Lebens, weil sie vom Schicksal zu einem Leben an der Seite eines Mannes verdammt war, der ihr liebebedürftiges Herz verhungern und verdursten ließ. Riklefs Härte war von Beginn an ein Nagel für ihren Sarg. Ihr Tod war sein Werk, sein Verbrechen. Als eine liebliche Blume, die nicht begossen und gepflegt wurde, starb sie, erst knapp zweiunddreißig Jahre alt.

Ein Kind von drei Jahren blieb unter der Aufsicht eines harten und bösartigen Vaters zurück, der keine Liebe zu verschenken und zu vererben hatte. Eine ältliche Jungfer, die ebenso gesinnt war wie der Hofherr, zog ein und sollte an dem kleinen Mädchen Mutterstelle vertreten.
Regine war ihrem Vater zu ähnlich und wurde es mit den Jahren immer mehr. Ihres Vaters Gott wurde ihr eigener. Das Geld und Gut war ihr Sinnen und Trachten. Sie hatte die großen, groben Knochen ihres Vaters, die breiten, starken Schultern und stämmigen Beine, die grobe Stimme und kalten, grauen Augen, den harten Willen und Mangel an weicheren Stimmungen des Herzens und der Seele.
„Ein Junge hätte sie werden sollen“, sagte Riklef wohl, wenn er sie in den langen Stiefeln zur Schule stapfen sah und mit Lust wahrnahm, wie sie es verstand, sich mit kräftigen Püffen die Bengel vom Leib zu halten. Bereits als Kind von zwölf Jahren glich sie mehr einem knochigen Kerl als einem lieblichen, kleinen Mädchen. Riklef hatte seine Freude an seinem Ebenbild und stutzte und beschnitt ihren inneren Menschen so lange und eifrig, bis jeder sagte: „Sie gleicht Riklef ganz und gar.“
Ein Schimmer des Stolzes und Hochmuts flog über seine kalten, grauen Augen, wenn er so etwas hörte.
„Das ist eine, die meinen Besitz nicht verschwenden wird“, sagte er dann wohl, und mit innerer Freude ruhten seine Augen auf der ungeschlachten jungen Gestalt.

Riklefs Reichtum nahm von Jahr zu Jahr zu. Er begann sogar, Geld auszugeben, wo er es sonst nicht so leicht getan hätte; denn nun drehte sich alles um das Mädchen. Was sie wollte, was er ihr von den Augen absehen konnte, das sollte sein. Mit elf Jahren bekam sie ein kleines Pony und durfte zur Schule reiten. Und sie saß auf dem Pferd wie der tüchtigste Junge. Er kaufte ihr Schlittschuhe, schaffte einen schönen Schlitten für den Winter an, ein neues Boot für den Sommer. Er wollte sie fein gekleidet sehen und hängte an sie, was auch immer sie haben wollte. Das Mädchen wurde ganz und gar verzogen und konnte mit seinem Vater machen, was es wollte. Kaum hatte sie gewünscht, einen neuen Federwagen zu bekommen, war er auch schon da. Regine hier und Regine da, so ging es in allen Angelegenheiten und jeden Tag.
Wenn sie schulfrei hatte, war sie beständig um ihn. Sie ging mit ihm auf die Felder, um nach dem Vieh zu sehen, mit auf die Wiesen und ins Korn und lernte von Grund auf, wie man die Bediensteten tüchtig zur Arbeit antrieb. Regine ging mit auf den Markt. Sie kaufte und verkaufte Rinder, Schafe, Pferde, Reet, Heu und Korn und war noch nicht konfirmiert, da wusste sie genau, wie Wolle und Korn im Preis standen, ob eine Kuh ein Kalb austrug oder nicht. Sie half beim Schlachten und Bierbrauen, Backen und Einsalzen. Kurzum, sie befasste sich mit allem, genau wie der Alte es gern hatte. Ihre Augen waren jünger und bei vielen Dingen noch schärfer als die des Alten. Sie taxierte Ochsen und Schafe und sandte sie mit dem Treiber nach Hamburg und Husum; sie bestimmte, wann gemäht und Heu geharkt, wann geschnitten und gedroschen werden sollte. Das war ein Helfer, der noch schlimmer war als Riklef selbst. Auf schöne Kleider hatte Riklef bei all seinem Geiz stets geachtet; das Mädchen war in dieser Sache beinahe noch schlimmer; sie wollte fein sein und schonte das Geld nicht, wenn es darauf ankam. Auch im Haus wollte sie es nobel haben. Neue Möbel wurden angeschafft, die alten verkauft oder auf den Dachboden gestellt. Das Haus wurde von außen und innen verschönert. Jeder, der des Weges kam, sollte sehen, dass dort der schwerreiche Riklef wohnte.
Auch dem Garten fehlte es nicht an Pflege. Neue Bäume wurden gepflanzt, alte abgesägt oder ausgerissen. Schöne Blumen waren dort jederzeit zu finden, vom Vorfrühling bis zum Spätherbst. Alles sollte vom Besten, vom Schönsten sein.
„Hier wohnt der reiche Riklef“, sollte alles verkünden, sowohl außen als auch innen. Sogar ein neuer Abtritt wurde für die Herrschaft gebaut. Und alles, alles konnte sich Riklef leisten, denn je älter, desto reicher wurde er. Regine hieß das Mädchen, und eine Regine war sie auch, sie war die Königin über allem.[12] Sie wusste überall Bescheid; sie bestimmte alles und wollte alles bestimmen. Sie wusste ihren Vater besser zu nehmen und zu regieren, als ihre weichherzige Mutter es verstanden hatte, die jetzt bereits zwanzig Jahre unter dem großen, prächtigen Stein auf dem Friedhof lag, denn Regine war im dreiundzwanzigsten Lebensjahr. Sie hatte alles und bekam alles. Etwas Wichtiges aber fehlte noch im Haus, und das war ein passender Mann für so eine fähige und überaus tüchtige und – herrschsüchtige Frau. Der aber ließ sich nicht kaufen wie all das andere, der musste von selbst kommen, und das wollte nicht gelingen; denn diejenigen, die nicht viel ihr Eigen nannten, brauchten gar nicht anzufragen, und die, die viel oder gar mehr hatten, wollten […] und schaute den Pferden ins Hinterteil, wie die Leute erzählten.
Die meisten hatten vor der tüchtigen Regine Angst, und lange wollte kein Freier auftauchen, wie gerne Regine und ihr Vater es auch gesehen hätten. Da kam ein neuer Tierarzt nach Tondern, der zu einem kranken Pferd gerufen wurde. Als Regine den Mann sah, war es aus mit ihrem Bedenken. Ein Kerl wie ein Eichbaum, schön von Angesicht und schlank von Gestalt, von Körper und Knochen ebenso stämmig wie sie selbst; das stach ihr ins Auge. Lange genug hatte sie nach einem passenden Freier Ausschau gehalten, aber keiner war gekommen. Nach Geld brauchte sie nicht zu fragen, aber ein Kerl musste heran, ein großer, schöner, starker, gesunder, der für ihren saftigen, reifen Körper passend war. Nun sollte es sein; sie konnte, wie sie meinte, und wollte nicht länger ohne Mann sein. Dieser sollte es sein und kein anderer. Nun hieß es festhalten und einen Haken einschlagen, solange

12 Lat. regina = Königin.

noch Zeit war, denn so einer kam wohl so schnell nicht wieder. Regine hatte auch in dieser Angelegenheit kein Geheimnis vor ihrem Vater und teilte ihm mit, was sie vorhatte.
„Der oder keiner“, sagte sie, als Riklef von Geld anfing.
„Ach was, Geld“, meinte sie, „von dem Mist haben wir genug; einen Mann will ich haben, und das so bald wie möglich.“
Regine war, wie man sagt, auf einmal mannstoll geworden. Sie war ganz verrückt nach dem Tierarzt und bestand darauf, dass er geholt werden sollte, als ein Schaf beim Gebären Schwierigkeiten hatte. Der Tierarzt kam, aber als er zur Stelle war, waren die Lämmer gekommen, und er dachte beinahe, er wäre zum Narren gehalten worden. Regine stand bereits vor der Tür, als er angeritten kam, und erzählte ihm, dass seine Hilfe nicht mehr nötig wäre; aber er sollte nur so gut sein und hereinkommen. Sie hatte sich in ihren besten Staat geworfen, als wollte sie sagen: „Hier steht die Tochter des schwerreichen Riklef und wartet auf dich; nimm mich bitte.“
Ihre süßeste Miene hatte sie aufgesetzt und die feinsten und teuersten Porzellantassen auf den Tisch gestellt. Der Tierarzt sollte zumindest zum Kaffeetrinken hereinkommen und so lange wie möglich festgehalten werden.
Regine hatte bereits eine gute Weile ungeduldig auf seine Ankunft gewartet und war vor lauter Aufregung rot wie ein Puter. Die Zeit war ihr lang geworden. Am liebsten wäre sie dem Mann gleich um den Hals gefallen, derart versessen war sie auf ihn; aber so viel Vernunft hatte sie dann doch, dass sie es nicht tat.
Diese schwerreiche Bauerntochter oder doch ihr Geld gefiel ihm durchaus, und so blieb er, wie knapp seine Zeit auch war. Mit begehrlichen Augen verschlang Regine den schönen, großen Mann, der ihr direkt gegenüber saß, so dass er auch bald merkte, was die Glocke geschlagen hatte. Er ließ sich aber nichts anmerken, sondern war furchtbar freundlich und gesprächig.
Riklef sagte gar nichts und konnte auch gar nicht zu Wort kommen, weil Regine den Tierarzt ganz für sich alleine in Beschlag nahm.
„Gar nicht so verkehrt“, dachte dieser. „Ein großer Hof, viel Geld, ein guter Viehbestand und eine tüchtige Frau obendrein, das könnte wohl gehen.“
Dass er sich bei den Frauen nicht viel Mühe zu geben brauchte, war er gewohnt; denn vernarrt waren die meisten in dem Alter, wenn er auftauchte. Das war in diesem Fall erst recht nicht nötig, denn, das merkte er, wenn er nur zugreifen wollte, wäre alles seins, Hof, Geld, Mädchen und das Ganze. Hier könnte er sich hineinsetzen und Bauer und Tierarzt zugleich spielen. Erst aber wollte er sie prüfen und studieren und nicht blindlings drauflos gehen. Der Vater schien ihm ein ruhiger Mann zu sein, und das war schon einmal gar nicht so wenig wert, wie er meinte. Das Mädchen wollte gerne unter die Haube, und das war ihr nicht zu verdenken; passend war sie auch von der Größe. Ob sie vom Charakter zu ihm passte, war schwer zu sagen, denn die Frauen zeigen sich nicht immer, wie sie im Alltagsleben sind, wenn sie einen Kerl im Visier haben, den sie gerne leiden mögen und am liebsten auf dem Hof haben würden.
Eine Stunde war der Tierarzt nun schon da, und das Gespräch wollte nicht abreißen. Er wusste so viel Spaßiges aus seiner Studentenzeit zu erzählen, dass es eine Lust war, zuzuhören. Regine hing mit begehrlichen Augen an ihm, als wollte sie ihn sogleich verschlingen.
Zuletzt aber musste er sich doch losreißen. Regine fühlte richtig, wie weh ihr das tat, und war, wie sie sagte, sehr traurig, dass er sie nun schon wieder verlassen wollte. Alles Bitten half nichts; wie weh er ihr auch täte, er hätte wirklich keine Zeit mehr, sagte er.
Der Tierarzt ritt davon, aber ehe er aufs Pferd stieg, musste er fest versprechen, am nächsten Sonntag zum Mittagessen zu kommen. Lange noch winkte und schaute Regine ihm nach und ging, als sie ihn nicht mehr sehen konnte, zu ihrem Vater hinein. Der saß da und dachte darüber nach, wie diese Sache wohl verlaufen würde. Er hatte es damals nicht so eilig gehabt, als er um Katrine warb, und auch sie hatte sich anders aufgeführt als seine Regine und war doch im selben Alter gewesen.
„Das war der erste Schlag!“, sagte Regine, als sie hineinkam; „der Tierarzt ist, glaube ich, ein Eichbaum, der nicht mit dem ersten Schlag fällt; aber heran muss er.“

„Du kannst dich ihm doch nicht um den Hals werfen“, meinte Riklef.
„Das ist mir einerlei“, sagte das Mädchen, „ich muss und will ihn haben.“
„Dann nur zu!“, meinte Riklef; denn er hielt die Sache doch nicht für so leicht.
„So ein ansehnlicher Kerl“, dachte er bei sich, „findet an jeder Hausecke eine, die verrückt nach ihm ist.“
Er hütete sich aber, es auszusprechen.

Schwere Tage hatte Riklef, zwischen Dienstag und dem kommenden Sonntag. Regine war es gewohnt, dass er mit vollen Segeln ohne Bedenken den Weg fuhr, der ihr gefiel. Riklef wäre viel zu still gewesen und hätte ihre glänzenden Umstände bei Weitem nicht genug ins rechte Licht gerückt; er hätte beinahe wie ein Taubstummer dagesessen und kaum ein Wort hervorgebracht. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass der Tierarzt vielleicht ausbleiben könnte; denn sie war es gewohnt, dass immer alles da war, sobald sie einen Wunsch geäußert hatte. Die Zeit konnte sie nicht erwarten, bis es Sonntag war. Sie konnte weder schlafen noch arbeiten, so aufgeregt war sie Tag und Nacht. Das Blut kochte in den Adern, das Herz klopfte, dass man es beinahe hören und sehen konnte, wenn sie nur an den großen, schönen Mann dachte. Sie zitterte und bebte vor wilder Erwartung, als der Sonntag da war. Hinaus und hinein stob sie, um mit gierigem Verlangen nach Osten zu blicken. Der Tau lag noch auf den Feldern, als sie das erste Mal draußen war. Der Himmel war bedeckt, und die Sonne wollte zu ihrem grimmigen Ärger nicht durchkommen. Tausend Taler und mehr hätte sie ausgegeben, wenn sie nur die Sonne hätte durchzwingen können. Hin und wieder rumpelte ein Wagen und kam ein Reiter, denn es war Gottesdienstzeit; aber kein Tierarzt erschien. Um halb elf kam die Sonne endlich durch, und die Luft wurde allmählich klar, so dass man doch ungefähr bis zur Kirche sehen konnte. Wagen und Reiter kamen vorbei; aber kein Tierarzt kam. Regine wurde vor Verlangen halb verrückt, aber davon wurde es nicht besser. In ihrer Unruhe und Aufregung schlug sie allerhand kostbare Gegenstände kaputt, riss das Tischtuch herunter und machte noch mehr dummes Zeug. Riklef lief unruhig in der Stube auf und ab und bekam halbwegs Angst vor seiner eigenen Tochter. Wenn nun der Tierarzt nicht käme, was dann? Er bekäme sicher noch die Schuld, und anstatt einer fröhlichen Verlobung gäbe es hässlichen Streit; denn Regine war unberechenbar, wenn sie ihre Anwandlungen hatte. Bei dieser Gelegenheit dämmerte es ihm, was er mit seinem schlimmen Verziehen aus seinem einzigen Kind gemacht hatte, einen Satan ohnegleichen, der nicht mehr zu lenken und zu regieren war, wenn nicht alles nach seinem Kopf ging.
„Der arme Mann, der diese Frau einmal bekommt“, dachte er bei sich. In seinem Innersten wünschte er beinahe, dass der prächtige Tierarzt nicht käme; der wäre, hoffte er, klug genug, um so einen wilden Teufel als das einzuschätzen, was er für gewöhnlich war. Mit schweren Gedanken ging sein Auge in die Zukunft. Was sollte aus ihm werden, wenn er alt und gebrechlich würde, unter einem Dach mit so einem Satan. Er dachte aber auch zurück an lange, lange vergangene Zeiten. Seine Gedanken wanderten zu dem Grab auf dem alten Friedhof. Dort lag eine, der er in jungen Tagen schweres Unrecht zugefügt hatte. Dort schlief ein armer Mensch, der den Tod als Erlösung von einer trostlosen, schweren Welt angesehen hatte, und das durch seine Schuld, durch seine Härte und Bosheit. Seine Tochter wurde ihm ein Spiegel, der sein eigenes Bild aus jungen Tagen zeigte. Nun war er alt und sah seine Strafe kommen wie ein böses, schwarzes Gespenst, das die harten, erbarmungslosen Klauen nach ihm ausstreckte, um ihn so hart und lange zu schlagen, bis auch er, wie seine liebliche, junge Frau, den Tod als einen Freund ansah, der Erlösung von Jammer und Qual brachte.
Aber Katrine, die eigentlich nie seine Katrine gewesen war, sie hatte Gutes auf der Welt getan, viel Gutes; hatte die Armen und Elenden getröstet und aufgerichtet, hatte ihnen geholfen und beigestanden in all ihrer Not. Ihre Seele war zu Gott versammelt worden, weil sie zu gut war, um sie unter seiner schweren und harten Hand leiden zu lassen. Und er? Was hatte er getan? Er hatte die Ärmsten der Armen ausgesaugt, solange ein Tropfen Lebenskraft in ihnen gewesen war; er hatte sie

ausgeplündert und ausgenutzt wie ein Verbrecher und Räuber. Was würde aus ihm, wenn seine letzte Stunde einmal schlug? Durfte er auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade hoffen, er, der der ärgste Blutsauger gewesen war innerhalb von zehn Meilen oder mehr in der Runde?
Er war des Teufels Großknecht gewesen, solange er lebte. Seine Seele verlangte der Böse als Lohn für all das Geld und Gut, das er ihm zugeschanzt hatte. Schwarz, pechschwarz und grässlich stand die Zukunft vor seiner Seele. Nicht genug damit, was er seiner lieben Frau und den bedauernswerten Armen und Unglücklichen, die ihm in die Klauen gefallen waren, angetan hatte. Auch sein Kind, das Gott ihm als Prüfstein gelassen hatte, auf dem er beweisen konnte, dass doch noch ein kleiner Funken Menschlichkeit und Verständigkeit in ihm wohnte; auch sie war durch seine verkehrte Erziehung zu einem Diener der Hölle geworden, der bald noch schlimmer war als er selbst: eine Frau voller Hochmut; kalt und hart wie ein Stein, die andere Menschen für nichts erachtete und überaus herrschsüchtig war.
„Wie die Zucht, so die Frucht“, dachte Riklef bei sich und stieß einen tiefen Seufzer aus, so dass Regine zusammenfuhr, die meinte, dass er damit sagen wollte: „Der Tierarzt kommt heute nicht.“
Riklef merkte gleich, was er mit seinem Seufzen und Stöhnen angerichtet hatte; denn das Seufzen war in ein erbärmliches Stöhnen übergegangen. Weit war er mit seinen Gedanken weg gewesen, die so plötzlich seine schuldbeladene Seele wachgerüttelt hatten. Kreidebleich, mit starren Augen stierte Riklef seine Tochter an, die ihm einen bösen Blick zugeworfen hatte.
„Was hast du, Vater?“, stieß sie hervor.
„Nichts, gar nichts“, lallte Riklef. Er konnte kaum ein Wort hervorbringen, so weit war er in seinen fürchterlichen Gedanken versunken. Erst der hässliche Blick seiner Tochter brachte ihn wieder zur Besinnung, wo er war und was hier eigentlich los war und vor sich gehen sollte.
Regine begriff das Ganze nicht und meinte, auch ihr Vater ärgerte sich so sehr über das Ausbleiben des ersehnten Tierarztes und Bräutigams. Eine seltene Regung des Mitleids und der Weichheit durchlief ihre Seele, und dann sagte sie: „Er kommt wohl noch; man darf auch nicht gleich verzagen.“
„Das darf man auch nicht“, erwiderte Riklef und meinte doch: „Wenn er nur nicht kommen würde.“
Der eine aber verstand nicht, in der Seele des anderen zu lesen, und so gingen sie auch in dieser Sache aneinander vorbei.
Das beste Silberzeug und Gedeck stand auf dem feingeblümten, schneeweiß schimmernden Tischtuch. In Pfannen und Töpfen kochte und briet das Beste, was Küche und Keller leisten konnten; aber was half es, wenn der Freier nicht kam, nach dem so oft und sehnsüchtig Ausschau gehalten wurde.
Dem Tierarzt war es richtig abgezwungen worden, sein Kommen zu versprechen; er dachte aber gar nicht daran. Insgeheim hatte er herumgefragt und nicht viel Gutes von den beiden jener Familie, die noch lebten, zu hören gekriegt. Nur von der toten Mutter war ihm nichts als Gutes, vermischt mit Mitleid und Bedauern, zu Ohren gekommen.
„Eine Frau wie ein Bulle!“, hatte sogar einer von dem Mädchen gesagt, der nicht ahnen konnte, was das Fragen zu bedeuten hatte.
„Das große, knochige Aas ist wohl brünstig geworden“, meinte ein anderer, „vor der nimm dich nur in Acht.“
Der Tierarzt hatte genug. Das Haus wollte er nicht mehr betreten, auch nicht als Tierarzt, selbst wenn er gerufen würde. Das war die Frucht der Erziehung von einem Mann, der für seine Bosheit weit und breit über die Wiedingharde und die anderen Harden, die ringsum lagen, hinaus berüchtigt war.
So war alles, was beim reichen Riklef von Fockebüll an Aufwand betrieben worden war, vergebens. Der Tierarzt blieb weg und kam auch nie mehr zu ihnen ins Haus. Sie sahen ihn wohl hin und wieder vorbeireiten, und mit grenzenloser Wut spuckte Regine jedes Mal aus, wenn sie ihn bemerkte. Der Fang, den sie bereits für so sicher gehalten hatte, gelang ebenso wenig wie all die anderen, die versucht wurden. Die Leute sprachen und lachten darüber; denn verborgen blieb es

nicht, was auf der Fockebüllwarft angestellt worden war, um den herrlichen Fisch als Sklaven für die „Königin von Fockebüll“ zu fangen. Denn ebenso wie ihr Vater hatte sie bereits seit Langem einen passenden Spitznamen bekommen.
Die Bediensteten sorgten dafür, dass alle genau von dem Ganzen unterrichtet waren, und es gab nicht einen Menschen, der ihnen das nicht von Herzen gönnte.
„Nun sitzen sie auf ihren Geldsäcken und wissen nichts damit anzufangen“, meinte sogar Siegfried, der nur noch ein letztes, einziges Mal auf der Fockebüllwarft gewesen war, als man seine liebe Schwester zu ihrer Ruhestätte brachte.
Regines einzige Gesellschaft waren schließlich Hunde und Pferde; denn niemand kam auf den Hof, der es nicht musste und den seine Arbeit nicht dorthin trieb.

Riklef war alt geworden und wurde von der Gicht geplagt. Er hatte in den letzten Jahren zu viel Portwein getrunken, vor allem seit der Sache mit dem Tierarzt; er war klug genug, um einzusehen, was den Mann zurückgehalten hatte. Im Winter kauerte er in einem mächtigen Lehnstuhl mit großen, ledernen Ohren an den Seiten; im Sommer setzte er sich in die warme Sonne, um seine Schmerzen zu lindern. Sein böses Gewissen und Grübeln, das mit jedem Tag schlimmer wurde, konnte er nur mit starkem Portwein dämpfen, so dass der Mann, der in jungen Jahren selten viel trank, allmählich zu einem richtigen Säufer wurde, der nicht aufhören konnte, ehe die Flasche leer war, wie sehr seine Tochter auch schimpfte und lamentierte. Er saß selten ohne einen leichten Rausch da und musste oft mit fremder Hilfe zu Bett gebracht werden. Schlafen konnte er nur, wenn er halb oder am besten völlig betrunken war. Schlimme Träume plagten ihn die ganze Nacht.
Katrines Geist ging im Haus um und ließ ihm keine Ruhe. Mit wehmütigen, verweinten Augen und bleichen Wangen stand sie vor seinem Bett und hob den Zeigefinger ihrer rechten Hand, als wollte sie ihn mahnen; aber sie sagte nichts und verschwand erst, wenn der Hahn zum ersten Mal krähte. Dieses bildete sich Riklef zuletzt richtig ein und kam nicht mehr davon los, ehe auch er seine Augen zugemacht hatte. Sobald er im Bett lag und das Licht gelöscht war, stand ihre bleiche, weiße Gestalt vor seinen Augen, ob er sie geschlossen hatte oder nicht, das war einerlei. Sie verschwand nicht, ehe der Hahn krähte. Das blieb nicht unbekannt, und überall hieß es: „Die tote Frau geht auf der Fockebüllwarft um.“
In der Abenddämmerung wagte kein Kind und junges Mädchen dort vorbeizugehen; wie viele hatten nicht das Gespenst in seinem weißen, leinenen Totengewand umherstreifen sehen. Die Leute erzählten sogar, es wäre deutlich an dem schweren Leichenstein zu erkennen, dass er nicht genau an der ursprünglichen Stelle läge, und das käme natürlich davon, dass er allabendlich angehoben würde und frühmorgens nicht wieder auf dieselbe Stelle herabsänke.
Riklef wurde mit der Zeit ganz wirr im Kopf; regte sich ein Blatt im Baum hinter seinem Stuhl, fuhr er zusammen, denn: „Da war etwas“, das war ganz sicher. Er versuchte, durch Lesen von lustigen Geschichten in allerhand Büchern auf andere Gedanken zu kommen, aber das half nichts, er wurde auf diese Weise nur noch wirrer im Kopf, als er bereits war. Zuletzt wollte er nicht mehr im Bett liegen, ohne dass ein dickes Licht, das es bis zum nächsten Morgen aushielt, die ganze Nacht hindurch brannte.
„Auf der Fockebüllwarft gießen sie beinahe jede Woche Gespensterlichter“, erzählten die Leute, und die meisten glaubten es auch.
„Katrines Geist hat Riklef seine magere Hand auf den Kopf gelegt und innerhalb einer Nacht sein Haar schneeweiß gemacht“, erzählten andere; jeder wusste etwas anderes, und geglaubt wurde alles.
Riklef bekam mit der Zeit ein schlechtes Aussehen; seine Augen wurden starr und wirkten, als wären sie bereits gebrochen, lange bevor er tot war; seine Haut wurde gelb und ledern, er magerte ab, und seine großen, groben Wangenknochen standen weit aus dem Gesicht heraus. Reden tat er lange vor seinem Tod mit niemandem mehr. Zu Katrines Geist gesellte sich bald der Teufel; der lauerte in der Nähe des Hauses, sobald es dunkel war, grinste zu den Fenstern herein und zeigte seine gelben Zähne. Einige der Knechte hatten ihn deutlich gesehen, sein lautes Furzen genau

gehört, seine fürchterlichen Darmwinde stanken ums ganze Haus. Das war eine Sache, die vollkommen sicher war; was der eine nicht gesehen, gehört oder gerochen hatte, das hatte der andere. In der Abenddämmerung hörte man sein Kichern; er freute sich richtig, dass er seinen treuen Diener bald am Schlafittchen packen und mit ihm zur Hölle fahren konnte.
Die Rollen wechselten nun. Als Regine sah, dass ihr Vater in Wunderlichkeit und Umnachtung fiel, als der Tod auf seinen Lippen lag, bekam sie Angst vor ihm und wagte nicht, allein mit ihm zu Hause zu sein, vor allem nicht nachts. Sie holte sich eine ältliche, stämmige Frau zur Hilfe, die Riklef im Zaum halten und regieren konnte, wenn er aus dem Bett und ins Bett gebracht werden musste. Es erging Riklef etwa wie König Saul, der auch nicht nach Gottes Willen gelebt hatte und in einen Seelenzustand fiel, dass er vergaß, was um ihn herum vorging, und nicht wusste, wo er war und was er tat, wenn die schlimmen Anfälle über ihn kamen.
Riklef lag viele Wochen lang; der Tod hatte ihn zu fassen und ließ ihn nicht mehr los, das sah jeder, der zu ihm kam; aber sterben konnte er nicht. Seine Zunge war so gut wie tot, seine Augen gläsern und halb gebrochen; seine Farbe war die eines Toten; aber das Herz schlug noch und bisweilen sehr rasch, wenn er die bösen Anfälle bekam; und sterben konnte Riklef doch nicht. Meistens phantasierte er und mischte alles Mögliche durcheinander. Manchmal erhielt er seine Rede und seinen Verstand für Augenblicke wieder. Dann faltete er die Hände und wollte versuchen zu beten; aber er wusste nicht was; ein paar Sekunden später lag er steif und still; nur seine Lippen bewegten sich; was sie sagen wollten, konnte niemand deuten. Nachtsüber war es am schlimmsten; dann stritten Katrines Geist und der Teufel um seine Seele; sie wollte ihn retten; der Böse aber zeigte seine großen, gelben Zähne, grinste übers ganze Gesicht und sagte: „Du kommst zu spät; du hättest aufpassen sollen, als du noch um ihn warst; gib dir keine Mühe; hier ist unser Kontrakt, unterschrieben mit seinem eigenen Blut, den muss er bald einlösen; ich habe nur noch mit dem Tod zu tun und nicht mit dir. Geh zu deiner Ruhe und lass dich hier nicht mehr blicken; hier bist du in unreiner Gesellschaft.“ Solche und ähnliche Stimmen vernahm Riklef, wenn er mit geschlossenen Augen dalag und doch nicht schlief.
„Ich will meinen Gott um Gnade bitten“, sagte er wohl in seinem Traum. Aber der Teufel lachte sein böses Lachen, zeigte ihm sein Hinterteil und sagte mit Spott und Verachtung: „Über so einen, wie du es bist, haben auch Gott und sein Sohn keine Macht; wir haben jeder unser Reich. Du gehörst zu mir und in die Hölle, und kein Gott kann dich erlösen und befreien.“ Solche schlimmen Gesichte hatte der sterbende Schurke in seiner letzten Zeit jede Nacht. Und der Teufel tanzte um sein Krankenlager. „Nehmt diesen schwarzen Kerl von mir weg, er erwürgt mich sonst“, schrie er mehr als einmal in solch bösen Nächten. Er lag im Sterben und konnte doch nicht sterben; er rang mit dem Teufel, um in des Knochenmanns unheimliche Arme zu flüchten; der Teufel aber war stärker und dem Tod überlegen.
In einer Nacht war es ganz furchtbar. Wieder schlugen sich Teufel und Tod. Es schien, als hätte der Tod gesiegt. Der Teufel hielt fest, aber der Knochenmann gewann die Oberhand und machte sich mit dem kalten Leib des Mannes von Fockebüll davon. Der Teufel jedoch setzte ihm nach, riss dem Tod den Sterbenden weg und pustete ihm neuen Atem ein. Als der Hahn zum ersten Mal krähte, waren Traum und Anfall mit Teufel und Tod verschwunden, und Riklef lag in seinem Bett und – lebte. Ihm ging es sehr schlecht, und sicher lag er in seinen letzten Zügen, wie die alte Frau meinte, die die ganze Nacht bei ihm gewacht hatte. Der Kerl aber war zäh und – lebte weiter.
Bald konnte die alte Margret es nicht mehr ertragen; aber Regine ließ sie nicht los; sie musste weiter wachen und zusehen, wie der Sterbende sich quälte und doch am Leben blieb. Selten kam Regine in die Stube, wo ihr Vater lag und nicht sterben konnte. Sie zitterte und bebte, wenn sie ihn sah. Er erkannte sie schon lange nicht mehr. Ein flüchtiges: „Wie geht es, Margret?“, und draußen war sie wieder. Niemand kam, um zu fragen, wie es ihm ging; alle hatten Angst, das Haus zu betreten, wo Teufel und Tod um die Seele eines Bösewichts rangen. Niemand hatte Mitleid und Mitgefühl mit dem sterbenden „gierigen Hecht von Fockebüll“.

Die letzte Nacht von Riklefs Leben kam aber trotz allem plötzlich und unvermutet.
„Er kann noch wochenlang liegen“, dachte Margret und schlief in Riklefs großem Lehnstuhl ein. Als sie erwachte, lag Riklef mit offenen Augen da. Sie fragte, ob er etwas bräuchte, aber keine Antwort kam. Sie nahm ihn an der mageren Hand und fand sie eiskalt. Sanft wäre er eingeschlafen, wie es nachher in der Zeitung stand. Riklef war erlöst aus diesem Jammertal.
„Der Teufel hat doch die Oberhand über den Tod gewonnen; er hat sich mit seiner schwerbeladenen Seele davongemacht und den verrotteten Körper dem Tod überlassen“, hörte man sagen.
Der reiche Mann wurde reich begraben; aber das war auch alles. Nicht eine Träne fiel wegen seines Hinscheidens; nicht viele fuhren oder gingen hinter seinem Sarg; auch Siegfried kam nicht. Nun lagen dort zwei gleiche Steine über den irdischen Resten zweier Menschen, die in ihrem Leben so ungleich waren, die erst in Ruhe und Frieden nebeneinander lagen, als sie tot waren. Der Sarg war sofort, nachdem man die Leiche dort hineingelegt hatte, verschlossen worden; denn Riklef sah nicht gut aus. Er war nicht das, was man wohl eine schöne Leiche nennt. Seine gebrochenen Augen und sein Mund standen weit offen, denn niemand war bereit gewesen, sie ihm zuzudrücken. Der Pastor, ein frischer, junger Mann, hielt die Grabrede über Matthäus 6, Vers 19 und 20. Als er begann: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden...“, spitzten die Leute die Ohren und schauten zu Regine hin. Sie saß unter ihrem schwarzen Schleier, wäre jedoch am liebsten aufgestanden und hätte gesagt: „Hör auf, Pastor, das kann ich nicht hören“; sie blieb aber sitzen und sagte an diesem Tag auch nichts. Der Pastor käme ja noch einmal, wie er es nach so einer Begebenheit gewohnt war, und dann würde sie ihm schon sagen, was ihr Blut an jenem Tag zum Kochen gebracht hatte.
„Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes komme.“ Dieses harte Wort hatte er auch zu sagen gewagt.
„Er gibt es ihr aber ordentlich“, meinten die Leute, als sie vom Friedhof nach Hause gingen.
„So eine Leichenpredigt möchte ich gerne haben“, sagte der Schuster, „da war es doch etwas anderes bei seiner braven Frau.“
Man konnte wohl sagen, der böse Riklef war mit Scham und Schande ins Grab gesunken. Kein Wunder, dass nach seinem Tod die wunderlichsten Geschichten in Umlauf kamen. Man sagte sogar, der Sarg wäre zwar schwer gewesen, weil er doppelt und aus alter Eiche wäre; aber er wäre leer gewesen. Riklef läge gar nicht auf dem Friedhof, sondern der Teufel hätte ihm einen großen Stein um den Hals gebunden und ihn dann auf den tiefsten Grund des großen Wasserlochs, nicht weit vom Haus entfernt, hinabgleiten lassen. Riklef hätte sich gewehrt und losgerissen, und da hätte er den Menschen in einen riesigen Hecht verwandelt, der so groß wäre wie Riklef lang. Kein Fischer könnte ihn fangen, und Gott gnade dem Mann, der es versuchen wollte: Er verlöre Leib und Leben dabei. Der gierige Hecht verschlänge ihn, und weg wäre er und käme nie mehr zum Vorschein.
Auf dem tiefen Wasserloch tanzten schon viele Jahre lang jede Nacht die Irrlichter und winkten zur Fockebüllwarft hinauf, so lange, bis sie Riklef hätten, wo sie ihn haben wollten.
Katrines Geist habe noch lange nach Riklef gesucht, aber sie fände ihn nicht. Der Sarg aber wäre leer, und es triebe sie beständig wieder aus ihrer Ruhe. Zuletzt hätte sie sich verirrt und wäre dem großen Wasserloch zu nahe gekommen, dass sie beinahe hineingeraten wäre; aber die Irrwische hätten gesungen:

„Auf den tiefsten Grund gebannt
hat man Riklef, der verschwand,
dass er nie mehr Schätze zähle;
in der Höll’ ist seine Seele.
Hi, hi, hi,
verraten woll’n wir’s nie.
Hi, hi, hi!
Hi, hi, hi!“

Seit der Zeit suchte Katrine Riklef nicht mehr.

Solche und viele andere Geschichten kamen nach Riklefs Tod in Umlauf. Bis in unsere Zeit hat sich die Sage erhalten. Der Riesenhecht ist bis heute noch nicht gefangen; und spuken tut es noch immer auf der alten Warft.

Ehe aber der letzte Strich unter diese Geschichte gezogen wird, haben wir noch zu erzählen, was aus Regine wurde. Hatte sie in vielen Angelegenheiten bereits das Sagen gehabt, als ihr Vater noch gesund war, riss sie die Verfügungsgewalt ganz und gar an sich, als Riklef zu trinken, dahinzusiechen und mit dem Tod um sein Leben zu ringen begann. War der Vater ein strenger Herr gewesen, war es die Tochter beinahe noch mehr. Sie war nicht nur jünger und gesünder, sondern auch dazu erzogen, ihre Bediensteten in harter, scharfer Zucht zu halten.
Wie ein Mann watete sie in ihren langen Stiefeln über die Felder, den Springstock über dem Nacken. Ihren scharfen Augen entging nicht das Geringste. Tüchtige Bedienstete bezahlte und beköstigte sie gut, das konnte man nicht anders sagen, ja, viel besser als die meisten verarmten Bauern, die am Sonnabend, wenn der Tagelohn fällig war, fragten, ob man nicht ein Pfund Butter statt des Geldes mitnehmen wollte. Den Stall hatte sie voll vom besten Vieh und konnte das Pflugland mit ihren zehn Pferden besser bearbeiten als die meisten Bauern. Das Wuchern mit Geld hatte bereits in den letzten Jahren vor Riklefs Tod, seit Regine den Zügel geführt hatte, aufgehört. Dazu war sie wohl zu stolz und verstand es wahrscheinlich auch nicht richtig. Geringe Schulden von einigen Talern oder Schillingen vernachlässigte sie und zog sie nicht ein. Geholfen aber wurde niemandem mehr auf der Fockebüllwarft.
Sie tat das, sagte man wohl, um den Leuten den Mund zu stopfen und Gewissensfrieden zu erlangen. Gesellschaftlichen Umgang mit anderen Höfen und Menschen hatte sie gar nicht, seit eine Hoffnung auf einen Mann nach der anderen zerflossen war. Sie ging stolz und einsam ihren Weg; sie brauchte niemanden und wollte auch niemandem Dank schuldig sein.
Eine Weile nach Riklefs Begräbnis kam der Pastor, ein kleiner, freundlicher Mann, aber im Glauben streng nach der Bibel und ohne Angst, den Leuten die Wahrheit direkt ins Gesicht zu sagen. Als er eintrat, saß Regine in ihrem schwarzen Trauerkleid in der Stube und las in der Bibel. Das hatte er nicht vermutet, aber diese Begräbnispredigt hatte sie doch äußerst verärgert und gewurmt. Sie konnte es nicht vergessen, dass ihr Vater eher heruntergemacht worden war, als dass er eine angemessene Grabrede bekommen hatte. Sie las, wie sie es seitdem oft tat, die Bergpredigt im Matthäusevangelium. Der Pastor sah gleich, was sie vorhatte, fragte aber doch, was sie da läse.
„Ich suche in der Bibel nach einem Beweis, dass es Sünde sei, Geld und Gut zu sammeln, wie meine Vorfahren es getan haben.“
„Es ist keine Sünde an sich“, antwortete der Pastor, „es kommt darauf an, auf welche Weise gesammelt wird. ‚Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat‘“, sagte er und fuhr fort: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“
Der Pastor wusste ihr zu beweisen, dass das unrechte Anhäufen von Geld und Gut gemeint war; aber als wollte sie sagen: „Das geht dich im Grunde nichts an, Pastor“, sagte sie: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet“, und schließlich noch, nach langem Streiten, dass die Grabrede, für die der Pastor bezahlt würde, nicht dazu da wäre, um über die Toten zu richten, sondern um diejenigen zu trösten, die in tiefer Trauer zurückgeblieben wären.
„Geld und Gut ist vergänglich wie die Blumen auf dem Felde“, sagte der Pastor; darüber waren sie aber verschiedener Meinung, und als er fortging, nahm sie vor seinen Augen ihren goldenen Ring vom Finger und warf ihn mit folgenden Worten in die tiefe (und wie man sagte) grundlose Wasserkuhle: „So sicher, wie ich diesen Ring nie wiederfinde, so sicher nimmt auch mein Geld kein Ende, solange ich lebe; dafür haben meine Vorfahren gesorgt, und ich selber habe gelernt, festzuhalten, was ich habe.“

Der Pastor sagte kein Wort mehr. Er sah schon ein, hier war ein steiniger Grund und alles Predigen umsonst. Hochmut aber kommt vor dem Fall, und so kam es auch für die Königin von Fockebüll.
Gleich am nächsten Morgen fing ein Knecht einen der mächtigen Hechte, die in der großen Kuhle ihr Wesen trieben. Als er ausgeweidet wurde, fand der Knecht in den Gedärmen des Hechts den Ring und brachte ihn Regine ins Haus.
„Was für ein Glück, dass ich den kostbaren Ring wiederfand“, sagte er.
Regine aber wurde weiß wie eine gekalkte Wand und sagte kein Wort, sondern legte den Ring fort und trug ihn nie mehr.
„Sollte es wirklich so etwas geben, das man Gottes Finger nennt?“, fragte sie sich insgeheim; „nun glaube ich es beinahe.“
„Wenn dieser schwarze Talarträger nur nicht Recht bekommt“, dachte sie bei sich.
Eine Unruhe, die sie nie gekannt hatte, kam in ihr Herz. Sie fühlte sich nicht so sicher wie sonst, griff zum heiligen Bibelbuch und schlug auf, wie es sich gerade traf. Ein Zufall war es, dass sie ihren Finger auf Matthäus 12, Vers 43 setzte, wo steht: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandert er dürre Stätte, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er dann: Ich will umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, findet er es müßig.“
Weiter kam sie nicht. Sie dachte an ihren Vater. War es nicht, als wären die Worte für ihn und über ihn geschrieben? Gab es doch so etwas wie Gottes Finger, und wollte er sie warnen, dass sie umkehrte, solange es noch Zeit war?

Ein unheimliches Zittern ging durch ihren Körper; sie bekam Angst vor sich selbst, und hastig schlug sie die Bibel zu; sie sah sich im Raum um, ob dort irgendetwas wäre. Ihr war, als wäre da etwas, das sie zwar fühlen, aber nicht sehen konnte. Sollte es doch die Wahrheit sein, was die Leute in ihrem Aberglauben sagten, dass der reiche Riklef keine Ruhe in seinem Grab gefunden hätte, sondern des Nachts auf der Fockebüllwarft umginge? Wenn es die Wahrheit war, sollte es dann wohl unmöglich sein, dass er sogar am helllichten Tag da war und nur nicht gesehen wurde? Wenn es die Wahrheit war! Das wäre furchtbar!
Die ganze Vergangenheit, von der Zeit an, da ihre Mutter von ihr ging, bis jetzt, zog an ihr vorbei. Ihre Gedanken blieben bei dem Pastor und seinem Wort hängen: „Geld und Gut ist vergänglich wie die Blumen auf dem Felde.“

Wenn sich das bewahrheiten würde, was dann? Sie konnte ihre Ruhe nicht wiederfinden, wie oft sie auch sagte: „Ach was! Unsinn! Unmöglich! Wie sollte das wohl zugehen? Was sich gemehrt hat in hunderten von Jahren von Geschlecht zu Geschlecht, wie sollte das wohl in einem Leben wegschmelzen! Nein, nein, Regine! Lass dich nicht zum Narren halten und bange machen von Pastor und Bibel!“
Sie riss sich innerlich zusammen, stieß den Stuhl beiseite, dass es knirschte, und stand auf, reckte ihren Riesenkörper und ging auf die Vordiele. Dort stand der Springstock; den legte sie über den Nacken und ging quer über die Felder in Richtung See. Wohin sie ging und wollte, hatte sie gar nicht bedacht und stand erst still, als sie an den Rand eines breiten Sielzugs gelangte, über den sie nicht springen konnte. Erst da kam sie zur Besinnung, wo sie war und warum sie aus dem Haus gegangen war. Einen Augenblick verharrte sie und blickte in den schwarzen Abzugskanal mit seinem Untergrund aus Seetorf und Kranz von Schwanenblumen am Rand.
„Geld und Gut vergeht wie die Blumen auf dem Felde“, hatte der Pastor gesagt, und das Wort konnte sie nicht loswerden. Eine Sekunde lang kam ihr der Gedanke: „Stürze dich kopfüber in den Schlamm!“, dann drehte sie sich rasch um und stapfte nach Hause. Die Beine waren ihr schwer; wovon, wusste sie nicht. Durchnässt von Angstschweiß kam sie nach Hause. Ins schwarze Wasser hatte sie geblickt und im Sielzug ihr Spiegelbild gesehen, hatte Angst davor bekommen und war umgekehrt. Eine große, starke Frau war sie, und doch, sie war der Ohnmacht nahe, als sie die Warft

hinaufstieg. Was war das? War jemand hinter ihr her, dass ihr die Beine zitterten, als sie die Hand auf die Klinke legte und hineingehen wollte?
Ihr Herz stieß und pochte, als wäre sie auf der Flucht vor einem Feind, der ihr vom schwarzen Kanal an auf den Fersen gewesen war. Da war nichts; und doch war da etwas; sie sah es nicht, sie hörte es nicht, aber sie fühlte es, da ging etwas, neben ihr her, das sie nicht loswerden konnte. War es ihres Vaters Geist, der sie keine Ruhe finden ließ, oder gar der Böse selbst, der sie verfolgte, und das am helllichten Tag? Ihre Sicherheit, die sie sonst nie verlassen hatte, war von ihr gewichen. Sie setzte sich in den bequemen Lehnstuhl am Südfenster, das am weitesten nach Westen lag. Sie hörte Schritte, aber niemand kam. Sie stand auf, rief den Hund herein, um ein lebendiges Wesen zu haben, mit dem sie sprechen konnte; aber auch das half nichts; der Hund jaulte, kroch unter den Tisch und knurrte, als wäre da etwas Fremdes in der Stube; aber wo war es, was war es, das den Raum für den Hund unheimlich machte? Sie rief Margret, denn sie brauchte Gesellschaft. Aber offenbar wurde Margret auch von dem unheimlichen Etwas angesteckt, das im Raum und doch nicht mit den Händen greifbar war. Ein Ring fiel zu Boden; Regine fuhr zusammen und wagte nicht, ihn aufzuheben.
Margret fragte: „Was war das?“, denn ohne dass jemand ihn angerührt hatte, sprang der Ring hinab und war auch nicht mehr zu finden. Er stand hochkant, direkt an der Innenwandtäfelung, und wurde nicht gefunden, wie sehr sie auch suchten.
„Darf ich ins Bett gehen?“, fragte Margret.
„Ja“, antwortete Regine, und schon wieder war sie mit ihren unheimlichen Gedanken allein.
Der Abend breitete seinen dunklen Mantel über Feld und Fenne; und im Dunkeln saß Regine und wagte nicht, sich von der Stelle zu rühren.
Ein wurmstichiger Apfel fiel klatschend vom Baum und jagte ihr einen neuen Schrecken ein.
„Was war das wieder?“, dachte sie, wagte aber nicht, sich vom Stuhl zu erheben, sondern blieb sitzen, bis es dunkle Nacht war. Ihre Nerven waren ganz und gar in Unordnung geraten und malten ihr beständig neue Schreckbilder vor, bis sie zuletzt vor Mattigkeit einschlief und in einem grässlichen Traum fortsetzte, was sie tagsüber bereits so furchtbar gequält hatte. Um Mitternacht wurde sie wach. In schlechter Verfassung und bleischwer in allen Gliedern schleppte sie sich ins Bett und fiel bald in einen ohnmachtähnlichen Schlaf.
Die Sonne stand hoch, als die Königin von Fockebüll die Augen aufschlug. So etwas war sie nicht gewohnt. Spätestens um sechs Uhr war sie sonst auf den Beinen, und nun war es ungefähr neun. Hatte das Pastorenwort sie ganz und gar aus der Bahn geworfen, oder was war das eigentlich?
Gar nichts war da, nicht das Geringste. Alles war wie immer, nur sie selbst war anders gewesen. Ihre Nerven, sonst so stark wie Eisen und Stahl, hatten sie wunderlich und zu einem Narren gemacht, der Spuk sah, wo heute Morgen im grellen Sonnenschein nicht die geringste Kleinigkeit war.
Riklefs böses Ende und sein Tod waren noch zu nah und hatten ihr doch mehr zugesetzt, als sie es wahrhaben wollte. Heute Morgen saß sie in ihrer gewohnten Stärke beim Kaffee, hatte weder vor Teufel noch Hölle Angst. Sie lächelte in sich hinein, wenn sie daran dachte, wie schwach sie gestern gewesen war. Als sie gefrühstückt hatte, nahm sie den Springstock und ging zum Trotz denselben Weg, den Angst und düstere Gedanken sie gestern Nachmittag entlanggejagt hatten. Die Feldflur lag in hellem Sonnenschein, und nicht das Mindeste war dort, wovor man sich zu fürchten brauchte. Sie freute sich, wie gut das Gras stand, und blickte seelenruhig in den schwarzen Sielzug; sie pflückte die Schwanenblumen, die auch gestern am Rand standen, und außerdem Krauseminze und Schwertlilienfrüchte. Ein mächtiger Hecht schoss dicht vor ihr mit großem Geplansche in die Tiefe. Aber darüber lachte sie heute Morgen, wenn sie bedachte, was sie wohl gestern dazu gesagt hätte.
„Sind das Altjungfernschrullen?“ , fragte sie sich; „es wäre doch reichlich früh; ich gehe ja erst auf die fünfunddreißig zu.“

Damit war sie wieder beim Heiraten angelangt. Ärgerlich fand sie es doch, dass sich in dieser Angelegenheit nicht hatte erfüllen wollen, was jedes Mädchen als selbstverständlich vom Schicksal verlangt.
„Mit all meinem Reichtum und doch allein“, sagte sie leise zu sich und seufzte tief und schwer; „aber so ist es, Liebe lässt sich nicht kaufen, sie will verdient und auch noch geschenkt sein.“
„Wer Liebe säet, wird Liebe ernten! Wer aber Drachenzähne säet, der wird Verdammnis ernten.“
Das Wort aus der Begräbnispredigt ihres Vaters kam ihr plötzlich wieder in den Sinn. Regine war auf dem besten Weg, von Neuem in tiefen und schweren Gedanken zu versinken, von Neuem den Kopf hängen zu lassen. Aber heute Morgen hatte sie so viel Kraft, dass sie sich nicht bezwingen ließ; sie riss den Kopf hoch und sagte: „Nein, nein, Regine! Beginne nicht wieder wie gestern; nach Hause an die Arbeit, das ist die beste Medizin gegen solche Schrullen.“
Und sie drehte sich um und ging denselben Weg zurück, den sie eben gekommen war.
„Ein vergeudeter Nachmittag gestern, ein vergeudeter Vormittag heute“, sagte sie; „das darf nicht wieder vorkommen.“
Als friesische Frau war auch Regine nicht frei von Aberglauben; auch sie ging, selbst wenn sie sich einbildete, an all das Unheimliche, das man Spuk nennt, nicht zu glauben, doch nicht gerne um Mitternacht über den Friedhof oder in der Nacht an einer Deichkuhle vorbei, wo die Irrlichter tanzen; auch sie fuhr zusammen, wenn sie spätabends an einem Graben entlangging und plötzlich eine Kröte dort hineinsprang oder aus dem Nebel ein Scheuerpfahl mit rundem Kopf in einer Fenne am Weg auftauchte, ohne dass sie genau sehen konnte, was es war.
Auch in Regine steckte, wie in allen Friesen, noch ein großes Stück Heidentum, saßen viele Reste des alten Heidenglaubens, ohne dass sie es selbst wusste. Und in Stunden der Nachdenklichkeit und Trauer gewinnen die Wurzeln des lange verblichenen Heidentums Macht über den Menschen, ohne dass er es merkt und will.
„Was für ein Unsinn“, sagte Regine, als sie wieder voll bei der Arbeit war, „sich von den finsteren Heidengeistern, die nur in der Fantasie leben, umwerfen zu lassen.“
Ein Mensch aber ist in gewissen Stunden seines Lebens ein gebrechliches kleines Wesen, und war er sonst auch, wie es schien, aus Eisen und Stahl. Regine war eine Frau wie ein Mann, und zwar ein kräftiger; gestern aber war sie klein und schwach wie ein Mädchen, das Angst hat, wenn am Abend der Wind am Dach reißt und seine Musik um die Hausecken heult. Je einsamer jemand ist, desto leichter ist er geneigt, solche ängstlichen Gedanken Macht gewinnen zu lassen, und so erging es auch Regine. Gesellschaft fehlte ihr, ein Mann fehlte ihr, wie sie es damals richtig gefühlt und ausgesprochen hatte, als sie den Tierarzt einfangen wollte. Eine Frau ist wie ein Efeu, der eine Mauer braucht, um sich darauf zu stützen; und eine Frau war doch auch Regine nur, eine schwache Frau, die einen Partner brauchte, auf den sie sich stützen konnte, wie stark sie auch war. Sie fühlte vollkommen, was ihr fehlte, und sagte: „Ja, Liebe kann man nicht kaufen; Liebe muss von selbst kommen und uns holen, sie lässt sich nicht zwingen.“
In der Harde und auch der nächsten Umgebung gab es keine Aussichten, das zu finden, was ihr fehlte; sie sah es ein; denn sonst wäre schon lange jemand gekommen. Man konnte nicht sagen, dass sie in dieser Angelegenheit wählerisch gewesen wäre, und sie hatte auch keine Gelegenheit dazu gehabt, denn niemand hatte ihre Hand und ihr Herz begehrt. Nun wollte sie versuchen, einen Partner aus der Ferne zu holen. In Kopenhagen hatte sie Verwandtschaft, bedeutende Verwandtschaft, die viel gesellschaftlichen Umgang und einen großen Bekanntenkreis hatte, das wusste sie von früher, da sie als Mädchen von fünfzehn Jahren mit ihrem Vater dort gewesen war. Da sollte es nun versucht werden. Mit großem Aufwand begann Regine, sich auf die Reise in die dänische Hauptstadt vorzubereiten. Wochenlang hatte sie die Schneiderin bei sich sitzen, und noch mehr wurde in Flensburg angefertigt oder gekauft. Im Sommer, zwischen der Frühjahrsfeldarbeit und Ernte, sollte es vor sich gehen, mit dem Schiff von Flensburg aus. Ein wenig beschwerlich war es, dorthin zu kommen; aber das musste gehen, wenn das Ganze nur von Erfolg gekrönt würde.

Zum Schiff ließ sie sich mit dem eigenen Fuhrwerk fahren; dann aber begann das Ungemach. Regine wurde seekrank und meinte, wie jeder in diesem Zustand, nun wäre es vorbei mit Welt und Glück, mit Liebe und Leben. Sie erholte sich auch nicht, ehe sie in Kopenhagen an Land ging. Ein wenig erschöpft und schwach kam sie dort an. Ihre Verwandtschaft holte sie in einem vornehmen Fuhrwerk ab, und aufgenommen wurde sie aufs Beste.
Zwei Tage später hatte sie sich so weit erholt, dass sie die erste Ausfahrt machen konnte, nach Klampenborg. Eine ganz neue Landschaft tat sich vor Regines Auge auf, die nie weiter als bis nach Flensburg gekommen war.[13] Hier war die Ostsee mit ihrem herrlich blanken, grünlichblauen Wasser, hier Wald ringsum. Ein anderes Leben war es doch als in Tondern oder Flensburg. Hier hatte man gar keine Zeit, an Spuk oder Irrlichter zu denken; dafür war es zu lebendig, wohin man auch kam. In der Großstadt kannte keiner den anderen; jeder ging seines Weges und wusste weder Böses noch Gutes über seine Nachbarn zu erzählen. Man war so frei und hing nicht von der Meinung anderer ab, wenn man genügend Geld hatte, um bar zu bezahlen und auch ein gutes Trinkgeld zu geben. Es war genau das Gegenteil: das große Kopenhagen und die Fockebüllwarft mit ihrer Einsamkeit und weiten Feldflur.
Der reichen „Tante aus der Wiedingharde“ zu Ehren wurde bald ein nobles Gastmahl veranstaltet. Ein äußerst vornehmer Mann von gut vierzig Jahren wurde auch eingeladen. Niemand hatte eine Ahnung, dass die ältliche Tante von Fockebüll auf Bräutigamssuche war, aber sorgen wollten sie dafür, dass es ihr bei ihnen gefiel; zu ihrem eigenen Vorteil.
„Mit so einer reichen Tante, die keine nähere Verwandtschaft hat als uns, muss vorsichtig umgegangen werden“, hatte der Mann des Hauses gesagt, und jeder hatte sich danach zu richten. Der vornehme Mann aus Stockholm hatte Regine am Tisch; ein passendes Paar schienen sie zu sein, denn beide verstanden sich vom ersten Augenblick an. Er war ein feingebildeter Mann, der weit herumgekommen war und sein Wort zu machen wusste, hatte vornehme Manieren und wusste Regine einzunehmen wie kein Mensch zuvor. Nach ein paar Gläsern Wein wurde sie so gesprächig, wie sie es nie gewesen war, und keine halbe Stunde war vergangen, da wusste der Fremde über ihre gesamten Lebensumstände Bescheid. Er selbst war arm, aber ein großer, stattlicher Kerl in seiner besten Kraft, so dass er Regine sogleich gewonnen hatte.
Zwar wusste in ganz Kopenhagen niemand genau Bescheid über den Mann, den vornehmen Baron aus Stockholm, aber überall wurde er eingeladen, wo man lustig sein wollte; denn die Frauen wusste er zu nehmen wie niemand sonst. Er war von altem Adel, so viel wusste man; er hatte ein mächtig großes Gut in Schweden; das wusste man auch; wie viele eingetragene Schulden auf diesem großen Gut lasteten, wusste niemand; dass Schloss und Nebengebäude in einem erbärmlichen Zustand waren und die Geldjuden bei ihm aus- und eingingen, wusste erst recht niemand. Dass er seinen riesigen Betrieb mit hohem Glücksspiel und flottem Leben heruntergewirtschaftet hatte, war niemandem bekannt und natürlich auch Regine nicht. Ihr erging es diesmal ungefähr ebenso wie damals mit dem Tierarzt. Ihre Besinnung war dahin, als sie endlich wieder einen gutaussehenden Mann neben sich hatte, der los und ledig und zu haben war. Das Blut, das lange geschlafen hatte, begann wild zu werden und stieg ihr zu Kopf. Als das Fest zu Ende war, da war auch ihre Vernunft zu Ende. So eine gute Gelegenheit kam wohl nicht mehr und musste wahrgenommen werden, damit die Reise nicht vergebens war und sich bezahlt machte.
Als Regine drei Wochen in Kopenhagen verbracht hatte, war es so weit. Der Baron aus Stockholm hatte sich erklärt. Regine schwamm in Seligkeit. Wonach sie so lange und mächtig gegiert hatte, sollte sich nun erfüllen. Am Mittag ihres Lebens sollte sie Braut und Ehefrau werden. Baron Haarström machte eine kleine Morgentour mit der schwerreichen „Tante aus der Wiedingharde“, und auf dieser Tour wurde beschlossen, dass aus ihnen beiden ein Paar werden sollte. Haarström wollte erst zurückreisen und seinen Gutshof herrichten, um sein Lebensglück auf eine würdige Weise zu empfangen. Nun wurde Regine in seine näheren Umstände eingeweiht. Das Anwesen

13 Kurz zuvor wurde in der Geschichte berichtet, Regine wäre zusammen mit ihrem Vater schon einmal in Kopenhagen gewesen. Solche Ungenauigkeiten passieren Peter Jensen hin und wieder.

wäre groß, aber bis auf den letzten Mauerstein verschuldet, der Vieh- und Pferdebestand zu so gut wie nichts zusammengeschmolzen, das alte Schloss baufällig, die Scheunen kurz vor dem Einstürzen, das Land zunichte gepflügt. Kurzum, es fehlte an allen Ecken; nur der Mann war in einigermaßen guter Verfassung. Ein paar graumelierte Haare begannen zu kommen, und mitten auf dem Kopf wurde das Haar bereits ein wenig dünner als anderswo. Aber auch Regine hatte die besten Jahre schon ein wenig überschritten, und wollte sie nicht sitzenbleiben, musste sie zugreifen. Geld genug hatte sie ja, wenn es auch nicht endlos war. Die Ringe wurden gekauft, und Regine war Braut, als sie wieder nach Fockebüll zurückkehrte. Der Baron zog nach Schweden. Er wollte das Ganze in Schwung bringen, ehe Regine einzog. Das kostete Geld; er hatte nichts, aber was machte das? Wofür hatten ihre Vorfahren länger als hundert Jahre gespart und zusammengekratzt, wenn es nicht endlich einmal gut angewandt werden sollte?

Ohne langes Bedenken sandte sie Geld über Geld. Das Bauen und Neueinrichten hatte mit voller Kraft begonnen, aber es kostete mehr, viel mehr, als sie beide gedacht hätten, wie der Baron schrieb. Die ersten zweihunderttausend waren schon verbraucht, und der schwedische Bräutigam forderte immer mehr. „Fix oder nix“, hatte er geschrieben. Er hoffte, das Ganze in einem Jahr fertig zu haben, denn diese Umstände dauerten doch noch länger, als er es sich vorgestellt hätte.

Die erste Viertelmillion war bereits weg, aber „was machte das“, dachte Regine. „Was soll ich mit Fockebüll, wenn das neue Schloss erst fertig ist.“

Ihr lieber Baron konnte herrliche Briefe schreiben und tat es zumindest auch jedes Mal, wenn er Geld und immer wieder Geld benötigte. Das Bargeld war bald aufgebraucht. Aber was sollte sie mit dem Land in der Wiedingharde, da sie doch bald nach Schweden zog und Baronin würde. Haarström verlangte fünfzigtausend Mark, und Regine verkaufte ein Stück Land vom besten, was sie hatte: „Was soll ich denn damit?“, dachte sie bei sich. Pferde und Viehbestand und die neue Wohnungseinrichtung gingen ins Geld. Der Baron malte ihr aufs Lieblichste aus, in was für eine herrliche Welt sie nun bald käme, und bat um noch einmal zwanzigtausend. Ein weiteres Stück Land ging weg. Fockebüll war bereits kein großer Hof mehr; aber gut war es, dass sie Gelegenheit hatte, es an einen reichen Dänen loszuwerden, der vorhatte, sich dort draußen ein Haus zu errichten.

Nun aber wäre es bald so weit, dass er seine liebe Braut zur Baronin machen konnte, aber er bräuchte noch fünfzigtausend. Auch die bekam er. Regine nahm Geld auf und ließ es als Schuld eintragen. Was sie jetzt noch ihr Eigen nennen konnte, war wenig im Vergleich zu dem, was sie gehabt hatte, als ihr Vater starb; aber wozu brauchte sie Geld; es war ja viel besser aufgehoben, wenn es auf „Lysholmbro“, wie das riesige Gut in Schweden hieß, eingesetzt wurde.

Ein paarmal ging es noch so weiter. Regine wurde arm, aber nun wäre es auch bald so weit, dass sie kommen könnte; zwei Monate noch, dann sollte es losgehen. Der Baron wollte sie selbst holen. Den Rest des Hofes wollten sie verkaufen, und Regine sollte der Wiedingharde für immer Lebewohl sagen.

„Nun braucht er wohl kein Geld mehr“, dachte sie und bereitete sich auf die Reise vor. Mitnehmen sollte sie nichts in ihre neue Heimat, hatte der Baron geschrieben; sie wollten zuletzt eine Auktion über den Rest abhalten und dann fortziehen. Die zwei Monate wurden ihr lang; denn der Baron schrieb nicht. Er wäre sehr beschäftigt, um alles richtig schön herzurichten, hatte er im letzten Brief geschrieben, der voller süßer Worte und schöner Hoffnungen auf die Zukunft war. Aber die zwei Monate waren um, und weder Brief noch Baron kam. Sie wartete und wartete Woche um Woche; aber vergeblich. Da ging sie zum Pastor und erzählte ihm das Ganze. Er sollte ihr mit Rat helfen. Der kleine, freundliche Mann hörte still zu und ließ sie erzählen, lang und ausführlich. Er schüttelte nur den Kopf, als sie aufhörte, aber sagte nichts.

„Was ist zu tun?“, fragte Regine, „der Arme ist sicher krank geworden und liegt vielleicht im Sterben, und ich, seine Braut, sitze hier und weiß von nichts.“

„Kann sein, kann auch nicht sein“, erwiderte der Pastor.

„Soll ich hinreisen?“, fragte sie.

„Das ist vielleicht das Beste; vielleicht auch nicht, denn die Reise ist teuer und beschwerlich und sollte nicht gerne umsonst gemacht werden“, meinte er.
„Umsonst?“, sagte Regine, „ich bleibe gleich dort.“
„Dann reise in Gottes Namen“, antwortete Thomsen.
„Ja!“, sagte Regine.
Sie konnte nicht klug aus dem Pastor werden; was meinte er eigentlich; er tat so merkwürdig, als wäre dabei ein Aber, das er nicht auszusprechen wagte.
„Wo liegt dieses Lysholmbro?“, fragte er.
„Nicht weit von Stockholm, meine ich“, antwortete Regine.
„Dann will ich an den Bürgermeister von Stockholm schreiben, ehe du reist“, sagte Thomsen, „er muss Mann und Anwesen kennen, wenn es dicht bei Stockholm liegt.“
„Warum das?“, fragte Regine.
„Das ist besser“, erwiderte der Pastor, aber sagte nicht geradeheraus, was er meinte.
„Die Sache hat einen Haken“, kam es Regine plötzlich in den Sinn; aber sie ließ sich nicht anmerken, was sie dachte.
„Nun ja, wenn der Pastor so gut sein will“, sagte sie und ging.
Der Pastor schrieb einen kurzen Brief mit genauen und bestimmten Fragen. Vierzehn Tage später kam ein großer Umschlag mit einem ebenso kurzen Brief darin. Lysholmbro läge bei Stockholm und wäre ein kleines Dorf mit zwanzig Häusern und einem großen Gutshof; dort in dem alten, verfallenen Schloss hätte ein Baron gewohnt und ein wildes Leben geführt. Die Juden gingen bei ihm aus und ein. In den letzten ungefähr zweieinhalb Jahren hätte er es furchtbar schlimm getrieben und das Geld nur so zu den Fenstern hinausgeworfen, ohne das man erfahren hätte, woher er es bekäme, denn sein verfallener Hof brächte nichts ein, jeder Nagel gehörte den Geldjuden. Vor etwa zwei Monaten hätte er Konkurs gemacht, und das ganze Anwesen wäre unter den Hammer gekommen; aber es wäre nicht viel herausgekommen, und die meisten hätten ihr Geld verloren.
Er hätte die Juden mit seinen schwindelhaften Angaben hingehalten, dass er in Schleswig eine reiche Braut hätte, aber das hätte sich als bloße Gaunerei herausgestellt, um sich die Juden vom Leib zu halten. Wegen falschen Konkurses wäre er ins Gefängnis gekommen, wo er versucht hätte, sich mit seinem Hosenträger zu erhängen, aber wäre noch gerade rechtzeitig abgeschnitten worden und läge nun hoffnungslos im Krankenhaus, weil er versucht hätte, sich mit einem stumpfen Messer die Pulsadern aufzuschneiden. Er bekäme, wenn er sich, was nicht wahrscheinlich wäre, doch noch erholen sollte, mindestens zwei Jahre Zuchthaus, weil er die Leute äußerst schlimm betrogen und auch versucht hätte, Feuer an das alte Eulennest zu legen, was ihm aber nicht gelungen wäre.
Das war ein schlimmer Brief, und der Pastor dachte lange darüber nach, wie er es der Königin von Fockebüll mit Vorsicht und Behutsamkeit beibringen könnte. Regine kam nun oft, um anzufragen, ob noch immer keine Nachricht gekommen wäre.
„Der Brief ist gekommen“, sagte er, als Regine am Ostermontag nach dem Gottesdienst wiederkam.
„Was steht darin?“, fragte sie mit so schlimmem Herzklopfen, wie sie es noch nie gehabt hatte.
„Nichts Gutes“, war des Pastors kurze Antwort; denn er wusste, nun hatte sich sein Wort: „Geld und Gut ist vergänglich wie die Blumen auf dem Felde“ auf eine fürchterliche Weise erfüllt.
Wie gewandt der Pastor sonst auch war, in diesem Fall wusste er nicht, wie er es anfangen sollte, ihr beizubringen, dass die Königin von Fockebüll nun zu einer armen Frau geworden war, die von Haus und Grund gehen und, wer wusste wie bald, ins Armenhaus ziehen könnte; denn Geld, Hof und Land waren so gut wie ganz und gar verloren und verschwendet; das Übriggebliebene war wohl kaum dazu imstande, die schweren Abgaben zu tragen, die darauf lasteten.
Mit tiefem Ernst und ohne ein einziges Wort reichte er ihr Umschlag und Brief. Der Pastor rückte einen Lehnstuhl hin; halb ohnmächtig riss sie den schlimmen Brief aus dem Umschlag. Sie war totenbleich und konnte nicht zu Ende lesen. Die Zähne klapperten ihr im Mund; mit zitternden Lippen sank sie in den Lehnstuhl und starrte das Stück Papier an, als wenn sie ihren Verstand verloren hätte. Der Pastor bekam deswegen Angst und rief seine Frau, eine resolute, kleine Person.

Sie holte ein Glas mit Hoffmannstropfen und brachte Regine wieder zu sich; aber die saß da, Kopf und Hände zitterten, und konnte kein Sterbenswort hervorbringen. So saß sie wohl eine Viertelstunde, wortlos und stumm, als hätte sie Sprache und Gedanken verloren. Dann kam ein Wutanfall, und mit einem fürchterlichen Fluch knüllte sie den Brief zusammen und warf ihn dem Pastor mit den Worten: „Dieser verfluchte schwedische Schurke!“ vor die Füße.

Der Pastor und seine Frau ließen sie gewähren und sich auswüten. Ohne daran zu denken, dass sie in einem Pastorenhaus war, fluchte und tobte sie mit Schaum vor dem Mund. Zuletzt sagte sie: „Und ich habe nicht hören wollen, nun kommt die Strafe für meines Vaters Sünde! Er drehte sich im Grab um, wenn er wüsste, wie seine Tochter hier sitzt.“
Allmählich sammelte sie ihre Gedanken und begann fürchterlich zu weinen.
„Nun gehe ich aber in den Sielzug!“, begann sie nach einem Augenblick der Stille wieder.
Der Pastor merkte, jetzt war seine Zeit gekommen, und sagte: „Regine, suche Trost bei deinem Gott, noch ist nicht alles verloren.“
„Mir kann kein Gott und kein Teufel mehr helfen“, brüllte sie, stürzte zur Tür hinaus und heim zur Fockebüllwarft.
Die Bediensteten sahen sie kommen und wussten, es war etwas sehr Schlimmes passiert; denn ihre Frau, wie sie sie nannten, seit sie verlobt war, sah aus wie der leibhaftige Teufel.
Regine ging in die Stube, nahm ihres Vaters Bild von der Wand, warf es auf den Boden und trat es in tausend Stücke. Dann verriegelte sie die Tür, warf sich in den Lehnstuhl und blieb stundenlang sitzen, als wenn sie tot wäre. Niemand wagte, sie zu stören, denn alle kannten ihren Zorn, wenn etwas Schweres oder große Widerwärtigkeiten ihr das Leben vergifteten.
Niemand wusste, was sich im letzten Jahr auf der Fockebüllwarft zugetragen hatte; niemand hatte eine Ahnung, wie die Sachen auf dem bedeutendsten Hof in der Wiedingharde standen.
„Unrecht Gut gedeiht nicht“, sagte sie nach einer Ewigkeit; „Gott gnade den Menschen, die Eltern oder Vorfahren haben, die mit Unrecht ihr Vermögen angehäuft haben.“
Regine saß noch immer bei geschlossenen Türen im Lehnstuhl. Es wurde Abend, aber sie merkte es nicht. Margret, die besorgt war, wartete an der Tür, aber konnte nichts als ein Murmeln vernehmen. Was aber gesagt wurde, daraus konnte sie nicht klug werden. Von Geld war die Rede, aber den Zusammenhang konnte sie nicht ergründen. Sie wagte es nicht, leise an die Tür zu klopfen, denn wie alle anderen hatte auch Margret vor Regine Angst, wenn diese nicht gut aufgelegt war. Dann konnte sie unberechenbar und halb verrückt in ihrer Wut sein.
Ins Bett ging Regine in dieser Nacht nicht und hatte sich auch noch nicht sehen lassen, als am nächsten Tag der Pastor kam, um mit ihr zu besprechen, was nun werden sollte. Der Pastor wagte, sich durch Klopfen an der Stubentür zu melden. Das Murmeln verstummte, und eine harte Stimme fragte von innen: „Wer ist da?“
Sie wartete die Antwort gar nicht ab, sondern sagte: „Die Frau von Fockebüll ist nicht zu sprechen.“
Nun erst antwortete er: „Pastor Thomsen ist da.“
„Dann komm rein, Pastor“, sagte sie; sie hatte ganz und gar vergessen, dass sie bereits ungefähr vierundzwanzig Stunden bei geschlossenen Türen saß und die ganze Nacht nicht im Bett gewesen war. Endlich öffnete sie, und der Pastor trat ein.
Ein grässlicher Anblick erwartete ihn. Regine sah fürchterlich aus und starrte ihn mit wilden Augen an.
„Ja, ja, Pastor“, sagte sie, „nun ist es so weit. Nun geht es wohl erst nach Schleswig in die Irrenanstalt für den Rest des Vermögens, und dann für den Rest des Lebens ins Armenhaus.“
„Ich werde alles tun, damit es nicht so weit kommt“, sagte Thomsen, „nun musst du erst mal etwas ruhiger werden und den ersten schwersten Kummer überwinden, dann wollen wir sehen. Ich will dir bei allem helfen. Heute auf keinen Fall, aber sobald du wieder Kraft gesammelt hast und es ertragen kannst, wollen wir beide uns zusammensetzen und einen genauen Überschlag über Schulden und Vermögen machen; dann sehen wir, was übrigbleibt; ich hoffe, es wird noch reichen, um eine kleine

Wohnung zu kaufen, wo du bleiben und allein zurechtkommen kannst. Es wird alles noch besser, als du denkst. Zuerst entlohnst du deine Bediensteten, die nicht absolut nötig sind, und greifst selbst kräftig an; du bist doch dein Leben lang eine äußerst tüchtige Frau gewesen."
Solch vernünftiges Zureden und Mutmachen half mehr, als eine Flut frommer Bibelsprüche es getan hätte, und das sah der Pastor, ein guter, wenn auch bibelfester, ziemlich strenggläubiger Mann, ein. Einem Menschenherzen wie Regines war nur mit praktischen Ratschlägen beizukommen und nicht mit allerhand Frömmelei und leerem Gerede, das keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken konnte. Viel hatte Regine nie von „der schwarzen Krähe" gehalten, wie sie ihn in Zeiten des Reichtums und Hochmuts wenig respektvoll nannte.
„Er wird ja vom Kirchspiel ernährt und ist ein Diener des Kirchspiels", hatte sie gesagt, „und hat sich nach dem Kirchspiel zu richten und zu fügen."
Nun, da sie selber in Gefahr war, von eben diesem Kirchspiel ernährt zu werden, kam sie zur Besinnung und sah ein, dass ein tüchtiger Pastor, und obendrein ein guter, kluger und verständiger Mensch, mehr ist als ein Knecht des Kirchspiels, ja, dass so ein Mann mit Geld nicht zu bezahlen ist und es wohl verdient, von Großbauern und Geringverdienern gleichermaßen hoch in Ehren gehalten zu werden. Seine stärkenden Worte hatten ihr im Innersten gutgetan, sie gaben ihr neuen Mut und neues Selbstvertrauen; sie halfen einem Menschen, der zu Fall gekommen war, wieder auf die Beine. Als der wackere Mann sah, dass seine Worte auf einen Grund gefallen waren, der nicht völlig hoffnungslos war, sondern wohl noch Frucht bringen konnte, ging er still von dannen und sagte mit milden Worten: „Wann darf ich wiederkommen, Regine, oder willst du zu mir und meiner Frau kommen? Im Pastorenhaus ist jeder willkommen, der Hilfe und Trost nötig hat."
„Dann komme ich an einem der nächsten Tage", sagte Regine und merkte, dass ihr wesentlich leichter ums Herz geworden war.
Der Pastor gab ihr die Hand und nahm herzlich Abschied wie ein braver Arzt, der von einem Schwerkranken geht. Die Verzweiflung war von ihr genommen; sie sah nicht mehr so schwarz in die Zukunft, wie sie es noch vor ein paar Stunden getan hatte; sie fühlte, dass eine warme und wohlmeinende Hand eines guten Menschen sie aufgerichtet hatte. Ein Mensch war zu ihr in ihrer großen Not gekommen und kein Pastor, und das war es, was seine Wirkung getan hatte. Sie begleitete den Pastor sogar zur Tür hinaus und war so stark, dass sie gleich am Abend ihre Bediensteten hereinzurufen und ihnen auseinanderzusetzen vermochte, dass sie die meisten von ihnen nach diesem Tag nicht mehr brauchen konnte und dass sie sich, mit Ausnahme ihrer treuen, alten Margret, im Mai nach einer anderen Stelle umsehen müssten.
Das plötzliche Unglück erweichte auch die gleichgültigen Herzen, und so waren alle nun doch niedergeschlagen, dass sie nicht mehr auf Fockebüll bleiben konnten. Das Schwerste stand Regine noch bevor, der Auszug von dem Hof, auf dem ihre Vorfahren mehr als hundert Jahre lang so stolz und sicher gesessen hatten. Aber mit der Hilfe des Pastors würde auch das wohl überstanden, sagte sie zu sich, als die Bediensteten wieder hinausgegangen waren. Regine fühlte, sie hatte sich wieder in der Gewalt und war bereit, das Schwerste zu tragen.
Acht Tage dauerte es, ehe sie den Weg hinüber ins Pastorenhaus fand. Tag für Tag saß sie nun vor ihres Vaters Schatulle und tat nichts anderes als rechnen, die alten Papiere durchsehen, Schuld und Vermögen berechnen und vergleichen. Als sie damit fertig war, zog sie ihr schwarzes, seidenes Kleid an und ging hinüber zu ihren Freunden, dem Pastor und seiner freundlichen, kleinen Frau.
Die Papiere hatte sie jetzt beisammen, steckte sie in die Tasche und ging gleich am Morgen hinüber. Viele kleine Schuldscheine hatte sie noch gefunden; aber die meisten davon stopfte sie in den Ofen und verbrannte sie; sie stammten noch aus der Zeit des harten Regiments ihres Vaters. Wie arm sie selber auch geworden war im Gegensatz zu früher, sie wollte sie nicht einfordern, sondern zerriss sie ohne langes Bedenken. Sie war mild geworden, nun, da sie selbst in große Not gefallen war. Bald wurde bekannt, was sich zugetragen hatte, und viele hatten Angst bekommen, weil sie nicht wussten, wie sie ihre, wenn auch nur geringen Schulden bezahlen sollten; aber es kam keine Rechnung, kein Gläubiger, und die Leute merkten bald, dass von Fockebüll ein anderer Wind als

früher wehte. Regine war, wie der Pastor gesagt hatte, eine außerordentlich tüchtige Frau und hatte im Großen und Ganzen ihren Besitz in Ordnung. Was sie aufgesetzt und ausgerechnet hatte, war klar und deutlich. Ihr Barvermögen war weg; das beste des Landes und Viehbestands auch; nicht wenig eingetragene Schulden lasteten auf dem, was noch da war.
Das Herz tat weh, wenn sie daran dachte, wie schändlich sie verschwendet hatte, was von vielen Vorgängern mit Sparsamkeit gesammelt worden war. Aber was half das Kopfzerbrechen nun, da nichts mehr gutzumachen war. Sie war wohl blind, taub und verrückt gewesen, alles hinzugeben, ohne zu wissen, wo es blieb und wozu es verwendet wurde; ohne sich zu überzeugen, mit wem sie es zu tun hatte. Sie verstand sich selber nicht; sie, die sonst so scharf aufpasste. Und alles umsonst, für gar nichts!
Aber sie war nun so weit, dass sie sich damit trösten konnte, dass es nicht noch schlimmer geworden war, dass ihre Ehre nicht gelitten hatte und doch noch so viel übriggeblieben war, dass sie mit Sparsamkeit und ordentlichem Wirtschaften zurechtkommen konnte und nicht ins Armenhaus musste. Eine starke Seele findet immer zurück zu Ruhe, Frieden und Trost, wenn der Sturm, der sie bis tief auf den Grund aufgewühlt hat, vorbei ist, und stattdessen windstilles Wetter kommt.
In diesem Seelenzustand war Regine, als sie hinüber zum Pastor ging und genau wusste, welcher Weg ihr nun vorgeschrieben war. Froh war sie nur, dass ihr Verstand das unheimliche Unwetter ausgehalten hatte. Als es über sie gekommen war, hatte sie Angst gehabt, dass ihr Kopf es nicht ertragen könnte, und viel hatte nicht gefehlt, da wäre es mit ihr durcheinandergegangen.
Der Pastor wunderte sich, dass die Kranke – denn als eine Schwerkranke hatte er sie bis dahin angesehen –, dass Regine heute vor ihm stand als eine, die zwar eine schwere Krankheit überstanden hatte, aber doch wirklich auf dem Wege der Besserung, ja, so gut wie wieder gesund war. Er ließ sich nicht anmerken, was er beobachtete und dachte, freute sich aber von Herzen, dass es so schnell dahin gekommen war und dass es auch ihm vergönnt gewesen war, ihr zu helfen.
Mit klaren und bestimmten Worten setzte sie ihm alles auseinander und legte ihren Weg, den sie in Zukunft zu gehen gewillt war, so verständig und vernünftig dar, dass sowohl er als auch seine Frau aus der Verwunderung nicht herauskamen. Nicht ein Wort hatte er hinzuzufügen und sagte zuletzt: „Ich freue mich, dass du dich so schnell mit deinem Unglück abgefunden und dich mit dem, was dir Gott sei Dank geblieben ist, so gut einzurichten verstanden hast.“
Ganz in der Nähe des alten Hofes lag eine leere, große Warft von vier Demat; dort wollte sie ein kleines Haus errichten und eine niedrig gelegene Wiese im Gotteskoog behalten, um Gras für zwei Kühe zu bekommen. Margret wollte sie behalten, um die gröbste Arbeit zu tun, und selber arbeiten, so gut sie konnte. Anderthalb Demat wollte sie von der Fenne, auf der ihr Haus stehen sollte, abgraben lassen, um Brotkorn, Schweinekorn, Kartoffeln und allerhand Gartenkräuter für den Haushalt zu bekommen. Das Grasland am Haus konnte außerdem zwei Schafe und die Lämmer ernähren, so hatte sie Wolle und auch ein wenig zu verkaufen. Nichts hatte die tüchtige Regine vergessen, alles bedacht und aufs Beste eingerichtet. Sie konnte zurechtkommen und musste niemanden um Hilfe bitten. Eine Fenne wollte sie billig mit der Klausel verkaufen, dass der Käufer das Pflügen, Fahren und Ernten für sie tun sollte, solange sie lebte, so ging es von selbst. Der Pastor konnte sich nicht genug wundern, dass die Frau, die nun imstande war, alles so genau zu bedenken, sich so überaus schlimm von jenem fremden Mann hatte betrügen lassen; aber sie war wohl doch in den Hoffnungen, die er ihr gemacht hatte, beinahe verrückt gewesen und deshalb so leicht zum Narren geworden. Ihre schöne Wohnungseinrichtung nahm sie mit auf ihr „Altenteil“, wie sie sagte; das, was sie nicht unterzubringen vermochte, wurde auf einer Auktion verkauft und brachte eine schöne Summe, so dass sie auch noch einen Notschilling ihr Eigen nennen konnte. Sie tröstete sich damit, dass sie es doch mit der Zeit wohl ungefähr ebenso gemacht hätte wie nun, da die Not sie dazu zwang. Sie meinte allerdings, sie wäre ziemlich jung, um aufs Altenteil zu ziehen, aber das musste nun so gehen und war nicht zu ändern. Als Regine auf ihrer neuen Wohnstätte einzog, war sie achtunddreißig.

Ein merkwürdiges Erlebnis hatte sie noch, als ihr Dienstmädchen, Trine, die sieben Jahre bei ihr gewesen war, abging. Sie kam gerade hinzu, als Trine dabei war, ihre Sachen, ihre Kleider, Wolle und was sie sonst hatte, einzupacken. Regine wunderte sich über die guten, starken Bettlaken, die Trine hatte, und fragte, wie sie dazu gekommen wäre. Trine wurde verlegen und ganz rot im Gesicht und wollte nicht damit heraus, woher sie die Laken hätte. Als Regine aber drängte und es zu wissen verlangte, sagte Trine: „Gestohlen habe ich die Laken nicht."
„Woher hast du sie denn?", forschte Regine weiter.
Das Mädchen erwiderte, sie wollte es nicht sagen.
Regine gab nicht nach und wollte es partout wissen. Da sagte das Mädchen: „Ich habe den Flachs und das Werg, das im Herrschaftsabtritt benutzt wurde, gesammelt und ausgewaschen, und daraus habe ich die Laken machen lassen."
Regine verstummte, als sie die unvermutete Antwort hörte, und ging mit sonderbaren Gedanken davon, hat aber nie mehr über die Laken geredet. Eigentlich schämte sie sich ein wenig, dass sie gedacht hatte, das Mädchen hätte sie nach und nach beiseite geschafft und in ihrer großen, eisenbeschlagenen Truhe versteckt. Eine Mahnung war es für sie, in der Zeit zu sparen, um in der Not etwas zu haben. In ihr neues Haus zog sie erst ein, als der nachfolgende Besitzer von Fockebüll kam und das neue Haus richtig trocken war.
Zu Beginn wurde es ihr schwer, sich mit dem kleinen Haus zu begnügen, sie, die es gewohnt, einem großen Hof vorzustehen. Sie konnte nicht hinübersehen, ohne dass ihr die Tränen in die Augen traten, und lange dauerte es, ehe es sich gab. Margret stand ihr wie immer treu zur Seite und hat ihr, wie alt sie auch wurde, noch viele Jahre gedient. Gute Freunde, Zuspruch und Unterhaltung fand sie im Pastorenhaus, wenn die schwarzen Stunden der Trostlosigkeit und Sehnsucht nach der alten Heimstatt kamen.
Margret tröstete sie, so gut sie es verstand, aber sie war doch nur eine einfache Frau, die oft fühlte, was Regine fehlte, aber doch nicht die richtigen Worte finden konnte, wie es der Pastor und seine Frau so gut verstanden.
Was Regine in ihrem kleinen Betrieb anpackte, gelang ihr gut.
Der neue Besitzer von Fockebüll konnte sich nicht behaupten; das beste Land war fort, und wie viel und wie tüchtig er auch auf seinem Grund arbeitete, er konnte nicht richtig auf einen grünen Zweig kommen. So musste Regine noch erleben, dass ihr altes Zuhause in die Hände zweier Profitmacher überging, die das Land ausparzellierten, Haus und Scheunen abreißen ließen und verkauften, so dass zuletzt nichts als die kahle Warft, die tiefe Wasserkuhle, einige verstreute Steine und an einigen Stellen ein Rest der dicken Grundmauern übrigblieben. Der schöne Garten wurde zerstört, die Bäume abgesägt und das Holz als Brennmaterial verkauft.
Das war das erbärmliche Ende des bedeutenden und stolzen Fockebüll. Was blieb, war der Spuk, bis auf den heutigen Tag. Die ganz Alten wissen noch davon zu erzählen.
Regine selbst lebte noch viele Jahre; eine Eiche, die, wie es schien, nicht sterben konnte. Den Namen „Königin von Fockebüll" hat sie bis an ihr seliges Ende behalten. Ihren Stolz behielt sie ebenfalls, wie tief sie auch gefallen war. Sie tat im Stillen viel Gutes, so oft und wie es ihre Umstände zuließen. Hoch in den Achtzigern ist sie gestorben und wurde auf dem Aventofter Friedhof begraben. Ihre Ruhestätte ist aber nicht mehr aufzufinden. Die großen Steine, worunter ihre Eltern liegen und darauf warten, dass der Jüngste Tag sie ruft, sind beinahe ganz von Gras überwachsen, und weil der Haushalt verschwand und niemand mehr in die Grabstelle hineinkam, ist sie mit der Zeit vergessen worden. Die Steine sind verschwunden, der Hof, auf dem die, die unter ihnen schlafen, gewohnt haben, ebenfalls, und kein Küster weiß zu sagen, wo die Königin von Fockebüll ihren letzten Schlaf schläft.
Regine hatte nicht den bösen Weg eingeschlagen, den Riklef, ihr Vater, ging, und hat nach ihrem Tod ihre Ruhe gefunden. Riklef aber ist dazu verdammt, auf seiner leeren Warft umzugehen, bis der Jüngste Tag auch ihn erlöst.

Martien, en mänskenskäksool

En freesk fertjiling oon Wiringhiirder müstoal fuon Dr. P. Jensen, Hambori

Ääw en iinliken weerw lää Martienens hüüse bili wid fuon oor boogplaase. Sän tääte, dir oon iiringe büknächt wään häi ääw en grotafti buinestäär än Marten häit, häi, as'r oon dä ferstiinjie iiringe kiimen was, Siken, sin wüf, fraid; än as dä twäne järplüne tuupsmän häin, tuuchen's in ääw Payensweerw oon en ferfoalen hüs mä en poar däämede maagerafti luin to. Sikens ütstjür was ai groter, as dat's här weerke oon en uuilen, joornbaisloinen kofert uf iikehuolt, en oarwstok fuon här aalerne, ämfleerte köö to här nai boogplaas; än dat däi di uuile Nikloi, e oiner uf dat tiinstplaas, här haal to wäle, soner dat jü eräm fraage türst, foor al här dooge was Sike en fole düchti, flink än hänti, trou än oarbeswäli, blir än wänlik fumel wään.
Marten köörd sin krum weerke eräm ääw di leerste sändäimjarn foor e breerlep. Biiring häin's en poar honert doolere aarspoared, to än baigän mä. Nikloi häi sän büknächt, dir häm oon sü mäning iiringe trou to side stiinjen häi, wäs loowed, dat'r häm baistuine wiilj, wän't iinjsen knipe än't giilj knaap worde skuuil. Hi häi uk dat protekoliired skül, wät ääw dat lait oonwääsen stü, ääw sän noome skrüuwe leert, sü dat Marten än Sike ai trong wjise türsten, dat et giilj jäm künicht würd än jä ääw di wise oon ferläägenhaid kumen.
Biiring würn's sün än stärk, oon dä beerste iiringe, süüni än fol uf löst tot oarbe.
Jä baigänden mä fjouer skeepe, en goo kü, dir Nikloi jäm to holpen häi, än sü hoog aane, hoane än gäise. Järinguid baistü üt tou goo beerde, fjouer stoole, tou sküuwe, en püpebrät, en poar inraamd, al en krum ferbliiked bilte än dat olernürichst potetüüch, wät moolkgeschir än hoog kleenikhaide mur. E piisel bliif süwät lääri, hir stün man järbiiring koferte.
„Ärken baigän äs swoar", häi Nikloi to Martenen säid, as'r häm e huin to foarweel däi än jäm biiring fole lok foor e tokämst wänsked.
„Jät türe man diile to mi, wän jonk hjilp breecht", sjit di broowe hiire hänto, as's jäm waanden, foor än gong.
Jä uugeden jiter järn naien hüüse to, biiring oon diip toochte, mä di stäle, onglike fraage, hür't jäm ääw järn wideren, samtliken lääwenswäi wil gonge skuuil. Dä heedewiichendeege, wir bai en jong poar oofte sü fole äm snaaked wort, krompden bai Siken än härn muon tohuupe to oan jitermäddi, än dat was järn breerlepsjitermäddi. Jä griipen et oarbe gliik ääw e läärer däi oon.
Di rümlike tün was bai dä stiinuuile foorwääsere riin än oal ferwilerd än ferkrüded. Et plankweerk eräm was ferfoalen; e tünsluuit än e woarküül würn tograin än fol uf moder. E buume würn fol uf woarrise än drüüg huolt, aardat's oon long ai ütskjarn än ütputsed würn. E hansbär-, solbär- än stikelsbärboske würn foor dat long äpskään gjas knap to schüns, fuon e tünstige goorai to snaaken.
Et hüs saach bister üt. Ääw e fräst würn wärken türwe har skraage. E taage was fol uf spoari- än älerkenhoolinge än roored alsäni äp oner dat tjok lach kuulgreen muos, wät erääw lää.
Insträgen würn e bütermüre oon iiringe ai, hist än häär breek en stiin onter was en split, wir't woar fri inluup häi. Oon di laite boosem saach't ai bäär üt. E uuge würn fol uf geerspranke än häin oon en eewi tid niin kloorkalk seen. Oon e buoisdöör würn hoolinge, wir e moore, roorte än älerkene fri üt än in luupe köön.
Koortäm, ääw ale hörne än kante kraawed et oarbe, foor än fou't büte än bäne, äm hüslong än bänedöörs eenigermooten oon stiil, foor än fou't booglik än wänlik. Hüs än stoowen skriilden richti äm hjilp än fliitji huine. Sü was't würtlik niin woner, dat Marten än Sike ai long sümeden, mänslüüni än dristi togriipen, foor än käm aar dat olerjaarichst.
Bütefoor e buoisdöör, üt bait weerst, lää e geerstoal, tächt baigrain mä gjas än ünkrüd. Dir häi'r al lään oon iiringe, en spitookel foor enärken, dir tofäli mä di fuitstich aar e weerw kum än oont weerst, filicht äp to dik wiilj.
„Di skäl er iirst to!", sää Marten, as'r mä Siken tobääg kum fuon jü fermuoised, maager küfjin, dir änsööre et hüs lää. Än sü baigänd'r än krääre geerstoal oon e küfjin.

„Aar wonter speelt e rin et geer dääl to e gjasruite, än dat gjift en naien groore“, sää Marten, as’r inkum to mädonern än al süwät dorti kräärefol eraar häi.
„Dat äs dach nät än steeg hums fäite oner jü oin sküuw“, sää Marten, richti weel oon häm sjilew, as’r mä grot apetiit oon sän börske biitj.
„Dat mäist wil sjide“, sää Sike, smiitj en glii fol uf lok än liiwde ääw härn Marten, skangd häm üt e teepot en laitet tee in än däi sü wät soker än broanwin oont kop.
„Dat skäl di nooch guid doue bai sün kool än rini wääder“, sää’s sü än sjit e bodel wüder in oon di laite skaabe, dir inging oon dat inlöögen beerdstäär oon e dörnsk. Marten num jü puns, dir häm richti kweeged, än sää: „Nü läit mi noch gau en droobe tee foue, foor ik skäl strääwe än käm to min oarbe.“
E hiile däi oarbed Marten as en bäist; än as e sän onerging, was’t geerstoalhool riin.
„Mjarn känt e tün“, sää Marten, as’r häm, troat as en hün, äm jinem to beerd lää. Hi was alto troat, to än swoar fole ääw Sikens snaak, än sonk straaks oon en diipen, sünen sleep. Et würd lär däi.
E mjarn was grä än ripi, än sü würd et huulwwäi aacht, iir’r mä gloow, joornen rüuw än aaks ütrüsted, sin swoar oarbe oon di wüüste tün baigäne köö.
„Riin kraam muit ik maage; ales muit herüt, än nai muit ik äpbäge fuon di iine kant to di oor“, sää’r to häm sjilew, as’r preewd än steeg e gloow oon e grün, soner dat et loked; foor dä uuile buumeruite gingen aar e hiile tün.
„Sü muit ik man iirst dä uuile ferdrüügede paple däälhaue än dä ruite üt e grün oarbe“, stööned Marten; foor hi saach in, hir was fole oarbe to douen, wät man laitet inbroocht, fooralen oon dä iirste tou, träi iir.
„Wän’t dach oontmänst wät guid broanhuolt geef, oors datdir skramel braant äp as papiir än gjift noan hait“, sää’r en krum mäsmuidi, as’r di huoltbonke steeri groter worden saach än häm steeri wüder bööge muost, foor än sumel e kwäägeruite än dat fole sprük, wät häm ämt uure fluuch. Et swiitj lüp häm langs e siike, än e reeg baigänd än dou siir bai datdir püloarbe, wät häm dach ai nooch skafed.
„Dat äs jaarer, as ik toocht“, sää’r än leert häm däälfoale ääw sän stool, as’r inkum to mädonern.
„En niidjsk oarbe“, swoared Sike än kroored häm dat tweerd kop tee ääw.
„Nikloi häi rocht, as’r sää: ‚Ärken baigän äs swoar‘“, süfsed Marten än riised, foor än käm to dat fole seech stok oarbe.
„Dat äs mainersiil jaarer as kloaigreerwen än buunetjasken“, sää’r än roked säni jiter büten. Marten häi nü al tweer deege uuged oon e tün än was er al huulew kiif uf, as er äm jinem bure kum fuon Uuildom, hi skuuil aarkäme to tjasken, foor bi hääwer än buune skuuiln nüri uf, aardat e müse baigänden än täi jiter bänen än et koorn to spilen.
Marten was oors niks äm än luup fuon iin oarbe to dat oor. „Deen oarbe wäl ik säie“, häi’r as büknächt ooftenooch säid. Oon dihir foal ober was’t häm en wälkiimen erliising än käm uf fuon en oarbe, dir nänt inbroocht än intlik man deen würd, foor än skaf ordning trinäm hüs än stoowen. Was e wääg oon iinje, sü häi’r jiter dihir däi dach e kuost än en speetsi oon boar fertiined; mur geef’t oon jäner tide ai; oors en speetsi was datgong uk süwät tiingong sü fole as en dooler nütodäis. Sike köö här hjilpe mä spänen än prääageln foor oorfulk, än sü was di speetsi boar aarwonen än köö to spoarkas wanre. Dat tjasken hül süwät e hiile wonter oon än broocht di fliitjie muon süwät föfti uuil moarke, en groten sume giilj oon uuilingstide. Sike holp hist än häär bait baagen, slaachtien än kluuretouen än broocht dän än wän en kaag onter en stok uft slaachtien mä tüs. Ääw di wise holp’s här ai bloot guid langs döör e wonter, mänäi uk noch en poar doolere baistüre kööt to dat, wät Marten tüs broocht häi.
„En poar strääwsoom mänskene“, häit et ooftenooch, wän’t snaak äm dä twäne kum.
Sün ging’t wider, todat jiter riklik oorhalwen iir jär iirst än iinjsist börn toläid würd. Sike muost nü äit e hüüse blüuwe än hüs än luin, et kraam än fooralen di dring poase, dir äpnaamd was oon sän aaltääte än uk Martien häit.
Ale huine häi’s fol, jü jong määm, än sü was Marten nü di iinjsiste giiljfertiiner.

Et lok was mä jäm oon iiringe. Jä kumen jäm oon ale kääre. Et skül moon's ufbaitoale, al as't giilj erto sumeld häin. E kü was bal järoin; en kwiig häin's erto täägen. Oon e küfjin was't muois ferswünen; dä wite kliiwre skinden wid to fiirens än ferbroaiten en swäiten stiirm. E bäie, dir nü oon dat oasterstok uf di rüütlike tün someden, fluuchen hän än jurt än droochen swoar draachte uf höning tüs.
„E bäie kane en muon ääw e biine hjilpe", säit en freesk spreekuurd, än dat würd uk to e wörd oon dihir foal, foor jä broochten järn hiire ärk iir en gooen skäling in. Ales, e hoane än gäise, e kii än e skeepe, broochten giilj in än holpen dat fliitji fulk fuon iir to iir wider. Bi bäne än büte was't akoroot; ai en strai saach hum läden. E taage was äpflaid, e hoolinge oon e buoisdöör würn ferswünen, e boosemmüre skämerden wit; än trinäm was't hüs nät insträgen. Dä jonge buume än boske oon e tün grain, dat et en löst was, än säm eruf droochen sügoor al en poar aaple onter pjaare. Blomepote mä bloorstere uf ale blaie stün ääw e wäningbanke än kiikeden mä wänlik uugne döör dä blanke rüte jiter büten.
Marten oarbed hoard. Ooftenooch saach hum häm uugen ääw sin luin än oon sän tün, wän'r fuont mäien onter koornskjaaren oon e skomre, jiter häljin tüs kum. Hi oarbed, todat e steere ääw di djonke naachthämel glänerden.
Oors dat maaged häm nänt. Sin jong kraft kaand niin matihaid onter troathaid; hi swüng e klonkekeel eewensü lächt jiter häljin as e gloow onter e lä äm mjarnem, wän'r luustuuch mä klobert än hoartüüch, to än mäi oontmänst iin däämet ääw e däi.
E dring däied prächti.
„En börn, as wän't üt e däie waalerd was", sään dä wüse, dir en änkelt gong en luup inkumen, wän e stich jäm aar e weerw föörd, foor än käm äp to e hjifdik to südeplooken.
Sike hül et kraam bäne än trinämt hüs oon e swunk än num här riklik poart uft widersträäwen.
En goarlik spoan würn's, dä twäne. Dat muost jäm uk e mäsgonst läite.
As Martien wät groter würd, dä würd uk hi tosjit än dou gaagen, al jiter sin jonge kreerfte.
Hi muost mä fiiw iir e stiinebro jüde, e hoane üt e tün huuile, to kriimer luupe än kleenikhaide hoale, bai e skeepe huuile, wän's moolked würden, än wät sok lait tiinste mur würn.
„Dir sät hoor ääw di dring, liiw ik", sää Marten mur as iintooch to sin wüf.
„Wät skäl er dä uf häm worde?", fraaged Sike.
„Ik wiitj't ai", kum Martens koort swoar. „Oors oarbesmänske, dat hoat mäider onter kloaigrääfster, däiluuner onter knächt skäl'r mä mänwäle ai worde; dat äs en sür bruuid än maaget uuil än stüf, stüültri än äpslän foor e tid."
„Skäl'r dä preerster worde?", fraaged e määmmä en lait smil oont ontlit.
„Dir hiirt hoor än giilj to", swoared Marten. Än sü was't stok oon iinje. Et grilesiiren ober aar di fraage hül ai äp.
„Wät weet worde, wän dü grot bäst?", fraaged Marten e dring oan däi.
„Kotsker", kum't gau swoar.
„Wirfoor?", forsked e tääte wider.
„Sü tür ik man ääwt aagboord säte mä e swöb oon e huin än ‚hü!' sjide, sü luupe e hängste, än ik hääw ai nüri än gong to fuits", swoared e dring.
Long woared't ai, sü wiilj'r bäker, wät läärer kriimer worde, fuonwäägen dat bum än dä swääskene, wät et sü oon ünhiimlik mase geef, soner baitoaling. As'r mä seeks iir to skool kum, änerd häm sin sän. Hi wiilj köster worde, sü köö'r baifääle aar al dä jungense; enärken muost häm sü lüüstere, soner dat'r en mok sjide moo. As Martien ober klook ääw würd, dat säm uf dä grote dringe, fooralen dä grote seekstainiirie lapse üt et jarmhüs, baisküre sü fül würn än sjit jäm äp muit di uuile, äpsläne köster, häi'r niin ferlingen mur jiter dat baistäling. Sin sän ging huuger äp. Hi wiilj preerster worde. Dat was dach en hiil oor snaak än wjis preerster. Di häi e hiile wääg niks to douen as än gong dän än wän to solm onter to eerbiir, wir't kaag än kafe onter dach sokerkrängle än win geef, sü fole, as hum man dääl foue köö. Oarbe türst en preerster goorai, bloot ääw en sändäi häi'r en stün to präiten, än dat wost hi al long fuon büten. Wän hi ääw e präitstool stü, sü türst niimen wooge än

wjis ünorntlik onter uk man iin iinjsist uurd muit to sjiden. Än rik was sün preerster. Aachtäntachenti däämet luin häi'r än ai sün lait krääbelstäär as dä miiste oont schöspel. Ja, preerster wiilj'r worde, wät huugers geef't oon e hiile wraal ai; än fraaged häm fuon nü uf en mänske: „Nü, Martien, wät weet dü dä worde?", sü fing'r man steeri iin än datsjilew swoar: „Preerster!"
Uk dat häämsk swoar: „Prest i innestäi kirk?", wät häm sin söskenbörn Georg ääw jüütsk geef, köö häm ai ufbringe fuon di foorsats.
„Sü muist ober strääwe to liiren", sää sän tääte.
Fuon nü uf was di dring järiin än ales. Äm häm draid häm järsänen än trachten, järoarben än skafen. As Martien to skool kum, köö'r ljise än kum gliik oon songbuk än biibel, as hum datgong sää; foor en ljisbuk geef't jütid noch ai. Uk kum Martien gliik äp to dä grotere.
Sike häi uuged mä di dring oon e kräiderefiibel, häm döör bukstobiiren et ljisen baibroocht än dä elemänte uft räägnen liird. Jü häi en klook hoor; än fuon här häi uk Martien e löst tot liiren oarwd.
Hi loos as en pires fuon süwät soowen iir e superndänt e biibel foor, än di däi häm as bailuuning en hiilen speetsi än ställd häm as foorbilt äp foor al dä oor, wät järpreew bai e fisentotsjoon man mooi baistün.
Was't en snäijacht oon e wontertid onter en fole hoarden stoorm fuont noordweerst äm jarfstem, sü drooch Marten sän dring döör di huuge snäi to skool onter broocht häm muit stoorm än ünwääder äp to e skooldöör. Ai en däi moo'r fersüme oont skool; än würden uk säm uf dä oore laitemuonsbörne fuont skool dispensiired, Marten geef sokwät ai to än sää: „E skooltid gont gau hän, än oler mur äs er en geläägenhaid, to än fou jiterhoaled, wät oon jonge deege fersümed äs; dä poar skäling, wät e börne aar sämer fertiine, maage e kuul uk ai foat."
As Martien tiin iir uuil was, leert sän tääte häm sügoor ängelsk än fransöösk stüne doue fuon en skoolmeerster, dir sjilew oon dä fraamde luine wään häi. Dä stüne kuosten man tweer skäling, oors allikewil was't noan laiten ütgoowe foor en oarbesmänske, dir mä tjasken ai mur fertiined as en speetsi oon en hiil wääg.
Iirst oon läärer iiringe hji uk e dring inseen, wät dä stüne foor sin tokämen lääwen wjarcht würn.
Marten was steeri äm üt än näm ärk geläägenhaid woor, wir sän dring wät liire köö, än was weel, as e preerster, dir en aalernluus fumel ääw e kuost häi än här onerrocht däi, foor sjilskäps skil Martienen inloaricht än näm poart oon dä stüne.
E iiringe gingen hän. E dring was twilwen iir würden. Sin aalerne säiten er guid foor. Järlait stäär häin's döör fliitj än swiitj, spoarsoomhaid än süünihaid oon ale kääre nü skülfri. Luin än tün würn aaremäite guid bai e rä än broochten ärk iir en gooen aarwonst. Sügoor en toudäämetsfjin was er tokiimen än broocht sü fole fuoder, dat fjouer nuuite ääw e stoal än tou kuulwe hän oon jü lait skeen stün. Uk en plochfjin, dir richtienooch bili wid fuont hüs lää, häi Marten foor en laiten pris kaaft än köö dir rooge än kantüfle beerige.
Hi türst ai mur sü swoar oarbe, ai so fole foor oorfulk oon däiluun uuge, mänköö mur ine blüuwe, ääw sin oin weerke, än skafe än oon akoord mäie än skjaare, wät häm mur spoos maaged än häm uk bäär luuned. Änal träne würn's sün änkral.
Et mänskenlääwend ober äs ai boar lok. Jüst, wän wi miinje, üs kuon nänt ferkiird gonge än fäägelsloue, sü stuont et ünlok al foor e döör än wäl üs däälsloue. Än äs't uk to hängst kiimen: Hiil trooch, än oon säm foale oler mur, gont et to fuits fuon e döör.
As Martien twilwen än en huulew iir uuil was, kum't halskronkhaid oon e geegend än ging uk ai foor Martens än Sikens hüs foorbai, soner än dou fole eeri. Iirst lää e tääte mä huuch feeber to beerd, än tweer deege läärer lää'r stüf änkool ääw e duuidenboar. As'r to e hauert broocht würd, lää e määm änrangd mä e duus, än di kaand niin erbarmen mä di staakels dring, mänhoaled uk e määm. Wät nü? Wät skuuil nü uf di staakels dring worde? Knap türsten dä nääbere wooge änerbarm jäm aar dat aalernluus börn. Fomiili was er ai, dir häm häi näme kööt.
„Et schöspel muit tospringe", sää fulk, än sü wiiljn's Martienen to jarmhüs bringe. Di uuile Nikloi leert häm't ai näme än fooli dä biiring aalerne hän. As hi hiird, wät fulk foorhäi mä di dring, würd'r richti iiwri, ja, hum köö sjide wriis.

„Wän er häm niin bäär plaas fänt, sü känt e dring aar to mi“, sää’r, „to jarmhüs känt et börn ai, sü long as ik lääw; dat hääwe bi Marten än Sike ai äm mi fertiined.“
Nikloi würd baistäld as foormüner to e dring än as ferwalter uft lait stäär, wät dä aalerne oon sün gooen stande tobäägleert häin. Tüüch än skeepe än dat oor lääwendi inwäntaar kum aar to Uuildom, eewensü et fuoder än koorn, wät er was. Et hüs än luin würd ferläid, än nau föörd Nikloi buk aar ales, dat e dring ai to koort kum. Süwät fjouer iir häi Martien noch jiter, iir’r üt et skool kum, än oon dä iiringe sumeld häm al en gooen sume oon, foor dir was nü man nääring soner tääring. Giilj num Nikloi ai foor di dring, dir häm jiter e skooltid oon mäning kääre bi bäne än büte njötlik maage köö. Alhü guid Martien’t häi ääw Uuildom, hi langd ooftenooch jiter sän hüüse, wir’r sont di snuuplike hängong uf sin aalerne ai wään was.
Oors uk wän’r äm jinem et tüüch saagend, köö’r’t ai aar häm wone än gong eraar to dat fraamd fulk, wät er nü oon hüsed. Nikloi häi to hoors än sumel ales tuup, wät Payensweerw inbroocht, todat e dring müni was. Oontwäske wiilj’r Martienen en huonweerk liire läite, sü dat’r bai e leerste iinje et stäär büte sin huonweerk baidrüuwe köö.
Martien häi, as’r groter würden än tächt bait ufhiiren was, al longens inseen, dat uft studiiren to preerster, wät fole giilj än fole hoorbröien kuost, niks worde köö. Oors wän’r fraaged würd, wät’r worde wiilj, kum steeri man dat iin swoar: „Dat wiitj ik noch ai.“
Nikloi häi häm oan däi indiild än foorstäld, dat et nü bal ääw e tid was än wäär, wät uf häm worde skuuil.
„Moaler än gloosker äs niin hiinj baistäling tobait stäär“, miinjd Nikloi; oors dir häi e dring niin löst to.
„Sü baitank di noch en skür, oors ai alto long, foor man fjouer wääg, sü skeet in to e preerster“, sää Nikloi.
E dring swoared mä stälswüügen.
„Sü baitank di noch en moonestid“, sää Nikloi, än Martien moo gonge.
Oors hü fole hi uk jitertoocht än hiird, wät dä oor liirskoolere foorhäin, hi köö häm to niks entsluute. Hi moarkt nooch, nü breek häm sin mäám; mä här häi’r ales bäär baisnaake kööt. Alhü guid Nikloi’t uk miinjd mä di dring; hi was än bliif dach di fraamde muon foor häm. Sän täätens räid än sin määmens härt breeken häm, dat feeld Martien mur as wäne iir.
Oan däi ober skuuil e entskiiring bringe. Mank dä skoolbroorne was oan, di würd äptäägen oont jarmhüs än häit Jürn. Hi was baikaand mä di uuile Segler, dir äm jarfstem to e Sürweersthörn mä en skäp fol aaple kum än süwät ärk iir en dring üt et jarmhüs holp än käm to skäps.
Dä miiste dringe sloochen guid in. Säm eruf häin’t wid broocht än würn koptain onter stjürmuon würden än fingen ääw järr longe raise e hiile wraal to schüns. Uk Jürn wiilj as skäpsdring baigäne än koptain worde, wiilj rik än klook worde, strääwe to liiren, dat’r ämhuuch kum, as’r sää. Dat uurd „strääwe to liiren“ steek Martienen oon e neeke; hür oofte häi ai sän tääte’t säid, hi skuuil strääwe to liiren. Än, toocht Martien, filicht äs koptain uk eewensü fole as preerster.
Foort iirst baihül Martien bai häm sjilew, wät’r häm foornumen häi. Skäper was je niin huonweerk, än sü was’t häm twiiwelafti, wir Nikloi er inmäferstiinjen was.
En poar deege, iir e preersterliir baigänd, diild Nikloi e dring in.
„Nü, hür äs’t dä? Hjist di baitoocht?“, fraaged e foormüner.
„Ja“, swoared Martien än sää wider nänt.
„Dä bän ik oors naiskiri“, sää Nikloi än looked e dring fraagen oon. As noch niin swoar kum, würd Nikloi en krum ündüli än sää: „Sü man herüt ermä!“
„Ik wäl koptain worde“, stoat e dring herfoor.
„Wät, skäper?“, sää Nikloi, „hjist uk baitoocht, dat et woar niin buulke hji?“
„Ik hääw er löst to“, swoared di junge.
„Hum hji di dat insjit?“, fraaged Nikloi.
„Jürn fuont oarbeshüs wäl’t uk; hi hji al en plaas, än Segler breecht dathirgong tweer dringe, dir to skäps wäle.“

„So, Segler breecht tweer dringe, än dü weet di tweerde wjise“, kum’t ferwonerd swoar.
„Ik wiilj haal, wän ik mäi“, bäid e dring.
„Sü muit ik mi iirst ämhiire bai Seglern“, sää Nikloi än leert di grote fraage ääw di wise foor e huin oon e swoog.
Gliik ääwt oore däi leert Nikloi et giik oonspoane, num en poar iidjkorwe mä to aaple än maaged häm ääw e wäi to e Sürweersthörn, wir Segler foor anker lää än sin Groowenstiiner än Prinsaaple ferhuoneld.
Di uuile Segler was wid än sid baikaand as en muon fuon uurd än uk Nikloien wälbaikaand.
As Nikloi dä aaple ääw e woin häi, sää’r: „Segler, dääling hääw ik en wiirw, dir wichtier äs as aaplekuupen. Ik hääw en aalernluus börn fuon broow aalerne äptäägen, än nü wäl di dring abseluut to säie. Hjist dü en goo plaas to häm as skäpsjunge, sü dou mi’t to wäle än söri foor di junge.“
„Dat leert häm maage, wän e dring wäli än klook äs, dat’r’t wider bringe kuon as matroos“, swoared Segler, „oors fooralen skäl ik häm iirst iinjsen säie, foor et plaas äs guid, än ik kuon di koptain ai nare än e koat ai oon e seek kuupe.“
Mä di baiskiis köörd Nikloi tobääg jiter e hüüse, än as’r häm wät to goore fingen häi, diild’r Martienen in. Mä en gefööl, mangd uf twiiwel än hoobning, kum e dring in. Än as’r fernumen häi, dat sän saage ai fäägel stü än hi häm ääw di läärer däi bai Seglern presentiire skuuil, däi’r Nikloien, ääw iingong dristier as oors, e huin än sää häm fole tunk foor dat fole möit, wät di häm maaged häi.
Martien was en groten, keemen än stääwien dring än stü Seglern nooch oon. Hi fraaged äm dit än dat, wir’r häm ütrüste köö, wir’r uk grot löst häi, to än word säimuon, än sää: „Baistäl man Nikloien, ik skrüuw häm fuon Hambori üt en breef, wir ales oonstuont, hür skäp än koptain hoat, wir dü di mälde skeet. Gliik aar poask muist käme, wän ales ufmaaged äs. Riklik en iir bäst sü onerwäägens än muist soner uurloof filicht gliik wüder ufstäär jiter Java än Sumatra, wir’t skäp hänfoart. Mä lingen mäist di ai plaage, foor ütsteegen än ämkiiren gjift et ai.“
Et härt hoped Martienen foor weelhaid, dir’r tüsäit lüp, foor hi köö Nikloien fertjile, dat’r sü guid as oonnumen was.
Fjouertain deege läärer kum dat breef fuon Seglern, wir ales widlofti oon stü. Nai was Martienen, dat’r filicht noch foor Palmarum ufstäär skuuil än oon di foal sügoor iir üt et skool muost än uk en sändäi iir, filicht aliining onter mä Jürnen fuont oarbeshüs, ufhiird wjise skuuil.
Biiring köön dä tweer dringe e tid bal ai ufteewe, iir’t sü wid was, dat’s oon e wide wraal skuuiln, än äm niks würd snaaked as ämt skäperai, äm di brukede wraal, dir nü foor jäm stü. Nikloi baistäld en stärk, grämoaled skrün, mä en sääker hingsloort foor, bai Krüssen Tämermuon än leert fuon Flänsbori en woartächten säiseek käme. Kaline, e wüf fuon Uuildom, söricht foor dat oor weerke, foor kluure, huoise, onerkluure, seerke än aarseerke; foor spoared türst ai wjise; giilj was er nooch uf. Dä poar moone, wät noch foor e ufrais lään, fluuchen man sü hän. Hoog wonerlik druume gingen jäm döör e sleep, än iir’s jäm ämsaachen, was di däi dir, wir Jürn än Martien aliining ufhiird würden; foor ääw di teesdäi jiter Judika skuuiln biiring dringe oon Hambori än ääw wjinsdäi dirjiter oon bord wjise. Nikloi broocht’s biiring to Flänsbori än sjit jäm dir ääw e such. Al dat slüüni köören ääw e boon was foor’s biiring en spoos, wät’s oler iir bailääwed häin.
Oon Hambori was Segler bai e boon än num dä dringe mä tüs, wir’s jü iin naacht foor e ütrais sleepe moon, foor än baiwoar jäm foor än foal oon fül huine onter än word ütplünerd. Seglers wüf was dat al wäne än säi to foor dä dringe, dir härn muon, di oon jongere iiringe uk mäning grot säiraise maaged häi, här oont hüs broocht. Dä miiste eruf fersümeden ai, wän’s fuon säie kumen, bai dä twäne uuile intokiiken, än broochten mä järjong lääwenslöst monterhaid än weelhaid oon järiinlik hüs, foor börne häin’s sjilew ai mur, sont jäm e säie biiring säne numen häi.
Ärken dring skangden’s, as’t al long järn brük was, en keem wjin säimuonskaskät, to än sjit ääw, wän’s oon e fraamde ääw en frien sändäi oon luin gingen onter wän’s oon Hambori mä dä twäne uuile ääw Sankt Pauli en krum ütgingen. Fooralen foor sok dringe, as’t dä tweer üt e Freeske, Jürn än Martien, würn, was sok guidhaid ai mä giilj to baitoalen. Sok staakle kum dat wänlik hüs ääw Sankt Pauli foor as en ersats foor järferlääsen aalerne än fääderhüs. Oors ai nooch mä dat: Trine

Seglers söricht uk foor, dat dä jonge goaste järr giilj ai slän fingen. Kumen's fuon e rais, sü häit et: „Hü fole giilj hjist mäbroocht? Dou mi't, ik bring't to spoarkas, dat dü wät hjist, wän dü ääwt skool skeet; dü weet dach wider oon e wraal än ai djile hingen blüuwe as matroos. Didir koptain worde wäl, muit sin skälinge tohuupe huuile än ai gonge än slit's mä liiderlik wüse än kjarlse."
Was't uk oont iirste ai fole, oan skäling kum to di oor; üt skälinge würden moarke, üt moarke moarksädle än bai e leerste iinje honerte fuon moarke.
Onerwäägens brükten dä dringe laitet, än sü äs't jäm biiring loked än sumel sü fole tohuupe, dat's et säimuonsskool baiseeke köön, soner än maag skül. Än to tunken häin's dat niimen oors as Seglern än sin guidhärted wüf.
As's järr foartid äm häin, würden's biiring, dir ääw tou sösterskääbe fooren, ääwensk lächtmatroos än sü matroos.
„Nü gont et luus ääw e stjürmuon!", sää Segler, as Martien oan däi fuon en long rais wüder oon e huuwen äpdeeged.
„Dat dji't!", swoared huuchreersti än weel di jonge säimuon. Dathirgong was hi uk oon Jaapan än Chiina wään än häi oonstäär foor en rülewgebis, wät'r iinjsen üt Indien mäbroocht häi, nü en härlik säiskrün to Trinen än to di uuile Segler üt Jaapan en fainlakiired tobakskasten mä alerhand japaansk skileroosi mäbroocht. Dä twäne uuile kumen e tuure oont uugne, sü froiden's jäm eraar. En sjilewfoolichst was't foor jäm, dat's järn dring, as's Martienen naamden, oon järn hüüse baihülen e hiile tid, wilert'r ääwt skool ging. Martien, wil weel, dat'r wüder en hüüse fünen häi, baistü ober ääw än baitoal en lait kuostgiilj, „foor", sää'r, „wirfoor hääw ik oors spoared?"
Seglers wiiljn dir iirst niks fuon wääre, muosten ober jitergjiuwe. Trine ober broocht uk dat kuostgiilj to e Sankt Pauli krediitbank, wir dat oor äpspoared giilj ääw en spoarbuk stü.
„Wi hääwe't ai nüri, männ hääwe Gotlof oon din long foarenstid sü fole ääw di huuge kant läid, dat wi ääw üüs uuile deege niin brak lire türe", sää Trine.
„Dir hjist rocht oon", sää Segler, „dou, wät din härt di ingjift."
Än Trine däi, wät et härt här ingeef; jü lää Martienens giilj to al dat oor.
Di jonge säimuonsskooler fing en laiten kaamer, wir'r sin weerke, fooralen sin buke, läite köö än wir'r uk säte köö to studiiren. Oon sin haimot kum Martien oon al dä todathir fergingene iiringe ai. Man dän än wän skriif'r en breef onter en koort gröötnis ääw en koord tot fomiili ääw Uuildom; foor oors häi'r niimen dir büte. Uf än to fraaged noch di iine onter di oor, hür't di Martien, di skäper, as'r koortwäch naamd würd, wil ging.
„Hi hji ai skrääwen oon long", was sü nooch't swoar. Häi Martien ai sün goo tohuuilst än kämen häid bai Seglers, hi häi alhiil feriinsoomed wään oon di wide wraal.
Ärken mjarn ging Martien nü mä sin buketoask oon e huin oan än disjilwe wäi, hän än jurt, än häi niin oor toochte as än käm wider; foor fole häi hi noch jitertohoalen, aardat sin skoolliir man simpel was. Di uuile köster häi't oon ale kääre domre leert än sin skoolere ai fole mädeen ääw järn lääwenswäi. Wir oor säimuonsskoolere lächt aarwäch gingen, aardat's fole mur fuont skool mäbroochten, dirbai muost Martien säte mä fole möit än hoorbröien, foor än fou iirst iinjsen di iirste grün foare. Sämtens kum't aar häm mä ünlöst, ja, mä fertwiiwling än fersoochthaid.
„Ik twing datdir algebra än geometrii ai", sää'r oan däi to Seglern, dir oon sän länstool säit bai en goo püp tobak. Di uuile kiiked huuch, saach häm fraagen oon än sää: „Mi äs't iir ai fole bäär gingen, än ik hääw't dach twüngen."
Martien würd wät stäl än skoomed häm huulew än huulew, dat'r tächt bai wään häi än luup erfuon uf, iir'r deen oarbe foorwise köö.
„Ik wäl, ik muit to en gooen iinje käme", sää'r än stü äp.
„Ik bän bal wiri oont hoor fuon al datdir", sjit'r hänto, klaped e buke tuup än ging üt oon frisk locht, foor än fou kloar hoor. As'r wüder tüs kum, ging't al oardi wät bäär; nai muid fjild sin siil.
Hist än häär köö'r sügoor Seglern äm räid fraage; di häi dä uuile bairääkninge noch läden üt e tid foor ämenträint fiiwändorti iir; än wän fole eruf uk wät feruuiled was, oont gehiil was't datsjilew än köö häm sämtens en hjilp wjise.

En wanling oon e insträling uf sän änerliken mänske bailääwed Martien bal jiter sin tüskämst. Fole ämgong häin Segler än sin wüf ai; oors reegelmääsi en poar gong oon e wääg kum en börnsbörn uf Trinens aalsten broor, en jong fumel fuon knap en sniis iir, mä flaakshäl heer än hälwjin uugne, uf rank än slank skääbels. Uk jü ging noch to skool. Oont gewerbeskool skuuil's här ütbilde än ferfolkämne oont witsaien, toskjaaren, striken, oon e tjüske spreeke än mur sok kääre, dir oon läärer iiringe oon dat oin hüshuuiling fole wjarcht sän.
Wän Wiebe, sün häit jü fumel, e döör äpmaaged, sü was er sänskin än fröölikhaid mä här inkiimen. Här häl laaken än blir wääsen was en kweegels foor dä twäne uuile. Martien, dir todathir bal steeri, wän Wiebe kiimen was, al oon sän kaamer bai e buke säit, häi här noch ai koanen liird, män bloot här lösti laaken änäädere sin kaamerdöör hiird. Uk was'r wät sküch oon wüsesjilskäp, foor oler noch häi'r geläägenhaid häid än ööw häm oon e ferkiir mä dat keem geslächt. Hi feeld häm stüf än ünbaiholpen än wost ai än onerhuuil häm mä sok jong fumle.
Jä kumen süwät ääwensk fuont skool. Martien häi't wät näärer tüs än was e miist tid al oon sän kaamer, wän Wiebe oonkum. Än was'r iirst dir, sü skuuil'r häm nooch woare än käm foor en däi.
Oan däi ober slomped'r än käm en huulew stün läärer: Hi häi sän iirste stjürmuon tofäli draabed än mä häm en lait fiirdingsstün snaak hülen, as häm infjil, dat Seglers wäs al ääw häm teewden mä onern. Hi sjit häm oon en laiten hünetraaw än riif e hüsdöör mä sün gewalt ääben, dat e klook mur skriild as klängerd. Oon en foart wiilj'r to kaamers foare än raand oon sän bline luup jü jong fumel balto äm. Jü juuched häl äp, foor ämbai mä biiring eerme, än iir's er klook ääw würd, häi's di jonge skäper oon här eerme. Martien stü to as en puule, mä knalruuid hoor än sää ai en uurd, as wän'r sin spreek ferlääsen häi. Jü fumel kum iirst to här sjilew än staamerd wät fuon: „Ik häi er niin skil to."
Martien wiilj erfuon ufroane, oors dä smiitj Trine här oont mädel än sää: „Noan huuil, män liiwe; Wiebe hji niin skil; dat kum fuon din wil infoaren; än nü hoat et: ‚Entschuldigen Sie, Fräulein.'"
„Iirst iinjsen muit'r dach wääre, mä hum'r to douen hji", smiitj Segler ertwäske. „Alsü: min wüfs broors börnsbörn, Wiebe Paulsen!", än sü sjit Segler hänto: „Üüsen skäper kuon häm wil sjilew baikaand maage?"
„Martien Hansen", staamerd e skäper to grot gelächter uf dä tou wüse.
„Nü läit üs dach al mäenoor en säitels foue", smiled Segler.
Bait däälsäten häi Martien bal e stool ämsmän, wän Trine ai tograben häi. En nai galern ging döört rüm. Liifst häi Martien en müs wään än häm to hools flüchtid; oors nü was niin entkämen üt jü grot ferläägenhaid. Jü staakels ünsküli fumel wänsked'r hän, wir't päber grait, än dach was't sin oin stoflihaid, dir häm sü blomiired häi.
„Ja, ja", sää Segler, „sü gont't üs skäpere; wi sän hoog boaiskjarlse, wän wi e skäpsplanke oner e fäite hääwe; wän wi ober oon luin käme, stiitje wi oon ääw ale kante; mi sjilew äs't, as dü, Trine, nau wiist, ai en heer bäär gingen."
Trine smiled, oors sää wärken „noan" har „ja", foor än stoi di jonge mänske ai alto fole, dir foali nüri häi än word düchti ufslipd än fou dä üneewenhaide gründlik uffiled, iir hum sjide köö, dat'r en kjarl was, dir oon e wraal poased.
Sün jong fumel äs fole reselfiireder as en jongkjarl fuon datsjilew aaler; än sü wost Wiebe här gau wüder torocht to finen än di laite skäme, dir aar järr iirst tuupkämen fjilen was, mä en lächtihaid wächtobringen, jüst as wän en blocht win en lait swärken wächsköft, dir häm foor e sän läid hji.
Oon Seglers dörnsk was oon en poar minuute wüder sänskinwääder intäägen, as wän er ai dat mänst stiiring wään häi. Sügoor Martien muost poart näme oon jü wanling än baimoid häm, sü guid'r't ferstü, än wjis fri än weel mä dä oor. Hi baigänd än fertjil fuon sin iirst rais, wir'r ääw iingong mur nais bailääwed häi as oon dä iirste seekstain iir uf sin lääwend. Hi fertjild fuont rülweangeln än -slaachtien, hür'r dat grot gebis mä dä träikantede heerskärpe teere fingen häi, wät nü oon sän kaamer ääwt uuch hüng. Hi fertjild fuon datgong, as'r't iirst än uk et leerst tooch as skäpsjunge fuon en fülen matroos wät mä jü nüügenstörted koat hji skuuil, di iirste stjürmuon to lok er aarto kiimen was än häm baistiinjen häi. Wiebe kaand sok stööge nooch üt Seglers fertjilinge, was ober

hööflikenooch än läit här dat moarke. Sü fing Martien mur muid än hül ai äp mä fertjilen, iir Wiebe sää: „Nü skäl ik ober gau tüs“, än ufuuged jiter härn hüüse, dir man goo fiiw minuute fuon uf lää.
„Äntlik erliised“, toocht Martien bai häm sjilew än ging in oon sän studiirkaamer to sin buke. Jäm was’r niin fertjilen än onerhuuilen skili, dä laakeden häm ai üt än raanden häm ai oont eerme. Oors oarbe köö’r mä di beerste wäle ai. Et hoor was häm hiitj, et bluid stjart man sün döört härt. Än hi skoomed häm foor häm sjilew foor sin stoflihaid, foor jü graamlik rol, dir’r späled dat iirst tooch, dir häm en keem jong fumel aar e wäi lööben was.
„En groten tofel bäst wään, Martien“, sää’r mä en diipen sik, slooch sin buke to än ging üt oon frisk locht, boar foor än fin sin rou wüder. Seglers würn ai wäne, dat järn skäper äm jitermäddäiem sin kostboor tid hänbroocht mä straagen, än kiikeden enoor oon, oors sään nänt. As Martien jiter en stünstid wüder tüs kum, sää Segler: „Nü, Martien, bäst en luup straagen wään?“
„Ik häi niin rou to liiren dääling“, swoared Martien än ging to sin bairääkning, wät’r ääwt oore däi uflääwere skuuil.
Äm jinem säit’r, as’t sän wanicht was, jiter e noatert en lait snaakstün bäne bai dä twäne uuile. Trine fertjild fuon Wieben än här aalerne, Segler fuon sin säifoarte. En richti woarm onerhuuiling ober wiilj jining goorai foali oon e gong käme, än al hän muit huulwwäi tiin ging Martien to kui.
Ääw di ünroulike däi foolicht en ünroulik naacht mä swoar driimen än fole snaak oon e sleep.
E moone, dir häm oors ai oontmänst stiired, skind dääling alto häl än leert häm e sleep iirst fine jiter long hän- än häärwaalern fuon iin sid ääw jü oor. Hi driimd fuon e skäpfoart. Oon e druum ging sin skäp oon en säibeeben ääw en groten, onersäiisken stiinbeeri, dir as en säihünshoor man eewen üt et woar raaged. Hi ferluus ales, wät’r häi, än reerdicht man dat naagel lääwend, jiter dat’r oon stüne ääw en skäpsplank hän än häär drääwen würd. Mä en inbrünsti: „Gotlof än tunk!“, würd’r wiiken än wost, dat ales man en grüsliken druum wään was.
Äm mjarnem wiiked’r äp mä en swoar hoor, ünlösti tot oarbe. E doord wiilj ai richti smaage. Et iirst tooch, sont’r’t skool baiseeked, ging’r soner löst hän. As’r ober iirst mank dä oor säit, was dat foorbai. Hi häi dat lait bailääwels änäädere häm smän än num wäli än lächt ales äp, wät häm foordräägen würd.
„Dir hiire niin fumle twäske“, sää’r to häm sjilew, as’r fuont skool tüsäit roked.
„Nü, hür was’t dääling oont säimuonsskool?“, fraaged Segler.
„Richti guid“, swoared Martien.
„Dat mäi ik lire“, sää Segler än fing fuon nai sin long püp stooped.
Bal steech e damp uf dat goo Portoriiko äp to e looft oon tjok wolkene, en tiiken, dat di uuile guid bait hoor was.
Sin wirking häi dat kameedi mä jü fumel ääw Martienen dach deen. Hi wost nü, dat et en oor stok was än gong äm mä fulk oon luin as mät skäpsfulk. Oon bord sää enärken liküt, wät’r miinjd än wiilj, än kumen’s dir oont rööteln, sü huoneld et häm steeri ämt skäp än wüder ämt skäp. Oon luin ferlangden’s wät oors, muosten’s baitanke, wät’s än hür’s’t sään, fooralen oon e ferkiir mä e wüse. Än bal häi Martien geläägenhaid än baiwis, wät’r liird häi oon di käär.
Wieben häi di ausie foorfoal fole spoos maaged, än noch äit e hüüse muost’s huuch äplaake, as’s här aalerne fertjild fuon di jonge skäper, dir’s bai Seglers koanen liird häi. Alfoor sin kantihaid än ünbaiholpenhaid stü’r här guid oon. Jü kaand e skäpere mä järr luinfraamdhaid än häi ai dat mänst foor ünguid numen.
„Äs’t en näten mänske, di tokämene stjürmuon än koptain?“, forsked Wiebens määm.
„Ik mäi häm nooch ferdreege“, swoared e fumel, än’t bluid skuuit här oont hoor, foor, wät’s säid häi, kum här süwät foor as en bächtbaikäntnis, dir här hasti aar e läpe lööben was soner long baitanken.
Trine köö’t, as ale wüse, ai läite än feel foor, hür Martienen jü fumel oonstiinjen häi. Jü was wät mur likto än fraaged soner ämwäie: „Nü, Martien, wät säist fuon Wiebe?“
Martienen kum di fraage wät snuuplik än ünfermooden, än sü swüüged’r stäl.
„Mäist här ai lire?“, boored Trine soner erbarmen wider.

„Wirfoor ai?“, wiiked Martien üt.
„Mi täint, Wiebe äs en gröilik nät fumel“, krööged jü uuil wider, än sü sää Martien noch iinjsen: „Wirfoor ai?“
Dir was Trine noch ai tofreere mä än sää: „Jü gefaalt di wil ai?“
Martien, süwät to fertwiiwling broocht, swoared: „Fuon oonschün gefaalt jü mi foali, oors wider koan ik här ai nooch, to än maag mi en rocht ordiil.“
Trinen was dat noch ai nooch, än sü baigänd’s än spreeg uf jü fumel: „Wiebe äs uk düchti oon e hüshuuiling; jü kuon sütosjiden ales, wät en wüse brükt, än liird ale deege mur to.“
„Sü hääwe wi’t süwät iinjs“, sää Martien, oors leert häm ai wider üt.
Jü uuil ging to köögen än sää oont hänluupen to här sjilew: „Di Martien, liiw ik, hji en oin hoor än leert häm ai ütfraage.“
Uk mä Seglern snaaked Trine äm datsjilew stok; oors hi moo er nänt mur fuon hiire än swoared en krum wriisafti: „Läit dach dä jonge oon freere. Wät worde skäl, känt uk soner üüs douen än to-onter ufräiden.“
Trine swüüged stäl. Jü kaand härn muon oon sok kääre än häi al ooftenooch bailääwed, dat’r här mä wriis uurde tobäägwised, wän’s preewd häi än spoan häm foor härn woin, foor än fou twäne jong mänskene tohuupe. Hi was mur foort ufteewen än aarleert’t en huuger macht än länk et mänskenskäksool.
Wiebe kum nü ai bloot twaie, män traie än sämtens sügoor ärken ooren däi. Steeri häi’s en lait wiirw än wost et uk intorochten, dat’s eewen dir was, wän Martien straaks käme muost. En wänliken „guuden dach“ än sü noch en poar uurde, än wäch was’t lösti än aarmuidi föögel, as Segler här iinjsen naamd häi.
Näärer kumen’s enoor ober ai foort iirst. Enärken häi sin oarbe, än tot ütgongen häi Martien wärken giilj än löst har tid. Wiebe häi här mäskoolere alerhand fertjild fuon di skäper än würd oofte dräled mä häm. Jü ging er ai äpmuit, än dat maaged dä wäälie jonge fumle fole eeri naiskiri än fou di skäper to schüns.
„Dir kane’m long ääw lüre“, sää Wiebe, „Martien tankt äm niks as äm sin studiiren.“
„Hi äs wil trong foor e fumle“, miinjden dä oor jongfumle, „sün säimuon leert oors dach niks oonbroane.“
Wiebe träit in foor Martienen än sää, hi was en soliiden mänske, maaged dat drälerai ober man jaarer ermä.
„Hji’r ruuid heer?“, fraaged jü iin; „hi hji wil koateuugne?“, en oor iin; „äs’r grot än slank onter lait än tjok?“, wiilj en treerd iin wääre; än jü fiird miinjd: „Hi hji wil al en bräid?“
Wiebe würd hiitj än kool bai datdir dristi ütfraagen än sää: „Hür skuuil’r wil to en bräid käme, hi äs dach man knap touäntuonti.“
„Dü schochst häm wil man sälten“, sää jü iirst.
„Nü huuil ober äp mä järng dum fraagen“, sää toleerst Wiebe än würd richti en krum niidjsk.
„Ik hääw nooch seen, hür ruuid dü ämt hoor würdst“, sää jü tweerd; „wi uk“, sään al dä oor as ääw komando.
Dä ober lüp Wiebe jäm erfuon; härn wäi ging jiter e hüüse.
„Grööt häm“, biilkden’s här jiter; oors Wiebe hiird’t ai mur, sü gau was’s fuon danen lööben.
Et ünlok wiilj, dat Martien jäm oan däi dach oont neert lüp. Hi draabed ääw e tüswäi sän koptain än ging mä häm en goo stok wäis langs, soner dat’r baitoocht, dat jä äm jü tid än ääw di wäi dä fumle draabe muosten, dir sü fole baigiiri ääw würn än fou häm to schüns.
As’r jäm kämen saach, was’t alto läär än böög üt. Höoflik num’r e kaskät uf än grööted. E fumle häin dä twäne kämen seen, än fuon di hiile bonke würd’r sü skärp münsterd, dat’t uk sügoor e koptain äpfjil.
„Kaanst dü di bonke keem fumle?“, fraaged koptain Klausen.
Martien würd knalruuid ämt hoor än sää en krum ferläägen: „Man jü iin, jü äs uf Seglers fomiili.“

En kiichern än laaken häi baigänd bai dä fumle, as's eewen foorbai würn, dat bi Martien än e koptain ämkiikeden än wiswürden, dat e fumle stuinen blääwen würn än jäm jiterlookeden.
„En wäälien floore", sää e koptain än däi Martienen e huin to foarweel.
„Hi känt! Hi känt!", biilkden's altomoal sünäi as Wiebe än bliifen stuinen.
„Hü schocht dat üt än teew hir ääw en fraamden jongkjarl", sää Wiebe.
Oors dat holp niks; jä bliifen stuinen to teewen, än sü muost uk Wiebe blüuwe, wir's wiilj har ai. Dir was noan ooren räid to, as än näm't gefächt äp, dat saach Martien in.
„Läit bloot järng dum laaken wjise", sää Wiebe, „wät skäl'r tanke fuon jäm?"
Dat holp. As Martien jäm inhoaled än Wiebe häm foorständ häi, würn's algemääli fernümfti würden, än sü ging di foorfoal bäär to iinje, as Martien häm't fermooden wään was.
Wieben was dat hiile späl ober dach gröilik ünangenääm wään. Martien däi här saacht e skil oon dat hiile, än dat fertruuit här.
Gliik ääw di oore jin ging's äm to Seglers.
„Wät würn dat foor käli kuulwe, änjöstere?", fraaged Martien, as'r här ütfoolicht.
„Dü hjist rocht", sää's, „jä hääwe jäm äitdräägen as käli kuulwe än bal jaarer; ik ober kuon er niks bai doue."
„Nü ja, dat hääw ik di uk ai totroud", swoared Martien, än sü ging Wiebe mä en lächter härt jiter e hüüse.

Martienens skooltid ging hän; än as's bait iinje was, baistü'r sin preew bäär, as'r sjilew hoobed häi. En nai foartid baigänd, todat'r ääwt näist eksoomen luusoarbe muost. Ales ging nü sän glaten gong, todat'r't koptainseksoomen numen häi än as iirste stjürmuon ääw en koptainsplaas lüred. Sin raise numen en gooen ferluup, sün än weel kum'r ärk tooch wüder tobääg. Oon jü uuil haimot was'r uk en poar gong ääw en koorten baiseek wään. Sin aalernhüs was hülen än oon goo stiil. Et luin baidriif Nikloi nü foor en foast läi. Än aardat Martien sjilew niks uf dat brükt, wät hüs än luin broochten, häi't häm oonsumeld to en nät fermöögen. Uk ääw e spoarkas was jiter ärk rais wät tokiimen, sü dat hum sjide köö, Martien was en maageden muon.
Trine miinjd, to än maag sin lok fol, breek häm nü man en goo wüf, dir häm en wiiljien hüüse skafe köö, wän'r fuon dä longe säiraise tüs kum.
Uk Wiebe was noch ai baifraid. Jü häi al twaie en fraister ufwised; wirfoor, dat wosten wärken här aalerne noch Seglers. Bloot jü sjilew wost et. Jü lüred ääw Martienen. Hi ober häi häm nänt moarke leert todathir.
Knap häi Martien tid häid än fou sin ütrüsting to jü long rais to Oastindien kloar, as'r eewen sin leerst eksoomen baistiinjen häi. Gliik häi'r inspringe muost foor en koleeg, dir malaaria mä tüs broocht häi än dirfoor iirst oont hospitool än sü oon en skouien geegend skuuil, foor än word dat fül, feebri kronkhaid wüder luus. Jüst ääw di däi, dir Martien dat mä „sehr gut" baistiinjen eksoomen bai Seglers häi fiire wiiljt, steek e „Johanna Elisabeth" oon säie. Fjouertain moone gingen hän, iir't skäp wüder oon Hambori et anker ütsmite köö. Di kronke koleeg süüked noch steeri. Uk e koptain häi oon soowentain iir man ärk rais en poar deege oon luin blüuwe kööt än wiilj, aardat'r sjilew breerlep häi, iin rais aarsloue. Martien ging as koptain ääw jü „Johanna Elisabeth" to säie. Iir'r ober to säie ging, häi'r di jin tofoorens Wieben fraaged, wir jü sin wüf worde wiilj. Hiil oon e stäle ferloowden's jäm än kumen aariin, dat et niimen wääre skuuil as Seglers än sü Wiebens aalerne.
En kostbooren ring mä en wjarchtfolen wjinen stiin sjit Martien sin hiimlik bräid ääw di fänger, wir hirjitert di ferloowingsring sin plaas fine skuuil. Dat iirst gong, sü long Martien to säie foor, stü er hum oon Blankenese ääw e skäpbro än wuited mä en groten skinewiten skrapnoodik än hül ai äp mä wuiten, iir't skäp ai mur oon sächt was. Wieben was't. Martien än Wiebe häin't ufmaaged, dat's bai Blankenese enoor ääw di wise foarweel sjide wiiljn. Martien stü mä e kiiker än würd Wieben bal wis oon di bonke fulk, dir, as't e miist tid e foal äs, ääw jü bro fersumeld würn. E tuure lüpen jü fumel aar e siike, was't dach et iirst tooch, dat's as bräid stü än ufskiis num fuon di mänske, dir här

aar ales liif än wjarcht was, was't dach dat uugenbläk, wir's al oon iiringe jiter langd häi. Än sü long, sü fole long was jü tid, iir härn Martien tobääg kum än mä här foort aalter treere köö.
As e „Johanna Elisabeth“ man noch häärskind, as was's man en jol mä en laiten säägelmoast ääw, waand Wiebe här än ging alsäni tüswarts.
Dä fiiwfiirdings iir würden här long, fole kiif än long, alhür traabel jü't häi mä än fou här bäitlinge toreer. Seeks wääg, iir Martien tobääg kum, skuuil e ferloowing öfentlik maaged wjise, än gliik erjiter skuuil Wiebens tääte et bai e preerster oonmälde, dat's as bräidefulk oon e schörk äpdiild worde än trä sändäie jiterenoor fuon e präitstool foale köön, as fulk dat oon jü tid naamd, as't noch niin standesamt geef.
Soner twiiwel häi Martien ai mur as en goo wääg tid, iir'r wüder ufstäär muost, än dirfoor was't nüri än hji ales bai e rä.
Än Martien was toplaas to rochter tid. Win än wääder würn häm günsti wään. Tofäli skuuil jü „Johanna Elisabeth“ oont dok. Foor oner e skäpsboom häin jäm skole oon grot bonke foastsjit; dä däin't skäp skoare än muosten wächskraabed worde; uk was alerhand oors to fernaiern onter üttobäären. Sü lää't skäp ai bloot en wääg oon e haimothuuwen, män süwät fjouertain deege, en lok foor dat jong poar. Di uuile koptain kum ääw en nai skäp, än Martien bliif as koptain ääw jü „Johanna Elisabeth“.
E breerlep ging uf oon ale stäle. Di uuile Segler än Wiebens tääte würn baistuinere; än bräidejümfere würn tou uf dä „kälie kuulwe“. Nikloi än e wüf würn uk kiimen än ferträiten sütosjiden Martiens aalerne. Sü würn's tiin, foor uk koptain Klausen än e wüf würn loaricht än uk kiimen.
Martien häi Wieben üt Indien en kostboor guilgeschänk mäbroocht. Seglers broochten en härlik skuuwgedäk üt basterliin, Klausen än e wüf en keem grot öölbilt, wät en säägelskäp wised, dir mä fol säägle oon fol foart was. Nikloi än e wüf broochten oon en keem kasten en duts silwern äärskiire, dä tou jümfere en duts silwern teeskiire. Di breerlep num en härliken ferluup. Ääw e rochte eege uft bräidepoar säiten Wiebens aalerne; ääw di leerfte eege Nikloi än sin wüf Kaline. Bai e skuuw stü Nikloi äp än hül en rääde. Hi baiskriif Martiens lokliken lääwensluup todathir än wänsked dä jonge fole lok foor e tokämst. Sü kum Segler än spreek fuon di düchtie säimuon än froid häm, dat di nü ääw e sid uf sün liiw än düchti wüf uk en ankerplaas oon e haimot fünen häi, wän'r fuon sin longe, baiswäärlike raise tobääg kum. E koptain leert e wüse huuchlääwe än hoobed, dat dä tou liiflike fumle uk bal oner e hol kumen.
Toleerst stü e swiigertääte äp än tunked jäm al, dat's kiimen würn to iire uf dat jong poar.
Noch disjilwe jin tuuchen Martien än Wiebe in oon järlait nät wooning mä fjouer rüme.
Fiiw deege würn noch jiter, sü muost Martien ufstäär. Iir'r ober ääw e rais ging, gingen's samtlik to en notaar än maageden järtestomänt. „Ääw ale foale wäle wi ordning oon e papiire hji!“, häi Martien säid, as Wiebe miinjd, dat däi uk dach ai nüri.
Martien ober swoared: „Bäär äs bäär; läit üs hoobe, dat et ai brükt wort, oors ik wäl wääre, dat min wüf ääw ale foale sääker ständ äs än fuon niimen ufhinge tür, wän er wät skäie skuuil, wät wi biiring ai hoobe än wänske wäle.“
Sü geef Wiebe här tofreere än muost't aar här gonge läite, dat jü as „Universalerbe“ insjit würd, wän härn muon ai wüder käme skuuil. E tuure kumen här oont uugne, as's saach, dat Martien sän noome oner dat testomänt sjit. Segler än Wiebens tääte würn mä as tüüge än muosten uk onerskrüuwe, dat dä twäne enoor insjiten to iinjsisten oarfster oon di foal, dat hum uf jäm steerwe skuuil.
Dat äs swoar foor en jong wüf än onerskrüuw en skräftstok, wir't häm äm e duus huonelt; oors uk Segler sää: „Dat gont ai oors bai en säimuonswüf; Trine än ik hääwe't oon jonge iiringe eewensün maaged än todathir ai brükt.“
Wiebens tääte troasted sin doochter, dat et hiile man en fuormsaage was än, as's altomoal hoobeden, ai brükt würd.
Fjouer deege noch, än e däi, wir's foor en long tid ufskiis näme skuuiln, was dir.

Swoar würd et jäm ale biiring, as's samtlik oon bord gingen än Wiebe aliining tobääg, Martien aliining sän wäi oon e fiirnse näme muost.
Oler noch häi jü jong wüf här sü iinlik än ferleert feeld as di däi, dir's äp to e boon ging än to Blankenese köörd, foor än wänk härn Martien jiter, sü long's't skäp säie köö. Stäl än oon diip toochte ging's hiil säni to här iinsoom wooning.
As's tüs kum, sjit's här oon oan uf dä tweer naie länstoole, dir bait wäning stün, än baigänd fole eeri to slochsen. Oon dat siilenferfoat fünen här Segler än Trine. Jä häin nooch twiiweld, dat lingen än troastluusihaid aar här kiimen was, aardat's ai wäne was än gong härn wäi aliining. Trine toocht tobääg to jü tid, dir Segler här gliik jiter e breerlep häi ferläite än jü hiil aliining häi oon Hambori blüuwe muost, oon tuure än mä en härt fol uf fersoochthaid.
„Wi muite här baistuine än troast tospreege", häi Trine säid, än sü würn dä twäne uuile ufroked jiter Övelgönne, wir Martien än Wiebe järnai boogplaas äpsloin häin.
Jä kumen to löögen dööre.
Wiebe häi e döör skoored. Jü wiilj aliining wjise mä härn komer. As't banken ääw e hüsdöör ober ai äphül, ging's to foortjile än saach nü, dat wälkiimen früne büte stün. Gau riif's e skoor tobääg än sää: „Hü nät, dat jät kiimen sän; käm saacht bänefoor än näm't ai foor ünguid, dat ik jonk foor slään dööre stuine leert hääw."
„Dü würst wil trong, aardat't di sü ünwäne äs än wjis aliining", sää Trine.
„Wirfoor skuuil Wiebe wil trong wjise, sün düchti säimuonswüf hji dach niin angst", smiitj Segler ertwäske.
„Dü hjist lächt snaaken", swoared Tine, „dü wiist ai, hür't oont härt uf sün jong säimuonswüf ütschocht."
„Dat gjift häm al mä e tid", geef Segler ermuit.
„Nü sät dach dääl, ik wäl üs gau en kop kafe kooge", bäid Wiebe än huusked to köögen.
„Man guid, dat wi ufstäär kiimen sän", piswisked Trine, as Wiebe büte was.
„Ik koan dat späl, wän sün eewen baifraid säimuonswüf aliining tobääg bläft", sää Segler.
„Ik ai mäner; ik hääw't döörgonge muost", sjit Trine hänto, än dä kum Wiebe uk al wüder jiter bänen. Dat goo kop kafe däi jäm guid, al würden's äpmonterd; et kafe liised jäm e tong, än bal was en iiwri onerhuuiling oon e gong. Et snaak ging äm niimen as äm Martienen.
„Wir'r nü wil al äs?", fraaged Wiebe.
„Ik tank al en düchti stok büte Kukshuuwen, filicht al Föögelsuin foorbai", miinjd Segler.
Hi häi bai däi än naacht, bai rüch än loowen wääder oon iir tide dat fül stäär ooftenooch pasiired, wir sü eewerlik mäning skääbe ääw e suin drääwen sän än fuon dä fürterlike brääkere, oon hoog minuute sämtids man, oon duusen spline sloin würden. Iin wrak läit dir bai dat oor än woorskouet e skäpere än wjis foorsächti, wän't wääder brüski än et hjif ünroulik äs. Süwil Segler as uk Martien häin noch steeri dat lok häid än käm bai di ünhiimlike skäpshauert loklik foorbai.
Segler woared häm nooch än fertjil fuon dat gefäärlik stäär, foor än jaag Wieben ai ünnüri angst in. Jü was ai üt en skäperfomiili än wost fuon al dä gefoore, wät alewäägne en skäper ämlüre, man laitet än wil ai fole mur, as wät's tofäli iinjsen oont bläär lääsen häi. Foor här was sün rais to Oastindien nooch oardi wät langer as en lösttuur mä e „Kobra" to Häliluin onter Weersterluin, oors wider niks. Wil häi's dän än wän lääsen, dat e rülwe onter haifäske en skäper, dir aar bord fjilen was, mä romp än stomp äpään häin, onter dat et sämtens oon di Indiske Säie en taifuun geef, oors näärer baiskiis wost Wiebe aar al sokwät ai. Härn hooftkomer was, dat Martien här häi ferläite muost; dat mäning gefoore ääw sän wäi lüreden, kum här ai oon sän. E „Johanna Elisabeth" was oont dok aarhoaled än baikaand as en säidüchti skäp. Fuon di kant alsü droud niin gefoor. Än ferstiinji än foorsächti was Martien al sin dooge wään.
Oors uk oon Wiebens siil booged e wonluuge.
„Häin wi datdir testomänt man ai maaged; dat äs en fül foorbaidüüding", sää's to Seglern.
„Och wät", sää Segler, „dat doue ale skäpere."

„Ik word dä onglike toochte ai luus“, swoared Wiebe, „ik gong mä dä suurte toochte to beerd än stuin äp ermä.“
„Mi äs’t ai fole bäär gingen oont iirste“, baigänd Trine, „oors al jiter jü iirst rais ferswün dat grilesiiren.“
„Ja, wän Martien man jü iirst rais tobäägläid häi“, sää Wiebe mä tuure oont uugne.
„Nü läit üs dä äphuuile mä dat stok“, sää Segler, „honerte säimoanse gonge ärken däi üt e huuwen, än sälten bläft oan uf dä mäning e tüsrais skili.“
„Dä füle ooninge ferläite mi allikewil ai“, was Wiebens leerst uurd.
En nääberswüf, uk en koptainswüf, kum in än mälded, dat eewen härn muon fuon en fole long rais tobääg kum än jüst eewen Övelgönne pasiired häi.
„Wät en lok!“, sää Wiebe.
„Ja“, sää jü koptainswüf, „dat was män muons dortist rais.“
„Dä kuost oors weel wjise“, sää Wiebe, än sü was’t hiil stäl oont rüm, sü stäl, dat hum’t piken uf e klook süwät as en stiiring emfün. Koptain Nielsens wüf kum’t foor, as häi’s dat nääbersfulk stiired, än ging. Uk Segler än Trine wiiljn gonge än bäiden Wieben än käm mä, oontmänst en stok ääw e wäi.
„Läit üs här mänäme ääw en poar deege, dat’s ääw oor toochte känt“, sää Trine hiil säni, as Wiebe to piisel gingen was, foor än hoal mantel än huid.
„Dat äs wil’t beerst“, miinjd Segler. „Käm en poar deege mä üs än blüuw naacht; wi sän uk wät iinlik, sont Martien ai mur bai üs äs. Dü kuost sleepe oon sän kaamer“, sää Trine, as dä träne reer würn to än stap uf. Wiebe was weel, dat’s sjilskäp häi, än ging gau wüder in foor än hoal en lait toask mä naachttüüch, kum än späägel än sok kleenikhaide mur. Sü maagden jäm dä träne ääw e wäi. Dä tou wüse broochten järtid hän mä süüseln än en müsfol snaak. Segler ging, wän’r ai ääw foart was, ärken foormäddi dääl to e skäpsbro onter tot Sankt Pauli fäärhüs, foor än huuil ütkiik jiter al dä mäning skääbe, wät e Elw dääl silden onter fuon säie kumen än e huuwen seekeden.
E miist tid draabed’r en poar uuil koptaine, dir al long ai mur fooren än fole to fertjilen wosten fuon iirtid, as dä miiste skääbe noch säägelskääbe würn. Süwät ale sküuwe oon jü krou würn baisjit mä baifoaren fulk, än sü was’t dir sämtids süwät as ääw en moarken, wirfuon hum tüs känt mä en hiilen seekfol nais. Presiis e klook twilwen würd’t dir lääri; uk Segler ging, foor eewensü presiis en fiirding aar twilwen häi Trine et onern ääw e sküuw. Würn’s dirmä kloar än was’t äptouen deen, sü fingen dä twäne uuile jäm en laiten mäddisnäk to hän e klook tou. Sü fing Segler e püp stooped än loos’t bläär, wilert Trine foor e kafe söricht. Bai e kafe säiten’s long än hülen en snaakstün, sämtens to hän muit huulwwäi fiiw. Mä e längde uf e tid was ales to en foasten wanicht würden, wir man sälten fuon ufgingen würd. Oon e skomre ging Segler reegelmääsi to e St. Pauli brouerai, wir’t en fole goo gleers geef än wir’r steeri däsjilwe stamgeerste draabed. Jiter dat en huulew stün snaak hülen was, würd soolo späled to e klook huulwwäi aacht, foor sü was’t noatertstid. Würn e wüfe mäkiimen, sü bliifen’s to hän muit tiin än driifen uk e tid to mä koordspälen än snaak.
Oon sün gemüütliken wise broochten dä twäne uuile järtid deege hän än würn tofreere än loklik.
Kum e jarfst mä aaple än pjaare än ale sliiks oor frocht, sü rüsted Segler to e foart jiter e Sürweersthörn än was en träi, fjouer wääg onerwäägens. Trine muost sü et hüs baihüde. Oon di jarfst, as Wiebe uk aliining oon här hüs säit, kum Segler ääw en hiil naien toochte. Hi slooch Trinen än Wieben foor, e rais to e Sürweersthörn mätomaagen. Dat häi ober sin oin baiwandnis. Martienens hüüse stü lääri. Et läifulk, wät er mäning iiringe oon booged häi, was to goast täägen, wir’s jäm en lait oin stäär mä en sniis däämet luin kaaft häin. Jü änring kum sü snuuplik, dat nai läifulk ai sü gau to finen was än’t hüs lääri stuinen bliif. Martien häi mä e kriimers hjilp ääwt lachbuod, wät oonstäld würd, dat nürist inguid kaaft än wänsked, dat sin wüf aar sämer dir büte oon di friske, süne locht här ferhoale skuuil; foor dir was ai bloot geläägenhaid to boaren, män uk to straagen üt bai di härlike bütendik. Iinlik was’t richtienooch, oors, miinjd Martien, dir fün häm nooch sjilskäp; filicht häin Seglers löst än täi mä. Sün süwät was e inhuuil uf dat breef, wät Martien to Seglern saand häi. Häm stü di ploon guid oon, än sü kum hi to sän foorsliik. Trine, dir dä miiste gonge hüskoat späled häi,

wän härn muon ääw e rais was, häi löst än käm iinjsen ütfuon. Uk Wiebe was inferstiinjen. Än sü häi Segler to sin aaplefracht noch dä tou wüse as pasaschiire oon bord. Biiring würn's säifoast, än aardat's ai säikronk würden, häin's en härlik foart fuon süwät fjouer deege bai sänskinwääder än roulik woar. Et kööksen baisörichten dä wüse, än dir was Segler fole weel mä. Hi sjilew muost bait skäp blüuwe. Dä tou wüse hoaled Nikloi fuon Uuildom oon e fäärwoin. Dat köören langs ääw di hjifdik mä jü däbelt ütsächt jitert hjif ääw di iine kant, wid oont luin ääw di oore kant, haaged jäm fole eeri. Wät's saachen, was jäm biiring wät nais. Jä kumen üt e grotstäär än würn wäne än wjis inlöögen twäske dä huuge gräe müre, wir't uug ai wider säie köö as fuon jü iin sid e goar to jü oor. Hir ging't uug mur as en mil to fiirens, wid aar dä greene fjininge wäch, mä dat prächti, blank än glat, ruuidbruked tüüch, mangd mä skir fose, dir wääli oon e fjininge hän än häär späleden. Hist än häär en taagehüs ääw en iinliken weerw. Huuch aar e dik wäch kiiked e türn fuon Hoorbelschörk, as wiilj'r sjide: „Huuil, Blanke Hans, wider gont et ai; trinäm mi sleepe dä duuide, än dä muist oon freere läite."

Jä froiden jäm aar di wonerboore liinje, wiroon di guilne ring häm äm di uuile Wiringhiirder kuuch lää. E locht häi en stiirm, dir mangd was uf saaltlocht fuont hjif än di höningswäite stiirm uf e hongerkröle ääw e waat än e kliiwerstiirm änäädere e bänendik. E fluid was oont kämen än duonsed as en silwerblanken strääge langs oon e lou, wir noch wüse än börne üt würn to botegrapeln. Ääw e looningiinje stü en muon mä e sink to eele- än botefangen. E büterkant uf e dik was al koal; oors ääw e skroode än ääw e hoarde än barm stün hist än häär en poar moolkskeepe oon tjöder.

Bai e käming, hiil änäädere e kämen fluid, lään dä freeske halie än äiluine, sü lächt än lofti, as köön's ärk uugenbläk ferswine. Än wider to noord, lik aarfoor Hoorbel, skämerden skinewit e düüninge fuon Läst ääw Sol.

Dat hiile kum jäm foor, as würn's oon en wonerluin kiimen, as't oon dä uuile tääle baiskrääwen äs.

„Ik häi ai toocht, dat et oon e Freeske sü härlik was", sää Trine, „Segler hji ai aardrääwen", sjit's sü hänto.

„Martien hji sü fole fertjild fuon sin haimot", sää Wiebe, „än ik hääw't oler richti liiwe wiiljt."

Flot roled di meeklike fäärwoin wider ääw e dikskum, än oon en lait huulew stün würn dä twäne toplaas. Foor e döör stü jü uuil Magdelene, dir insjit was än poas ääw hüs än tün. Dääling häi's en skinewit forkel foorbünen än här sändäishol ääw, foor än näm muit di baiseek.

„Wälkiimen hir oon e Freeske!", sää jü uuil.

Nikloi bliif säten ääw e foderaagstool; Magdelene holp dä twäne uf e woin än drooch dä tweer koferte in oon e piisel.

„Hü nät, dat et hüs sü huuch läit än hum wid oont luin kiike kuon", sää Wiebe, as's äp bai e tünspoort en uugenbläk stuinen bliif, trinäm looked än't uug aar di eewene fäile glide leert.

„Wät en prächtien tün mäd oon e sän!", sää Trine, dir fooruf gingen än al ääw e stiinebro änsööre et hüs oonkiimen was.

„Hok keem, grot ruuidsiiked aaple hinge dir än hü mäning eruf", sää Wiebe, as's e stich däällooked, dir dääl to e woarküül, twäske küfjin än tün, föörd.

„Ja, hir äs't guid wjisen", sään's biiring as üt oan müs.

„Man guid, dat et jonk gefaalt hir büte", sää mä en weel härt jü uuil.

„Nü käm man bänefoor än fou jonk en krum to goore, jät sän saacht hongri än tosti fuon e rais", loaricht Magdelene di baiseek, to än sät dääl bai en goo kop tee mä bruuid än böre än mä baagen sees to; „mur gjift't ai, än jät muite mä iinfach weerke foorliif näme", sjit's sü noch hänto.

Ales was dä twäne ünwäne, ja, hiil wät nais, dat goo oinbaagen kaag, dat färsk böre än dat kräftismaagen sees än sü dat goo tee; än mä fole baihaagen numen's düchti bai, soner än läit jäm fole kroore.

As's sat würn, häin's tid än münster e dörnsk. Di was eewensü aparti as e hiile geegend. Dä träi dööre, wät to piisel, to köögen än üt to e foortjile gingen, würn as't paneel, e looft än e beerdslüke hälwjin moaled. E tjile was wit sküred än mä twoin suin baisträägeld. Oon e hörn twäske köögen än piiseldöör stü e stoopkachlun ääw draid joornen fäite än mä blank meersingen knoope. Än eraar

hüng e kaagtromel mä wit än brün päberbuune, joornkaage än sokertweebake. Hän bai e foortjiledöör stü inleert oon e mür, en almächti grot holluinsk klook mä swoar meersingen wächte än piked bili huuch, as baiwis, dat's alfoor här aaler (jü was, as't iirtoal ütwised, fuon 1825) noch foali oon e gong was. Iinfach huolten stoole würn ferdiild aart hiile rüm. Twäske dä tou söörerwäninge hüng en magoonispäägel, wir alerhand ferloowingskoorde äpbai stäägen würn. Onert späägel stü en grot klapsküuw mä ruuidmoaled biine, tou sküuwinge än tou klape. Ääw ärken sküuwiinje stü en länstool mät iirtoal än mä en oinmaaged dümpet ääw. Aar e sküuw hüng't fliigneräk, wirääw e fliigne äp än dääl wipeden. Uk en koperäk än't püpebrät breeken ai bai e döör, leerfter huin fuon e klook twäske köögen- än dörnskdöör. Ääw e sid bait inlöögen beerdstäär was en laiten skaabe, wir't almonak, wir blak än fäär än mur sok kleenikhaide oon lään. E uuge würn wit kalked, än erääw hüngen alerhand skileroosi, en poar papiiren likkranse mä färse oner gleers, en bonke al düchti ferbliiged porträte än sü, uk oon en raam än oner gleers, en ufhiirensfärs fuon Magdelenens muon. Fuon här stamed mur as e huulwe uft mobiili, dirto kum, wät ääwt lachbuod uf dat wächtäägen läifulk kaaft würden was. Nai würn man tou naimoodsk sjitbeerdstääre oon e noordweerstkaamer, wir dä tou wüse järr sleepstäär häin. Dir stü uk sügoor en sowander mä en späägel, en lait sküuw än tweer stoole. Et köögenweerke hiird Magdelene to. Foorde, oon boosem än lo, was't lääri; dä rümlikhaide würden ai mur brükt. Et swünehok was to en aanehok würden, än dir boogenaar häin Magdelenens seeks hoane järn wiim. Ääw e weerw lüp en skeep mä tou grot lume, än ääw e looft hüsed en groten, suurten kooter. Perle, en sliiks terrier uf twiiwelafti ufstaming, was en wachten hün, dir wost än huuil e hoane üt e tün än e bädmoanse fuon e weerw.
Magdelene booged läifri än köö skalte än walte ääw Payensweerw, as's löst häi. Oan käär ober häi's aarnäme muost; dat was än wart äp, wän äm sämerm baiseek üt Hambori kum. Foort ääre än dränke moo's en dooler foor ärken ääw e däi näme. Di naie baiseek moarkt bal, dat'r oon dä beerste huine kiimen was. Magdelene däi jäm to wäle, wät's jäm fuont uugne ufsäie köö, was en akoroot, fliitji än düchti wüse, än sü feelden jäm Trine än Wiebe, as wän's oont olerbeerst bad raisid würn.
Gliik di iirste jin, jiter e noatert, di's e klook soowen innumen, gingen dä twäne äp to e bütendik. Dat was en stälen, en milen än hälen jitersämerjin, sü dat's wooge köön än ljid jäm ääw dat mäbroocht dääken, so long as's würn, ääw e skroode uf e dik, foor än säi e sän onergongen. Ai sat säie köön's jäm ääw dä wonerboore wanlinge, wät e wolkene äpwiseden. Bal was't en skou, bal en beerimase onter en keem mänskengestalt, en elefant onter en hängst, dir winge häi än, as't leert, aar e hämelswäi fluuch.
Hän muit sänonergong ferkruup e sän här änäädere en suurten wolkenpuoise, oarbed här er ober herüt än ging as en almächtien, ruuiden boale dääl än düped di blanke slik oon broanen guil.
As e sän onergingen was, lää e slik oon en figeläten skämer, di alsäni aarging oon djonkwjin än toleerst dat hiile, waat än slik, fersänke leert oon suurte naacht.
Jä köön ai wächfine, än dat iirst rocht ai, as e füürtürne järr ljaacht äpsteeken ääw Sol, ääw Feer än sügoor ääw Häliluin.
Oon e fiirnse ober hiirden's dat hiimlik brüsen än süsen uf e kämen fluid, dir baigänd än luup in oon e lou, fersilwerd uf e moone, dir aar di wäite slik hüng. Sün jin häin dä twäne noch oler bailääwed. Oondächti säiten's to luusken än to harken jiter jü wonerboor musiik, dir as en fiir orgelbrüsen to järr uur kum än jäm et änerst härt röörd. Soner dat's't wiiljn onter jäm foornumen häin, klangd fuon järr läpe Franz Schuberts song: „Das Meer erglänzte weit hinaus im letzten Abendscheine, wir saßen am einsamen Fischerhaus, wir saßen stumm und alleine."
As's dat liid to iinje süngen häin, feelden's, dat jäm en koolen grääse langs e reeg lüp, än stün äp. Stäl gingen's en stok ääw e dikskum langs än froiden jäm aar dat blänken iilj fuon Sol. Sü gingen's et aaker dääl än mä e stookstich tüs to Payensweerw.
Magdelene was jäm wät iir fermooden wään än stü al en skür büte foort tünlük, as dä twäne mä schongen e weerw äpkumen.
„Guter Mond, du gehst so stille durch die Abendwolken hin", klangd döör e stäle uf e naacht to här uur.

„Ik was al trong, jät köön e wäi aar e fjininge ai fine“, sää’s, dir’s järstape hiird; „jät hääwe dach ai wäit fäite fingen oon dat huuch daui gjas?“, fraaged’s dä oonkämende.
„Dat äs nääring äm“, sää Trine, „foor wät hüke straaks to beerd, än mjarnjider wäle wät äpstuine mä e sän. Här hääwe wät to beerd broocht än wäle här uk wüder üt e fääre hoale.“
„Dä muite jät ober jider ääw e wäi wjise“, sää jü uuil, „e sän gont al äp e klook huulwwäi seeks.“
„Läit onk e wäker foue“, sää Wiebe.
„Ai nüri“, swoared Magdelene, „ik bän sjilew wäker.“
„Nü sleep man guid jü iirst naacht ääw Payensweerw, driim wät guids än fergjir ai, wät et was“, sää Magdelene än däi jäm e huin to guunaacht.
„Tunk“, sään dä biiring än uugeden uf to beerd.
Jä streekden e biine baihaaglik üt oon dä gooe, naie beerde, wät Martien noch baisöricht häi; en krum troat oon e lääre würn’s dach fuon al dat nais, wät dääling järsiil baiwääged häi. Wiebe fuuilicht här huine, toocht äm härn Martien oon e fraamde. Inbrünsti bäid’s härn Guod än wjis mä häm ääw sän wäi jänerüt än tüsäit. Sü sleep’s in; här jong siil ferlangd jiter rou än ütwilen.
Trine häi äänlik toochte; jü ober toocht mur äm härn muon än wänsked häm goo ufsats uf sin Groowenstiiner aaple. Biiring würn’s ai wäne än stuin sü jider äp; en ünrouliken sleep was e foolichst, än al e klook fiiw würd Wiebe wiiken än fraaged Trinen, wir’s al äpstuine wiiljn.
„Ik läd al mä ääben uugne sont huulwwäi fiiw än wiilj di bloot ai üt e sleep rüuwe“, swoared Trine.
Jü uuil was dat jideräpstuinen wäne fuon lait äp, än as jü en fiirding aar fiiw ääw e kaamerdöör piked, würn dä tou wüse al kloar to e doord.
As’s di innumen häin, spankeden’s e stookstich äp to e dik. Hir, fuon e dikskum, wiiljn’s e sän äpgongen säie. En freere än stälde lää aar eeker än fäil, dir järn änerliken mänske ai mäner oongriip as dat woner äntjine. Hist än häär lüp al en oarbesmänske mä kaaks än lä ääw e skoler, dir saacht hän to sluuiteriinsken wiilj. Et tüüch strääwed al to äären. E lume sprüngen hän än jurt ääw e waleekere onter seekeden e doord bai jär määm. Säm stääre stü en nuuit to bruulen, foor e woarstääre würn süwät ütdrüüged, aardat et oon wääge ai rind häi. Wir’t tüüch noch roud, würd’t äpjaaged fuon e tiinstdring, dir to saagnen kum. Milioone spänroaie lään ääw e gjasstilke, än e daudroobe glämerden as eewensü mäning diomonte än pärle. Oont oast lää en ruuidliken mjarnbank, wir änäädere e sän här fersteek; än as’s bai e leerste iinje to foorskin kum, stü’s al hoog huinbriidje huuch aar e käming än maaged en fole blir gesicht.
Hiil fergääfs richtienooch was dat jideräpstuinen ai wään, oors sü härlik, as’t di jin tofoorens wään häi, was’t moarling dach ai.
„Skäle wi mjarnjider wüder äpstuine foor däi än dau?“, fraaged Trine.
„Ik wiitj et bal ai“, was Wiebens swoar.
Biiring würn’s ai foali ääw järärääkning kiimen.
„Jät sän wil wadskuch würden ääw järng mjarntuur“, miinjd Magdelene, as dä mjarnluupere inkumen.
„Wäit fäite hääwe wät“, swoared Trine, „än e sän fersteek här.“
„Käm man in, dat jät drüüg fäite än en kop woarm tee foue“, sää jü uuil.
En poar minuute läärer säiten dä träi wüse än onerhülen jäm aar ales, wät’s bailääwed häin än wät’s jiter e mäddisleep baigäne wiiljn.
„Äp to dik!“, was e baisluut. Ale deege wiiljn’s äp to dik, sü long, as dat goo wääder noch oonhül; foor ine säte köön’s mur as nooch, wän’t inslooch mä än rin. Gliik jiter e kafe maagden’s jäm ääw e wäi jiter e Sürweersthörn, steeri langs ääw di glate bütendiksstich.
Hist än häär stü noch en ruuke dikfuoder än lüred ääwt wächhoalen. En poar wilafti skeepe, dir ääw e hoarde oon tjöder stün, riifen jäm luus, as dä tou wüse näärer kumen, än raanden oon jär angst bänendiks aar. Änsööre Krüssen Jiss stü en diker to suuidesjiten, en tweerden to teeken. Hir stün’s en fiirdingsstün än kiikeden to, hür dat teeken maaged würd. E fluid pulsked noch äp muit e kant, än sü gingen’s dat leerst stok snap üt bait woar, wät jäm fole spoos maaged. Riklik en stün was al fergingen, as’s e moastspäse uf Seglers skäp wiswürden, wät ääw di jäner kant uf e slüs foor anker

lää. En poar korwe mä aaple stün ääw e huuwenskant än teewden ääw kuupere. E skäper säit än rükt sin püp tobak, foor kunskäp was er ai. Hi saach dä tou wüse kämen, ging jäm en lait stok oonmuit än slooch jäm foor, ääw e skroode en dääken üttobriidjen än dir to wilen än e skääbe to baioobachtien, wät büte bai Feer foorbaikumen än äm e noordene silden.
Jens Ingwart, e krouster fuon e Sürweersthörn, kiiked aar en dik än num hööflik e kaskät uf.
„En roor wääder ale deege“, sää’r än wised jitert sürweerst, wir lait swärkene äptuuchen.
„Ik liiw, et wääder änert häm, wi foue rin än brüsk“, sää’r sü noch än ferswün änäädere di huuge dik.
„Hi mäi rocht hji“, sää Segler, „et wäädergleers äs däälgingen sont moarling än stuont ääw rin än win.“
„Wät sü?“, sään dä wüse än kiikeden Seglern fraagen oon.
„Ja – wät sü?“, swoared Segler, „sü foue’m stubenarrest än muite säie, hür’m e tid todrüuwe; filicht kane’m bruus onter raker oon e bonke späle mä jü uuil.“
„Dat äs uk ai guid foort aaplegeschäft“, miinjd Trine.
„Ik wiitj wät“, sää Wiebe, „ik skrüuw en ütföörlik breef to Martienen.“
E wüse häin noch to hoors än gong jiter e noatert äp to e dik, foor än säi e sän onergongen. Fole tid häin’s dirfoor ai än huuil jäm äp ääw e Sürweersthörn. Segler loaricht jäm in to en kop kafe oon e krousters laite tün, wir uk en lösthüs stü. Trine ober häi niin rou, män wiilj bal ufstäär.
Sü gingen’s al hän muit huulwwäi fiiw järn wäi tobääg än häin jüst tid, to än näm e noatert, iir’s wüder ufsokelden äp to dik. Biiring würn’s en krum troat, uk was’t wät grä oont wääder würden.
E stäming oon än äm jäm was wät oors as ääw e däi tofoorens. E sän struuked, än dat was foor rin, as Magdelene miinjd. As’s ääw e dikskum oonkumen, häi e sän en wolkenslaier foort gesicht täägen än leert här foor härn onergong uk ai mur säie. Fuon dat woner uf ale sliiks blaie, wir änjöstere waat än slik oon swomd, was nänt to schüns. Piitje fuon Skotluin kum fuont noordweerst än driif sin skämelde hängste foor häm wäch; e wooge häin wit hoore fingen, än oonstäär foor dat wonerboor somen fuon änjöstere leert et hjif en groow bromen, baisküre en wil doowen hiire. Et woar kum snuupliker as änjöstere. E waatgrüple än pütsluuite lüpen fol uf woar; e barm ging to dranks. E win kum äp, än e locht würd djonk. Dä wüse stün äp, rolden järäär dääken tohuupe än baigänden, langs ääw e dikskum to straagen. Trine fruus än hangd et dääken äm e skolre. Wiebe ging äm ääw Trinens loowen sid. E füürtürne, dir änjöstere sü häl skind häin as grot steere, geefen jining man en mat ljaacht.
Bai Hoorbelschörk kiirden’s äm. Bait däälgongen to e stich ääw e hoarde häi Wiebe noch dat malöör än foal dääl oon dat diip hool oon e dik, wät jü grot stoormfluid fuon di trätainste nofämber 1870 rääwen häi. E löst was jäm fergingen än uug wider söörerfoor. Mä e win ääw e sid strääweden’s tobääg. Ännoorte Bäninghüsem gingen’s bänendiks aar än mä e schörkensstich tüsäit. Hoog änkelt grot droobe würn al kiimen; mä flink treere hasteden’s jiter Payensweerw to. En uusen woar baigänd, dir’s ämt weerwleers träiten än oon e fole luup äp to e buoisdöör raanden, wät tofäli ääben stü. Trine was riin üt e püst kiimen bai dat bääsen än sjit här hächen dääl ääw e köögenstool hän bait noorderwäning.
„Wät was dat?“, biilked’s än fluuch aariinje.
En loaidi foor dääl to e grün üt dä päksuurte wolkene; en tonersliik maaged e wäninge skrängeln än sjit dä Hamborier wüse oon grot angst.
Magdelene fing’t lamp oon e gong än ging mä härn baiseek to dörnsk; oors al träne würn’s stäl, än’t snaak wiilj ai richti oon e gong käme. Sü hükeden’s bili jider to beerd än hoobeden ääw bäär wääder ääw di näiste däi.
Aar naacht ober was e win ämsprüngen tot noordoast, än as’s äm mjarnem e uugne äpdäin, klasked e rin muit e rüte än hül jäm en poar stün langer oon e beerde as di faarer däi. As’s äpstün, häi Magdelene här sains deen än e kafe al süwät en stün kloar. Büte was’t wäit oont gjas; e wäie än stige würn glidi än klaski än nürichten Wieben än Trinen, to än blüuw ine. As Magdelene jäm

fertjild, dat noordoastenrin än uuil wüse järr kiuwen trä deege woared, würden's huulew än huulew fersoocht.
E tid würd jäm long, än jä wosten ai, wät's baigäne skuuiln.
„Seglern dji datdir uusli wääder uk fole skoare", sää Trine, än Wiebe klaaged: „Hür skäl ik nü min breef ääw e post foue."
Di uuile postluuper kum man sälten äp to Payensweerw än num e breewe mä fuon e schöspelsfoorstuiner Peter Mjiler, dir riklik tuonti minuute fuon uf booged. To douen was foor dä twäne oon e hüshuuiling nänt; Magdelene köö't oarbe aliining ämkäme än wiilj jäm er uk ai bailäite. Sü säiten's mä e huine oon e skuuit än kiikeden oont wääder mä bainaud miine.
Dääling geef't swäit sup mä swiskene än puonkaag, sü en laiten mäddisnäk än dirjiter kafe mä oinbaagen bakweerk. E klook wised al ääw träi, än noch läkeden dä grote rindroobe fuont hüsoos än maageden en ril oon e stich, dir oner e wäninge langslüp. E hiile hämel was noch baihangd mä grot, suurt wolkenpuoise, dir soner äphuuilen woarmase däälsaanden ääw di dööruukede grün än e sluuite fjilden mä rinwoar.
Jiter e kafe hoaled Magdelene üt et buorken oon e länenkofert en späl koorde. Jü ferstü här ääwt spuuien üt e koorde än baigänd, dä twäne e koorde to ljiden. Trinen loowed's en huuch aaler oon sünhaid än lok, wät här natürlik hälis haaged. Wiebe wiilj er iirst niks fuon wääre, oors Trine geef ai jiter, jü wiilj hiire, wät dat suurt buk Wieben ferkünid.
„Dir läit dän muon altids oon grot liiwde ääw e sid bai di", sää jü uuil, „alhü wid'r uk wäch äs."
„Sjid här uk, wät e tokämst brangt", sää Trine, oors dir wiilj Wiebe niks fuon hiire.
„Sü ljid Martienen e koorde", trangd Trine.
„Ja, ja", sää Wiebe.
Dat ging foor häm.
„Täi träi koorde üt et späl mä e leerft huin än ljid's mät bilt jiter djilen", ferlangd jü uuil än kiird dä träi koorde jiter boogen.
„Dän muon äs ääw en long, long rais, hi bläft fole long wäch, oors bai e leerste iinje känt'r tobääg", sää Magdelene.
„Huuil äp, huuil äp!", sää Wiebe än raaged e koorde tohuupe oon en bonke.
As dat bait iinje was, baigänden's än liir „bruus". Magdelene häi fole möit mä än bring jäm bai, wät bruus, wät spits, wät et kuulew onter di bistere hün än wät e soowen wjarcht würn. As's dat en skür baidrääwen häin, slooch Trine foor, seeksänsösti onter honertäniin to spälen. Seeksänsösti köön's al träne, än sü ging't flot luus to hän muit jin. E tid fluuch man sü hän, än knap häin's tid än fou e noatert, sü baigänden's fuon frisken. Mä en hiitj hoor hiirden's e klook tiin slouen än hülen äp. E rin was foorbai. E moone stü en krum mäsmuidi twäske dä gräe, silende wolkene än kum man sälten to foorskin.
„Mjarn gjift et oor wääder", sää Magdelene, än sü gingen's al träne to kui.
„Skäl ik diile e klook soowen?", fraaged jü uuil.
„Al as't wääder äs", sään dä twäne.
Biiring häin's hoog wonerlik druume. Trine saach härn muon säten to buonen än doowen ääw e huuwenmür. E rin häi sin aaple skaand, än dä miiste eruf häi'r aar bord smän. Wiebe saach härn Martien ringen mä e wooge; hi häi en reerdingsring ämläid, än hiil ermated würd'r ääw en iinsoom äiluin smän, dir honerte fuon mile fuon mänsklik boogplaase wäch lää. Jü wiiked äp mä en struum uf tuure än siked: „Wän't man ai e wörd äs!"
Trine skjild oon e druum härn muon üt, foordat'r fergään häi än ljid e lüke ääwt boogerrüm. Uk jü würd wiiken mä dä uurde: „Wän dat man ai e wörd äs!"
As's äm mjarnem Magdelenen fuon järr driimerai fertjilden, sää jü: „Dat känt fuont läär koordspälen."
„Noan, dat känt fuont spuuien üt e koorde; ik dou't ai wüder", sää Wiebe.
Et wääder häi äpsjit än was nooch wät wini, oors dach drüüg fuon boogen.
„Nü man ufstäär", sää Trine; jü häi dat miist kuroosi.

Magdelene däi jäm ärken en gördebiinj än sü en poar hotskuure; jü sjilew ging ai büte e döör än köö här baihjilpe mä e klosere.
„Wi säie üt as en poar fäskerewüfe“, sää Wiebe.
„Iin douen, hür wi ütsäie“, swoared Trine, „dat äs hir büte dat olerbeerst mandiiring.“
„Man guid, dat wi e klüuwer mäfingen hääwe“, miinjd Wiebe, „oors häin wi ai loklik aar dat glidi boord kiimen.“
„Ja“, swoared Trine, „luins wise, luins spise än uk luins brüke.“
„Jü uuil äs en prächtien mänske“, sään’s biiring. Oon e hotskuure ging’t häm wät trooch än swoarfäli, oors jä baihülen drüüg än woarm fäite, sün as’s ütstafiired würn.
Bütendiks was’t ütstürwen. Wärken mänske har skeep was to schüns; bloot bai Bäninghüsem muosten’s döört gäisemjoks wade, foor dir stün bai ärk wääder e gäise oon tjöder.
Oner e hotskuure häin jäm grot liimklompe foastsjit, oors wät maaged dat, dä leerten jäm mä lächtihaid ufwiske oont wäit gjas.
Jä kumen ai wider as äm to Heinri Rassers weerwleers, sü kiirden’s äm. Et ünwäne luupen oon e hotskuure leert jäm ale uugenbläke ämwrängle. Wiebe stoat här e knoorle än was er kiif uf, alhür sün än frisk’t dir büte bait hjif was.
Säm stääre stün noch hoog saaltstrüke än wät silwerwit, stringstiirmen noobekrüd; oors alhür haal’s uk en rüükelsboske eruf mänumen häin, dat was jäm alto baiswäärlik än käm aar e barmsluuit, än’t springen mä e klüuwer ferstün’s ai.
Sü kumen’s tüs mä lääri huine än troat biine; dirfoor ober häin’s häl uugne än ruuid siike mäbroocht. E onern ober, soogewaling än määlbüüdel än dirto speek oon e puon mä siirep oon, smaaged jäm aaremäite guid.
Oan däi würn’s inloaricht bai Kaline Nikloiens; sü würn dä deege ääw Payensweerw to iinje, än Nikloi köörd jäm tobääg to e Sürweersthörn. Segler was sin fracht luus än num fuon Jokeb Emils ruuidstiine än wät koorn mä to Hambori.
E tobäägrais was oon mäning kääre oors as jü rais hänäit. E locht was oofte wät greerl än misti; e sän fersteek här miist uf e wäi; et hjif was mur ünroulik. E hiile wäi häin’s e win ääw e reeg än fooren mä fol säägle. Et skäp was swoarer bailooged än maaged en sääker foart. Ääwt däk köön’s jäm dirfoor uk ai sü fole äphuuile as ääw e hänwäi, män muosten oon e kui blüuwe än jäm e tid ferdrüuwe mä ütsäien, prääageln än ljisen.
Än weel würn’s, as’s bai Sankt Pauli foor anker gingen. Järr hüs fünen’s oon ordning. Segler häi e rais ai ämensunst maaged, män häi en gooen skäling mä tüs broocht.
Wät Wieben breek, was en tiring fuon Martienen. Däi foor däi lüred’s ääw en breef fuon Lissabon, onter dach oontmänst fuon Suez; oors e post ging däi foor däi här döör foorbai. Segler troasted här. Martiens breef häi ääw biiring stääre e postdamper wil ai snapd än bliif läden to di näiste.
„Dat koan ik“, miinjd Trine, „mi äs’t ai en heer bäär gingen; fooralen, as wi jong baifraid würn, köö ik e tid ai ufteewe, iir er en tiring kum; word man ai ündüli, long kuon’t nü ai mur woare.“
Iirst as Wiebe tiin deege ine was, kum en long breef. Martien was guid to wäis än häi todathir en goo rais häid. Oon bord was ales sün, uk Martien sjilew was foali kral. Steeri wüder än wüder loos Wiebe dat breef, todat’s’t fuon büten köö.
„Schochst nü, dat din angst ai nüri was“, sää Segler, as hi’t breef lääsen häi fuon di iine iinje to di oor.
„Dat liirst noch än fin di oon long teewen än lüren, soner än plaag di mä lingen än fersoochthaid“, sjit Trine hänto.
Dä näiste stotsjoone würn Aden, Kapstadt, Colombo än Singapur, än fuon ärk plaas kum en breef. Sü ging’t jiter Batavia än Surabaja ääw Java. Jü leerst stäär, wir’t skäp ääw e hänrais oonluupe skuuil, was Hongkong. Alewäägne häi’t skäp woore to läsken än intonämen. Uf än to ging Wiebe äp tot kontoor än hoaled tiring fuont skäp onter uk giilj, to än huuil e hüshuuiling äprocht.

Todathir was ales glat gingen, än Wiebe häi här mä e tid oon här iinlik lääwend fünen. Jü angst, dir oont iirste här härt klaamd, was fuon här numen. Jü was ääw e wäi än word en fernümfti säimuonswüf.
Oon Hongkong lää „Johanna Elisabeth“ süwät fjouertain deege, iir’s e rais tobääg aar Manila oonträit än Sumatra. Singapur was pasiired, än nü ging’t lik to weerster döör di Indiske Ootseoon. Di hiile geegend äs ai soner gefoor; eewi mäning skääbe sän dir onergingen oon e luup uf e iirhonerte, aardat’s jäm ai beerie köön foor dä füle wärlwine än traachterstoorme, wät dir hiil snuuplik än ünfermooden äpdeege. Ääw e hänfoart was „Johanna Elisabeth“ disjilwe wäi kiimen; oors e säie häi glat wään as en späägel, sü dat ai dat mänst gefoor to spüren was. Martien häi ääw sin mäning foarte twäs aar di skäpshauert dat lok häid, steeri stäl wääder to finen. Dathirgong ging’t dä iirste honert säimile as iir. Hiitj was’t richtienooch. E sän braand dääl ääw e hoore uft muonskäp. E swiitj lüp jäm dääl langs e reeg oon struume. Man dat olernürist würd deen. Jä häin e win mä än fooren mä fol säägle.
As e win wät mur äpkum, sää e koptain: „Stjürmuon, wi muite wät uft säägelweerk intäie.“
E stjürmuon ging jiter büten.
„Sjit e straihuid ääw, stjürmuon“, mooned Martien, „e sän äs dwalsk dääling.“
Heinri Martens, en prächtien mänske üt Brunsbüttel oon Titmjarsk, miinjd: „Wät skuuil e sän mi wil doue“, än ging ääbenhoored to sin oarbe. Knap häi’r en poar minuute uuged, sü swümed’r än sonk dääl ääwt däk. Hi häi en sänstääge fingen, än alhü fole möit’s jäm geefen än reerdi häm foor e duus, hi was duuid än kum ai mur to häm.
Dat was en hoarden sliik ai bloot foor sin uuil määm, dir di staakel ernäared, mäm uk foor Martienen. Hi häi di beerste muon uft hiile muonskäp ferlääsen, än ersats was ai to fouen, iir’s to e haimotshuuwen kumen. Jiter säimuonsbrük würd di duuide stjürmuon insaid oon en skäpssäägel, ääw en boord bünen än, jiter dat Martien jü koort likenpräitai hülen häi, leerten’s et lik dääl oon dat grot woargreerf. Et lik was baiswäared mä swoar stööge joorn än gliidj oon e diipe, iir e rülwe tid fingen än snap to.
Et was et iirst tooch, dat Martien bailääwed häi, dat en muon ääw e säie to sin eewi rou broocht würd. Di foorfoal ging häm fole näi, än aardat hi, as alet säifulk, fol säit uf wonluuge, sää’r: „Et ünlok wäl ai haal aliining wjise; dir känt saacht noch mur.“
Hür oofte fluuchen jiter di däi sin toochte wider aar hjif än luin to sin jong wüf. Hi num häm foor, här niks fuon dat ünlok to skrüuwen. Hi wost, hür’s bääwerd äm häm.
Dat was en fraidäi, dir’s di broowe stjürmuon baigroofen.
„Hi tjocht mur uf üs jiter häm“, toocht Martien än mä häm mur uft muonskäp.
„E fraidäi äs altid en ünloksdäi wään“, sää di grähoorede, uuile skäpstämermuon.
„Wät nü wil känt?“, sään al dä oor, dir dat hiirden.
„Wi dranke al mäenoor“, sää di altid en krum wissnütie kok.
„Mä muon än müs“, sää mä en domp reerst en uuilen matroos, dir al sont sin füftainst iir to säie foaren häi, „e kok hji e klaboutermuon seen, wän uk man oon e druum.“
„Tjibtjab“, sää en lächtmatroos, dir, as di uuile tämermuon sää, noch ai drüüg änäädert uure was.
„Wät wiitj sün gräinsnoobel fuon e säifoart?“, bromeden al dä, dir oon spuukels, foorwaseln än foortiikne foast liiwden.
En grot ünrou was aar dat hiile muonskäp kiimen, wirfuon sügoor e koptain häm ai frispreege köö. Uk hi fraaged häm oon e stäle: „Wät känt nü?“
Al kiikeden’s oont wääder. En säär huulen kum fuont oast ääw iingong. Suurt würd e hämel. Et tauweerk baigänd to schongen än to knoaisien; e säägle tuuchen’t skäp mä en ünhiimlik gauihaid wider än wider, as wiilj „Johanna Elisabeth“ flüchtie foor dat ünwääder, wät jäm ääw e häägle säit, ober gauer was as’t foartüüch.
„E säägle räfe!“, komandiired e koptain. „Et ünwääder raant mä üs to kaps än wäl üs ferdeerwe!“

Mä knaper nuuid würd di baifääl ütföörd, iir di huulende fiinj jäm inhoaled häi. E wisnjil würd wonerlik än wised ferkiird. Et stjür wiilj ai mur lüüstere. Oonstäär foor wider to strääwen, baigänd et skäp to duonsen. Oon en nuu muost e taifuun jäm inhoaled hji. Mänskenmacht holp sü nänt mur.
E traachterstoorm num't skäp sü as en lächten boale, riif't ämhuuch än krööged't dääl, hum wost wirhän, filicht ääw en onersäiisk stiinkläp, än slooch't oon duusen spline onter breek't oon tou grot stööge.
E duus, di füle, erbarmingsluuse knookenmuon, was ääw e jacht jiter mänskene än skäp, än di hül foast, wät sin klaure foare fingen. Dat wosten's ääw iingong al, dir's ääwt skäp würn. Jü grüslik angst häi foare fingen uf ärk siil fuon e koptain to di jongste skäpsjunge. Än ferleert würn's fuon Guod än e hiile wraal, wän ai en woner skai än järn Hiireguod dach stärker was as stoorm än wääder.
„E reerdingsringe herüt, e swomwäste toreer!", biilked e koptain döör di grüslik bruulende än huulende stoorm. Fuon müs to müs saanden's dat komando wider, än tou minuute läärer würn's al mäenoor kloar to än spring aar bord, wän't ünlok dir was. Fül kläpe än stiini äiluine würn oon e neegde, mur köön's ai wisworde oon dat ünhiimlik muulerai.
Al saachen's järn sääkeren duus foort uugne. En leersten toochte saanden's tüs to wüf än börne, söskene än aalerne, al jiter as järfomiili was. Di wissnütie kok stü to skülwen än to bääwern, än di lächtmatroos, dir foor hoog änkelt minuute dä oor järangst tjibtjab naamd häi, stü to skraien, rangd e huine än jamerd jiter sin määmd.
Bliik än uurdluus stü Martien sjilew ääw e komandobro. Hi däi, wät'r köö, foor än bring't skäp foorwarts; oors dat bliif süwät ääw disjilwe plak än würd ämskäft huuchsmän än däälkrööged. Et draid häm äm häm sjilew, oors kum ai fuont stäär. Fürterlik brääkere waalerden jäm aart hiile däk än riifen däksleering än lüke wäch. Martien stü foastbünen boogen; oors häin häm dä grimie wooge wächrääwen oon e diipe.
E kok was di iirste, dir aar bord speeld würd; oors dir was niin möölikhaid än reerdi häm oon dat gotswääder. Hi muost eeländi dranke än würd fuon e rülwe äpään, dir et skäp foolichten.
E knookemuon stü ünsächtboor änäädere di broowe koptain än riif häm mur as iintooch et roor üt e huin; oors steeri loked't Martienen än fou't wüder foare. Oon mur as en stün al stü hi dir boogen, än mä en ütduur, dir häm e toochte äm sin jong wüf, äm sän iire, ämt lääwend uf al dä oor geef, hül'r üt. Ai en uugensteblāk moo hi swak worde, wän's ai al mäenoor däälstjarte skuuiln to dä giirie fäske.
Hi saach nooch dä gefäärlike kläpe, wät trinäm jäm lään, oors steeri loked't häm än drai't skäp to di oore kant, wän't hämelhuuch äpleerft würd än äm en känk erhän smän würden was.
Döörwäit in to e bäle, mä ferkloomed huine, stü'r nü al oorhuulew stün boogen. Hi moarkt, hür sin kreerfte swünen, dat'r e swüme näi was, dat et iinje dir was, wän ai Guod en insäien häi än stälde buuid. Tou minuute noch, än hi köö häm ai mur äprocht huuile, leert et roor foare, än mä en domp, as fuon en tonersliik, fluuch't skäp ääw iin uf dä mäning stiinäiluine. Mäd döör was't skäp bräägen. E wooge breeken't ääw e stiine oon duusen spline, än as e taifuun oon iinje was, was ales mä muon än müs ferswünen. Ai en reerdingsbuuit häin's däälfoue kööt oon dat ünwääder. Al mäenoor häi e duus jäm däältäägen to dä giirie rülwe. Wid än sid was niin skäp to schüns, dir jäm häi äpfäske kööt. Ai en mänske häi seen, dat „Johanna Elisabeth" oon säinuuid was.
Oont skäpskontoor oon Singapur wosten's man, dat „Johanna Elisabeth" tüsäit uuged, än oon Hambori köön's üträägne, wäne's oon Colombo wjise, ja uk wäne's äit e hüüse wjise muost. Oon e blääre stü nooch, dat oon di Indiske Ootseoon oan uf dä hüüpie taifuune wüüted häi; oors wider nänt. Skääbe würn wil ai to baiklaagen, miinjd et blääre. As ober „Johanna Elisabeth" wärken oon Colombo noch oon Port Said mälded was, baigänden's oon Hambori to sörien än to twiiweln, wir's ai dach in oon di taifuun kiimen än onergingen was. As jiter fjouertain deege niin tiring kum, würd „Johanna Elisabeth" as aarfäli oonseen. E hoobning, dat's oon en laiten nuuidhuuwen inlööben än bäär wääder ufteewd häi, würd fuon däi to däi swaker, härn onergong mä muon än müs toleerst to en wäsihaid än uk fuont säiamt oon Hambori ütspräägen.

E komer oon e haimot was ai üttospreegen.
„Hääw ik't ai säid, dat testomänt hji e skil", sää Wiebe än wider nänt. Härn komer was alto swoar. Skraie, mä tuure et härt liise, köö's ai. Jü lüp ämbai, as wän's fuon ferstand was, säit oon här hüs bai skoored dööre än stared foor här hän. Fuon troast wiilj's nänt hiire. Här hüshuuiling fing's ai poased. Sleepe köö's ai. Än wän't uugne här iinjsen tofjilen, aardat's mä här kraft to iinje was, sü kum oon e druum Martien, jü saach sin bliik ontlit, hiird sin graamlik reerst, dir här todiild än fooli häm. Jiter en poar änkelt minuute sprüng's aariinje än saach, dat e druum här bailäägen än falsk tiring foorspäägeld häi.
„Sün kuon't ünemöölik wider gonge", sää Segler to sin wüf, „wi kane här ai aliining säte läite, än wän's ai guidwäli mägont, muite wi här mä gewalt hoale; wän't wider gont as todathir, känt jü staakels wüse noch to Sleeswi."
„Sü läit üs alwer maage", swoared Trine.
Noch disjilwe jitermäddi rokeden dä twäne uuile uf jiter Övelgönne, foor än folföör dat swoar weerk.
Jä fünen e dööre skoored bi änäädere än änfodere. Long häin's al banked ääw e döör, oors niks röörd häm bäne.
„Wän's man ai to woars gingen äs", sää Trine.
Dä kum jü koptainswüf üt et nääberskäp.
„Äit e hüüse äs's", sää jü, „oors jü leert niimen in; ik hääw't uk al mure gonge preewd än käm in to här, oors jü hiirt't saacht ai än wäl uk niimen inläite", sää jü wüse, „jü sät wäs oon e mädeldörnsk, wir hum fuon büten ai hänsäie kuon."
„Böög man wider ääw", sää Trine.
„Wän dat ai hjilpt, muite wi e rüte oon e foderdöör insloue, foor än käm to e skoor; in muite wi; foor oors ferhongert's", sää Segler än bööged wider.
Niimen röörd häm dir bäne. Toleerst slooch Segler mä en boord e döörrüte in än stoat e skoor tobääg.
En grüsliken oonblik stü jäm baifoor. Wiebe lää ääw e tjile, oon en diipen swüme, as't leert. Oors lif was er noch oon här, e oome ging noch. Et heer hüng dääl aar e skolre än was saacht ai flaid oon deege. Jü was oon fol kluure. Et beerd was torompeld än wil ai maaged oon long. E koptainswüf hoaled hofmuonsdroobe än tooch här foorhoor än uugne ermä. Dä slooch's e uugne äp. Riin än oal ferwired kiiked's jäm oon, as wiilj's fraage: „Hür sän'm inkiimen, wät wäle'm hir?"
„Stuin äp, Wiebe", sää Trine, „wän dü kuost; onter skäle wi di hjilpe?"
Wiebe was fuon honger än komer hiil fuon e fäite kiimen än röörd här ai.
„Sü läit üs alemuon bainäme än här ääwt soofer ljide", baifääld Segler.
Wiebe leert ales mä här doue, soner än sjid en uurd.
„Hoal saacht en meekliken woin", sää Segler to jü nääberswüse, „wi wäle här mä tüs näme; hir kuon's aliining ai blüuwe."
Oon en lait fiirdingsstün was e woin dir. Wiebe würd inpaked oon en dääken, oon e woin sjit än sü ging't to Seglers, wir's här oon Martienens kaamer to beerd broochten. Wir's was, wost Wiebe iirst, as's di läärer däi hän ääwt jitermäddi wiiken würd. Trine hääged än plääged jü kronk sü guid as möölik. Oon dat roulik hüshuuiling kum's här. Fuon Martienen würd ai snaaked. Seglers wiiljn dä swoare wone ai noch groter maage, än Wiebe köö er man äm tanke än ai erfuon snaake.
Hiil algemääli würd Wiebe sün. Jü hoobed ober noch steeri oon e stäle, dat Martien oan däi dach noch tobääg kum. Dat spuuien üt e koorde uf jü uuil ääw Payensweerw fjil här wüder in än baistärked här oon jü stäl hoobning. Oors iin iir jiter dat oor ging hän, än noan Martien kum. Här wooning häi's longens äpgääwen än bliif bai Seglers. As jiter en rä uf iiringe Martien än dä oor uft muonskäp, dir mä „Johanna Elisabeth" onergingen, foor duuid erklääred würden, baigroofen Seglers jü hoobning uf Martienens wüderkämen, wän's uk to Wieben dat ai sään. Oon e stäle hoobed Wiebe wider, wän's här uk sämtens wil sjide muost, dat't en lääri hoobning was.

Oon würtlikhaid ober lääwed Martien dach noch. Hi was di iinjsiste, dir et lääwend reerdicht häi, hum köö wil sjide, as döör en woner.
As e taifuun to iinje än't skäp mä muon än müs ferswünen was, soner än läit uk man en splin tobääg as en tiiken, dat dir en skäp onergingen was, fün Martien häm sjilew wüder ääw iin uf dä grotere stiinäiluine, noch foastbünen bai en stok uf e komandobro.
„Alsü ik lääw noch", toocht'r, än wider kum noan toochte foor en däi.
E sän stü huuch än braand häm gliinj dääl ääwt hoor. En ünhiimliken stälde trinäm; e säie härlik wjin än glat as en späägel. Niin lääwendi düür to schüns, fole mäner en mänske. Koal än hoard ales, süwid'r säie köö. Mä fole möit liised'r dä knoorte, dir häm fängselden. Hi preewd än riis. E fäite ober wiiljn häm ai dreege. Hi fjil tobäägaar mät hoor ääw di hoarde, gliinje stiin, dat et bluid kum.
E honger plaaged häm; bal jaarer ober e tost. Än nääring oon e runde wärken wät to äären onter wät wäits än läsk di gliinje tost mä. Niks as stiine, grot än lait; än trinäm woar nooch, oors saalti än ai to dränken.
„Dathir äs jaarer as e duus", mormeld Martien foor häm sjilew. „Häi'r uk mi dach gnäädi wään as al dä oor", toocht hi. „E duus hji mi foor nar häid än wäl mi duuid maage alsäni, döör honger än tost, döör kwool än hoard piin", toocht Martien än wiilj häm al däälstjarte oon dat kloar woar, wir'r e rülwe spälen än lüren säie köö.
„Noan!", sää'r sü huuch, dat'r oon di ünhiimlike stäle süwät trong würd foor sin oin reerst.
„Sü long as ik noch lääw, wäl ik hoobe ääw Guodens hjilp än huin", sää'r to häm sjilew än würd stäl än ergääben.
„Min jong wüf bän ik reegenskäp skili, wän ai iir, sü foor Guodens rochterstool", gingen sin toochte wider. „Lääwe wäl ik, lääwe, todat män Hiireguod mi diilt", sää'r, än dat geef häm nai muid än kraft.
Martien sjit häm dääl ääw en stiinploar tächt bait woar än wät huuger äp, fuon wir'r to fiirens looke köö. Nü iirst saach hi, hür wid e taifuun ai bloot et skäp, män uk häm sjilew fole wid üt di kurs drääwen häi, wät e skääbe näme, foor än käm ai oon gefoor än word tonänte sloin fuon dä füle kläpe, wir hi oon luin smän würden was. Wir hi nü was, kum filicht oler en skäp hän, dir häm häi reerdie kööt.
Martien baigänd än onerseek dat äiluin, wir'r nü, hum wost hür long, to blüuwen twüngen was. Än bal saach'r in, hi was di iinjsiste mänske, dir erääw was. Hi ging langsüt bait woar. Hoog duuid fäske än häslik kraabe lään er. Fuon dränkwoar was er ai en droobe to finen.
„Filicht huuger äp", toocht'r, oors dat was baiswäärlik, foor e stiinuuge würn glat än stail. Hi ging wüder dääl än langsüt bait woar; oors wät'r seeked, was nääring to finen. Tofäli feeld'r oont wästskrap än fün en stok roltobak. Hi biitj en luurlait bit uf än steek't oon e müs. Dat kweeged häm än länerd e tost en krum.
As Martien hän to e noordspäse uft äiluin kum, fün'r dir en hööle, wät fol uf fööglemjoks was, woorskiinlik alsü't naachtkwartiir uf e hjifföögle, dä äm däiem saacht üt ääw e fangst würn. Oon en djonken stiinsplit fün'r nääste mä filicht en sniis oie; ääw säm eruf säiten e föögle to bräiden. Jä leerten jäm uk ai ferjaage, as Martien baigänd än näm en poar uf dä oie mä. Hi ferstü häm ääwt skiren än saach, dat's al noch ai baibreert würn, südat'r träi eruf ääw e stiine äppiked än's ütdronk. Dat däi häm richti guid än leert häm oon iin uf dä stiinhoolinge oon en longen, foasten sleep foale.
Jü olernäist nuuid was bürgen. Martien wost, dat'r bai al sin ünlok noch lok häid häi, dat'r äm naachtem roue, äm däiem sat worde köö än ai fertoste türst.
As'r wät mur to baisäning kiimen was, baigänd'r än feel sin skrape jiter. Sin guilen klook was noch hülen; oors jü stü stäl. Hi tuuch's äp än was ai laitet ferwonerd, as's ääwt nai to luups sjit, aardat'r's oon en tächt metalkapsel drooch än niin woar er into kiimen was.
„Wät en lok oon min iinsoomhaid!", sää'r to häm sjilew.
Dat was ääw di treerde däi jiter e skäpsonergong. Hi köö't nau baistäme, hoken wäägdäi än dootem was. Mä en kritoarti stok stiin skriif'r ääw e stiinmür däi än dootem nau äp än maaged en twässträäge bai ärken soowensten däi, sü dat'r nau wost, hü long'r dir was, uk noch jiter iiringe.

Iirst baigänd Martien än snaak mä häm sjilew. Oofte stü'r ääw jü noorderst hörn uft äiluin än biilked, sü huuch'r man köö, wät, wost'r bal sjilew ai. Sügoor e föögle, dir djile oon e slochte to bräiden säiten, streekden e snoobel jiter boogen än reekden e hals üt aar datdir ünwäne tuot; oors wider pasiired nänt. Noane mänske leert häm säie, niin foartüüch luinid, wir di fertwiiwelde skäper sin jamerfole deege tobringe muost. Sämtens süsed en taifuun aar e kläpe wäch; oors niin skäp leert häm säie; al würn's trong foor di geegend än teewden liiwer oon deege oon en laiten nuuidhuuwen, as dat's oon en sääkeren duus gingen.
Mä e tid kum't aar di ünloksoolie Martien mä fertwiiwling. En poar gong häi'r oon baigrip wään än stjart häm fuon di stailste än huuchste knop dääl to e rülwe, foor än fin erliising fuon sin troastluus lääwend.
Wil häi'r baigänd än slaachti uf än to iin uf dä föögle, dir sü toom würn, dat'r's mä e huine gripe köö; uk fing'r ööwing än smit fäske duuid; oors bal was häm jü gräslik rä kuost sü towädern, dat'r dat rä floask ai bai häm baihuuile köö.
Hü weel was'r, as di struum, dir bai sin äiluin foorbaiging, häm oan däi en fiiw, seeks kookosnääre ääw e struin speeld. Hi häi long oarbe mä än fou's sü wid ääben, dat'r in tot muolke kum, dir oon di bänerste stiin säit. Hi dronk iin lääri än woared dä oor äp oon sän spiskaamer, en soolien stiinsplit tächt bait „Noordkap", as'r dat plaas bainaamd häi.
Däi foor däi häi Martien sän dootemsträäge maaged; än as'r jiterräägend, würd'r wis, dat'r al süwät träi iir ääw dat hjilenäiluin tobroocht häi, soner dat'r en mänske seen häi. Sin hoobning ääw erliising häi'r süwät baigrääwen. Twaie häi'r en skäp sächtid, dir oon en taifuun mä stoorm än ünwääder striidj. Hi preewd än maag tiikne, stü to wuiten än to biilken; oors et skäp ferswün, iir't häm wiswürd. Nai fertwiiwling kum aar häm; oors wän jü swoar stün uf siilenkwool foorbai was, häi'r dach noch sü fole kraft än näm häm steeri fuon nai foor än hoob wider, dat'r noch iinjsen sin jong wüf wüder säie skuuil.
Oan däi ober was't ünwääder jaarer, as't wäne wään häi. Hoog grüslik stoormbööe än rinflaage tuuchen aar sin äiluin wäch. Hi säit foor skül oon iin uf dä djonke, noare hööle to lüren ääw oor wääder, as'r ääw iingong treere hiird än snaak uf mänskene fernum boogen aar häm. Ferstuine köö'r ai, wät's sään. En ünbaikaanden spreeke was't, dir to sin uur kum; oors mänskene würn't, mänskene, wir hi oon dä longe iiringe sü fole eeri jiter langd häi.
Oont iirst uugenbläk kum en angst aar häm, dat's häm uf mät lif bringe köön; oors „wät äs jaarer, än föör hir dat hüneläawend wider onter än word ufslaachtid än filicht sügoor äpään fuon mänskenfräätere", toocht hi sü än würd muidi än näm oonmuit, wät uk käme skuuil. Hi kruup herüt än biilked: „Ahoi!"
En fürterliken skräk foor oon dä tweer kjarlse, dir boogen stün än to fiirens kiikeden, as's moarkten, dat's ai aliining würn. Fäskere würn's, dir oon dat ünwääder ferwilichten än dir toflocht seeked häin. E broaning häi jäm mäsamt järlächt buuit ääw e struin smän. Sü würn's baigingen än onerseek dat mänskenlääri äiluin, as's miinjden. Dä mänskene saachen wonerlik üt, häin fole grot uure, en groten müs mä tjok läpe, en lait ploat noos oont gesicht än en poar änkelt bördstooble; e uugne lään skiif oont hoor än't heer was groof än päksuurt. Järblai was koobri. Oon järhiile lääwend häin's sün groten, flaaksheereden, wjinuugeden, keemen kjarl ai seen, as Martien was. Hi kum jäm foor as en köning, ja, balto as en guod. Snaake to jäm köö'r ai. Jä ferstün sän spreeke ai, än hi järn ai. Hi wised jiter e müs än däi, as wän'r äit, oors dä tweer kjarlse ferstün häm ai. Jä hükeden mä in oon Martiens skül än teewden't ünwääder uf. Hän muit jin was't foorbai. Dä tweer fäskere gingen dääl to järbuuit, Martien mä. Jä häin dir, inpaked oon en sliiks moate, järäärenswoore, kookosnääre, föögelnääste än hoog steeked fäske oon, wät's oon luin broochten än jäm oonskäkeden to äären. Soner än word inloaricht, num uk Martien bai än kum häm foor, as wän'r bai en könings skküuw toofeld. Mä en sliiks aaks ferstün's än slou dä grote nääre ääben än dronken et muolke. Oon sin hiile lääwend häi niin mältid häm sü härlik smaaged as jü, dir'r nü innum.

Dä tweer huulewwile fäskere hülen jäm ai äp, as's saachen, dat't ünwääder foorbai was, pakeden järweerke tohuupe än maagden miine än steeg in oon dat fole lächt buuit. As Martien uk insteege wiilj, fingen's häm foare än skuufen häm ääw e struin. Mä alerhand fachte än miine leerten's häm ferstuine, dat et buuit ai mur dreege köö as huuchstens twäne muon. Martien baigriip dat hiile, än toleerst loked et häm än fertjüsk jäm, dat's man aliining tüs foare skuuiln, dat ober oan uf jäm wüder käme än häm hoale skuuil.
Dat leert, as würn's klook ääw würden, wät'r fuon jäm ferlangd. Wät's mäste köön uf järn profiant, leerten's tobääg foor di wite muon. Uk en aaks än wät huolt aarleerten's häm, än iir's ufsilden, liirden's häm än maag iilj oon.
Martienen was ales en grot hjilp. Ääw nai hoobed'r än käm wäch fuon dat düüwelsluin. Mä en fole swoar härt ober saach'r jäm wächsilen, än tou stün läärer würn's änäädere e käming ferswünen.
Martien lüred än lüred däi foor däi, wääg foor wääg, oors niimen kum. Hi sonk oofte tobääg oon fertwiiwling än diip fersoochthaid. En poar moone würn al fergingen, än steeri häi'r fergääfs sään dir boogen ääw jü huuchst stiinkläp.
Soowentain wääg würn fergingen, as bai en roulik wääder wät äpdeeged, dir en buuit likne köö. Dat kum näärer än näärer. Toleerst würd'r wis, dat man oan mänske eroon was än ääwt äiluin tostjüred.
Datsjilew buuit was't mä oan uf dä tweer kjarlse. Martien biilked häm to mä: „Ahoi! Ahoi!", än sü wost di fraamde, dat'r't rocht äiluin än di rochte mänske draabed häi. Hi sprüng oon luin, däi Martienen e huin än nuuidid häm mä sonerboor fachte än steeg in. Martien baitoocht häm ai long än ging to buuits, as'r ging än stü. Wirhän e rais ging, wost'r ai; oors weel was'r man än käm wäch üt di hjile, wir'r sü long häi smachtie muost.
To mänskene oontmänst kum'r, dat was ales, wät'r wost.
Oon mäning deege ging't wider, bi däi än naacht. Niin luin was to schüns. Ämskäft numen's't roor än't säägel; oors fole säni man kumen's wider. Uf än to numen's en tuur woar üt dat lait anker, dronken uk kookosmuolke än äiten indisk föögelnääste onter steeked fäske, sämtens uk iin uf dä räe oie, wät's fuont äiluin mänumen häin.
Et wääder was hiitj än loowen. E sän stü luuidrocht boogen aar jäm än driif jäm't swiitj üt, uk wän's hiil stäl säiten; än skride wiilj't bal goorai. Träi wääg würn's al onerwäägens; dä leerten jäm föögle säie, dir mä en huus skräpen aar jäm wäch oont noorden tuuchen. Di buuitmuon wised jiter boogen än sü wised'r oont noorden mä trä huuchhülen fängre. Dat skuuil hiitje: „Noch trä deege, sü sän wi toplaas."
Wät di huulewwile oondüüded häi, kum to fole. Ääw di treerde mjarn, jiter dat's e föögle meert häin, lää foor jäm en floore uf äiluine mä kookospalme. Ääw iin eruf stü en bonke fulk än num oonmuit jäm mä en grot tuot. As's luiniden, kum en uuilen, withooreden muon ääw Martienen to än däi häm e huin, sää uk en poar uurde, dä Martien ober ai ferstü.
Jä broochten di fraamde, wite muon mä grot haloi to iin uf jär huolten hüsinge, dir mä palmblääre teekd än bili lochti würn. Ääw moate lään's jäm dääl än fingen wät to goore. E rochte, dir't geef, würn Martienen al ünbaikaand, sünäi as e palmwin. Wät foorsjit würd, naamden's trepang, likend frääsen snoort än saach man wät ünapetiitlik üt. Skjilttuusefloask geef't uk, än dir hül Martien häm to.
Hi fing en looger uf moate foor häm aliining. Beerde geef't dir ai. Was't uk ales fole aparti, so was't dach fole bäär as ääw e stiinkläpe. Hir häi'r dach to douen mä mänskene, dir fräädlik würn än grot respäkt foor di wite muon häin. Fole säär kum't häm foor, as di uuile withoorede muon häm äm jinem en, as's miinjden, fole keem fumel broocht, dir aar naacht bai häm sleepe skuuil. Dat was di huuchste iire, wät's en fraamden baiwise köön. As jü fumel här ääwt oore mjarn baiklaaged, dat di fraamde här fersmuuid häi, entstü en ünfründlik bromen, oors allikewil kumen's di fraamde ai alto näi, würden ober iinjs äm, dat's säie wiiljn än word häm luus, sü gau as möölik. Al di läärer däi lää en buuit toreer, wät Martienen en „hüs wider" bringe skuuil. Jä fooren ämenträint en jitlem, sü muost Martien oon luin gonge än würd to di hooftmuon uft nai äiluin broocht. Wät dä tweer ferhuonelden, köö natürlik Martien ai ferstuine. Hi kum häm foor as en skeep, dir ferkaaft was än

nü lääwerd würd, onter as en staakels sloow, dir en naien hiire fäit än wärken buu har baa ermuit to sjiden hji. Dat späl kum mure tooge foor, todat'r bai e leerste iinje ääwt grotst uf dä äiluine oonkiimen was, wät uk ferkiir mä di näiste laite nuuidhuuwen häi, wät ober man fole sälten foorkum. Alewäägne ober, wirhän Martien soner sän wänsk än wäle broocht würd, numen's häm guid äp. Niimen toocht äm än dou häm dat mänst eeri.
Mä ärk lait rais was Martien e haimot en poar treere näärer kiimen. Nü, dir'r ai alto wid fuon di laite nuuidhuuwen was, häi'r hoobning än word mänumen oon jü uuil haimot, to liiw mänskene, dir soner twiiwel noch steeri säiten to lüren ääw sin tüskämen.
Ääw dat groter äiluin würn uk e mänskene en krum mur kultewiired, aardat's uf än to mä järr woore aar to jü lait stäär tuuchen, wät riklik tiin mil fuon jäm uf lää.
Järr weerke transpetiireden's oon järr laite buuite, wir ai mur as twäne muon plaas oon häin. Iin iinjsist groter buuit was er man, än sälten foor't mä kookosnääre fuon hüs än sü uk sü fol bailooged, dat's sün aarflöörien goast ai mänumen. Long ober woared et, iir sin bäden gehiir fün.
Träifiirdings iir was'r wäch fuon sin stiinkläp, as häm geläägenhaid buuid än käm aar ääwt foastluin.
Oors uk dir säit'r en huulew iir foast, iir'r ääw en säägelskäp e foart baigäne köö.
As Martien oon Hambori oonkum, würn mur as seeks iir fergingen, sont hi mä „Johanna Elisabeth" wächtäägen was. „Johanna Elisabeth" mäsamt al dä, wät er ääw würn, was balto fergään.
E fersääkeringssume was ütbaitoaled, e mänskene al longens foor duuid erklääred.
Niimen häi en ooning, wät foor en muon dir inkum oont kontoor, as Martien aar e sil träit än häm foorstäld as di koptain, dir as di iinjsiste aarlääwende äntlik, jiter long lingen än hooben, tobääg kum.
Hi likend mur en luinstriker mä sin long heer än börd, sin djonkbrün, sänferbraand ontlit.
Hi würd fraaged, wir'r papiire foorwise köö. Dä häi'r ai; dä würn mä onergingen.
„Wät sü?", sää di jonge mänske, dir mä häm ferhuoneld, än kiird häm e reeg to.
„Äs e reeder ai dir?", fraaged Martien.
„Ja", swoared di bukhuuiler.
„Sü mäld mi!", ferlangd Martien.
E reeder kum än münsterd di fraamde muon skärp.
„Dü kööst häm likne, wän hum di oont uug schocht; oors ik bän männ saage ai wäs."
„Papiire hääw ik ai, dä hji e taifuun ferslüngen", sää Martien.
„Sü wjis sü guid än käm näärer, dat wi e saage baisnaake", sää e reeder.
„Niks äs mi blääwen as min guilen klook mä min moonogram ääw", fjil Martienen in.
„Mäi ik's säie?", fraaged e skäpsoiner.
Martien tuuch sin klook, dat iinjsist stok, wät häm blääwen was än baitüüge köö, dat'r noan baidreeger was.
„E bukstääwe stäme", sää Laeisz, e skäpsoiner.
„E muon uk", swoared Martien.
„Sü fertjil mi näärer, hü mäning mä di würn, wät's häiten, wir's fuon häärstameden, wät dü looged häist, wir dü onergingen än wään bäst oon al dä iiringe", ferlangd e reeder.
„Fole hääw ik lärn, fole hääw ik mi feränerd", baigänd Martien, „oors tanke kuon ik ales, as wän't dääling was; sogoor däi än dootem uf di grüslike onergong wiitj ik noch."
Än sü baigänd Martien to fertjilen en huulew stün long, ales, wät'r häi döörgonge muost, äp to jü minuut, dir hi foor sän reeder stü. Di würd stäler än stäler, je langer Martien fertjild. Än as Martien äphül, was e reeder aartüüged, dat di muon, dir foor häm stü, e koptain uf sin onergingen „Johanna Elisabeth" was.
„Näm't ai foor ünguid, dat ik't iirst ai liiwe köö; ales kum sü snuuplik än ünfermooden aar mi", sää'r än däi Martienen e huin.
„Ik bän oon din skül än wäl guidmaage, wät oon iiringe fersümed äs än uk ai möölik was än dou", sää'r sü.

Martien swüüged palstäl. Sün eksoomen häi'r ai fermooden wään.
Nü, dir'r't baistiinjen häi, sonk'r diip oongräben tohuupe. En iinsoom tuur steel här aar sin maagere, ferdrüügede siike. E reeder toocht äm dat fole giilj, wät'r häm skili was. Martien äm sin jong wüf, äm Seglers, ja sügoor to Uuildom än Payensweerw wanerden sin lingenswoare toochte.
E reeder maaged di swoare giiljskaabe ääben. Dir stün dä tjoke buke; dir lää uk e bairocht aar jü ferhuonling ääwt säiamt. Laeisz num'n herüt. Ja, seeks iir riklik was't sont. Ales stämed, wät sän koptain säid häi. Hi klaamd ääw en knoop; en skrüuwer kum in.
„E kasiirer skäl käme!"
Di kum slüüni.
„Räägen üt, wät wi koptain Hansen fuon jü onergingen ‚Johanna Elisabeth' skili sän än tjil fiiwduusen erto", baifääld e reeder.
„Wät weet nü maage?", fraaged hi Martienen.
„Min fomiili äpseeke", kum't koort swoar.
„To säie foare alsü ai?", kum't tobääg.
„Noan", sää e koptain.
E kasiirer kum wüder.
„Fiiwänsöstiduusen moark", sää'r koort.
E reeder skriif en oonwising üt än däi's Martienen. Hi stü äp än däi e reeder jü maager huin to foarweel än ging. Hi was uffünen.
„Fole lok ääw di widere lääwenswäi", sää e reeder sü noch.
Noch en brööktoal uf en minuut, sü stü Martien wüder ääw e goar.
Sän näiste wäi was to Seglers. E döör was slään. Hi fraaged bai e nääbere.
„Dä uuile sän stürwen foor en iirstid, koort jiterenoor", sään dä, wosten ober wider nänt, foor äpsliik häin's mä dä uuile wider ai häid.
„Uk wir jü jong koptainswäär, dir oon iiringe bai jäm booged, ufblääwen äs, wääre wi nänt, as dat's foor süwät träi iir wächtäägen äs, wirhän, wääre wi ai", sjiten's hänto.
Dat was en graamlik baiskiis foor di staakels Martien. Hi seeked Wiebens aalerne, oors uk jä würn ai mur. Uk järnääbere wosten ai, wir jü doochter ufblääwen was.
„Noan hüüse mur!", siked Martien än ging to stäärs, foor än fin en hotäl, wir'r sleepe köö. Martien ging jider to beerd. Oan hoarden sliik jiter di oor häi häm draabed. Hi lää än grilesiired, wir wil Wiebe blääwen was, än köö e sleep ai fine.
„Filicht äs jü uk duuid", toocht'r toleerst än fjil jiter stüne uf wiikenläden oon en ünrouliken sleep, jiter dat e türnklook uf e Petrischörk al fjouer sloin häi. Oon e druum fluuch'r aliining to sin stiinäiluin tobääg, stjart häm dir fuon en huuch kläp dääl oont hjif än drangd.
Al e klook soowen was Martien wüder wiiken, stü äp, num e kafe än maaged häm ääw e wäi to stäärs. Ales lää noch as oon en sleep. Hi lüp e Alster langs än stü dän än wän stäl, foor än baioobachti e swuune. Fuon e räidhüstürn hiird'r e klook huulwwäi nüügen slouen.
„Noch en huulew stün, sü äs't reederaikontoor ääben", toocht'r än ging di Naie Wal langs, smiitj hist än häär en flüchtien glii inäit dä grote botiikwäninge än tofeld wider. Presiis e klook nüügen stü'r foort reederaikontoorhüs, wir'r to hiiren hoobed, wir sin Wiebe ufblääwen was.
Dir kaanden's häm gliik, än disjilwe jonge muon fuon änjöstere fraaged häm, dääling oardi wät höofliker, wät sin wiirw was. Uk di wäi ober was fergääfs; jä wosten man, dat Wiebe träi iir här pangsjoon hoaled häi, sü ober ai mur kiimen was, aardat's fuon Hambori wächtäägen was. Dä fjil Martienen Payensweerw in.
„Dir muit's wjise, onter jü äs duuid", sää'r to häm sjilew.
Nü fing'r't traabel. Gau fing'r häm en laiten huinkofert, kaaft häm en nai draacht kluure än dat oor nürist raisweerke än maaged häm ääw e wäi to e Kloorsterdoorboonhof, fuon wir e such jiter Flänsbori, Tingle än Toner ufging. Ales ging sü gau, dat'r fergäit än fou sin heer än börd en krum flaid.

Martien hükd in oon en hörn uf e such, wir niimen oors säit. Oon Altona al kumen er mur to. Enärken looked wät onglik jiter di kjarl dir oon e hörn.
„Äs dat e büsemuon?“, fraaged en lait fumel fuon fjouer iir här määm.
„Noan, noan uk dach“, piswisked jü määm.
„Hi kiiket ober sü suurt“, sää’t börn sü huuch, dat Martien’t hiird.
Hi stü äp än sjit häm en rä banke wider, wir’r aliining was. Disjilwe wäi, dir häm üt e haimot oon di grote wraal föörd häi, broocht häm nü üt di ünroulike wraal oon jü stäl haimot, än biiring gonge klooped häm’t härt foor dat, wät häm baifoorstü. Dat iirst tooch was’r fol uf lääwenslöst än muid; nü ober kruup häm fersoochthaid, onglik hooben, ja angst än süwät fertwiiwling döört härt, je näärer hi tot muul kum. Oon Toner hül dääl bai Andresen oon e Weerstergoar e omnibus, dir häm to Hjisbel bringe skuuil. E krouster kaand oors intlik enärken, dir weersterfoor wiilj. Di kjarl ober, dir aliining bai sin kop kafe än seesbörske oon jü oterst hörn hän bai e kachlun säit än ai en uurd sää, was häm riin än oal ünbaikaand. Hi wooged uk ai än spreeg di wät ütluinsk än rüch ütsäiende mänske oon, dir wil fuon e luinstroot kum, aardat’r, as’t leert, oon wääge wärken heer har börd uffingen häi.
„Wäne köört di skromelwoin hir uf?“, fraaged’r di naiskirie krouster än ferfjil wüder oon diip stälswüügen, as Lorns Andresen säid häi: „E klook träi.“
As’t sü wid was, baitoaled’r, wät’r sküli was, num sän laiten huinkofert än ging soner foarweel üt to e woin. Hir sjit’r häm änfodere hän, bai e kosker Meinert.
Martien säit ääw di fuonhuins eege, sü dat Meinert sää: „Sät saacht aar ääw di oore kant, hir äs et koskerplaas.“
„Äs dat ai iin douen?“, miinjd en krum ünfründlik di fraamde än hüked aar oon jü oor hörn.
Meinert toocht: „En wonerliken goast, dir ai iinjsen wiitj, wir e kosker säte muit; hir üt e geegend äs’r sääker ai“, wooged ober eewensü laitet as e krouster än fraag: „Wirjurt än wirhän?“
Dä, wät bäne säiten, en poar wüse fuon Roosenkrans, Karsen Süter fuon Naischöspel, kiikeden döör dä foderrüte, fraageden Meinerten uk hiil säni, hum dir ääw e sid bai häm säit, as’s oon Oowentoftkrou hülen; oors Meinert köö jäm niin ütkunft gjiuwe, män bromed: „Dat leert en aparti stok kjarl; hi wost ai iinjsen, dat ik min foast plaas hääw as kosker.“
„Ik bän trong foor di mänske“, sää jü iin uf dä Roosenkranser wüse.
Ääw Feegetas würd noch iinjsen hülen. Martien stü uf än leert häm en puns doue, loaricht uk Meinerten in to en lait iin; di ober was fernärmed än sää: „Ik kuon min punse sjilew baitoale.“
„Hü wid gont di oonibus?“, fraaged Martien e krouster.
„To Lenens oon Söörerhjisbel“, was’t swoar.
Martien wiilj wäi än stich fuon dir uf wääre än kum ääw di wise oont snaak mä Jannen, e krouster ääw Feegetas, ferreert ober wärken, hum’r was, noch sää’r nauer, wir’r hän wiilj. Soner än sjid en uurd ging Meinert üt än klämerd to woins.
„Nü wort et ääw e tid“, sää e krouster, „foor Meinert teeft ai.“
Hi häi dä uk richti al e swöb oon e huin än wiilj ufuuge, as Martien kum än wät fertriitjlik miinjd: „Näm dach din pasaschiire mä.“
„Dir kuon ik ai jiter lüre“, sää patsi än gnatri e foarmuon.
Soner än sjid en uurd, köörd Meinert äp to Hans Krouers än baigänd uftospoanen. Martien klämerd fuon e woin än ging to fuits wider äp jiter e Guurd än e Kloaidiinj to. Bai Hans Bunks ging’r e wäi äp än mä e stich aar e fjininge to Payensweerw.
Äm hüslong saach’t rüütlik üt. Et hüs was hälis oon stiil än häi häm sont sin börnstid ai feränerd. Et härt bääwerd häm. Hi türst ai wooge än gong in, foor büte ääw e weerw späled en lait börn fuon süwät tou iir. Soner twiiwel booged fraamd fulk oon sän uuilen hüüse. As dat bit fumel ober di fraamde muon saach, würd’t fole trong, baigänd üt fol hals to bruulen än lüp äp tot tünslük. E määm kum ütfoaren än saach di wonerlik wil än rüch ütsäiende kjarl ääw e weerw.
„E büsemuon, e büsemuon!“, skriiled dat börn.

Uk e määm würd trong foor di fraamde kjarl, lüp mät börn jiter bänen än fertjild härn muon fuon di füle kjarl dir büte ääw e weerw. Andres ging üt än sää: „Säi, dat dü fuon e weerw känst, än gong ai än maag fulkens börne trong.“
Martienen was, as häi häm e slach draabed. Fuon sän oine weerw würd'r wächjaaged. Hi was hiil ferwired, köö häm ai fuont stäär rööre; foor hum häi'r oondraabed än uk gliik kaand? Sin Wiebe, as määm fuon dat lait börn, än Andresen, härn muon, sän gooen frün üt jonge iiringe, disjilwe, dir Wiebe en korw deen häi datgong, as's oon e stäle gingen häi än hoob ääw häm, Martienen, härn muon.
„Nü säi man än slok uf än läit di ääw män weerw ai mur säie“, skjild Andres wider.
Martien sää ai en uurd muit, häm was e tong bünen. Hi sloked as en skrobien hün fuon e weerw, wäch fuon sin oin hüs, fuon sin oin wüf. Oon e küfjin, änsööre et hüs, wil föfti treere fuont hüs, smiitj'r häm dääl oont gjas. Hi boaled e fuuste, riif häm heer än börd üt; oors skraie köö'r ai, sü grot uk sän komer was. Hir lää'r, soner dat häm hum säie köö foor dä grote huuge toorne, dir trinäm e tün lüpen; oors häi saacht Andres e hün jiter häm puuitsed onter häm mä e swöb oon e huin wächdrääwen.
Sän siilentostand was ünbaiskrüuwlik. Hi wost knap mur, wir'r was; hi lää oon stüne än kiiked star oon e locht, soner än sjid wät, soner än röör häm. En skodeln ging döör sän kroop, as wän'r't malaariafeeber häi; oors hi bliif läden än glüsed äp jiter dat hüs, wät häm sjilew än sin aalerne tohiird häi. Toleerst kum e daue äp aar sluuite än fjininge; e locht würd greerl, än e keele broocht häm ääw e biine. Hi foolicht e stich äp to dik, was ober sü dingli än swängli oon e kroop, dat'r ai wooged än gong aart boord. As'r't bai e leerste iinje riskiired, fjil'r oon sluuit än sonk diip dääl oon e moder äp tot bokselin.
„Äs dat män iinje?“, sää'r to häm sjilew, as'r preewd än oarb häm herüt. Toleerst loked et häm än fou foare ääw en poar stilke taage, dir üt bai e sluuitskant stün, än kum üt e moder än bänendiks äp. Hi was fol uf slob än mjoks äp tot lif, sin nai kluure skaand. Hi preewd än tou dat jaarichst uf mä dat aanekwaki suurt woar, oors hi saach fürterlik üt. Oon di tostand ging'r bütendiks üt än smiitj häm oon en fuoderruuke. En skülwen än bääwern ging döör sän kroop, dat'r't dir ai long üthül.
Dat djonked al. Büte läde köö'r ai, alhü swoar't häm uk würd än käm aariinje. Mä knaper nuuid släbed'r häm äm to Uuilhoorbel, ging bai e schörk e trap dääl, bait skool foorbai än dääl oon e krou, wir'r naachtblüuwe wiilj.
Et ljaacht was noch ai taand, än sü was't niin woner, dat e krousterewüf sää, jä häin niin plaas. As e krouster inkum, taand'r en swoogelstook än kiiked di fraamde oont ontlit. Hi würd gliik wis, dat di fraamde ai bloot wil än rüch ütsaach, män uk fol uf slob was än en ferstiired ontlit häi.
„Oon e skeen kuost sleepe oont strai“, sää'r.
„Dat wiilj ik ai haal, foor ik bän hiinj topoas än aar min dinglihaid oon sluuit kiimen“, sää Martien; „äw giilj känt't mi ai oon“, sjit Martien hänto, „uk wiilj ik haal min kluure riinsked än drüüged hji än wäl haal tiin moark ütdoue.“
„Sü läit häm en beerd foue“, sää e krousterewüf.
Soner noatert ging Martien to beerd; hi spüred wärken honger har tost. Di bodel biir, wät'r häm häi doue leert, bliif süwät ünbairöörd stuinen.
„Fraamd bän ik oon e fraamde“, siked'r, as'r oon dat goo beerd sin troate lääre däällää. Sleepe köö'r ai. Wät'r dääling bailääwed häi, was noch jaarer as e taifuun. Hi preewd än tank ales noch iinjsen döör, oors dat lüp häm oonhuup. Wider as to dat uugenbläk, dir Wiebe här börn snapd än üt sin uugne rääwen häi, kum'r ai.
E klook slooch alwen, jü slooch twilwen, jü slooch iin, än noch steeri gingen sin toochte disjilwe wäi to disjilwe präk, än sü köö'r ai wider. Twäske iin än tou num häm e hiiler uf härtenskwool än komer oon sin meeke eerme, e sleep fing e bocht aar ales, wät sin härt sü swoar klaamd.
E klook huulwwäi seeks slooch'r't uugne äp. E mjarnsän skind in äit't oastwäning än fjild et hiile rüm mä hälhaid. Oors dat däi sin uugne siir. Martien stü äp än stoat et wäning ääben. Oon jü lait preersterfjin säit al en wüse to moolken. Stäle än freere lää ääw eeker än fäil. Di hälie oome, dir äm

mjarnem ääw e natür lää, fün uk ingong oon Martiens ferstiired siil än baigänd to hiilen, wät di däi tofoorens tonänte sloin was. Häm kum't foor, as was'r duusen mil wid fuon dat stäär, wir troastluusihaid än fertwiiwling äpgrain was, as'r kum, sin lok to seeken.
„Ik wäl, ik mäi, ik kuon här lok ai stiire", sää'r to häm sjilew, „ik bän duuid än wäl't uk blüuwe, todat män Guod mi tüs hoalet to min eewi rou."
Martien häi en tjoken suurten strääge täägen oner dat, wät änäädere häm lää.
Äm mjarnem baitoaled Martien sin skül bai e krouster än fing soowen moark tobääg ääw dat tiinmoarkssädel. Hi skuuf's tobääg än sää: „Dä sän foor jü fumel, dir min kluure sainsed hji."
Sü ging'r disjilwe wäi tobääg, dir'r änjöstere kiimen was. Niimen häi to wäären fingen, hum'r was, wirfuon'r kiimen, wirhän'r gingen was. Dat fingen's iirst to wäären, as tweer deege läärer dat Tonring bläär kum än Martien ferswünen was, noane mänske wost, wirhän.
„Ein Totgeglaubter wieder aufgetaucht", stü mä tjok bukstääwe oont bläär, än sü würd long än briidj ales baiskrääwen, wät koptain Hansen bailääwed häi. Toleerst würd säid, dat hi nü onerwäägens was ääw e seek uf sin jong wüf, dir'r foor riklik seeks iir gliik jiter e breerlep häi ferläite muost.
„Nü wääre wi, hum wi naacht häid hääwe", sää e krouster to sin wüf, as'r dat loos.
Ääw Payensweerw ober deeged grot komer äp. Wiebe än Andres wosten, hum's fuon e döör jaaged häin. En fürterlik ünrou kum aar jäm. Jä wosten jäm ai to räiden. Andres ging äm to e preerster än fraag häm, wät to douen was. Hi däi jäm e räid än teew uf, wir Martien wüder kum; „ääw ale foale", sää e preerster, „äs järng frai güldi; Martien was foor duuid erklääred fuont ööwrihaid; niimen köö fermooden wjise, dat'r lääwed onter wüder kum jiter sü mäning iiringe. Jät hääwe alsü noan uursaage än gong ütenoor, än dat sü foles mäner, as jät en börn mäenoor hääwe än loklik lääwe."
Mä dat baiskiis kum Andres tüs. Wieben ober geef dat niin rou; jü was trong, dat Martien oan däi dach wüder äpdeege än här tobääg ferlinge köö.
E preerster skriif tot reederai; oors wärken jä har hum oors wost, wir Martien ufblääwen was.
Än hi bliif ferswünen, sü long, as'r lääwed.
Disjilwe däi noch, as'r to Hambori kum, num'r en skäpskoord to Noordameerika än foor as pasaschiir to New York. Iir'r köörd, fing'r heer än börd ufnumen än saach nü ai oors üt as oor orntlik fulk. En nai draacht kluure häi'r häm kaaft än köö nü äptreere as al dä oor.
Oon New York bliif'r ai long. En aagedeege jiter sin oonkämst oon Ameerika ging'r wider weersterfoor to e geegend uf Iowa, wir'r wost, dat er mäning freeske boogeden. Hi kaaft häm en stok luin, leert häm en nät hüs äpsjite än lääwed dir sljocht än rocht as priwootmuon fuon sin giilj. Sin hooftoarbe fün'r oon sän groten, keemen tün.
Iir'r fuon Hambori wächtäägen was, häi'r en notaar fraaged, wir'r häm as ünbaifraid oonsäie köö än fri was oon di käär to douen, wät'r wiilj.
„Dat äs en sjilewfoolichst", häi di afekoot säid, än sü häi häm Martien luusliised fuon di uuile wraal än köö oon di naie doue, wät'r wiilj.
Oler mur hääwe Wiebe än Andres fuon Martienen hiird, iir dat'r duuid was. Dat was füftain iir läärer. Dä kum üt Ameerika en tiring ai bloot fuon Martienens duus, män uk fuon en testomäntsfolsträker, dat koptain Martien Hansen järr doochter Martiena 20 000 doloor fermaaged häi, aardat hi soner oarfstere stürwen was.

Martin, ein Menschenschicksal

Eine friesische Erzählung in Wiedingharder Mundart von Dr. P. Jensen, Hamburg

Auf einer einsamen Warft lag Martins Zuhause, recht weit von anderen Wohnstätten entfernt. Sein Vater, der jahrelang auf einem größeren Hof Großknecht gewesen war und Marten hieß, hatte, als er in die verständigen Jahre gekommen war, Sike, seine Frau, geheiratet; und als die beiden ihre Siebensachen zusammengeworfen hatten, zogen sie auf die Payenswarft in ein verfallenes Haus, zu dem ein paar Demat mageres Land gehörten. Sikes Aussteuer war nicht größer, als dass sie ihren Besitz in einer alten, eisenbeschlagenen Truhe aus Eichenholz, einem Erbstück ihrer Eltern, hinüber auf ihre neue Wohnstätte bringen lassen konnte; und das tat der alte Nikloi, der Eigentümer der Arbeitsstelle, ihr gerne zu Gefallen, ohne dass sie danach zu fragen brauchte, denn ihr Leben lang war Sike eine sehr tüchtige, flinke, behände, zuverlässige, arbeitswillige und freundliche junge Frau gewesen.
Marten fuhr sein bisschen Besitz am letzten Sonntagmorgen vor der Hochzeit dorthin. Beide hatten ein paar hundert Taler angespart, um zu beginnen. Nikloi hatte seinem Großknecht, der ihm so viele Jahre lang treu zur Seite gestanden hatte, fest versprochen, dass er ihm beistehen würde, wenn es einmal eng und das Geld knapp werden sollte. Er hatte auch das eingetragene Pfandrecht, das auf dem kleinen Anwesen stand, auf seinen Namen schreiben lassen, so dass Marten und Sike keine Angst zu haben brauchten, dass das Geld ihnen gekündigt würde und sie auf diese Weise in Verlegenheit kämen.
Beide waren gesund und stark, in den besten Jahren, sparsam und voller Lust zu arbeiten.
Sie begannen mit vier Schafen, einer guten Kuh, zu der Nikloi ihnen verholfen hatte, und außerdem ein paar Enten, Hühnern und Gänsen. Ihre Wohnungseinrichtung bestand aus zwei guten Betten, vier Stühlen, zwei Tischen, einem Pfeifenbrett, ein paar eingerahmten, schon ein wenig verblichenen Bildern und dem Allernötigsten an irdenen Töpfen, Tellern und Pfannen, ein wenig Melkgeschirr und einigen weiteren Kleinigkeiten. Der Pesel blieb fast leer, hier standen nur ihre beiden Truhen.
„Aller Anfang ist schwer“, hatte Nikloi zu Marten gesagt, als er ihm zum Abschied die Hand reichte und ihnen beiden viel Glück für die Zukunft wünschte.
„Ihr braucht mich nur zu rufen, wenn ihr Hilfe nötig habt“, fügte der brave Herr hinzu, als sie sich zum Gehen wandten.
Sie schritten langsam auf ihr neues Heim zu, beide tief in Gedanken, mit der stillen, bangen Frage, wie es ihnen auf ihrem weiteren, gemeinsamen Lebensweg wohl ergehen würde. Die Flitterwochen, über die bei einem jungen Paar so oft und viel gesprochen wird, schrumpften bei Sike und ihrem Mann auf einen Nachmittag zusammen, und das war ihr Hochzeitsnachmittag. Sie griffen die Arbeit gleich am nächsten Tag an.
Der weitläufige Garten war bei den steinalten Vorbesitzern ganz und gar verwildert und verkrautet, das Lattenwerk darum verfallen. Der Gartengraben und die Wasserkuhle waren zugewachsen und voller Schlamm, die Bäume voll von Wasserrissen und trockenem Holz, weil sie lange nicht beschnitten und gestutzt worden waren. Die Johannis- und Stachelbeerbüsche waren wegen des lang aufgeschossenen Grases kaum zu sehen, von den Gartenpfaden ganz zu schweigen.
Das Haus sah schlimm aus. Auf dem First waren weder Soden noch Holzpflöcke, um diese festzuhalten. Das Dach war voller Sperlings- und Iltislöcher und verrottete allmählich unter der dicken Schicht kohlgrünen Mooses, die darauf lag.
Ausgefugt waren die Außenmauern jahrelang nicht geworden, hier und da fehlte ein Stein oder war ein Spalt, durch den das Wasser freien Einlauf hatte. In dem kleinen Stall sah es nicht besser aus. Die Wände waren voller Mistspritzer und hatten seit Ewigkeiten keinen Chlorkalk gesehen. In der Stalltür waren Löcher, wodurch die Marder, Ratten und Iltisse frei hinaus- und hineinlaufen konnten.

Kurzum, an allen Ecken und Enden erforderte es Arbeit, um es außen und innen, in der Nähe des Hauses und innerhalb der vier Wände einigermaßen herzurichten, um es wohnlich und freundlich zu gestalten. Haus und Grundstück schrien förmlich nach Hilfe und fleißigen Händen. So war es wirklich kein Wunder, dass Marten und Sike nicht lange säumten, sondern schleunig und ordentlich zugriffen, um das Allerschlimmste zu überwinden.
Vor der Stalltür, nach Westen hinaus, lag der Misthaufen, dicht mit Gras und Unkraut bewachsen. Dort hatte er bereits jahrelang gelegen, ein Schandfleck für jedermann, der zufällig den Fußweg entlang über die Warft kam und nach Westen, vielleicht zum Deich wollte.
„Der muss zuerst weg!“, sagte Marten, als er mit Sike von der vermoosten, mageren Kuhfenne zurückkehrte, die südlich des Hauses lag. Und so begann er, den Misthaufen in die Kuhfenne zu karren.
„Über Winter spült der Regen den Mist hinunter zu den Graswurzeln, und das gibt neuen Wuchs“, sagte er, als er zum zweiten Frühstück ins Haus kam und bereits etwa dreißig Karren drüben hatte.
„Es ist doch schön, seine Füße unter den eigenen Tisch zu stellen“, meinte er, innerlich richtig zufrieden, als er mit großem Appetit in sein Butterbrot biss.
„Das magst du wohl sagen“, erwiderte Sike, warf einen Blick voller Glück und Liebe auf ihren Marten, schenkte ihm aus der Kanne ein wenig Tee ein und gab dann etwas Zucker und Branntwein in die Tasse.
„Das wird dir guttun bei so einem kalten und regnerischen Wetter“, sagte sie und stellte die Flasche wieder in den kleinen Schrank, der in das Wandbett in der Stube hineinging. Marten nahm den Punsch, der ihn richtig erquickte, und sagte: „Nun lass mich noch schnell einen Tropfen Tee trinken, denn ich muss zusehen, dass ich zu meiner Arbeit komme.“
Den ganzen Tag arbeitete Marten wie ein Tier; und als die Sonne unterging, war das Misthaufenloch sauber.
„Morgen kommt der Garten dran“, sagte Marten, als er sich, müde wie ein Hund, am Abend zu Bett legte. Er war zu müde, um viel auf Sikes Rede zu antworten, und sank sogleich in einen tiefen, gesunden Schlaf. Es wurde spät Tag. Der Morgen war grau und reifbildend, so wurde es halb acht, ehe Marten mit Spaten, eiserner Harke und Axt ausgerüstet, seine schwere Arbeit in dem wüsten Garten beginnen konnte.
„Reinen Tisch muss ich machen; alles muss heraus, und neu muss ich aufbauen, von einer Seite zur anderen“, sagte er zu sich, als er versuchte, den Spaten in den Boden zu stechen, ohne dass es gelang; denn die alten Baumwurzeln durchzogen den ganzen Garten.
„Also muss ich erst die alten, vertrockneten Pappeln umhauen und die Wurzeln mit Mühe aus dem Boden herausholen“, stöhnte Marten; denn er sah ein, hier war viel zu tun, was nur wenig einbrachte, vor allem in den ersten zwei, drei Jahren.
„Wenn es doch zumindest etwas gutes Brennholz gäbe, aber dieses Zeug verbrennt wie Papier und gibt keine Hitze“, sagte er ein wenig missmutig, als er den Holzhaufen immer größer werden sah und sich ständig wieder bücken musste, um die Queckenwurzeln und das viele Reisig, das ihm um die Ohren flog, aufzusammeln. Der Schweiß lief ihm an den Wangen herab, und der Rücken begann bei dieser langwierigen Arbeit, die doch nicht genug schaffte, wehzutun.
„Es ist schlimmer, als ich dachte“, sagte er und ließ sich auf seinen Stuhl fallen, als er zum zweiten Frühstück kam.
„Eine unangenehme Arbeit“, antwortete Sike und nötigte ihn zur zweiten Tasse Tee.
„Nikloi hatte recht, als er sagte: ‚Aller Anfang ist schwer‘, seufzte Marten und erhob sich, um wieder an das zähe Stück Arbeit zu gehen.
„Das ist, bei meiner Seele, schlimmer als Kleigraben und Bohnendreschen“, sagte er und schritt langsam nach draußen.
Marten hatte nun schon zwei Tage im Garten gearbeitet und es halbwegs satt, als am Abend Nachricht von Altdamm kam, er sollte zum Dreschen rüberkommen, denn sowohl für Hafer als

auch Bohnen wäre es höchste Zeit, weil die Mäuse nach drinnen zu ziehen und das Korn zu verderben begännen.
Marten hielt ansonsten nicht viel davon, von einer Arbeit zur anderen zu laufen. „Getane Arbeit will ich sehen“, hatte er als Großknecht oft genug gesagt. In diesem Fall aber war es ihm eine willkommene Erlösung von einem Werk, das nichts einbrachte und eigentlich nur getan wurde, um Ordnung um Haus und Grundstück zu schaffen. War die Woche zu Ende, so hatte er nach diesem Tag doch die Kost und einen Speziestaler in bar verdient; mehr gab es damals nicht; aber ein Speziestaler war damals auch ungefähr zehnmal so viel wert wie ein Taler heutzutage. Sike konnte sich mit Spinnen und Stricken für andere Leute behelfen, und so war der Speziestaler bar gewonnen und konnte zur Sparkasse wandern. Das Dreschen dauerte etwa den gesamten Winter an und brachte dem fleißigen Mann ungefähr fünfzig alte Mark, eine große Geldsumme zur damaligen Zeit. Sike half hier und da beim Backen, Schlachten und Kleiderwaschen und brachte hin und wieder ein Weißbrot oder ein Stück vom Geschlachteten mit nach Hause. Auf diese Weise half sie sich nicht nur gut durch den Winter, sondern konnte auch noch ein paar Taler zu dem, was Marten nach Hause brachte, beisteuern.
„Ein paar strebsame Menschen“, hieß es oft genug, wenn das Gespräch auf die beiden kam.
So ging es weiter, bis nach gut anderthalb Jahren ihr erstes und einziges Kind geboren wurde. Sike musste nun daheim bleiben und Haus und Land, das Vieh und vor allem den Jungen hüten, der nach seinem Großvater benannt war und Martin hieß.
Alle Hände hatte sie voll, die junge Mutter, und so war Marten nun der einzige Geldverdiener.
Das Glück war jahrelang mit ihnen. Sie kamen in allen Dingen voran. Die Schulden durften sie abbezahlen, je nachdem, wie sie das Geld dafür beisammen hatten. Die Kuh war bald ihre eigene; eine Färse hatten sie zusätzlich aufgezogen. In der Kuhfenne war das Moos verschwunden; die weißen Kleeblüten schienen weit in die Ferne und verbreiteten einen süßen Duft. Die Bienen, die nun im Ostteil des sauberen Gartens summten, flogen hin und her und trugen schwere Honiglasten nach Hause.
„Die Bienen können einem Mann auf die Beine helfen“, sagt ein friesisches Sprichwort, und das bewahrheitete sich auch in diesem Fall, denn sie brachten ihrem Herrn einen guten Schilling ein. Alles, die Hühner und Gänse, die Kühe und Schafe, brachten Geld und halfen den fleißigen Leuten von Jahr zu Jahr weiter. Sowohl innerhalb als auch außerhalb des Hauses war es ordentlich; nicht einen Strohhalm sah man liegen. Das Dach war erneuert, die Löcher in der Stalltür waren verschwunden, die Stallmauern schimmerten weiß; und ringsum war das Haus schön ausgefugt. Die jungen Bäume und Büsche im Garten wuchsen, dass es eine Lust war, und einige davon trugen sogar bereits ein paar Äpfel oder Birnen. Blumentöpfe mit Blüten aller Farben standen auf den Fensterbänken und blickten mit freundlichen Augen durch die blanken Scheiben.
Marten arbeitete hart. Oft genug sah man ihn auf seinem Land und in seinem Garten wirken, wenn er vom Mähen oder Kornschneiden in der Dämmerung nach Feierabend heimkehrte. Er arbeitete, bis die Sterne am dunklen Nachthimmel glänzten.
Aber es machte ihm nichts aus. Seine junge Kraft kannte keine Mattigkeit oder Müdigkeit; er schwang die Holzkeule zum Zerkleinern der Erdklumpen nach Feierabend ebenso leicht wie den Spaten oder die Sense am Morgen, wenn er mit Proviantkorb und Dengelgeschirr loszog, um zumindest ein Demat am Tag zu mähen.
Der Junge gedieh prächtig.
„Ein Kind, als wenn es aus Teig gerollt wäre“, sagten die Frauen, die vereinzelt kurz hereinkamen, wenn sie der Weg zum Außendeich, wo sie Meerstrandwegerich pflücken wollten, über die Warft führte.
Sike hielt alles im und ums Haus in Schwung und nahm reichlich teil am Weiterstreben.
Ein passendes Gespann waren sie, die beiden. Das musste ihnen auch die Missgunst lassen.
Als Martin heranwuchs, wurde er dazu angehalten, sich nützlich zu machen, seinen jungen Kräften gemäß. Er musste mit fünf Jahren das Steinpflaster jäten, die Hühner im Garten halten, zum

Kaufmann gehen und Kleinigkeiten besorgen, die Schafe festhalten, wenn sie gemolken wurden, und was es sonst noch an kleinen Diensten gab.
„Der Junge hat Köpfchen, glaube ich“, sagte Marten mehr als einmal zu seiner Frau.
„Was soll denn aus ihm werden?“, fragte Sike.
„Ich weiß es nicht“, erwiderte Marten kurz. „Aber Arbeiter, das heißt Schnitter oder Kleigräber, Tagelöhner oder Knecht soll er, wenn es nach mir geht, nicht werden; das ist ein hartes Brot und macht vorzeitig alt und steif, gebrechlich und verschlissen.“
„Soll er denn Pastor werden?“, fragte die Mutter mit leichtem Lächeln.
„Dazu gehört Verstand und Geld“, antwortete Marten. Und damit war das Thema beendet. Das Grübeln über die Frage aber hörte nicht auf.
„Was willst du werden, wenn du groß bist?“, fragte Marten den Jungen eines Tages.
„Kutscher“, kam die rasche Antwort.
„Warum?“, forschte der Vater weiter.
„Dann brauche ich nur auf der Wagenpritsche zu sitzen, mit der Peitsche in der Hand, und ‚Hü!‘ zu sagen, so laufen die Pferde, und ich habe es nicht nötig, zu Fuß zu gehen“, antwortete der Junge.
Lange dauerte es nicht, da wollte er Bäcker, wenig später Kaufmann werden, der Bonbons und Trockenpflaumen wegen, die es dann in Unmengen gäbe, ohne Bezahlung. Als er mit sechs Jahren zur Schule kam, änderte sich sein Sinn. Er wollte Küster werden, dann könnte er über alle Kinder befehlen; jeder müsste ihm gehorchen, ohne dass er einen Mucks zu sagen bräuchte. Als Martin aber erkannte, dass einige der großen Jungen, vor allem die großen sechzehnjährigen Bengel aus dem Armenhaus, manchmal so frech waren, sich gegen den alten, abgezehrten Küster aufzulehnen, hatte er nach diesem Beruf kein Verlangen mehr. Sein Sinn ging höher hinauf. Er wollte Pastor werden. Das war doch etwas ganz anderes, Pastor zu sein. Der hätte die ganze Woche nichts zu tun außer hin und wieder zur Kindstaufe oder zu einem Trauermahl zu gehen, wo es Kaffee und Kuchen oder doch Zuckerkringel und Wein gab, so viel, wie man nur herunterkriegen konnte. Zu arbeiten bräuchte ein Pastor gar nicht, nur am Sonntag hätte er eine Stunde zu predigen, und die Predigt wüsste er schon auswendig. Wenn er auf der Kanzel stünde, dürfte niemand es wagen, unartig zu sein oder nur ein einziges Wort dagegen zu sagen. Und reich wäre so ein Pastor. Achtundachtzig Demat Land hätte er und nicht so einen kleinen, kümmerlichen Hof wie die meisten im Kirchspiel.
Ja, Pastor wollte er werden, etwas Höheres gäbe es auf der ganzen Welt nicht; und fragte von nun an jemand: „Na, Martin, was willst du denn werden?“, so bekam er immer nur ein und dieselbe Antwort: „Pastor!“
Auch die hämische Erwiderung: „Pastor in der Kirche?“, die ihm sein Vetter Georg auf Jütisch gab, konnte ihn von dem Vorsatz nicht abbringen.
„Dann musst du aber fleißig lernen“, sagte sein Vater.
Von nun an war der Junge ihr Ein und Alles. Um ihn drehte sich ihr Sinnen und Trachten, ihr Arbeiten und Schaffen. Als Martin zur Schule kam, konnte er lesen und kam gleich „in Gesangbuch und Bibel“, wie man damals sagte; denn ein Lesebuch gab es zu der Zeit noch nicht. Auch wurde Martin gleich hinauf zu den Größeren gesetzt.
Sike hatte mit dem Jungen in der Hahnenfibel geübt, ihm durch Buchstabieren das Lesen beigebracht, außerdem die Elemente des Rechnens. Sie hatte einen klugen Kopf; und von ihr hatte Martin auch die Lust am Lernen geerbt.
Er las als Knirps von etwa sieben Jahren dem Superintendenten die Bibel vor, und der gab ihm als Belohnung einen ganzen Speziestaler und stellte ihn den anderen, die ihre Prüfung bei der Visitation nur mittelmäßig bestanden, als Vorbild hin.
Gab es im Winter ein Schneetreiben oder im Herbst einen sehr starken Sturm von Nordwesten, trug Marten seinen Jungen durch den hohen Schnee zur Schule oder brachte ihn gegen Sturm und Unwetter bis zur Schultür. Nicht einen Tag durfte er in der Schule versäumen; und wurden auch einige der anderen Arbeiter- und Kleinbauernkinder von der Schule dispensiert, Marten erlaubte so etwas nicht und sagte: „Die Schulzeit geht schnell vorüber, und nie mehr ist Gelegenheit, das

nachzuholen, was in jungen Tagen versäumt wurde; die paar Schillinge, die die Kinder im Sommer verdienen, machen den Kohl auch nicht fett.“
Als Martin zehn Jahre alt war, ließ sein Vater ihm sogar Englisch- und Französischstunden von einem Lehrer geben, der selbst in den fremden Ländern gewesen war. Die Stunden kosteten nur zwei Schillinge, aber dennoch war es keine geringe Ausgabe für einen Arbeiter, der mit Dreschen nicht mehr als einen Speziestaler in einer ganzen Woche verdiente.
Erst in späteren Jahren hat auch der Junge eingesehen, was die Stunden für sein zukünftiges Leben wert waren.
Marten war stets darauf aus, jede Gelegenheit wahrzunehmen, bei der sein Junge etwas lernen konnte, und froh, als der Pastor, der ein elternloses Mädchen verpflegte und unterrichtete, Martin der Gesellschaft halber einlud, an den Stunden teilzunehmen.
Die Jahre vergingen. Der Junge war zwölf geworden. Seine Eltern standen sich gut. Ihren kleinen Hof hatten sie durch Fleiß, Schweiß und Sparsamkeit nun ganz und gar schuldenfrei. Land und Garten waren in bester Ordnung und trugen jedes Jahr einen guten Gewinn ein. Sogar eine Zweidematsfenne war hinzugekommen und brachte so viel Heu, dass vier Rinder im Stall und zwei Kälber draußen in der kleinen Scheune standen. Auch eine Pflugfenne, die allerdings recht weit vom Haus entfernt lag, hatte Marten für einen geringen Preis gekauft und konnte dort Roggen und Kartoffeln ernten.
Er brauchte nicht mehr so schwer zu arbeiten, nicht so viel für andere Leute als Tagelöhner, sondern konnte mehr zu Hause bleiben, auf seinem eigenen Besitz, und schaffen, im Akkord mähen und mit der Sichel schneiden, was ihm mehr Spaß machte und sich auch mehr lohnte. Alle drei waren gesund und munter.
Ein Menschenleben aber ist nicht reines Glück. Gerade, wenn wir meinen, uns könnte nichts verkehrt und fehlgehen, steht das Unglück bereits vor der Tür und will uns niederschlagen. Und ist es auch zu Pferde gekommen: Äußerst widerwillig, und in einigen Fällen gar nicht mehr, geht es zu Fuß wieder fort.
Als Martin zwölf und ein halbes Jahr alt war, kam die Halskrankheit in die Gegend und ging auch an Martens und Sikes Haus nicht vorüber, ohne viel Schlimmes anzurichten. Erst lag der Vater mit hohem Fieber im Bett und zwei Tage später steif und kalt auf der Totenbahre. Als er zum Friedhof gebracht wurde, lag die Mutter darnieder und rang mit dem Tod, und der kannte kein Erbarmen mit dem armen Jungen, sondern holte auch sie. Was nun? Was sollte nun aus dem armen Jungen werden? Kaum wagten es die Nachbarn, sich über das elternlose Kind zu erbarmen. Verwandtschaft gab es nicht, die ihn hätte aufnehmen können.
„Das Kirchspiel muss einspringen“, sagte man, und so wollten sie Martin ins Armenhaus bringen. Der alte Nikloi ließ es sich nicht nehmen, den beiden Eltern das Geleit zu geben. Als er hörte, was man mit dem Jungen vorhatte, wurde er richtig wütend, ja, man konnte sagen, zornig.
„Wenn sich kein besserer Ort findet, kommt der Junge zu mir“, sagte er, „ins Armenhaus kommt das Kind nicht, solange ich lebe; das haben weder Marten noch Sike um mich verdient.“
Nikloi wurde zum Vormund des Jungen ernannt, außerdem zum Verwalter des kleinen Hofes, den die Eltern in gutem Zustand zurückgelassen hatten. Rinder, Schafe und das andere lebende Inventar kam hinüber nach Altdamm, ebenso das Heu und Korn, was dort war. Haus und Land wurden verpachtet, und genau führte Nikloi über alles Buch, damit der Junge nicht zu kurz kam. Etwa vier Jahre dauerte es noch, ehe Martin die Schule verließ, und in den Jahren sammelte sich bereits eine gute Summe an, denn es gab jetzt nur Nahrung ohne Zehrung. Geld nahm Nikloi für den Jungen nicht, der sich nach der Schulzeit in vielen Dingen, innerhalb wie außerhalb des Hauses, nützlich machen konnte. Wie gut es Martin auch auf Altdamm hatte, er sehnte sich oft genug nach seinem Zuhause, wo er nach dem plötzlichen Hinscheiden seiner Eltern nicht mehr gewesen war. Aber auch wenn er am Abend nach dem Vieh sah, konnte er es nicht über sich bringen, hinüber zu den fremden Leuten zu gehen, die dort nun lebten. Nikloi hatte vor, alles zusammenzusammeln, was die

Payenswarft einbrachte, bis der Junge mündig war. Inzwischen wollte er Martin ein Handwerk lernen lassen, damit er einmal neben diesem den Hof betreiben konnte.
Martin hatte, als er größer geworden war und bald zum Konfirmandenunterricht sollte, bereits lange eingesehen, dass aus dem Theologiestudium, welches viel Geld und geistige Arbeit kostete, nichts werden konnte. Aber wenn er gefragt wurde, was er werden wollte, kam immer nur die eine Antwort: „Das weiß ich noch nicht."
Nikloi hatte ihn eines Tages hereingerufen und ihm vorgestellt, dass es nun bald an der Zeit wäre zu wissen, was aus ihm werden sollte.
„Maler und Glaser ist kein schlechter Beruf neben dem Landwirtschaftsbetrieb", meinte er; doch dazu hatte der Junge keine Lust.
„Dann überlege es dir noch eine Weile, aber nicht zu lange, denn es sind nur noch vier Wochen bis zum Konfirmandenunterricht."
Der Junge antwortete mit Stillschweigen.
„Dann überlege es dir noch einen Monat lang", sagte Nikloi, und Martin durfte gehen.
Aber wie viel er auch nachdachte und sich umhörte, was die anderen Konfirmanden vorhatten, er konnte sich zu nichts entschließen. Er merkte wohl, jetzt fehlte ihm seine Mutter; mit ihr hätte er alles besser bereden können. Wie gut Nikloi es auch mit dem Jungen meinte; er war und blieb doch der fremde Mann für ihn. Der Rat seines Vaters und das Herz seiner Mutter fehlten ihm, das fühlte Martin mehr als je zuvor.
Ein Tag aber sollte die Entscheidung bringen. Unter den Mitschülern war einer, der im Armenhaus aufgezogen wurde und Jürn hieß. Er war mit dem alten Segler bekannt, der im Herbst mit einem Schiff voller Äpfel nach Südwesthörn kam und beinahe jedes Jahr einem Jungen aus dem Armenhaus zur Seefahrt verhalf.
Die meisten Jungen schlugen gut ein. Einige von ihnen hatten es weit gebracht und waren Kapitän oder Steuermann geworden und bekamen auf ihren langen Reisen die ganze Welt zu sehen. Auch Jürn wollte als Schiffsjunge beginnen und Kapitän werden, wollte reich und klug werden, fleißig lernen, damit er aufwärts kam, wie er sagte. Das Wort „fleißig lernen" trieb Martin an; wie oft hatte sein Vater nicht gesagt, er sollte fleißig lernen. Und, dachte er, vielleicht ist Kapitän auch ebenso viel wie Pastor.
Fürs Erste behielt Martin bei sich, was er sich vorgenommen hatte. Schiffer war ja kein Handwerk, und so schien es ihm zweifelhaft, ob Nikloi damit einverstanden wäre.
Ein paar Tage, bevor der Konfirmandenunterricht begann, rief Nikloi den Jungen herein.
„Na, wie ist es? Hast du es dir überlegt?", fragte der Vormund.
„Ja", antwortete Martin und sagte weiter nichts.
„Da bin ich aber neugierig." Nikloi sah den Jungen fragend an. Als noch keine Antwort kam, wurde er ein bisschen ungeduldig und meinte: „Nun mal heraus damit!"
„Ich will Kapitän werden", stieß der Junge hervor.
„Was, Schiffer? Hast du dir auch überlegt, dass das Wasser keine Balken hat?"
„Ich habe Lust dazu", antwortete der Junge.
„Wer hat dir das ins Ohr gesetzt?", fragte Nikloi.
„Jürn vom Armenhaus will es auch; er hat schon einen Platz, und Segler braucht dieses Mal zwei Jungen, die zur See fahren wollen."
„So, Segler braucht zwei Jungen, und du willst der zweite sein", kam die verwunderte Antwort.
„Ich möchte gerne, wenn ich darf", bat der Junge.
„So muss ich mich erst bei Segler umhören", sagte Nikloi und ließ die große Frage auf diese Weise vorläufig offen.
Gleich am nächsten Tag ließ er den Gig anspannen, nahm ein paar Torfkörbe für Äpfel mit und machte sich auf den Weg nach Südwesthörn, wo Segler vor Anker lag und seine Gravensteiner und Prinzäpfel verhandelte.
Der alte Segler war weit und breit als ein Mann von Wort bekannt, auch Nikloi kannte ihn gut.

Als er die Äpfel auf dem Wagen hatte, sagte er: „Segler, heute habe ich ein Anliegen, das wichtiger ist als Äpfelkaufen. Ich habe ein Waisenkind von braven Eltern aufgezogen, und nun will der Junge absolut zur See. Hast du einen guten Platz als Schiffsjunge für ihn, so tu es mir zu Gefallen und sorge für den Jungen."
„Das ließe sich machen, wenn der Junge bereitwillig und klug ist, so dass er es weiter bringen kann als zum Matrosen", antwortete Segler, „aber vor allem muss ich ihn erst mal sehen, denn der Platz ist gut, und ich kann den Kapitän nicht zum Narren halten und die Katze im Sack kaufen."
Mit diesem Bescheid fuhr Nikloi nach Hause zurück, und als er etwas gegessen hatte, rief er Martin herein. Mit einem Gefühl von Zweifel, vermischt mit Hoffnung, erschien der Junge. Und als er vernommen hatte, dass seine Sache nicht schlecht stand und er sich am nächsten Tag bei Segler vorstellen sollte, gab er Nikloi, auf einmal mutiger als sonst, die Hand und sagte ihm vielen Dank für die Mühe, die er sich gemacht hatte.
Martin war ein großer, gutaussehender und stämmiger Junge und gefiel Segler durchaus. Er fragte nach diesem und jenem, ob er sich ausrüsten könnte, ob er auch große Lust hätte, Seemann zu werden, und sagte: „Bestelle Nikloi, dass ich ihm von Hamburg aus einen Brief schreibe, worin alles steht, wie Schiff und Kapitän heißen, wo du dich melden sollst. Gleich nach Ostern musst du kommen, wenn alles abgemacht ist. Gut ein Jahr bist du dann unterwegs und musst ohne Urlaub vielleicht gleich wieder los, nach Java oder Sumatra, wo das Schiff hinfährt. Mit Heimweh darfst du dich nicht plagen, denn ein Aussteigen und Umkehren gibt es nicht."
Das Herz hüpfte Martin vor Freude, als er nach Hause ging, denn er konnte Nikloi erzählen, dass er so gut wie angenommen wäre.
Vierzehn Tage später kam der Brief von Segler, worin alles ausführlich stand. Neu war Martin, dass er vielleicht noch vor Palmarum abreisen und in diesem Fall sogar den Konfirmandenunterricht früher verlassen musste und auch einen Sonntag früher, entweder alleine oder mit Jürn aus dem Armenhaus, konfirmiert werden sollte.
Beide Jungen konnten die Zeit beinahe nicht abwarten, ehe es so weit war, dass sie in die weite Welt sollten, und über nichts anderes als die Seefahrt wurde geredet, über die bunte Welt, die nun vor ihnen lag.
Nikloi bestellte bei Christian Zimmermann eine stabile, grünbemalte Kiste mit einem sicheren Hängeschloss davor und ließ aus Flensburg einen wasserdichten Seesack kommen. Kaline, die Frau von Altdamm, sorgte für die anderen Sachen, für Kleider, Strümpfe, Unterkleider, Hemden und Oberhemden; denn gespart zu werden brauchte nicht; Geld war genug da. Die paar Monate, die noch vor der Abreise lagen, flogen nur so dahin. Einige wunderliche Träume kamen ihnen im Schlaf, und ehe sie sich versahen, war der Tag da, an dem Jürn und Martin alleine konfirmiert wurden; denn am Dienstag nach Judika sollten beide Jungen in Hamburg und am darauffolgenden Mittwoch an Bord sein. Nikloi brachte sie nach Flensburg und setzte sie dort in den Zug. Schon das schnelle Bahnfahren war für beide ein Spaß, den sie noch nie zuvor erlebt hatten.
In Hamburg wartete Segler am Bahnhof und nahm die Jungen mit nach Hause, wo sie die eine Nacht vor der Ausreise schlafen durften; er wollte sie davor bewahren, in böse Hände zu fallen oder ausgeplündert zu werden. Seglers Frau war es schon gewohnt, für die Jungen zu sorgen, die ihr Mann, der in jüngeren Jahren auch viele große Seereisen gemacht hatte, ihr ins Haus brachte. Die meisten von ihnen versäumten nicht, wenn sie von der See kamen, bei den beiden Alten hineinzuschauen, und brachten mit ihrer jungen Lebenslust Munterkeit und Frohsinn in ihr einsames Haus, denn Kinder hatten sie selber nicht mehr, seit ihnen die See beide Söhne genommen hatte.
Jedem der Jungen schenkten sie, wie es schon lange ihre Gewohnheit war, eine schöne, blaue Seemannsmütze, die sie aufsetzen konnten, wenn sie in der Fremde an einem freien Sonntag an Land gingen oder in Hamburg mit den beiden Alten auf St. Pauli ein wenig umherspazierten. Vor allem für solche Jungen wie die beiden aus Friesland, Jürn und Martin, war solche Güte nicht mit Geld zu bezahlen. Solchen Armen kam das freundliche Haus auf St. Pauli vor wie ein Ersatz für

ihre verlorenen Eltern, ihr verlorenes Vaterhaus. Aber nicht genug damit: Trine Seglers sorgte auch dafür, dass die jungen Kerle ihr Geld nicht verschwendeten. Kamen sie von der Reise zurück, hieß es: „Wie viel Geld hast du mitgebracht? Gib es mir, ich bringe es zur Sparkasse, damit du etwas hast, wenn du auf die Schule sollst; du willst doch weiter in die Welt und nicht unten als Matrose hängen bleiben. Wer Kapitän werden will, muss seine Schillinge zusammenhalten und darf sie nicht mit liederlichen Weibern und Kerlen verschwenden."
War es auch zuerst nicht viel, ein Schilling kam zum anderen; aus Schillingen wurden Mark, aus Mark Markscheine und zu guter Letzt hunderte von Mark.
Unterwegs brauchten die Jungen wenig, und so ist es ihnen beiden gelungen, so viel zusammenzusparen, dass sie die Seemannsschule besuchen konnten, ohne Schulden zu machen. Und zu verdanken hatten sie das niemand anderem als Segler und seiner gutherzigen Frau.
Als sie ihre Fahrzeit hinter sich hatten, wurden beide, die auf zwei Schwesterschiffen fuhren, gleichzeitig Leichtmatrose und dann Matrose.
„Nun geht es auf den Steuermann los!", sagte Segler, als Martin eines Tages von einer langen Reise wieder im Hafen auftauchte.
„Das tut es!", antwortete mit lauter Stimme und froh der junge Seemann. Dieses Mal war er auch in Japan und China gewesen und hatte statt eines Haifischgebisses, wie einmal aus Indien, nun eine herrliche Seekiste für Trine mitgebracht und für den alten Segler aus Japan einen feinlackierten Tabakskasten mit allerhand japanischer Malerei. Den beiden Alten kamen die Tränen in die Augen, so freuten sie sich darüber. Eine Selbstverständlichkeit war es für sie, dass sie ihren Jungen, wie sie Martin nannten, die ganze Zeit über, die er zur Schule ging, in ihrem Haus behielten. Martin war froh, dass er wieder ein Zuhause gefunden hatte, bestand aber darauf, ein wenig Verpflegungsgeld zu bezahlen, „denn", sagte er, „wofür habe ich sonst gespart?"
Seglers wollten erst nichts davon wissen, mussten aber nachgeben. Trine jedoch brachte auch das Verpflegungsgeld zur St. Pauli Kreditbank, wo das andere ersparte Geld auf einem Sparbuch lag.
„Wir haben es nicht nötig, sondern Gott sei Dank in deiner langen Fahrenszeit so viel auf die hohe Kante gelegt, dass wir auf unsere alten Tage keinen Mangel zu leiden brauchen", sagte Trine.
„Da hast du recht", meinte Segler, „tu, was dir dein Herz eingibt."
Und Trine tat, was das Herz ihr eingab; sie legte Martins Geld zu all dem anderen.
Der junge Seemannsschüler bekam eine kleine Kammer, wo er seine Sachen, vor allem seine Bücher, lassen und auch zum Studieren sitzen konnte. In seine Heimat kam Martin in all den bis dahin vergangenen Jahren nicht. Aber hin und wieder schrieb er einen Brief oder einen kurzen Gruß auf einer Karte an die Familie auf Altdamm; denn sonst hatte er niemanden dort draußen. Ab und zu fragte noch der eine oder andere, wie es Martin, dem Schiffer, wie er kurzweg genannt wurde, wohl ginge.
„Er hat lange nicht geschrieben", war dann die Antwort. Hätte Martin nicht so einen guten Anschluss an Seglers gehabt und stets zu ihnen kommen können, wäre er in der weiten Welt ganz und gar vereinsamt gewesen.
Jeden Morgen ging Martin nun mit seiner Büchertasche in der Hand ein und denselben Weg, hin und her, und hatte keine anderen Gedanken als voranzukommen; denn viel hatte er noch nachzuholen, weil seine Schulbildung nur gering war. Der alte Küster hatte den Unterricht in jeder Hinsicht vernachlässigt und seinen Schülern nicht viel auf ihren Lebensweg mitgegeben. Worüber andere Seemannsschüler leicht hinweggingen, weil sie wesentlich mehr von der Schule mitbrachten, daran musste Martin mit viel Mühe und Kopfzerbrechen sitzen, um zunächst einmal den ersten Grund zu erfassen. Bisweilen überkam ihn Unlust, ja Verzweiflung und Verzagtheit.
„Ich schaffe diese Algebra und Geometrie nicht", sagte er eines Tages zu Segler, der mit einer guten Pfeife Tabak in seinem Lehnstuhl saß. Der Alte schaute auf, sah ihn fragend an und sagte: „Mir ist es früher nicht viel besser ergangen, und ich habe es doch geschafft."
Martin wurde still und schämte sich halbwegs, dass er kurz davor gewesen war, aufzugeben, ehe er getane Arbeit vorweisen konnte.

„Ich will, ich muss zu einem guten Ende kommen“, sagte er und stand auf.
„Ich bin bald wirr im Kopf von all dem“, fügte er hinzu, klappte seine Bücher zusammen und ging hinaus an die frische Luft, um einen klaren Kopf zu bekommen. Als er zurückkam, ging es schon besser; neuer Mut erfüllte seine Seele.
Hier und da konnte er sogar Segler um Rat fragen; der hatte die alten Berechnungen noch aus seiner Zeit vor ungefähr fünfunddreißig Jahren liegen; und wenn vieles davon auch etwas veraltet war, im Großen und Ganzen war es das Gleiche und konnte ihm manchmal eine Hilfe sein.
Eine Wandlung in der inneren Einstellung erlebte Martin bald nach seiner Heimkehr.
Viel Umgang hatten Segler und seine Frau nicht; aber regelmäßig, ein paarmal in der Woche, kam zu ihnen eine Enkeltochter von Trines ältestem Bruder, ein junges Mädchen von knapp zwanzig Jahren, mit flachshellem Haar und hellblauen Augen, von ranker und schlanker Gestalt. Auch sie ging noch zur Schule. In der Gewerbeschule sollte sie sich im Weißnähen, Zuschneiden, Stricken, der deutschen Sprache und anderen Dingen, die in späteren Jahren im eigenen Haushalt viel wert sind, ausbilden und vervollkommnen.
Wenn Wiebe, so hieß das Mädchen, die Tür öffnete, war Sonnenschein und Fröhlichkeit mit ihr hereingekommen. Ihr helles Lachen und freundliches Wesen war eine Erquickung für die beiden Alten. Martin, der bisher ständig, wenn Wiebe gekommen war, bereits in seiner Kammer über den Büchern saß, hatte sie noch nicht kennen gelernt, sondern nur ihr lustiges Lachen hinter seiner Kammertür gehört. Auch war er etwas scheu in Frauengesellschaft, denn noch nie hatte er Gelegenheit gehabt, sich im Verkehr mit dem schönen Geschlecht zu üben. Er fühlte sich steif und unbeholfen und wusste nicht, wie er sich mit solchen jungen Mädchen unterhalten sollte.
Sie kamen ungefähr gleichzeitig von der Schule. Martin hatte es etwas näher nach Hause und war meistens bereits in seiner Kammer, wenn Wiebe ankam. Und war er erst da, würde er sich schon hüten, zum Vorschein zu kommen.
Eines Tages aber kam er ausnahmsweise eine halbe Stunde später: Er hatte seinen ersten Steuermann zufällig getroffen und sich mit ihm etwa eine Viertelstunde lang unterhalten, als ihm einfiel, dass Seglers bestimmt schon mit dem Mittagessen auf ihn warteten. Er fiel in einen leichten Trab und riss die Haustür mit solcher Gewalt auf, dass die Glocke mehr kreischte als klingelte. Eilig wollte er in seine Kammer stürzen und rannte blindlings das junge Mädchen beinahe um. Sie schrie hell auf, ruderte mit beiden Armen, und ehe sie sich versah, hatte sie den jungen Schiffer im Arm. Martin stand da wie ein Pfahl, mit knallrotem Kopf, und sagte kein Wort, als wenn er die Sprache verloren hätte. Das Mädchen fasste sich zuerst und stammelte etwas von: „Ich habe keine Schuld.“
Martin wollte wegrennen, aber da trat Trine dazwischen und sagte: „Nein, halt, mein Lieber; Wiebe hat keine Schuld; das kam von deinem wilden Hereinstürzen; und nun heißt es: ‚Entschuldigen Sie, Fräulein.‘“
„Erst mal muss er doch wissen, mit wem er es zu tun hat“, warf Segler ein. „Also: die Enkelin des Bruders meiner Frau, Wiebe Paulsen!“, und dann fügte er hinzu: „Unser Schiffer kann sich wohl selbst bekanntmachen?“
„Martin Hansen“, stammelte dieser unter großem Gelächter der beiden Frauen.
„Nun lasst uns doch alle miteinander Platz nehmen“, lächelte Segler.
Beim Hinsetzen hätte Martin beinahe den Stuhl umgeworfen, wenn Trine nicht zugegriffen hätte. Ein neues Gelächter schallte durch den Raum. Am liebsten wäre Martin eine Maus gewesen und hätte sich in sein Loch geflüchtet; aber nun gab es kein Entkommen aus der großen Verlegenheit. Das arme unschuldige Mädchen wünschte er dahin, wo der Pfeffer wächst, und doch war es seine Stoffligkeit, die ihn so blamiert hatte.
„Ja, ja“, sagte Segler, „so ergeht es uns Schiffern; wir sind ein paar Teufelskerle, wenn wir die Schiffsplanken unter den Füßen haben; wenn wir aber an Land kommen, ecken wir überall an; mir selbst ist es, wie du, Trine, genau weißt, nicht um ein Haar besser ergangen.“
Trine lächelte, aber sagte weder „nein“ noch „ja“, um den jungen Menschen nicht allzu sehr zu unterstützen, der es dringend nötig hatte, tüchtig abgeschliffen zu werden und die Unebenheiten

gründlich abgefeilt zu bekommen, ehe man sagen konnte, dass er ein Kerl wäre, der in die Welt passte.
Ein junges Mädchen ist viel resoluter als ein junger Mann gleichen Alters; und so wusste Wiebe sich schnell wieder zurechtzufinden und den kleinen Schatten, der über ihr erstes Zusammentreffen gefallen war, mit einer Leichtigkeit fortzuwischen, gerade als wenn ein Windhauch ein Wölkchen wegschiebt, das sich vor die Sonne gelegt hatte.
In Seglers Stube war in ein paar Minuten wieder Sonnenscheinwetter eingezogen, als wenn es nicht die geringste Störung gegeben hätte. Sogar Martin musste an der Wandlung teilnehmen und bemühte sich, so gut er es verstand, frei und froh mit den anderen zu sein. Er begann, von seiner ersten Reise zu erzählen, auf der er mit einem Mal mehr Neues erlebt hatte als in den sechzehn Jahren seines Lebens zuvor. Er erzählte vom Haiangeln und -schlachten, wie er das große Gebiss mit den dreieckigen haarscharfen Zähnen bekommen hatte, das nun in seiner Kammer an der Wand hing. Er erzählte von damals, als er zum ersten und auch letzten Mal als Schiffsjunge von einem bösartigen Matrosen etwas mit der neunschwänzigen Katze bekommen sollte, der erste Steuermann aber zum Glück hinzugekommen war und ihm beigestanden hatte. Wiebe kannte solche Geschichten gut aus Seglers Berichten, war aber höflich genug, es sich nicht anmerken zu lassen. So bekam Martin mehr Mut und hörte mit dem Erzählen nicht auf, ehe Wiebe sagte: „Nun muss ich aber schnell heim“, und zu ihrer Wohnung ging, die nur gute fünf Minuten entfernt lag.
„Endlich erlöst“, dachte Martin bei sich und ging in die Studierkammer zu seinen Büchern. Ihnen war er kein Erzählen und Unterhalten schuldig, die lachten ihn nicht aus und rannten ihm nicht in die Arme. Doch arbeiten konnte er beim besten Willen nicht. Der Kopf war ihm heiß, das Blut stürzte nur so durchs Herz. Und er schämte sich vor sich selbst für seine Stoffligkeit, für die erbärmliche Rolle, die er gespielt hatte, als ihm zum ersten Mal ein schönes junges Mädchen über den Weg gelaufen war.
„Ein großer Tollpatsch bist du gewesen, Martin“, sagte er mit einem tiefen Seufzer, schlug seine Bücher zu und ging an die frische Luft, allein, um seine Ruhe wiederzufinden. Seglers waren es nicht gewohnt, dass ihr Schiffer am Nachmittag seine kostbare Zeit mit Spazierengehen verbrachte, und sahen einander an, sagten aber nichts. Als Martin nach einer Stunde wiederkehrte, meinte Segler: „Na, Martin, bist du ein wenig unterwegs gewesen?“
„Ich hatte heute keine Ruhe zum Lernen“, antwortete Martin und ging an seine Berechnung, die er am nächsten Tag abliefern musste.
Am Abend saß er wie gewohnt nach dem Essen eine knappe Stunde lang bei den beiden Alten zum Plaudern. Trine erzählte von Wiebe und ihren Eltern, Segler von seinen Seefahrten. Eine richtig warme Unterhaltung aber wollte heute Abend nicht in Gang kommen, und schon gegen halb zehn ging Martin in die Koje.
Auf den unruhigen Tag folgte eine unruhige Nacht mit schweren Träumen und viel Gerede im Schlaf. Der Mond, der ihn sonst nicht im Mindesten störte, schien heute zu hell und ließ ihn erst nach langem Hin- und Herwälzen, von einer Seite auf die andere, den Schlaf finden. Er träumte von der Schifffahrt. Im Traum lief sein Schiff in einem Seebeben auf einen großen, unterseeischen Steinberg, der wie ein Seehundskopf nur eben aus dem Wasser ragte. Er verlor alles, was er hatte, und rettete allein das nackte Leben, nachdem er stundenlang auf einer Schiffsplanke hin und her getrieben wurde. Mit einem inbrünstigen: „Gottlob und Dank!“, wurde er wach und wusste, dass alles nur ein grässlicher Traum gewesen war.
Am Morgen erwachte er mit einem schweren Kopf, unlustig zur Arbeit. Das Frühstück wollte nicht richtig schmecken. Das erste Mal, seit er die Schule besuchte, ging er ohne Lust hin. Als er aber inmitten der anderen saß, war das vorbei. Er hatte das kleine Erlebnis hinter sich geworfen und nahm bereitwillig und leicht alles auf, was ihm vorgetragen wurde.
„Es dürfen keine Mädchen dazwischenkommen“, sagte er zu sich, als er von der Schule nach Hause ging.
„Na, wie war es heute in der Seemannsschule?“, fragte Segler.

„Richtig gut“, antwortete Martin.
„Das mag ich leiden“, sagte Segler und stopfte von Neuem seine Pfeife.
Bald stieg der Rauch des guten Portorico in dicken Wolken zur Decke, ein Zeichen, dass der Alte gut gelaunt war.
Seine Wirkung hatte das Theater mit dem Mädchen auf Martin doch gehabt. Er wusste nun, dass es etwas anderes war, mit Leuten an Land umzugehen als mit Schiffsleuten. An Bord sagte ein jeder geradeheraus, was er meinte und wollte, und kamen sie dort ins Plaudern, handelte es sich stets ums Schiff und wieder ums Schiff. An Land wurde etwas anderes verlangt, da mussten sie überlegen, was und wie sie es sagten, vor allem im Umgang mit den Frauen. Und bald hatte Martin Gelegenheit zu beweisen, was er in dieser Sache gelernt hatte. Wiebe hatte der alberne Vorfall viel Spaß gemacht, und noch zu Hause musste sie laut auflachen, als sie ihren Eltern von dem jungen Schiffer erzählte, den sie bei Seglers kennen gelernt hatte. Trotz seiner Kantigkeit und Unbeholfenheit gefiel er ihr gut. Sie kannte die Schiffer mit ihrer Landfremdheit und hatte nicht das Mindeste für ungut genommen.
„Ist er ein netter Mensch, der zukünftige Steuermann und Kapitän?“, forschte Wiebes Mutter.
„Ich mag ihn schon leiden“, antwortete das Mädchen, und das Blut schoss ihr in den Kopf, denn, was sie gesagt hatte, kam ihr beinahe vor wie ein Beichtbekenntnis, das ihr hastig, ohne langes Bedenken, über die Lippen geglitten war.
Trine konnte es, wie alle Frauen, nicht lassen, vorzufühlen, wie Martin das Mädchen gefallen hatte. Sie war etwas direkter und fragte ohne Umschweife: „Na, Martin, was sagst du zu Wiebe?“
Martin kam die Frage etwas plötzlich und unvermutet, und so schwieg er still.
„Magst du sie nicht leiden?“, bohrte Trine erbarmungslos weiter.
„Warum nicht?“, wich Martin aus.
„Ich meine, Wiebe ist ein furchtbar nettes Mädchen“, setzte die Alte nach, und so sagte Martin noch einmal: „Warum nicht?“
Damit war Trine noch nicht zufrieden und sagte: „Sie gefällt dir wohl nicht?“
Martin, beinahe zur Verzweiflung gebracht, antwortete: „Vom Ansehen gefällt sie mir sehr, aber weiter kenne ich sie nicht genug, um mir ein richtiges Urteil zu bilden.“
Trine war das immer noch nicht genug, und so begann sie, das Mädchen zu loben: „Wiebe ist auch tüchtig im Haushalt; sie kann sozusagen alles, was eine Frau braucht, und lernt jeden Tag mehr hinzu.“
„So sind wir ungefähr in der gleichen Lage“, meinte Martin, ließ sich aber nicht weiter aus.
Die Alte ging in die Küche und sagte beim Hingehen zu sich: „Der Martin, glaube ich, hat einen Dickkopf und lässt sich nicht ausfragen.“
Auch mit Segler redete Trine über das Thema; aber er mochte davon nichts mehr hören und antwortete ein wenig ungehalten: „Lass doch die Jungen in Frieden. Was werden soll, kommt auch ohne unser Tun und Zu- oder Abraten.“
Trine schwieg. Sie kannte ihren Mann in solchen Dingen und hatte es oft genug erlebt, dass er sie mit mürrischen Worten zurückwies, wenn sie versucht hatte, ihn vor ihren Wagen zu spannen, um zwei junge Menschen zusammenzubringen. Er war mehr für das Abwarten und überließ es einer höheren Macht, das Menschenschicksal zu lenken.
Wiebe kam nun nicht allein zwei-, sondern dreimal und manchmal sogar jeden zweiten Tag. Stets hatte sie ein kleines Anliegen und wusste es auch einzurichten, dass sie gerade da war, wenn Martin gleich kommen musste. Ein freundliches „Guten Tag“ und dann noch ein paar Worte, und weg war der lustige, übermütige Vogel, wie Segler sie einmal genannt hatte.
Näher kamen sie einander aber fürs Erste nicht. Jeder hatte seine Arbeit, und zum Ausgehen hatte Martin weder Geld und Lust noch Zeit. Wiebe hatte ihren Mitschülerinnen allerhand von dem Schiffer erzählt und wurde oft mit ihm aufgezogen. Sie wehrte sich nicht dagegen, und das machte die ausgelassenen jungen Mädchen äußerst neugierig, den Schiffer zu Gesicht zu bekommen.
„Darauf könnt ihr lange warten“, sagte Wiebe, „Martin denkt an nichts als sein Studieren.“

„Er hat wohl Angst vor Mädchen“, meinten die anderen, „so ein Seemann lässt doch sonst nichts anbrennen.“
Wiebe trat für Martin ein und sagte, er wäre ein solider Mensch, machte die Neckerei damit aber nur schlimmer.
„Hat er rotes Haar?“, fragte die eine; „hat er wohl Katzenaugen?“, eine andere; „ist er groß und schlank oder klein und dick?“, wollte eine dritte wissen; und die vierte meinte: „Er hat wohl schon eine Braut?“
Wiebe wurde heiß und kalt bei dieser dreisten Ausfragerei und sagte: „Wie sollte er wohl zu einer Braut kommen, er ist doch erst zweiundzwanzig.“
„Du siehst ihn wohl nur selten“, meinte die erste.
„Nun hört aber mit eurem dummen Gefrage auf“, sagte Wiebe zuletzt und wurde richtig ein wenig ungehalten.
„Ich habe gesehen, wie rot du im Gesicht wurdest“, sagte die zweite; „wir auch“, sagten all die anderen wie auf Kommando.
Da aber lief Wiebe ihnen davon; ihr Weg ging nach Hause.
„Grüß ihn“, riefen die anderen ihr nach; aber Wiebe hörte es nicht mehr, so schnell war sie fortgelaufen.
Das Unglück wollte es, dass Martin ihnen eines Tages doch ins Netz ging. Er traf auf dem Nachhauseweg seinen Kapitän und ging mit ihm ein gutes Stück des Weges, ohne dass er bedachte, dass sie um diese Zeit und auf diesem Weg die Mädchen treffen mussten, die so begierig waren, ihn zu Gesicht zu kriegen.
Als er sie kommen sah, war es zu spät, um auszuweichen. Höflich nahm er die Mütze ab und grüßte. Die Mädchen hatten die beiden ebenfalls kommen sehen, und von dem ganzen Haufen wurde er so scharf gemustert, dass es sogar dem Kapitän auffiel.
„Kennst du den Haufen schöner Mädchen?“, fragte Kapitän Klausen.
Martin wurde knallrot im Gesicht und sagte ein wenig verlegen: „Nur die eine, sie gehört zu Seglers Verwandtschaft.“
Ein Kichern und Lachen hatte bei den Mädchen begonnen, als sie eben vorbei waren, dass sowohl Martin als auch der Kapitän sich umblickten und bemerkten, dass die Mädchen stehen geblieben waren und ihnen hinterhersahen.
„Eine ausgelassene Schar“, meinte der Kapitän und gab Martin zum Abschied die Hand.
„Er kommt! Er kommt!“, schrieen alle mit Ausnahme von Wiebe und blieben stehen.
„Wie sieht das aus, hier auf einen fremden jungen Mann zu warten“, sagte Wiebe.
Aber es half nichts; sie blieben stehen und warteten, und so musste auch Wiebe bleiben, ob sie wollte oder nicht. Es gab keine andere Möglichkeit, als das Gefecht aufzunehmen, das sah Martin ein.
„Lasst nur euer dummes Lachen“, sagte Wiebe, „was soll er von euch denken?“
Das half. Als Martin sie eingeholt und Wiebe ihn vorgestellt hatte, waren sie allmählich vernünftig geworden, und so endete der Vorfall besser, als Martin vermutet hatte.
Wiebe war die ganze Sache aber doch furchtbar peinlich. Martin gab ihr bestimmt die Schuld an dem Ganzen, und das tat ihr leid.
Gleich am nächsten Abend ging sie hinüber zu Seglers.
„Was waren das für alberne Kälber gestern?“, fragte Martin, als er sie hinausbegleitete.
„Du hast recht“, sagte sie, „sie haben sich wie alberne Kälber benommen und beinahe schlimmer; ich aber kann nichts dafür.“
„Na ja, das habe ich dir auch nicht zugetraut“, antwortete Martin, und so ging Wiebe leichteren Herzens nach Hause.

Martins Schulzeit verging; und als sie zu Ende war, bestand er seine Prüfung besser, als er selbst gehofft hatte. Eine neue Fahrzeit begann, bis er auf das nächste Examen hinarbeiten musste. Alles

ging nun seinen glatten Gang, bis er das Kapitänsexamen bestanden hatte und als erster Steuermann auf einen Kapitänsplatz wartete. Seine Reisen nahmen einen guten Verlauf, gesund und froh kehrte er jedes Mal wieder zurück. In der alten Heimat war er auch ein paarmal auf einen kurzen Besuch gewesen. Sein Elternhaus stand noch und war in guter Ordnung. Das Land bearbeitete Nikloi nun für eine feste Pacht. Und weil Martin selbst nichts von dem benötigte, was Haus und Land einbrachten, hatte es sich zu einem hübschen Vermögen angesammelt. Auch auf der Sparkasse war nach jeder Reise etwas hinzugekommen, so dass man sagen konnte, Martin war ein gemachter Mann.
Trine meinte, um sein Glück vollkommen zu machen, fehlte ihm jetzt nur eine gute Frau, die ihm ein schönes Zuhause schaffen konnte, wenn er von den langen Seereisen zurückkehrte.
Auch Wiebe war noch nicht verheiratet. Sie hatte schon zweimal einen Bewerber abgewiesen; warum, das wussten weder ihre Eltern noch Seglers. Nur sie selbst wusste es. Sie wartete auf Martin. Er aber hatte sich bis jetzt nichts anmerken lassen.
Kaum hatte Martin Zeit gehabt, seine Ausrüstung für die lange Reise nach Ostindien fertig zu bekommen, als er gerade sein letztes Examen bestanden hatte. Gleich hatte er für einen Kollegen einspringen müssen, der Malaria mit nach Hause gebracht hatte und deswegen erst ins Hospital und dann in eine waldige Gegend sollte, um die schlimme, fiebrige Krankheit wieder loszuwerden. Genau an dem Tag, als Martin das mit „sehr gut“ bestandene Examen bei Seglers hatte feiern wollen, stach die „Johanna Elisabeth“ in See.
Vierzehn Monate gingen hin, ehe das Schiff wieder in Hamburg den Anker auswerfen konnte. Der erkrankte Kollege siechte noch immer. Auch der Kapitän hatte in siebzehn Jahren bei jeder Reise nur ein paar Tage an Land bleiben können und wollte, weil er Silberhochzeit hatte, eine Reise überschlagen. Martin ging als Kapitän auf der „Johanna Elisabeth“ zur See. Am Abend zuvor aber hatte er Wiebe gefragt, ob sie seine Frau werden wollte. Ganz im Stillen verlobten sie sich und kamen überein, dass es niemand außer Seglers und Wiebes Eltern wissen sollte.
Einen kostbaren Ring mit einem wertvollen blauen Stein steckte Martin seiner heimlichen Braut auf den Finger, wo später der Verlobungsring seinen Platz finden sollte. Das erste Mal, solange Martin zur See fuhr, stand jemand in Blankenese auf der Schiffbrücke, winkte mit einem großen, schneeweißen Taschentuch und hörte nicht auf, bis das Schiff nicht mehr zu sehen war. Wiebe war es. Martin und Wiebe hatten abgemacht, dass sie einander bei Blankenese auf diese Weise Lebewohl sagen wollten.
Martin stand mit dem Fernrohr in der Hand und erkannte sie bald in dem Haufen von Leuten, der, wie es meistens der Fall ist, auf der Brücke versammelt war. Die Tränen liefen der jungen Frau über die Wangen, war es doch das erste Mal, dass sie als Braut dastand und Abschied von dem Menschen nahm, der ihr über alles lieb und wert war; war es doch der Augenblick, nach dem sie sich schon jahrelang gesehnt hatte. Und so lang, so furchtbar lang war die Zeit, ehe ihr Martin zurückkehrte und mit ihr vor den Altar treten konnte.
Als die „Johanna Elisabeth“ nur noch herüberschimmerte, als wäre sie eine Jolle mit einem kleinen Segelmast, wandte sich Wiebe um und ging allmählich heimwärts.
Die zweieinhalb Jahre wurden ihr lang, äußerst trostlos und lang, wie beschäftigt sie auch damit war, ihre Sachen für die Aussteuer fertig zu bekommen. Sechs Wochen, bevor Martin zurückkehrte, sollte die Verlobung öffentlich gemacht werden, und gleich danach sollte Wiebes Vater es beim Pastor anmelden, damit sie als Brautpaar in der Kirche verkündet werden und drei Sonntage nacheinander „von der Kanzel fallen“ konnten, wie man es damals nannte, als es noch kein Standesamt gab.
Zweifelsohne hatte Martin nicht mehr als eine gute Woche Zeit, ehe er wieder fortmusste, und deshalb war es nötig, alles vorbereitet zu haben.
Und Martin war rechtzeitig zur Stelle. Wind und Wetter waren ihm günstig gewesen. Zufällig sollte die „Johanna Elisabeth“ ins Dock. Denn unter dem Schiffsboden hatten sich Muscheln in großen Haufen festgesetzt; die schadeten dem Schiff und mussten weggekratzt werden; auch war allerhand

anderes zu erneuern oder auszubessern. So lag das Schiff nicht nur eine Woche im Heimathafen, sondern etwa vierzehn Tage, ein Glück für das junge Paar. Der alte Kapitän kam auf ein neues Schiff, und Martin blieb als Kapitän auf der „Johanna Elisabeth“.
Die Hochzeit wurde in aller Stille abgehalten. Der alte Segler und Wiebes Vater waren Trauzeugen; und Brautjungfern waren zwei der „albernen Kälber“. Nikloi und seine Frau waren auch gekommen und vertraten sozusagen Martins Eltern. So waren sie zu zehnt, denn auch Kapitän Klausen und seine Frau waren eingeladen und gekommen.
Martin hatte Wiebe aus Indien ein kostbares Goldgeschenk mitgebracht. Seglers brachten ein herrliches Tischgedeck aus Porzellan, Klausen und seine Frau ein schönes, großes Ölbild, das ein Segelschiff zeigte, welches mit vollen Segeln fuhr. Nikloi und seine Frau schenkten in einem schönen Kasten ein Dutzend silberne Esslöffel, die zwei Jungfern ein Dutzend silberne Teelöffel.
Die Hochzeit nahm einen herrlichen Verlauf. Auf der rechten Seite des Brautpaars saßen Wiebes Eltern; auf der linken Nikloi und seine Frau Kaline. Am Tisch erhob sich Nikloi und hielt eine Rede. Er beschrieb Martins glücklichen Lebenslauf bis jetzt und wünschte den jungen Leuten viel Glück für die Zukunft. Dann kam Segler, lobte den tüchtigen Seemann und freute sich, dass dieser nun an der Seite einer so lieben und tüchtigen Frau auch einen Ankerplatz in der Heimat gefunden hatte, wenn er von seinen langen, beschwerlichen Reisen zurückkehrte. Der Kapitän ließ die Frauen hochleben und hoffte, dass die beiden lieblichen Mädchen auch bald unter die Haube kämen. Zuletzt stand der Schwiegervater auf und dankte allen, dass sie zur Ehre des jungen Paars gekommen waren. Noch am selben Abend zogen Martin und Wiebe in ihre kleine, schöne Wohnung mit vier Zimmern.
Fünf Tage waren es noch, dann musste Martin fort. Ehe er aber die Reise antrat, gingen sie gemeinsam zu einem Notar und machten ihr Testament.
„Auf alle Fälle wollen wir Ordnung in den Papieren haben!“, hatte Martin gesagt, als Wiebe meinte, das wäre doch wohl nicht nötig.
Martin aber antwortete: „Besser ist besser; lass uns hoffen, dass es nicht benötigt wird, aber ich will wissen, dass meine Frau auf alle Fälle versorgt ist und von niemandem abzuhängen braucht, wenn etwas geschehen sollte, was wir beide nicht hoffen und wünschen wollen.“
So gab Wiebe sich zufrieden und musste es über sich ergehen lassen, dass sie als Universalerbin eingesetzt wurde, wenn ihr Mann nicht wiederkehren sollte. Die Tränen traten ihr in die Augen, als sie sah, wie Martin seinen Namen unter das Testament setzte. Segler und Wiebes Vater waren als Zeugen anwesend und mussten auch unterschreiben, dass die beiden einander als alleinigen Erben für den Fall einsetzten, dass jemand von ihnen sterben sollte.
Es ist schwer für eine junge Frau, ein Schriftstück zu unterschreiben, worin es sich um den Tod handelt; aber auch Segler sagte: „Es geht nicht anders bei einer Seemannsfrau; Trine und ich haben es in jungen Jahren ebenso gemacht und bis jetzt nicht gebraucht.“
Wiebes Vater tröstete seine Tochter, dass das Ganze nur eine Formsache wäre und, wie sie alle hofften, nicht benötigt würde.
Vier Tage noch, und der Tag, an dem sie für lange Zeit Abschied nehmen sollten, war da.
Schwer wurde es beiden, als sie gemeinsam an Bord gingen und Wiebe alleine zurück, Martin alleine seinen Weg in die Ferne antreten musste.
Noch nie hatte sich die junge Frau so allein und verlassen gefühlt wie an dem Tag, da sie zur Bahn ging und nach Blankenese fuhr, um ihrem Martin nachzuwinken, solange sie das Schiff sehen konnte. Still und in tiefen Gedanken ging sie danach ganz langsam zu ihrer einsamen Wohnung.
Als sie nach Hause kam, setzte sie sich in einen der beiden neuen Lehnstühle, die am Fenster standen, und begann fürchterlich zu schluchzen. In dieser Seelenverfassung fanden sie Segler und Trine. Sie hatten schon geahnt, dass Sehnsucht und Trostlosigkeit über sie gekommen waren, weil sie es nicht gewohnt war, ihren Weg allein zu gehen. Trine dachte an die Zeit zurück, da Segler sie gleich nach der Hochzeit hatte verlassen und sie ganz allein in Hamburg hatte bleiben müssen, mit Tränen und einem Herzen voller Verzagtheit.

„Wir müssen ihr beistehen und Trost zusprechen“, hatte sie gesagt, und so hatten die beiden Alten sich auf den Weg nach Övelgönne gemacht, wo Martin und Wiebe ihren neuen Wohnsitz aufgeschlagen hatten.
Sie kamen an verschlossene Türen.
Wiebe hatte die Tür verriegelt. Sie wollte mit ihrem Kummer allein sein. Als das Klopfen an die Haustür aber nicht aufhörte, ging sie auf den Flur und sah nun, dass willkommene Freunde draußen standen. Schnell riss sie den Riegel zurück und sagte: „Wie schön, dass ihr gekommen seid; kommt doch herein und nehmt es nicht für ungut, dass ich euch vor verschlossenen Türen habe stehen lassen.“
„Du hattest wohl Angst, weil es dir so ungewohnt ist, allein zu sein“, sagte Trine.
„Warum sollte Wiebe wohl Angst haben, so eine tüchtige Seemannsfrau hat doch keine Angst“, warf Segler ein.
„Du hast leicht reden“, antwortete Trine, „du weißt nicht, wie es im Herzen einer jungen Seemannsfrau aussieht.“
„Das gibt sich schon mit der Zeit“, hielt Segler dagegen.
„Nun setzt euch doch, ich will uns schnell eine Tasse Kaffee kochen“, bat Wiebe und huschte in die Küche.
„Nur gut, dass wir uns auf den Weg gemacht haben“, flüsterte Trine, als Wiebe draußen war.
„Ich kenne es, wenn so eine frisch verheiratete Seemannsfrau allein zurückbleibt“, sagte Segler.
„Ich nicht weniger; ich habe es durchmachen müssen“, fügte Trine hinzu, und da kam Wiebe auch schon wieder herein. Die Tasse Kaffee tat ihnen gut, alle wurden sie aufgemuntert; der Kaffee löste ihnen die Zunge, und bald war eine angeregte Unterhaltung im Gang. Das Gespräch drehte sich um niemand anderen als Martin.
„Wo er jetzt wohl schon ist?“, fragte Wiebe.
„Ich denke, bereits ein gutes Stück vor Cuxhaven, vielleicht schon am Vogelsand vorbei“ meinte Segler.
Er hatte früher bei Tag und Nacht, bei rauem und windstillem Wetter die üble Stelle oft genug passiert, wo so unzählig viele Schiffe auf den Sand getrieben sind und von den fürchterlichen Brechern, manchmal binnen weniger Minuten, in tausend Splitter geschlagen wurden. Ein Wrack liegt hier neben dem anderen und warnt die Schiffer, vorsichtig zu sein, wenn das Wetter stürmisch und das Meer unruhig ist. Sowohl Segler als auch Martin hatten bisher immer das Glück gehabt, an diesem unheimlichen Schiffsfriedhof vorbeizukommen.
Segler hütete sich, von diesem gefährlichen Ort zu erzählen, um Wiebe nicht unnötig Angst einzujagen. Sie stammte aus keiner Schifferfamilie und wusste nur wenig von den Gefahren, die einen Schiffer überall umlauern, wohl nicht viel mehr als das, was sie zufällig in der Zeitung gelesen hatte. Für sie war so eine Reise nach Ostindien zwar um einiges länger als eine Lusttour mit der „Kobra“ nach Helgoland oder Westerland, aber weiter nichts. Wohl hatte sie dann und wann gelesen, dass die Haifische einen Schiffer, der über Bord gefallen war, mit Haut und Haar aufgefressen hätten oder dass es im Indischen Ozean einen Taifun gäbe, aber näher Bescheid wusste Wiebe über all so etwas nicht. Ihr Hauptkummer war, dass Martin sie verlassen musste; dass viele Gefahren auf seinem Weg lauerten, kam ihr nicht in den Sinn. Die „Johanna Elisabeth“ war im Dock überholt worden und als seetüchtiges Schiff bekannt. Von dieser Seite also drohte keine Gefahr. Und verständig und vorsichtig war Martin immer gewesen.
Aber auch in Wiebes Seele wohnte der Aberglaube.
„Hätten wir dieses Testament nur nicht gemacht; das hat eine böse Vorbedeutung“, sagte sie zu Segler.
„Ach was“, meinte der, „das tun alle Schiffer.“
„Ich werde die bangen Gedanken nicht los“, erwiderte Wiebe, „ich gehe mit den schwarzen Gedanken ins Bett und stehen mit ihnen auf.“

„Mir ist es anfangs nicht viel besser ergangen“, begann Trine, „aber schon nach der ersten Reise verschwand das Grübeln.“
„Ja, wenn Martin nur die erste Reise hinter sich hätte“, sagte Wiebe mit Tränen in den Augen.
„Nun lasst uns mal mit diesem Thema aufhören“, sagte Segler, „hunderte von Seemännern verlassen jeden Tag den Hafen, und selten bleibt einer dieser vielen die Rückreise schuldig.“
„Die bösen Ahnungen verlassen mich dennoch nicht“, war Wiebes letztes Wort.
Eine Nachbarin, ebenfalls eine Kapitänsfrau, kam herein und verkündete, dass ihr Mann gerade von einer sehr langen Reise zurückkehrte und soeben Övelgönne passiert hätte.
„Was für ein Glück!“, sagte Wiebe.
„Ja“, meinte die Kapitänsfrau, „das war die dreißigste Reise meines Mannes.“
„Da kannst du aber froh sein“, sagte Wiebe, und dann war es still im Raum, so still, dass man das Ticken der Uhr wie eine Störung empfand. Kapitän Nielsens Frau kam es vor, als hätte sie die Nachbarn gestört, und ging. Auch Segler und Trine wollten gehen und baten Wiebe, mitzukommen, zumindest ein Stück auf den Weg.
„Lass sie uns für ein paar Tage mitnehmen, damit sie auf andere Gedanken kommt“, sagte Trine ganz leise, als Wiebe in den Pesel gegangen war, um Mantel und Hut zu holen.
„Das ist wohl das Beste“, meinte Segler. „Komm ein paar Tage mit uns und übernachte; wir sind auch etwas einsam, seit Martin nicht mehr bei uns ist. Du kannst in seiner Kammer schlafen“, sagte Trine, als die drei zum Gehen bereit waren. Wiebe war froh, dass sie Gesellschaft hatte, und ging schnell wieder hinein, um ein Täschchen mit Nachtzeug, Kamm, Spiegel und weiteren Kleinigkeiten zu holen. So machten sich die drei auf den Weg.
Die beiden Frauen verbrachten ihre Zeit mit leichter Hausarbeit und Plauderei. Segler ging, wenn er nicht auf Fahrt war, jeden Vormittag hinunter an die Schiffbrücke oder zum St. Pauli Fährhaus, um nach den vielen Schiffen auszuschauen, die die Elbe hinabfuhren oder von See kamen und den Hafen suchten.
Meistens traf er ein paar alte Kapitäne, die schon lange nicht mehr fuhren und viel von früher zu erzählen wussten, als die meisten Schiffe noch Segelschiffe waren. So gut wie alle Tische in der kleinen Gastwirtschaft waren von Leuten besetzt, die auf Reisen waren, und so war es manchmal wie auf einem Markt, von dem man mit einem ganzen Sack voller Neuigkeiten nach Hause zurückkehrt. Um Punkt zwölf wurde es dort leer; auch Segler ging, denn ebenso pünktlich um Viertel nach zwölf hatte Trine das Mittagessen auf dem Tisch. Waren sie damit fertig und der Abwasch getan, hielten die beiden Alten bis zwei Uhr einen kleinen Mittagsschlaf. Dann stopfte Segler sich die Pfeife und las in der Zeitung, während Trine für den Kaffee sorgte. Beim Kaffee saßen sie lange und unterhielten sich, manchmal bis halb fünf. Auf die Dauer war alles zu einer festen Gewohnheit geworden, von der nur selten abgewichen wurde.
In der Dämmerung ging Segler regelmäßig zur St. Pauli Brauerei, wo es ein gutes Glas gab und er immer dieselben Stammgäste traf. Nachdem eine halbe Stunde geredet worden war, wurde bis halb acht Solo gespielt, denn dann war es Zeit fürs Abendessen. Waren die Frauen mit dabei, blieben sie bis halb zehn und vertrieben sich ebenfalls die Zeit mit Kartenspielen und Unterhaltung.
Auf diese gemütliche Weise verbrachten die beiden Alten ihre Tage und waren zufrieden und glücklich. Kam der Herbst mit Äpfeln und Birnen und allen anderen Obstsorten, rüstete sich Segler für die Fahrt nach Südwesthörn und war drei, vier Wochen unterwegs. Trine musste dann das Haus hüten. In dem Herbst, als Wiebe auch allein zu Hause saß, kam Segler auf einen ganz neuen Einfall. Er schlug Trine und Wiebe vor, die Reise nach Südwesthörn mitzumachen. Das hatte aber seine eigene Bewandtnis. Martins Haus stand leer. Die Mieter, die viele Jahre darin gewohnt hatten, waren auf die Geest gezogen, wo sie sich einen kleinen eigenen Bauernhof mit zwanzig Demat Land gekauft hatten. Die Änderung kam so plötzlich, dass neue Mieter nicht so schnell zu finden waren und das Haus leerstehen blieb. Martin hatte mit Hilfe des Kaufmanns auf der Auktion, die abgehalten wurde, die nötigste Wohnungseinrichtung erworben und wünschte, dass seine Frau sich den Sommer über dort draußen in der frischen, gesunden Luft erholen sollte; denn dort war nicht

nur Gelegenheit zum Baden, sondern auch zum Spazierengehen am herrlichen Außendeich. Einsam war es zwar, aber, meinte Martin, es fände sich wohl Gesellschaft; vielleicht hätten Seglers Lust, mitzuziehen. Das ungefähr war der Inhalt des Briefes, den Martin an Segler gesandt hatte. Dem gefiel der Plan gut, und so kam er zu seinem Vorschlag. Trine, die meistens Hauskatze gespielt hatte, wenn ihr Mann auf der Reise war, hatte Lust, einmal hinauszukommen. Auch Wiebe war einverstanden. Und so hatte Segler zu seiner Apfelfracht noch die beiden Frauen als Passagiere an Bord. Beide waren seefest, und weil sie nicht seekrank wurden, hatten sie eine herrliche Fahrt von vier Tagen bei Sonnenscheinwetter und ruhigem Wasser. Das Kochen übernahmen die Frauen, und darüber war Segler sehr froh. Er selbst musste beim Schiff bleiben. Die beiden Frauen holte Nikloi von Altdamm mit dem Federwagen ab. Die Fahrt auf dem Außendeich mit der doppelten Aussicht, zur einen Seite aufs Meer, zur anderen weit ins Land hinein, gefiel ihnen überaus. Was sie sahen, war ihnen beiden etwas Neues. Sie kamen aus der Großstadt und waren es gewohnt, zwischen den hohen, grauen Mauern eingesperrt zu sein, wo das Auge nicht weiter als von einer Straßenseite zur anderen sehen konnte. Hier ging der Blick mehr als eine Meile in die Ferne, weit über die grünen Fennen hinweg, mit dem prächtigen, blanken und glatten rotbunten Vieh, darunter schiere rotbraune Pferde, die ausgelassen auf den Weiden hin und her sprangen. Hier und da ein Reetdachhaus auf einer einsamen Warft. Hoch über den Deich hinweg schaute der Turm der Horsbüller Kirche, als wollte er sagen: „Halt, Blanker Hans, weiter geht es nicht; um mich herum schlafen die Toten, und die musst du in Frieden lassen.“

Sie freuten sich über die wunderbare Linie, in der sich der „goldene Ring“, der Deich, um den alten Wiedingharder Koog legte. Der Geruch der salzigen Meeresluft mischte sich mit dem honigsüßen Duft der Kornblumen auf dem Vorland und des Klees hinter dem Innendeich. Die Flut war im Kommen und tanzte wie ein silberblanker Strich der Länge nach im Priel, wo noch Frauen und Kinder Butte mit den Händen fingen. Am Ende der Lahnung stand ein Mann mit einem Rahmennetz, um Aale und Butte zu fangen. Die Außenseite des Deichs war bereits kahl; aber auf der Schräge, dem harten Vorland und dem Landstreifen zwischen Deich und Vorland standen hier und da ein paar Melkschafe am Weidestrick.

Am Horizont, weit hinter der kommenden Flut, lagen die friesischen Halligen und Inseln, so leicht und luftig, als könnten sie jeden Augenblick verschwinden. Und weiter nördlich, direkt gegenüber von Horsbüll, schimmerten weiß die Dünen von List auf Sylt.

Das Ganze kam ihnen vor, als wären sie in ein Wunderland gekommen, wie es in den alten Geschichten beschrieben ist.

„Ich hätte nicht gedacht, dass es in Friesland so herrlich wäre“, sagte Trine, „Segler hat nicht übertrieben.“

„Martin hat viel von seiner Heimat erzählt“, erwiderte Wiebe, „und ich habe es nie richtig glauben wollen.“

Flott rollte der gemütliche Federwagen weiter auf der Deichkrone, und in einer knappen halben Stunde waren die beiden an Ort und Stelle. Vor der Tür stand die alte Magdalene, die angestellt war, um auf Haus und Garten achtzugeben. Heute hatte sie eine strahlend weiße Schürze umgebunden und ihre Sonntagshaube auf, um den Besuch zu empfangen.

„Willkommen hier in Friesland!“, sagte die Alte.

Nikloi blieb auf dem vorderen Wagenstuhl sitzen; Magdalene half den beiden vom Wagen und trug die zwei Koffer in den Pesel.

„Wie schön, dass das Haus so hoch liegt und man weit ins Land sehen kann.“ Wiebe blieb einen Augenblick an der Gartenpforte stehen, schaute in die Runde und ließ das Auge über die ebene Feldflur gleiten.

„Was für ein prächtiger Garten mitten in der Sonne!“, sagte Trine, die vorausgegangen und bereits auf dem Steinpflaster südlich des Hauses angekommen war.

„Welch schöne, große, rotwangige Äpfel hängen dort und so viele davon“, meinte Wiebe, als sie den Pfad hinabsah, der zur Wasserkuhle, zwischen Kuhfenne und Garten, führte.

„Ja, hier ist es gut sein“, sagten beide wie aus einem Mund.
„Nur gut, dass es euch hier draußen gefällt“, erwiderte mit frohem Herzen die Alte.
„Nun kommt hinein und stärkt euch ein wenig, ihr seid sicher hungrig und durstig von der Reise“, lud Magdelene den Besuch ein, sich bei einer guten Tasse Tee, Brot, Butter und gebackenem Käse hinzusetzen; „mehr gibt es nicht, und ihr müsst mit einfachen Dingen vorliebnehmen“, fügte sie noch hinzu.
Alles war den beiden ungewohnt, ja, gänzlich neu, das gute, selbstgebackene Brot, die frische Butter, der kräftig schmeckende Käse und dann der gute Tee; mit großem Behagen langten sie tüchtig zu, ohne sich viel nötigen zu lassen.
Als sie satt waren, hatten sie Zeit, die Stube zu betrachten. Die war ebenso außergewöhnlich wie die ganze Gegend. Die drei Türen, die zum Pesel, zur Küche und hinaus auf die Vordiele gingen, waren, wie die Wandtäfelung, die Decke und die Türen des Alkovens hellblau bemalt. Der Fußboden war weiß gescheuert und mit gewaschenem Sand bestreut. In der Ecke zwischen Küche und Peseltür stand der Beilegerofen auf gedrehten eisernen Füßen und mit Messingknöpfen. Und darüber hing die Kuchentrommel mit weißen und braunen Pfeffernüssen, Eisenkuchen und Zuckerzwiebacken. In der Nähe der Tür, die auf die Vordiele hinausführte, stand, eingelassen in die Mauer, eine riesige holländische Uhr mit schweren Messinggewichten und tickte ziemlich laut, als Beweis, dass sie trotz ihres Alters (sie war, wie die Jahreszahl angab, von 1825) noch ordentlich im Gang war. Einfache Holzstühle waren im ganzen Raum verteilt. Zwischen den zwei Südfenstern hing ein Mahagonispiegel, an den allerhand Verlobungskarten gesteckt waren. Unter dem Spiegel stand ein großer Klapptisch mit rotbemalten Beinen, zwei Schubladen und zwei Klappen. An jedem Tischende stand ein Lehnstuhl mit Jahreszahl und einem selbstgemachten Kissen darauf. Über dem Tisch hing der bewegliche Fliegenfänger aus Strohgeflecht, auf dem die Fliegen auf und ab wippten. Auch ein Tassenregal und ein Pfeifenbrett fehlten nicht neben der Tür, linker Hand von der Uhr, zwischen Küchen- und Stubentür. Neben dem Alkoven war ein kleiner Schrank, worin Almanach, Tinte, Feder und weitere dieser Kleinigkeiten lagen. Die Wände waren weiß gekalkt, und daran hingen allerhand Gemälde, ein paar Leichenkränze aus Papier mit Versen unter Glas, ein Haufen bereits ziemlich verblichener Porträts und dann, ebenfalls in einem Rahmen und unter Glas, ein Konfirmationsvers von Magdalenes Mann. Von ihr stammte mehr als die Hälfte des Mobiliars, dazu kam, was auf der Auktion der fortgezogenen Mieter gekauft worden war. Neu waren nur zwei neumodische freistehende Betten in der Nordwestkammer, wo die beiden Frauen ihre Schlafstätte hatten. Da standen sogar auch ein Waschtisch mit einem Spiegel, ein kleiner Tisch und zwei Stühle. Die Sachen in der Küchen gehörten Magdalene. In Stall und Tenne war es leer; die Räumlichkeiten wurden nicht mehr gebraucht. Der Schweinestall war zu einem Entenstall geworden, und darüber hatten Magdalenes sechs Hühner ihre Stange. Auf der Warft lief ein Schaf mit zwei großen Lämmern, und auf dem Dachboden hauste ein großer, schwarzer Kater. Perle, eine Art Terrier zweifelhafter Abstammung, war ein wachsamer Hund, der es verstand, die Hühner aus dem Garten und die Bettler von der Warft zu halten.
Magdalene wohnte mietfrei und konnte auf der Payenswarft schalten und walten, wie sie Lust hatte. Eine Sache aber hatte sie übernehmen müssen, nämlich aufzuwarten, wenn im Sommer Besuch aus Hamburg kam. Für das Essen und Trinken durfte sie einen Taler pro Person am Tag nehmen.
Der neue Besuch merkte bald, dass er in die besten Hände gekommen war. Magdalene tat ihnen zu Gefallen, was sie ihnen von den Augen absehen konnte, war eine ordentliche, fleißige und tüchtige Frau, und so fühlten sich Trine und Wiebe, als wenn sie ins allerbeste Bad gereist wären.
Gleich am ersten Abend, nach dem Abendessen, das sie um sieben Uhr einnahmen, gingen die beiden zum Außendeich. Es war ein stiller, milder und heller Spätsommerabend, so dass sie es wagen konnten, sich der Länge nach auf der Schrägseite auf die mitgebrachte Decke zu legen, um die Sonne untergehen zu sehen. Nicht satt sehen konnten sie sich an den wunderbaren Wandlungen, die die Wolken zeigten. Bald war es ein Wald, bald eine Bergmasse oder eine schöne

Menschengestalt, ein Elefant oder ein Pferd, das Flügel hatte und, wie es schien, über den Himmelsweg flog.
Als die Sonne sank, verkroch sie sich hinter einer schwarzen Haufenwolke, arbeitete sich aber heraus, ging als riesiger, roter Ball unter und tauchte das blanke Schlickwatt in brennendes Gold. Danach lag es in einem violetten Schimmer, der allmählich ins Dunkelblaue überging und zuletzt alles, grasbewachsenes Vorland und Schlickwatt, in schwarzer Nacht versinken ließ.
Sie konnten nicht wegfinden, erst recht nicht, als die Leuchttürme auf Sylt, Föhr und sogar Helgoland ihr Licht ansteckten.
In der Ferne aber hörten sie das heimliche Brausen und Sausen der kommenden Flut, die in den Priel zu laufen begann, versilbert vom Mond, der über dem nassen Schlickwatt hing. So einen Abend hatten die beiden noch nie erlebt. Andächtig saßen sie da und lauschten der wunderbaren Musik, die wie fernes Orgelbrausen an ihr Ohr drang und ihnen das innerste Herz rührte. Ohne dass sie es wollten oder sich vorgenommen hatten, klang von ihren Lippen Franz Schuberts Lied: „Das Meer erglänzte weit hinaus im letzten Abendscheine, wir saßen am einsamen Fischerhaus, wir saßen stumm und alleine."
Als sie das Lied zu Ende gesungen hatten, fühlten sie, dass ihnen ein kalter Schauer den Rücken herablief, und standen auf. Still gingen sie ein Stück auf der Deichkrone entlang und freuten sich über das blinkende Feuer von Sylt, danach schritten sie die Deichauffahrt hinunter und kehrten auf dem hölzernen Steg, der über die Gräben führte, zurück zur Payenswarft.
Magdalene hatte sie etwas eher erwartet und stand bereits eine Weile draußen vor der Gartenpforte, als die beiden singend die Warft hinaufkamen.
„Guter Mond, du gehst so stille durch die Abendwolken hin", klang es durch die Stille der Nacht an ihr Ohr.
„Ich hatte schon Angst, ihr könntet den Weg über die Fennen nicht finden", sagte sie, als sie ihre Schritte hörte; „ihr habt doch keine nassen Füße in dem hohen, taufeuchten Gras bekommen?", fragte sie die Ankommenden.
„Das ist nicht weiter schlimm", meinte Trine, „denn wir gehen gleich ins Bett, und morgen früh wollen wir mit der Sonne aufstehen. Sie haben wir zu Bett gebracht und wollen sie auch wieder aus den Federn holen."
„Da müsst ihr aber früh unterwegs sein", sagte die Alte, „die Sonne geht schon um halb sechs auf."
„Lass uns den Wecker stellen", sagte Wiebe.
„Nicht nötig", antwortete Magdalene, „ich bin selbst der Wecker."
„Nun schlaft die erste Nacht auf der Payenswarft gut, träumt etwas Schönes und vergesst nicht, was es war", sagte Magdalene und gab ihnen die Hand zur guten Nacht.
„Danke", sagten die beiden und gingen ins Bett.
Sie streckten die Beine behaglich in den guten neuen Betten aus, die Martin noch besorgt hatte; ein bisschen müde in den Gliedern waren sie doch von all dem Neuen, was heute ihre Seele bewegt hatte.
Wiebe faltete die Hände, dachte an ihren Martin in der Fremde. Inständig bat sie ihren Gott, mit ihm auf seinem Weg in die Ferne und zurück zu sein. Dann schlief sie ein; ihre junge Seele verlangte nach Ruhe und Rast.
Trine hatte ähnliche Gedanken; sie aber dachte mehr an ihren Mann und wünschte ihm guten Absatz seiner Gravensteiner Äpfel. Beide waren es nicht gewohnt, so früh aufzustehen; ein unruhiger Schlaf war die Folge, und bereits um fünf Uhr wurde Wiebe wach und fragte Trine, ob sie schon aufstehen wollten.
„Ich liege bereits mit offenen Augen seit halb fünf und wollte dich nur nicht aus dem Schlaf reißen", antwortete Trine.
Die Alte war das Frühaufstehen von klein auf gewohnt, und als sie um Viertel nach fünf leise an die Kammertür klopfte, waren die beiden Frauen schon fertig zum Frühstück.

Als sie dieses eingenommen hatten, spazierten sie den Steg zum Deich hinauf. Hier, von der Deichkrone, wollten sie die Sonne aufgehen sehen. Friede und Stille lagen über Acker und Feld, die ihr Innerstes nicht weniger ergriffen als das gestrige Wunder. Hier und da ging bereits ein Arbeiter mit Grashaken und Sense über der Schulter, der wohl zum Grabenreinigen wollte. Das Vieh fraß bereits tüchtig. Die Lämmer sprangen auf den Walläckern oder suchten das Frühstück bei ihrer Mutter. An einigen Stellen stand eine Kuh und brüllte, denn die Wasserstellen waren so gut wie ausgetrocknet, weil es wochenlang nicht geregnet hatte. Wo das Vieh noch ruhte, wurde es vom Dienstjungen, der zum Nachsehen kam, hochgejagt. Millionen von Spinnweben lagen auf den Grasstängeln, und die Tautropfen glitzerten wie ebenso viele Diamanten und Perlen. Im Osten lag eine rötliche Morgenwolkenbank, hinter der sich die Sonne verbarg; und als sie endlich zum Vorschein kam, stand sie bereits einige Handbreiten hoch über dem Horizont und machte ein freundliches Gesicht. Ganz vergebens war das Frühaufstehen zwar nicht gewesen, aber so herrlich wie am Abend zuvor war es heute Morgen doch nicht.
„Sollen wir morgen früh wieder vor Tau und Tag aufstehen?“, fragte Trine.
„Ich weiß nicht recht“, war Wiebes Antwort.
Beide waren sie nicht ganz auf ihre Kosten gekommen.
„Ihr habt wohl auf eurer Morgentour nasse Füße gekriegt“, meinte Magdalene, als die Morgenspaziergänger eintraten.
„Nasse Füße haben wir“, antwortete Trine, „und die Sonne versteckte sich.“
„Kommt rein, damit ihr trockene Füße und eine Tasse warmen Tee bekommt“, sagte die Alte.
Ein paar Minuten später saßen die drei Frauen und unterhielten sich über alles, was sie erlebt hatten und was sie nach dem Mittagsschlaf beginnen wollten.
„Zum Deich!“, war der Beschluss. Jeden Tag wollten sie zum Deich, solange das gute Wetter noch anhielt; denn zu Hause sitzen konnten sie mehr als genug, wenn es zu regnen begann. Gleich nach dem Kaffee machten sie sich auf den Weg nach Südwesthörn, immer auf dem glatten Außendeichpfad entlang. Hier und da stand noch ein Diemen Deichheu und wartete aufs Wegholen. Ein paar halbwilde Schafe, die auf dem Landstreifen zwischen Deich und Vorland am Weidestrick standen, rissen sich los, als die beiden Frauen näher kamen, und rannten in ihrer Angst auf die Innendeichseite hinüber. Südlich von Krüssen Jiss’ Haus stand ein Deicharbeiter und setzte Soden, ein zweiter bestickte die Sodenfläche mit Reet. Hier standen sie eine Viertelstunde und sahen zu, wie das Besticken gemacht wurde. Die Flut spülte noch gegen den Rand, und so gingen sie das letzte Stück dicht am Wasser entlang, was ihnen viel Spaß machte. Eine gute Stunde war bereits vergangen, als sie die Mastspitze von Seglers Schiff erkannten, das auf der anderen Seite der Schleuse vor Anker lag. Ein paar Körbe mit Äpfeln standen am Hafenufer und warteten auf Käufer. Der Schiffer saß daneben und rauchte seine Tabakspfeife, denn es war keine Kundschaft da. Er sah die beiden Frauen kommen, ging ihnen ein kleines Stück entgegen und schlug ihnen vor, auf der Deichschräge eine Decke auszubreiten, dort zu ruhen und die Schiffe zu beobachten, die draußen an Föhr vorbeikamen und nach Norden fuhren.
Jens Ingwart, der Wirt von Südwesthörn, schaute über den Deich und nahm höflich die Mütze ab.
„Ein herrliches Wetter alle Tage“, sagte er und zeigte nach Südwesten, wo kleine Wolken aufzogen.
„Ich glaube, das Wetter ändert sich, wir bekommen Regen und Sturm“, fügte er dann noch hinzu und verschwand hinter dem hohen Deich.
„Er mag recht haben“, meinte Segler, „das Wetterglas ist seit heute Morgen heruntergegangen und steht auf Regen und Wind.“
„Was dann?“, sagten die Frauen und sahen Segler fragend an.
„Ja – was dann?“, antwortete Segler, „dann bekommt ihr Stubenarrest und müsst zusehen, wie ihr die Zeit verbringt; vielleicht könnt ihr Bruus oder Hahnrei mit der Alten spielen.“
„Es ist auch nicht gut fürs Apfelgeschäft“, meinte Trine.
„Ich weiß was“, sagte Wiebe, „ich schreibe einen ausführlichen Brief an Martin.“

Die Frauen wollten nach dem Abendessen wieder zum Deich, um die Sonne untergehen zu sehen. Viel Zeit hatten sie deshalb nicht, sich in Südwesthörn aufzuhalten. Segler lud sie zu einer Tasse Kaffee im kleinen Garten des Wirts ein, wo auch eine Laube stand. Trine aber hatte keine Ruhe und wollte bald los.
So gingen sie schon gegen halb fünf zurück und hatten gerade Zeit, das Abendessen einzunehmen, ehe sie sich wieder zum Deich aufmachten. Beide waren ein wenig müde, auch war das Wetter etwas grau geworden. Die Stimmung in ihnen und um sie war anders als am vorigen Tag. Die Sonne hatte einen Strahlenkranz, und das bedeutete Regen, wie Magdalene meinte. Als sie auf der Deichkrone ankamen, hatte die Sonne einen Wolkenschleier vors Gesicht gezogen und ließ sich vor ihrem Untergang auch nicht mehr sehen. Von dem Wunder aller Arten von Farben, worin gestern das Vorland schwamm, war nichts zu sehen. „Pietje von Schottland“ blies aus Nordwest und trieb seine Schimmel vor sich her; die Wellen hatten weiße Köpfe bekommen, und statt des gestrigen wunderbaren Summens ließ das Meer ein grobes Brummen, bisweilen ein wildes Toben hören. Das Wasser kam plötzlicher als gestern. Die Abzugsrinnen und -gräben vor dem Deich liefen voll; das harte Vorland versank. Wind kam auf, die Luft wurde dunkel. Die Frauen erhoben sich, rollten ihre Decke zusammen und begannen, auf der Deichkrone zu spazieren. Trine fror und hängte sich die Decke um die Schultern. Wiebe wechselte in Trines Windschatten. Die Leuchttürme, die gestern so hell wie große Sterne geschienen hatten, gaben heute Abend nur mattes Licht.
An der Horsbüller Kirche kehrten sie um. Beim Hinuntergehen auf den Pfad zwischen Deich und Vorland hatte Wiebe noch das Malheur, in das tiefe Loch zu fallen, das die große Sturmflut vom 13. November 1870 gerissen hatte. Die Lust, weiter nach Süden zu gehen, war ihnen vergangen. Mit dem Wind auf der Seite beeilten sie sich zurückzukommen. Nördlich von Benninghusum gingen sie hinüber auf den Innendeich und mit dem Kirchensteig zurück. Vereinzelt waren schon große Tropfen gefallen; mit flinken Schritten hasteten sie zur Payenswarft. Ein strömender Regen setzte ein, als sie ums Warfttor traten und in vollem Lauf zur Stalltür rannten, die zufällig offen stand. Trine war bei der Hetzerei völlig außer Puste geraten und setzte sich keuchend auf den Küchenstuhl beim Nordfenster.
„Was war das?“, rief sie und sprang auf.
Ein Blitz fuhr aus den pechschwarzen Wolken zu Boden; ein Donnerschlag ließ die Fenster klirren und versetzte die Hamburgerinnen in große Angst.
Magdalene zündete die Lampe an und ging mit ihrem Besuch in die Stube; aber alle drei waren still, und die Unterhaltung wollte nicht richtig in Gang kommen. So gingen sie ziemlich früh ins Bett und hofften auf besseres Wetter am nächsten Tag.
Über Nacht jedoch war der Wind nach Nordosten umgesprungen, und als sie am Morgen die Augen öffneten, klatschte der Regen gegen die Scheiben und hielt sie ein paar Stunden länger in den Betten als am Tag zuvor. Als sie aufstanden, hatte Magdalene ihre Hausarbeit getan und den Kaffee bereits ungefähr eine Stunde fertig. Draußen war das Gras nass; die Wege und Pfade waren rutschig und schmierig und zwangen Wiebe und Trine, im Haus zu bleiben. Als Magdalene ihnen erzählte, dass Nordostregen und Altweibergekeife drei Tage andauerten, verzagten sie halbwegs.
Die Zeit wurde ihnen lang, und sie wussten nicht, was sie beginnen sollten.
„Segler schadet dieses unerfreuliche Wetter auch sehr“, sagte Trine, und Wiebe klagte: „Wie soll ich nun meinen Brief zur Post bekommen.“
Der alte Postbote kam selten zur Payenswarft und nahm die Briefe vom Kirchspielvorsteher Peter Müller mit, der gut zwanzig Minuten entfernt wohnte. Zu tun war für die beiden im Haushalt nichts; Magdalene konnte die Arbeit alleine schaffen und wollte sie auch nicht daran lassen. So saßen sie mit den Händen im Schoß und schauten mit beklommenen Mienen nach dem Wetter. Heute gab es süße Suppe mit getrockneten Pflaumen und Pfannkuchen, dann einen kleinen Mittagsschlaf und danach Kaffee mit Selbstgebackenem. Die Uhr zeigte schon auf drei, und noch leckten die großen Tropfen von der Dachrinne und gruben eine kleine Furche in den Pfad, der unter den Fenstern verlief. Der ganze Himmel war noch mit mächtigen, schwarzen Haufenwolken behangen, die

unaufhörlich Wassermassen auf den durchweichten Boden herabsandten und die Gräben mit Regenwasser füllten.
Nach dem Kaffee holte Magdalene aus dem Seitenfach des Leinenkoffers ein Kartenspiel. Sie verstand sich aufs Wahrsagen und begann, den beiden die Karten zu legen. Trine versprach sie ein hohes Alter in Gesundheit und Glück, was ihr natürlich sehr gefiel. Wiebe wollte erst nichts davon wissen, aber Trine gab nicht nach, sie wollte hören, was das schwarze Buch Wiebe verkündete.
„Da liegt dein Mann stets in großer Liebe neben dir“, sagte die Alte, „wie weit er auch weg ist.“
„Sage ihr auch, was die Zukunft bringt“, sagte Trine, aber davon wollte Wiebe nichts hören.
„Dann lege Martin die Karten“, drängte Trine.
„Ja, ja“, sagte Wiebe.
Es ging vor sich.
„Ziehe mit der linken Hand drei Karten aus dem Spiel und lege sie mit dem Bild nach unten“, verlangte die Alte und drehte danach die Karten um.
„Dein Mann ist auf einer langen, langen Reise, er bleibt sehr lange weg, aber letztlich kehrt er zurück“, sagte Magdalene.
„Hör auf, hör auf!“, sagte Wiebe und schob die Karten zu einem Haufen zusammen.
Als das zu Ende war, begannen sie, Bruus zu lernen. Magdalene hatte viel Mühe damit, ihnen beizubringen, was Bruus, Spitz, das Kalb oder der wütende Hund und die Sieben wert waren. Als sie es dann eine Weile betrieben hatten, schlug Trine vor, Sechsundsechzig oder Hundertundeins zu spielen. Sechsundsechzig konnten sie alle drei, und so ging es flott los bis zum Abend. Die Zeit verflog nur so, und kaum hatten sie Ruhe, zu Abend zu essen, da begannen sie von Neuem. Mit heißen Köpfen hörten sie die Uhr zehn schlagen und hörten auf. Der Regen war vorüber. Der Mond stand ein wenig missmutig zwischen den grauen, dahinsegelnden Wolken und kam nur selten zum Vorschein.
„Morgen gibt es anderes Wetter“, sagte Magdalene, und dann gingen alle drei ins Bett.
„Soll ich euch um sieben Uhr wecken?“, fragte die Alte.
„Je nachdem, wie das Wetter ist“, erwiderten die zwei.
Beide hatten wunderliche Träume. Trine sah ihren Mann auf der Hafenmauer sitzen, fluchen und toben. Der Regen hatte seine Äpfel ruiniert, und die meisten davon hatte er über Bord geworfen. Wiebe sah ihren Martin mit den Wogen ringen; er hatte einen Rettungsring umgelegt, und ganz ermattet wurde er auf eine einsame Insel geworfen, die viele hundert Meilen von menschlichen Wohnplätzen entfernt lag. Sie erwachte mit einem Tränenstrom und seufzte: „Wenn es nur nicht die Wahrheit ist!“
Trine schimpfte im Traum ihren Mann aus, weil er vergessen hatte, die Luken auf den Oberraum zu legen. Auch sie wurde mit den Worten wach: „Wenn es nur nicht die Wahrheit ist!“
Als sie am Morgen Magdalene von ihrer Träumerei erzählten, sagte sie: „Das kommt vom späten Kartenspielen.“
„Nein, das kommt vom Wahrsagen aus den Karten; ich tue es nie wieder“, sagte Wiebe.
Das Wetter hatte aufgeklart und war zwar etwas windig, aber doch trocken von oben.
„Nun mal los“, sagte Trine; sie hatte die meiste Courage.
Magdalene gab jeder von ihnen ein Band zum Gürten und ein paar Holzschuhe; sie selbst ging nicht vor die Tür und konnte sich mit den Klotzen behelfen.
„Wir sehen aus wie ein paar Fischerfrauen“, sagte Wiebe.
„Einerlei, wie wir aussehen“, antwortete Trine, „das ist hier draußen die allerbeste Kleidung.“
„Nur gut, dass wir den Springstock mitgenommen haben“, meinte Wiebe, „sonst wären wir nicht glücklich über das glitschige Brett gekommen.“
„Ja“, antwortete Trine, „Landes Weise, Landes Speise und auch Landes Bräuche.“
„Die Alte ist ein prächtiger Mensch“, sagten beide. In den Holzschuhen ging es sich etwas mühsam und schwerfällig, aber sie behielten trockene und warme Füße, so wie sie ausstaffiert waren.

Am Außendeich war es ausgestorben. Weder Mensch noch Schaf war zu sehen; nur bei Benninghusum mussten sie durch Gänsemist waten, denn dort standen bei jedem Wetter die Gänse am Weideseil.
Unter den Holzschuhen hatten sich große Lehmklumpen festgesetzt, aber was machte das, die ließen sich mit Leichtigkeit im nassen Gras abwischen.
Sie kamen nicht weiter als bis zu Heinrich Rassers Warfttor, dann kehrten sie um. Das ungewohnte Gehen in den Holzschuhen ließ sie jeden Augenblick umknicken. Wiebe stieß sich den Knöchel und verlor die Lust, wie gesund und frisch es hier draußen am Meer auch war.
An einigen Stellen standen Strandastern und etwas silberweißer, strengriechender Meerstrandwermut; aber wie gerne sie auch ein Riechsträußchen davon mitgenommen hätten, es war ihnen zu beschwerlich, über den Vorlandgraben zu kommen, und das Springen mit dem Stock verstanden sie nicht.
Sie kamen mit leeren Händen und müden Beinen nach Hause; aber dafür hatten sie helle Augen und rote Wangen mitgebracht. Das Mittagessen, Sagosuppe, Mehlbeutel und dazu Speck in der Pfanne mit Sirup, schmeckte ihnen überaus gut.
An einem Tag waren sie bei Kaline Nikloiens eingeladen; dann waren die Tage auf der Payenswarft zu Ende, und Nikloi fuhr mit ihnen zurück nach Südwesthörn. Segler war seine Fracht losgeworden und nahm von Jakob Emils Rotsteine und etwas Korn mit nach Hamburg.
Die Rückreise war in vielen Dingen anders als die Hinreise. Die Luft war oft etwas nasskalt und neblig; die Sonne versteckte sich meistens; das Meer war unruhiger. Auf dem gesamten Weg hatten sie den Wind im Rücken und fuhren mit vollen Segeln. Das Schiff war schwerer beladen und machte eine sichere Fahrt. Auf Deck konnten sie sich deswegen auch nicht so lange aufhalten wie auf dem Hinweg, sondern mussten in der Koje bleiben und sich die Zeit mit Hinausgucken, Stricken und Lesen vertreiben.
Und froh waren sie, als sie bei St. Pauli vor Anker gingen. Ihr Haus fanden sie in Ordnung. Segler hatte die Reise nicht umsonst gemacht, sondern einen guten Schilling mit nach Hause gebracht.
Was Wiebe fehlte, war eine Nachricht von Martin. Tag für Tag wartete sie auf einen Brief aus Lissabon, oder doch zumindest aus Suez; aber der Postbote ging Tag für Tag an ihrer Tür vorbei. Segler tröstete sie. Martins Brief hätte an beiden Orten den Postdampfer wohl nicht erreicht und bliebe bis zum nächsten liegen.
„Das kenne ich“, meinte Trine, „mir ist es nicht um ein Haar besser ergangen; vor allem, als wir jung verheiratet waren, konnte ich die Zeit nicht abwarten, ehe eine Nachricht kam; werde nur nicht ungeduldig, lange kann es nicht mehr dauern.“
Erst als Wiebe zehn Tage zu Hause war, kam ein langer Brief. Martin ginge es gut und er hätte bis jetzt eine gute Reise gehabt. An Bord wäre alles gesund, auch Martin selbst wäre richtig munter.
Immer wieder las Wiebe den Brief, bis sie ihn auswendig konnte.
„Siehst du nun, dass deine Angst unnötig war“, sagte Segler, als er den Brief von einem Ende zum anderen gelesen hatte.
„Das lernst du noch, dich mit langem Warten abzufinden, ohne dich mit Sehnsucht und Verzagtheit zu quälen“, fügte Trine hinzu.
Die nächsten Stationen waren Aden, Kapstadt, Colombo und Singapur, und von jedem Ort kam ein Brief. Dann ging es nach Batavia und Surabaja auf Java. Der letzte Ort, den das Schiff auf der Hinreise anlaufen sollte, war Hongkong. Überall hatte das Schiff Waren zu löschen und aufzunehmen. Ab und zu ging Wiebe zum Kontor und holte Nachricht vom Schiff oder auch Geld, um den Haushalt aufrechtzuerhalten.
Bis jetzt war alles glatt gegangen, und Wiebe hatte sich allmählich mit ihrem einsamen Leben abgefunden. Die Angst, die anfangs ihr Herz bedrückte, war von ihr genommen. Sie war auf dem Weg, eine vernünftige Seemannsfrau zu werden.
In Hongkong lag die „Johanna Elisabeth“ etwa vierzehn Tage, ehe sie die Rückreise über Manila und Sumatra antrat. Singapur war passiert, und nun ging es direkt nach Westen durch den Indischen

Ozean. Die ganze Gegend ist nicht ohne Gefahr; unzählig viele Schiffe sind dort im Lauf der Jahrhunderte untergegangen, weil sie sich nicht vor den schlimmen Wirbelwinden und Trichterstürmen bergen konnten, die ganz plötzlich und unvermutet auftauchen. Auf der Hinfahrt war die „Johanna Elisabeth“ denselben Weg gekommen; aber die See war glatt wie ein Spiegel gewesen, so dass nicht die geringste Gefahr auszumachen war. Martin hatte auf seinen vielen Fahrten quer über den Schiffsfriedhof das Glück gehabt, stets ruhiges Wetter zu finden. Dieses Mal ging es die ersten hundert Seemeilen wie zuvor. Heiß war es allerdings. Die Sonne brannte auf die Köpfe der Mannschaft herab. Der Schweiß lief ihnen in Strömen über den Rücken. Nur das Allernötigste wurde getan. Sie hatten den Wind von hinten und fuhren mit vollen Segeln.
Als der Wind stärker aufkam, sagte der Kapitän: „Steuermann, wir müssen etwas vom Segelwerk einziehen.“
Der Steuermann ging nach draußen.
„Setz den Strohhut auf, Steuermann“, mahnte Martin, „die Sonne ist heute tückisch.“
Heinrich Martens, ein prächtiger Mensch aus Brunsbüttel in Dithmarschen, meinte: „Was soll die Sonne mir wohl tun“, und ging mit ungeschütztem Kopf zu seiner Arbeit. Kaum hatte er ein paar Minuten gearbeitet, fiel er in Ohnmacht und sank aufs Deck. Er hatte einen Sonnenstich bekommen, und wie viel Mühe sie sich auch gaben, ihn zu retten, er war tot und kam nicht mehr zu sich.
Das war ein harter Schlag, nicht nur für seine arme Mutter, die der Arme ernährte, sondern auch für Martin. Er hatte den besten Mann der gesamten Mannschaft verloren, und Ersatz war nicht zu bekommen, ehe sie in den Heimathafen kamen. Nach Seemannsbrauch wurde der tote Steuermann in ein Schiffssegel eingenäht, auf ein Brett gebunden, und nachdem Martin die kurze Totenpredigt gehalten hatte, ließen sie ihn hinab in das große Wassergrab. Die Leiche war mit Eisenstücken beschwert und glitt in die Tiefe, ehe die Haie Zeit fanden, zuzuschnappen.
Es war das erste Mal, dass Martin erlebt hatte, dass ein Mann auf See zu seiner ewigen Ruhe gebracht wurde. Der Vorfall ging ihm sehr nah, und weil er, wie alle Seeleute, voller Aberglauben war, sagte er: „Das Unglück will nicht gern allein sein; da kommt gewiss noch mehr.“
Wie oft flogen nach diesem Tag seine Gedanken über Meer und Land zu seiner jungen Frau. Er nahm sich vor, ihr nichts von dem Unglück zu schreiben. Er wusste, wie sie um ihn bangte.
Es war ein Freitag, als sie den braven Steuermann begruben.
„Er zieht mehr von uns mit sich“, dachte Martin und mit ihm weitere der Mannschaft.
„Der Freitag ist immer ein Unglückstag gewesen“, sagte der grauhaarige, alte Schiffszimmermann.
„Was nun wohl kommt?“, meinten all die anderen, die es hörten.
„Wir ertrinken alle miteinander“, sagte der immer ein wenig naseweise Koch.
„Mit Mann und Maus“, fügte mit dumpfer Stimme ein alter Matrose hinzu, der bereits seit seinem fünfzehnten Jahr zur See fuhr, „der Koch hat den Klabautermann gesehen, wenn auch nur im Traum.“
„Unsinn“, meinte ein Leichtmatrose, der, wie der alte Zimmermann sagte, noch nicht trocken hinter den Ohren war.
„Was weiß so ein Grünschnabel von Seefahrt?“, brummten all die, die fest an Spuk, Gesichte und Vorzeichen glaubten.
Eine große Unruhe war über die gesamte Mannschaft gekommen, wovon sogar der Kapitän sich nicht freisprechen konnte. Auch er fragte sich insgeheim: „Was kommt nun?“
Alle sahen sie nach dem Wetter. Ein seltsames Heulen kam auf einmal von Osten. Schwarz wurde der Himmel. Das Tauwerk begann zu singen und zu knirschen; die Segel zogen das Schiff mit einer unheimlichen Schnelligkeit immer weiter, als wollte die „Johanna Elisabeth“ vor dem Unwetter flüchten, das ihnen auf den Fersen, aber schneller als das Fahrzeug war.
„Die Segel reffen!“, kommandierte der Kapitän. „Das Unwetter rennt mit uns um die Wette und will uns verderben!“
Mit knapper Not wurde der Befehl ausgeführt, ehe der heulende Feind sie eingeholt hatte. Die Kompassnadel wurde irre und zeigte verkehrt. Das Steuer wollte nicht mehr gehorchen. Statt weiter

vorwärts zu fahren, begann das Schiff zu tanzen. Im Nu musste der Taifun sie eingeholt haben. Menschenmacht half da nichts mehr. Der Trichtersturm würde das Schiff wie einen leichten Ball nehmen, es hochreißen und hinabdrücken, wer wusste wohin, vielleicht auf eine unterseeische Steinklippe, wo er es in tausend Splitter schlüge oder in zwei große Stücke zerbräche.
Der Tod, der böse, erbarmungslose Knochenmann, war auf der Jagd nach Menschen und Schiff, und er hielt fest, was seine Klauen zu fassen bekamen. Das wussten auf einmal alle, die auf dem Schiff waren. Grässliche Angst hatte jede Seele erfasst, vom Kapitän bis zum jüngsten Schiffsjungen. Und verlassen waren sie von Gott und aller Welt, wenn nicht ein Wunder geschah und ihr Herrgott doch stärker war als Sturm und Wetter.
„Die Rettungsringe heraus, die Schwimmwesten bereit!“, schrie der Kapitän durch den furchtbar brüllenden und heulenden Sturm. Von Mund zu Mund sandten sie das Kommando weiter, und zwei Minuten später waren sie alle miteinander bereit, über Bord zu springen, wenn das Unglück da war. Tückische Klippen und steinige Eilande waren in der Nähe, mehr konnten sie in dem unheimlichen Chaos nicht erkennen.
Alle hatten sie ihren sicheren Tod vor Augen. Einen letzten Gedanken sandten sie nach Hause zu Frau und Kindern, Geschwistern und Eltern, je nachdem, wie ihre Familie war. Der naseweise Koch zitterte und bebte, und der Leichtmatrose, der vor wenigen Minuten noch ihre Angst Unsinn genannt hatte, weinte, rang die Hände und jammerte nach seiner Mutter.
Bleich und wortlos stand Martin selbst auf der Kommandobrücke. Er tat, was er konnte, um das Schiff vorwärts zu bringen; aber es blieb so gut wie auf derselben Stelle und wurde abwechselnd hochgeworfen und niedergedrückt. Es drehte sich um sich selbst, kam aber nicht von der Stelle. Fürchterliche Brecher wälzten sich über das gesamte Deck und rissen Decksladung und Luken weg. Martin stand festgebunden oben; sonst hätten ihn die grimmigen Wogen in die Tiefe fortgerissen.
Der Koch war der Erste, der über Bord gespült wurde; aber es gab keine Möglichkeit, ihn in dem furchtbaren Wetter zu retten. Er musste elendig ertrinken und wurde von den Haien aufgefressen, die dem Schiff folgten. Der Knochenmann stand unsichtbar hinter dem braven Kapitän und riss ihm mehr als einmal das Ruder aus der Hand; aber stets gelang es Martin, es wieder zu ergreifen. Länger als eine Stunde stand er bereits dort oben, und mit einer Ausdauer, die ihm der Gedanke an seine junge Frau, an seine Ehre, an das Leben all der anderen gab, hielt er aus. Nicht einen Augenblick durfte er schwach werden, wenn sie nicht alle miteinander hinab zu den gierigen Fischen stürzen sollten.
Er sah wohl die gefährlichen Klippen, die um sie herum lagen, aber immer glückte es ihm, das Schiff zur anderen Seite zu drehen, wenn es himmelhoch emporgehoben wurde und um ein Haar darauf geworfen worden wäre. Durchnässt bis auf den Leib, mit klammen Händen, stand er nun schon anderthalb Stunden oben. Er merkte, wie seine Kräfte schwanden, dass er der Ohnmacht nahe war, dass das Ende da war, wenn nicht Gott ein Einsehen hatte und Stille gebot. Zwei Minuten noch, und er konnte sich nicht mehr aufrecht halten, ließ das Ruder fahren, und mit einem dumpfen Aufprall, wie von einem Donnerschlag, flog das Schiff auf eine der vielen Steininseln.
Mittendurch war das Schiff gebrochen. Die Wogen brachen es auf den Steinen in tausend Splitter, und als der Taifun aufgehört hatte, war alles mit Mann und Maus verschwunden. Nicht ein Rettungsboot hatten sie in dem Unwetter herablassen können. Alle miteinander hatte der Tod zu den gierigen Haien hinabgezogen. Weit und breit war kein Schiff zu sehen, das sie hätte auffischen können. Nicht ein Mensch hatte gesehen, dass die „Johanna Elisabeth“ in Seenot war.
Im Schiffskontor in Singapur wussten sie nur, dass sie auf der Heimfahrt war, und in Hamburg konnten sie ausrechnen, wann sie in Colombo sein, ja, auch wann sie zu Hause sein musste. In den Zeitungen stand zwar, dass im Indischen Ozean einer der häufigen Taifune gewütet hätte; aber weiter nichts. Schiffe wären wohl nicht zu beklagen, meinte die Zeitung. Als die „Johanna Elisabeth“ aber weder in Colombo noch in Port Said gemeldet wurde, begannen sie in Hamburg zu trauern und zu ahnen, dass sie vielleicht doch in den Taifun geraten und untergegangen war. Als nach vierzehn Tagen keine Nachricht kam, wurde die „Johanna Elisabeth“ als überfällig angesehen.

Die Hoffnung, dass sie in einen kleinen Nothafen eingelaufen und besseres Wetter abgewartet hatte, wurde von Tag zu Tag schwächer, ihr Untergang mit Mann und Maus zuletzt zu einer Gewissheit und auch vom Seeamt in Hamburg ausgesprochen.
Der Kummer in der Heimat war unaussprechlich.
„Habe ich es nicht gesagt, das Testament hat die Schuld“, sagte Wiebe und weiter nichts. Ihr Kummer war zu schwer. Weinen, mit Tränen das Herz lösen, konnte sie nicht. Sie lief umher, als wenn sie den Verstand verloren hätte, saß bei verschlossenen Türen in ihrem Haus und starrte vor sich hin. Von Trost wollte sie nichts hören. Ihren Haushalt zu führen schaffte sie nicht. Schlafen konnte sie nicht. Und wenn die Augen ihr einmal zufielen, weil sie mit ihrer Kraft am Ende war, dann erschien Martin ihr im Traum, sie sah sein bleiches Gesicht, hörte seine jammervolle Stimme, die ihr zurief, ihm zu folgen. Nach ein paar Minuten sprang sie auf und sah, dass der Traum sie belogen und ihr falsche Botschaft vorgespiegelt hatte.
„So kann es unmöglich weitergehen“, sagte Segler zu seiner Frau, „wir können sie nicht alleine sitzen lassen, und wenn sie nicht gutwillig mitgeht, müssen wir sie mit Gewalt holen; wenn es weitergeht wie bisher, kommt die arme Frau noch nach Schleswig in die Irrenanstalt.“
„Dann lass uns Ernst machen“, antwortete Trine.
Noch am selben Nachmittag machten sich die beiden Alten auf den Weg nach Övelgönne, um das schwere Werk zu vollführen.
Sie fanden die Türen verschlossen, sowohl hinten als auch vorne. Lange hatten sie bereits an die Tür geklopft, aber nichts rührte sich drinnen.
„Wenn sie nur nicht ins Wasser gegangen ist“, sagte Trine.
Da kam die Kapitänsfrau aus der Nachbarschaft.
„Zu Hause ist sie“, sagte sie, „aber sie lässt niemanden ein; ich habe auch schon mehrere Male versucht, zu ihr hineinzukommen, aber sie hört es wohl nicht und will auch niemanden einlassen; sie sitzt sicher in der Mittelstube, die man von außen nicht einsehen kann.“
„Klopfe nur weiter an“, sagte Trine.
„Wenn es nichts hilft, müssen wir die Scheiben der Vordertür einschlagen, um zum Riegel zu gelangen; hinein müssen wir; sonst verhungert sie“, sagte Segler und klopfte weiter.
Niemand rührte sich drinnen. Zuletzt schlug Segler mit einem Brett die Türscheiben ein und stieß den Riegel zurück.
Ein fürchterlicher Anblick erwartete sie. Wiebe lag auf dem Fußboden, in tiefer Ohnmacht, wie es schien. Aber Leben war noch in ihr, der Atem ging noch. Das Haar hing auf die Schultern herab und war sicher tagelang nicht gekämmt worden. Sie war vollständig angekleidet. Das Bett war zerwühlt und wohl lange nicht gemacht worden. Die Kapitänsfrau holte Hoffmannstropfen und wusch ihr Stirn und Augen damit. Da schlug sie die Augen auf. Ganz und gar verwirrt schaute sie sie an, als wollte sie fragen: „Wie seid ihr hereingekommen, was wollt ihr hier?“
„Steh auf, Wiebe“, sagte Trine, „wenn du kannst; oder sollen wir dir helfen?“
Wiebe war vor Hunger und Kummer ganz schwach und rührte sich nicht.
„Dann lasst uns alle anfassen und sie aufs Sofa legen“, befahl Segler.
Wiebe ließ alles mit sich machen, ohne ein Wort zu sagen.
„Hole bitte einen bequemen Wagen“, sagte Segler zur Nachbarsfrau, „wir wollen sie mit uns nehmen; hier kann sie nicht alleine bleiben.“
In einer knappen Viertelstunde war der Wagen da. Wiebe wurde in eine Decke gepackt, in den Wagen gesetzt und dann ging es zu Seglers, wo sie sie in Martins Kammer zu Bett brachten. Wo sie war, wusste Wiebe erst, als sie am nächsten Tag gegen Nachmittag erwachte. Trine hegte und pflegte die Kranke so gut wie möglich. In dem ruhigen Haushalt erholte sie sich. Von Martin wurde nicht geredet. Seglers wollten die schweren Wunden nicht noch größer machen, und Wiebe konnte nur daran denken, nicht davon sprechen.
Ganz allmählich wurde Wiebe gesund. Sie hoffte aber immer noch insgeheim, dass Martin eines Tages doch noch zurückkehrte. Das Wahrsagen aus den Karten der Alten auf der Payenswarft fiel

ihr wieder ein und bestärkte sie in ihrer stillen Hoffnung. Aber ein Jahr nach dem anderen verging, und kein Martin kam. Ihre Wohnung hatte sie längst aufgegeben und blieb bei Seglers. Als nach einer Reihe von Jahren Martin und die anderen der Mannschaft, die mit der „Johanna Elisabeth“ untergingen, für tot erklärt wurden, begruben Seglers die Hoffnung auf Martins Wiederkehr, wenn sie es auch zu Wiebe nicht sagten. Im Stillen hoffte Wiebe weiter, wenn sie sich auch manchmal sagen musste, dass es eine leere Hoffnung war.

In Wirklichkeit aber lebte Martin doch noch. Er war der Einzige, der das Leben gerettet hatte, man konnte wohl sagen, wie durch ein Wunder.
Als der Taifun zu Ende und das Schiff mit Mann und Maus verschwunden war, ohne auch nur einen Splitter als Zeichen, dass es untergegangen war, zurückzulassen, fand Martin sich auf einer der größeren Steininseln wieder, noch festgebunden an ein Stück der Kommandobrücke.
„Also lebe ich noch“, dachte er, und weiter kam ihm kein Gedanke.
Die Sonne stand hoch und brannte ihm glühend auf den Kopf. Eine unheimliche Stille ringsum; die See herrlich blau und glatt wie ein Spiegel. Kein lebendiges Tier zu sehen, viel weniger ein Mensch. Kahl und hart war alles, soweit er sehen konnte. Mit viel Mühe löste er die Knoten, die ihn fesselten. Er versuchte aufzustehen. Die Füße aber wollten ihn nicht tragen. Er fiel zurück, mit dem Kopf auf den harten, glühend heißen Stein, so dass das Blut kam. Der Hunger quälte ihn; beinahe schlimmer noch der Durst. Und nirgends ringsum etwas zu essen oder zu trinken, um den glühenden Durst damit zu löschen. Nichts als Steine, groß und klein; und ringsum Wasser genug, aber salzig und nicht trinkbar.
„Dies ist schlimmer als der Tod“, murmelte Martin bei sich. „Wäre er doch auch mir gnädig gewesen wie all den anderen. Der Tod hat mich genarrt und will mich allmählich töten, durch Hunger und Durst, durch Qual und harte Pein“, dachte er und wollte sich schon in das klare Wasser stürzen, wo er die Haie spielen und lauern sehen konnte.
„Nein!“, sagte er dann laut, so dass er in der unheimlichen Stille Angst vor seiner eigenen Stimme bekam. „Solange ich noch lebe, will ich auf Gottes Hilfe und Hand hoffen“, fügte er für sich hinzu und wurde still und ergeben.
„Meiner jungen Frau bin ich Rechenschaft schuldig, wenn nicht vorher, so vor Gottes Richterstuhl“, gingen seine Gedanken weiter. „Leben will ich, leben, bis mein Herrgott mich ruft“, sagte er, und das gab ihm neuen Mut und neue Kraft.
Martin setzte sich auf eine Steinplatte, dicht am Wasser und etwas erhöht, von wo aus er in die Ferne blicken konnte. Nun erst sah er, wie weit der Taifun nicht nur das Schiff, sondern auch ihn selbst von dem Kurs abgetrieben hatte, den die Schiffe nehmen, um nicht in Gefahr zu geraten, von den tückischen Klippen, auf die er jetzt geworfen worden war, zerschlagen zu werden. Hierhin, wo er nun war, kam vielleicht nie ein Schiff, das ihn retten könnte.
Martin begann, die Insel zu untersuchen, auf der er jetzt, wer wusste wie lange, zu bleiben gezwungen war. Und bald sah er ein, er war der einzige Mensch darauf. Er ging am Wasser entlang. Einige tote Fische und hässliche Krebse lagen dort. Von Trinkwasser war kein Tropfen zu finden.
„Vielleicht höher oben“, dachte er, aber es war beschwerlich, denn die Steinwände waren glatt und steil. Er ging wieder herab und am Wasser entlang; aber was er suchte, war nirgends zu finden. Zufällig griff er in die Westentasche und fand ein Stück Rolltabak. Er biss ein kleines Ende ab und steckte es in den Mund. Es erquickte ihn und linderte ein wenig den Durst.
Als Martin zur Nordspitze des Eilands kam, fand er dort eine Höhle, die voller Vogelkot war, wahrscheinlich also das Nachtquartier der Meeresvögel, die tagsüber auf Fang aus waren. In einem dunklen Steinspalt fand er Nester mit vielleicht zwanzig Eiern; auf einigen von ihnen saßen die Vögel und brüteten. Sie ließen sich auch nicht verjagen, als Martin begann, ein paar der Eier mitzunehmen. Er verstand sich darauf, Eier zu untersuchen, und sah, dass sie alle noch nicht bebrütet waren, so dass er drei davon an den Steinen aufschlug und austrank. Das tat ihm richtig gut und ließ ihn in einem der Steinlöcher in einen langen, festen Schlaf fallen.

Der allerschlimmsten Not war abgeholfen. Martin wusste, dass er bei all seinem Unglück noch Glück gehabt hatte, dass er nachts ruhen und tagsüber satt werden konnte und nicht zu verdursten brauchte.
Als er etwas mehr zur Besinnung gekommen war, begann er, seine Taschen abzutasten. Seine goldene Uhr war doch da; aber sie stand still. Er zog sie auf und war nicht wenig verwundert, als sie aufs Neue zu laufen begann, weil er sie in einer dichten Metallkapsel trug und kein Wasser dort hineingekommen war.
„Was für ein Glück in meiner Einsamkeit!“, sagte er zu sich.
Das war am dritten Tag nach dem Schiffsuntergang. Er konnte exakt bestimmen, welcher Wochentag und welches Datum es war. Mit einem kreideartigen Stück Stein schrieb er auf die Steinmauer Tag und Datum und machte einen Querstrich bei jedem siebten Tag, so dass er genau wusste, wie lange er da war, auch noch nach Jahren.
Martin begann, mit sich selbst zu reden. Oft stand er an der nördlichsten Ecke des Eilands und schrie, so laut er nur konnte, was, wusste er beinahe selbst nicht. Sogar die Vögel, die unten in den Schluchten saßen und brüteten, streckten den Schnabel nach oben und reckten den Hals wegen dieses ungewohnten Lärms; aber weiter passierte nichts. Kein Mensch ließ sich sehen, kein Fahrzeug landete, wo der verzweifelte Schiffer seine jammervollen Tage zubringen musste. Manchmal sauste ein Taifun über die Klippen hinweg; aber kein Schiff zeigte sich; alle hatten Angst vor der Gegend und warteten lieber tagelang in einem kleinen Nothafen, als dass sie in einen sicheren Tod gingen.
Mit der Zeit überkam den unglückseligen Martin Verzweiflung. Ein paarmal war er im Begriff gewesen, sich von der steilsten und höchsten Erhebung hinab zu den Haien zu stürzen, um Erlösung von seinem trostlosen Leben zu finden.
Zwar hatte er begonnen, ab und zu einen der Vögel, die so zahm waren, dass er sie mit den Händen greifen konnte, zu schlachten; auch bekam er Übung darin, Fische totzuwerfen; aber bald war ihm die grässliche rohe Kost so zuwider, dass er das Fleisch nicht bei sich behalten konnte.
Wie froh war er, als der Strom, der an seiner Insel vorbeifloss, ihm eines Tages fünf, sechs Kokosnüsse an den Strand spülte. Er musste sich lange mühen, um sie so weit zu öffnen, dass er zur Milch kam, die sich im innersten Kern befand. Er trank eine Nuss leer und bewahrte die anderen in seiner Speisekammer auf, einem schattigen Steinspalt dicht beim „Nordkap“, wie er den Ort genannt hatte.
Tag für Tag hatte Martin seinen Datumsstrich gemacht; und als er nachrechnete, bemerkte er, dass er bereits ungefähr drei Jahre auf diesem Hölleneiland zugebracht hatte, ohne einen Menschen zu sehen. Seine Hoffnung auf Erlösung hatte er so gut wie begraben. Zweimal hatte er ein Schiff gesichtet, das in einem Taifun mit Sturm und Unwetter kämpfte. Er versuchte, Zeichen zu geben, winkte und schrie; aber das Schiff verschwand, ehe es ihn bemerkte. Neue Verzweiflung überkam ihn; aber wenn die schwere Stunde der Seelenqual vorbei war, hatte er doch so viel Kraft, sich stets von Neuem vorzunehmen, weiterzuhoffen, dass er noch einmal seine junge Frau wiedersehen würde.
Eines Tages aber war das Unwetter schlimmer, als es je zuvor gewesen war. Einige furchtbare Sturmböen und Regengüsse zogen über sein Eiland hinweg. Er hatte in einer der dunklen, engen Höhlen Schutz gesucht und wartete auf besseres Wetter, als er auf einmal Schritte hörte und über sich Menschenstimmen vernahm. Verstehen konnte er nicht, was sie sagten. Eine unbekannte Sprache war es, die an sein Ohr drang; aber Menschen waren es, Menschen, nach denen er sich in den langen Jahren so sehr gesehnt hatte.
Im ersten Augenblick überkam ihn Angst, dass sie ihn umbringen könnten; aber „was ist schlimmer, das Hundeleben hier weiterzuführen oder abgeschlachtet und vielleicht sogar von Menschenfressern verspeist zu werden“, dachte er dann und bekam Mut, entgegenzunehmen, was auch kommen würde. Er kroch hinaus und rief: „Ahoi!“

Ein fürchterlicher Schreck durchfuhr die beiden Männer, die oben standen und in die Ferne blickten, als sie merkten, dass sie nicht alleine waren. Fischer waren es, die sich in dem Unwetter verirrt und Zuflucht gesucht hatten. Die Brandung hatte sie mitsamt ihrem leichten Boot auf den Strand geworfen. So hatten sie sich darangemacht, das, wie sie meinten, menschenleere Eiland zu untersuchen. Die Menschen sahen seltsam aus, hatten überaus große Ohren, einen großen Mund mit dicken Lippen, eine kleine, platte Nase im Gesicht und ein paar vereinzelte Bartstoppeln; die Augen lagen schief im Kopf und das Haar war grob und pechschwarz. Ihre Farbe war kupfern. In ihrem ganzen Leben hatten sie so einen großen, flachshaarigen, blauäugigen, stattlichen Mann, wie Martin es war, nicht gesehen. Er kam ihnen vor wie ein König, ja, beinahe wie ein Gott. Zu ihnen sprechen konnte er nicht. Sie verstanden weder seine Sprache noch er die ihre. Er zeigte auf seinen Mund und tat, als wenn er äße, aber die beiden Männer verstanden ihn nicht. Sie krochen mit in Martins Unterschlupf und warteten das Unwetter ab. Gegen Abend war es vorbei. Die beiden Fischer gingen zu ihrem Boot, Martin mit. Sie hatten darin, eingepackt in eine Art Matten, ihre Essensvorräte, Kokosnüsse, Vogelnester und einige geröstete Fische, die sie an Land brachten und sich anschickten zu essen. Ohne eingeladen zu werden, griff auch Martin zu und kam sich vor, als wenn er an eines Königs Tisch tafelte. Mit einer Art Axt verstanden sie es, die großen Nüsse aufzuschlagen, und tranken die Milch. In seinem ganzen Leben hatte keine Mahlzeit ihm so herrlich geschmeckt wie diese, die er nun einnahm.

Die beiden halbwilden Fischer hielten sich nicht auf, als sie sahen, dass das Unwetter vorüber war, packten ihre Sachen zusammen und machten Miene, in das äußerst leichte Boot einzusteigen. Als Martin ebenfalls einsteigen wollte, ergriffen sie ihn und schoben ihn auf den Strand. Mit allerhand Gebärden und Gesichtsausdrücken ließen sie ihn verstehen, dass das Boot nicht mehr als höchstens zwei Mann tragen könnte. Martin begriff das Ganze, und zuletzt gelang es ihm, ihnen verständlich zu machen, dass sie zwar alleine nach Hause fahren sollten, dass aber einer von ihnen wiederkommen und ihn holen möge.

Es schien, als wären sie klug daraus geworden, was er von ihnen verlangte. Was sie von ihrem Proviant entbehren konnten, ließen sie für den weißen Mann zurück. Auch eine Axt und etwas Holz überließen sie ihm, und ehe sie abfuhren, lehrten sie ihn das Feuermachen.

Martin war alles eine große Hilfe. Aufs Neue hoffte er, von dem Teufelseiland fortzukommen. Mit äußerst schwerem Herzen aber sah er sie wegfahren, und zwei Stunden später waren sie hinter dem Horizont verschwunden.

Martin wartete und wartete Tag für Tag, Woche für Woche, aber niemand kam. Er sank oft zurück in Verzweiflung und tiefe Verzagtheit. Ein paar Monate waren bereits vergangen, und stets hatte er dort oben auf der höchsten Steinklippe vergebens gesessen.

Siebzehn Wochen waren vergangen, als bei ruhigem Wetter etwas auftauchte, das ein Boot sein konnte. Es kam immer näher. Zuletzt erkannte er, dass nur ein Mensch darin saß und auf die Insel zusteuerte.

Dasselbe Boot war es mit einem der beiden Männer. Martin rief ihm: „Ahoi! Ahoi!“ zu, so wusste der Fremde, dass er das richtige Eiland und den richtigen Menschen gefunden hatte.

Er sprang an Land, gab Martin die Hand und nötigte ihn mit sonderbaren Gebärden einzusteigen. Martin überlegte nicht lange und stieg sofort ins Boot. Wohin die Reise ging, wusste er nicht; aber froh war er, aus der Hölle, in der er so lange hatte schmachten müssen, fortzukommen.

Zu Menschen kam er zumindest, das war alles, was er wusste.

Viele Tage lang ging es weiter, sowohl tags- als auch nachtsüber. Kein Land war zu sehen. Abwechselnd nahmen sie Ruder und Segel; aber sehr langsam nur kamen sie weiter. Ab und zu nahmen sie ein Schlückchen Wasser aus dem kleinen Gefäß, tranken auch Kokosmilch und aßen indische Vogelnester oder geröstete Fische, manchmal auch eines der rohen Eier, die sie vom Eiland mitgenommen hatten.

Das Wetter war heiß und windstill. Die Sonne stand senkrecht über ihnen und trieb ihnen den Schweiß hinaus, auch wenn sie ganz still saßen; und vorangehen wollte es beinahe gar nicht. Drei

Wochen waren sie schon unterwegs; da ließen sich Vögel sehen, die mit heiserem Schreien über sie hinweg nach Norden zogen. Der Bootsmann zeigte nach oben und dann mit drei hochgehaltenen Fingern nach Norden. Das sollte heißen: „Noch drei Tage, dann sind wir da.“
Was der Halbwilde angedeutet hatte, erfüllte sich. Am dritten Morgen, nachdem sie den Vögeln begegnet waren, lag vor ihnen eine Inselgruppe mit Kokospalmen. Auf einer von ihnen stand ein Haufen Leute und empfing sie mit großem Lärm. Als sie landeten, kam ein alter, weißhaariger Mann auf Martin zu und gab ihm die Hand, sagte auch ein paar Worte, die Martin aber nicht verstand.
Sie brachten den fremden, weißen Mann mit großem Hallo in eines ihrer Holzhäuser, die mit Palmblättern gedeckt und ziemlich luftig waren. Auf Matten legten sie sich nieder und aßen. Die Gerichte, die es gab, waren Martin alle unbekannt, mit Ausnahme des Palmweins. Was vorgesetzt wurde, nannten sie Trepang, es glich gefrorenem Nasenschleim und sah etwas unappetitlich aus. Schildkrötenfleisch gab es auch, und daran hielt Martin sich.
Er bekam ein Mattenlager für sich alleine. Betten gab es nicht. War auch alles äußerst eigenartig, so war es doch viel besser als auf den Steinklippen. Hier hatte er doch mit Menschen zu tun, die friedlich waren und großen Respekt vor dem weißen Mann hatten. Sehr seltsam kam es ihm vor, als der weißhaarige Mann ihm am Abend eine, wie sie meinten, äußerst schöne junge Frau brachte, die über Nacht bei ihm schlafen sollte. Das war die höchste Ehre, die sie einem Fremden erweisen konnten. Als die Frau sich am nächsten Morgen beklagte, dass der Fremde sie verschmäht hätte, entstand ein unfreundliches Brummen; dennoch kamen sie ihm nicht zu nah, entschieden sich aber dafür, dass sie zusehen wollten, ihn möglichst schnell loszuwerden. Schon am nächsten Tag lag ein Boot bereit, das Martin „ein Haus weiter“ bringen sollte. Sie fuhren ungefähr vierundzwanzig Stunden, dann musste Martin an Land gehen und wurde zum Häuptling des neuen Eilands gebracht. Was die beiden verhandelten, konnte Martin natürlich nicht verstehen. Er kam sich vor wie ein Schaf, das verkauft war und nun geliefert wurde, oder wie ein armer Sklave, der einen neuen Herrn bekommt und weder Bu noch Ba dagegen zu sagen hat. Das Ganze wiederholte sich mehrere Male, bis er zuletzt auf der größten Insel angekommen war, die auch Verkehr mit dem nächsten kleinen Nothafen hatte, was jedoch nur sehr selten vorkam. Überall aber, wohin Martin ohne seinen Wunsch und Willen gebracht wurde, nahmen sie ihn gut auf. Niemand kam auf den Gedanken, ihm auch nur das geringste Leid zuzufügen.
Mit jeder kleinen Reise war Martin der Heimat ein paar Schritte näher gekommen. Nun, da er nicht allzu weit von dem kleinen Nothafen entfernt war, hatte er die Hoffnung, in die alte Heimat mitgenommen zu werden, zu lieben Menschen, die zweifelsohne noch immer auf seine Rückkehr warteten.
Auf dem größeren Eiland waren die Menschen etwas kultivierter, weil sie ab und zu mit ihren Waren hinüber in die kleine Stadt zogen, die gut zehn Meilen von ihnen entfernt lag.
Ihre Sachen transportierten sie in ihren kleinen Booten, worin nicht mehr als zwei Mann Platz hatten. Ein einziges größeres Boot gab es nur, und selten fuhr es mit Kokosnüssen aus und dann auch so voll beladen, dass sie einen überflüssigen Passagier nicht mitnahmen. Lange dauerte es, bis sein Bitten Gehör fand.
Ein Dreivierteljahr war er von seiner Steinklippe weg, als sich ihm die Gelegenheit bot, hinüber aufs Festland zu kommen.
Aber auch dort saß er ein halbes Jahr fest, ehe er auf einem Segelschiff die Fahrt beginnen konnte.
Als Martin in Hamburg ankam, waren mehr als sechs Jahre vergangen, seit er mit der „Johanna Elisabeth“ fortgefahren war. Das Schiff mitsamt der Mannschaft war nahezu vergessen. Die Versicherungssumme war ausbezahlt, die Besatzung bereits lange für tot erklärt. Niemand hatte eine Ahnung, was für ein Mann da ins Kontor kam, als Martin über die Schwelle trat und sich als der Kapitän vorstellte, der als einziger Überlebender endlich, nach langem Sehnen und Hoffen, zurückkehrte.

Er glich mehr einem Landstreicher mit seinem langen Haar und Bart, seinem dunkelbraunen, sonnenverbrannten Gesicht.
Er wurde gefragt, ob er Papiere vorweisen könnte. Die hatte er nicht; die waren mit untergegangen.
„Was nun?“, meinte der junge Mann, der mit ihm verhandelte, und wendete ihm den Rücken zu.
„Ist der Reeder nicht da?“, fragte Martin.
„Ja“, antwortete der Buchhalter.
„Dann melde mich!“, verlangte Martin.
Der Reeder kam und musterte den fremden Mann scharf.
„Du könntest es sein, wenn man dir in die Augen sieht; aber ich bin meiner Sache nicht sicher.“
„Papiere habe ich nicht, die hat der Taifun verschlungen“, sagte Martin.
„Dann sei so gut und tritt näher, damit wir die Angelegenheit besprechen“, meinte der Reeder.
„Nichts ist mir geblieben als meine goldene Uhr mit meinem Monogramm darauf“, fiel Martin ein.
„Darf ich sie sehen?“, fragte der Schiffseigner.
Martin zog seine Uhr hervor, das einzige Stück, das ihm geblieben war und bezeugen konnte, dass er kein Betrüger war.
„Die Buchstaben stimmen“, sagte Laeisz, der Schiffseigner.
„Der Mann auch“, antwortete Martin.
„Dann erzähle mir näher, wie viele mit dir waren, wie sie hießen, woher sie stammten, was du geladen hattest, wo du untergegangen und in all den Jahren gewesen bist“, verlangte der Reeder.
„Viel gelitten habe ich, sehr habe ich mich verändert“, begann Martin, „aber an alles kann ich mich erinnern, als wenn es heute wäre; sogar Tag und Datum des furchtbaren Untergangs weiß ich noch.“
Und so begann Martin zu erzählen, eine halbe Stunde lang, alles, was er hatte durchleben müssen, bis zu der Minute, da er vor seinem Reeder stand. Der wurde immer stiller, je länger Martin erzählte. Und als er aufhörte, war der Reeder überzeugt, dass der Mann, der vor ihm stand, der Kapitän seiner untergegangenen „Johanna Elisabeth“ war.
„Nimm es nicht für ungut, dass ich es erst nicht glauben konnte; alles kam so plötzlich und unvermutet über mich“, sagte er und gab Martin die Hand.
„Ich bin in deiner Schuld und will gutmachen, was jahrelang versäumt wurde und auch nicht möglich gewesen war zu tun“, fügte er hinzu.
Martin schwieg ganz still. So ein Examen hatte er nicht vermutet.
Nun, da er es bestanden hatte, sank er tief ergriffen in sich zusammen. Eine einsame Träne stahl sich über seine mageren, vertrockneten Wangen. Der Reeder dachte an das viele Geld, das er ihm schuldig war. Martin an seine junge Frau, an Seglers, ja sogar nach Altdamm und zur Payenswarft wanderten seine sehnsuchtsschweren Gedanken.
Der Reeder öffnete den schweren Geldschrank. Da standen die dicken Bücher; da lag auch der Bericht über die Verhandlung auf dem Seeamt. Laeisz nahm ihn heraus. Ja, gut sechs Jahre war es her. Alles stimmte, was sein Kapitän gesagt hatte. Er drückte auf einen Knopf; ein Schreiber kam herein.
„Der Kassierer soll kommen!“
Der kam schleunig.
„Rechne aus, was wir Kapitän Hansen von der untergegangenen ‚Johanna Elisabeth‘ schuldig sind, und zähle fünftausend hinzu“, befahl der Reeder.
„Was willst du nun machen?“, fragte er Martin.
„Meine Familie aufsuchen“, kam die kurze Antwort.
„Zur See fahren also nicht?“
„Nein“, sagte der Kapitän.
Der Kassierer kehrte zurück.
„Fünfundsechzigtausend Mark“, sagte er kurz.
Der Reeder schrieb eine Anweisung aus und gab sie Martin. Der stand auf, reichte ihm die magere Hand zum Abschied und ging. Er war abgefunden.

„Viel Glück auf dem weiteren Lebensweg“, sagte der Reeder noch.
Einen Augenblick später stand Martin wieder auf der Straße.
Sein nächster Weg war zu Seglers. Die Tür war verschlossen. Er fragte bei den Nachbarn.
„Die Alten sind vor einem Jahr gestorben, kurz nacheinander“, sagten die, wussten aber weiter nichts, denn Umgang hatten sie mit ihnen sonst nicht gehabt.
„Auch davon, wo die junge Kapitänswitwe, die jahrelang bei ihnen gewohnt hat, abgeblieben ist, wissen wir nichts, außer dass sie vor etwa drei Jahren weggezogen ist, wohin, wissen wir nicht“, fügten sie hinzu.
Das war ein trauriger Bescheid für den armen Martin. Er suchte nach Wiebes Eltern, aber auch die waren nicht mehr. Deren Nachbarn wussten ebenfalls nicht, wo die Tochter abgeblieben war.
„Kein Zuhause mehr!“, seufzte Martin und ging in die Stadt, um ein Hotel zu finden, wo er schlafen konnte.
Früh ging Martin zu Bett. Ein harter Schlag nach dem anderen hatte ihn getroffen. Er lag und grübelte, wo Wiebe wohl geblieben war, und konnte den Schlaf nicht finden.
„Vielleicht ist sie auch tot“, dachte er zuletzt und fiel nach Stunden des Wachliegens in einen unruhigen Schlaf, nachdem die Turmuhr der Petrikirche schon vier geschlagen hatte. Im Traum flog er allein zu seinem Steineiland zurück, stürzte sich dort von einer hohen Klippe ins Meer und ertrank.
Bereits um sieben Uhr war Martin wieder wach, stand auf, trank Kaffee und machte sich auf den Weg in die Stadt. Alles lag noch wie im Schlaf. Er ging die Alster entlang und stand dann und wann still, um die Schwäne zu beobachten. Vom Rathausturm hörte er die Uhr halb neun schlagen.
„Noch eine halbe Stunde, dann ist das Reedereikontor geöffnet“, dachte er und ging den Neuen Wall entlang, warf hier und da einen flüchtigen Blick durch die großen Butikfenster und stapfte weiter. Pünktlich um neun Uhr stand er vor dem Reedereikontorhaus, wo er zu hören hoffte, wo seine Wiebe abgeblieben war.
Da erkannten sie ihn gleich, und derselbe junge Mann von gestern fragte ihn, heute um einiges höflicher, was sein Anliegen wäre. Auch dieser Weg aber war vergebens; sie wussten nur, dass Wiebe drei Jahre lang ihre Pension geholt hatte, dann aber nicht mehr gekommen war, weil sie aus Hamburg weggezogen war. Da fiel Martin die Payenswarft ein.
„Da muss sie sein, oder sie ist tot“, sagte er zu sich.
Nun hatte er es eilig. Schnell besorgte er sich einen kleinen Handkoffer, kaufte sich eine neue Garnitur Kleider und die anderen nötigsten Reisesachen und machte sich auf den Weg zum Klostertorbahnhof, von wo der Zug nach Flensburg, Tingleff und Tondern abfuhr. Alles ging so schnell, dass er vergaß, sein Haar und den Bart ein wenig zurechtzustutzen.
Martin kauerte sich in eine Ecke des Zuges, wo sonst niemand saß. Schon in Altona stiegen mehrere zu. Jeder schaute den Kerl dort in der Ecke etwas ängstlich an.
„Ist das der schwarze Mann?“, fragte ein kleines Mädchen von vier Jahren seine Mutter.
„Nein, nicht doch“, flüsterte diese.
„Er schaut aber so finster“, sagte das Kind so laut, dass Martin es hörte.
Er stand auf und setzte sich eine Bankreihe weiter, wo er alleine war. Derselbe Weg, der ihn aus der Heimat in die große Welt geführt hatte, brachte ihn nun aus der unruhigen Welt in die stille Heimat zurück, und beide Male klopfte ihm das Herz wegen dessen, was ihm bevorstand. Das erste Mal war er voller Lebenslust und Mut; nun aber kroch ihm Verzagtheit, banges Hoffen, ja Angst und beinahe Verzweiflung durchs Herz, je näher er dem Ziel kam. In Tondern hielt unten bei Andresen in der Westerstraße der Omnibus, der ihn nach Hesbüll bringen würde. Der Wirt kannte sonst eigentlich jeden, der nach Westen wollte. Dieser Mann aber, der allein bei seiner Tasse Kaffee und seinem Käsebrot in der äußersten Ecke am Kachelofen saß und kein Wort sagte, war ihm völlig unbekannt. Er wagte auch nicht, den etwas ausländisch und roh aussehenden Menschen anzusprechen, der wohl von der Landstraße kam, weil er, wie es schien, wochenlang weder Haar noch Bart beschnitten hatte.

„Wann fährt der Polterwagen hier ab?“, fragte er den neugierigen Wirt und verfiel wieder in tiefes Stillschweigen, als Lorns Andresen gesagt hatte: „Um drei Uhr.“
Als es so weit war, bezahlte er, was er schuldig war, nahm seinen kleinen Handkoffer und ging ohne Abschied hinaus zum Wagen. Hier setzte er sich vorne hin, beim Kutscher Meinert.
Martin saß auf der rechten Seite, so dass Meinert sagte: „Setz dich bitte auf die andere Seite, hier ist der Kutscherplatz.“
„Ist das nicht einerlei?“, meinte ein wenig unfreundlich der Fremde und kauerte sich in die andere Ecke.
Meinert dachte: „Ein merkwürdiger Kerl, der nicht einmal weiß, wo der Kutscher sitzen muss; hier aus der Gegend ist er sicher nicht“, wagte aber ebenso wenig wie der Wirt zu fragen: „Woher und wohin?“
Diejenigen, die drinnen saßen, ein paar Frauen aus Rosenkranz und Karsten Schuster aus Neukirchen, schauten durch die Vorderscheiben, fragten Meinert auch ganz leise, wer da neben ihm säße, als sie beim Aventofter Gasthaus hielten; aber Meinert konnte ihnen keine Auskunft geben, sondern brummte: „Das scheint ein eigenartiger Kerl zu sein; er wusste nicht einmal, dass ich als Kutscher meinen festen Platz habe.“
„Ich habe Angst vor dem Menschen“, sagte die eine der Frauen aus Rosenkranz.
Auf Fegetasch wurde noch einmal gehalten. Martin stieg aus und ließ sich einen Punsch geben, lud auch Meinert zu einem kleinen ein; der aber war gekränkt und sagte: „Ich kann meine Pünsche selbst bezahlen.“
„Wie weit fährt der Omnibus?“, fragte Martin den Wirt.
„Bis zu Lenens in Südhesbüll“, war die Antwort.
Martin wollte Weg und Steg von dort aus wissen und kam auf die Weise mit Janne, dem Wirt auf Fegetasch, ins Gespräch, verriet aber weder, wer er war, noch sagte er genauer, wohin er wollte.
Ohne ein Wort ging Meinert hinaus und kletterte auf den Wagen.
„Nun wird es Zeit“, sagte der Wirt, „denn Meinert wartet nicht.“
Der hatte auch richtig bereits die Peitsche in der Hand und wollte abfahren, als Martin kam und etwas verdrießlich meinte: „Nimm doch deine Passagiere mit.“
„Darauf kann ich nicht warten“, sagte patzig und schlecht gelaunt der Fuhrmann.
Ohne ein Wort zu sagen, fuhr Meinert bis zu Hans Gastwirt und begann auszuspannen. Martin kletterte vom Wagen und ging zu Fuß nach Gaarde und Kleiende in Horsbüll. Bei Hans Bunks ging er den Weg hinauf und mit dem Steg über die Fennen zur Payenswarft.
Ums Haus sah es sauber und aufgeräumt aus. Das Haus war in allerbester Ordnung und hatte sich seit seiner Kindheit nicht verändert. Das Herz bebte ihm. Er wagte nicht, hineinzugehen, denn draußen auf der Warft spielte ein kleines Kind von etwa zwei Jahren. Zweifelsohne wohnten Fremde in seinem alten Zuhause. Als das kleine Mädchen aber den fremden Mann sah, bekam es große Angst, begann aus vollem Hals zu brüllen und lief zur Gartenluke hinauf. Die Mutter kam herausgestürzt und sah den merkwürdig wild und roh aussehenden Kerl auf der Warft.
„Der schwarze Mann, der schwarze Mann!“, schrie das Kind.
Auch die Mutter bekam Angst vor dem Fremden, lief mit dem Kind ins Haus und erzählte ihrem Mann von dem üblen Kerl da draußen auf der Warft. Andres ging hinaus und sagte: „Sieh zu, dass du von der Warft kommst, und mach nicht den Kindern anderer Leute Angst.“
Martin war, als hätte ihn der Schlag getroffen. Von seiner eigenen Warft wurde er weggejagt. Er war ganz verwirrt, konnte sich nicht von der Stelle rühren; denn wen hatte er angetroffen und auch gleich erkannt? Seine Wiebe, als Mutter des kleinen Kindes, und Andres, ihren Mann, seinen guten Freund aus jungen Jahren, denselben, dem Wiebe damals einen Korb gegeben hatte, als sie im Stillen auf ihn, Martin, ihren Mann, gehofft hatte.
„Nun sieh zu, dass du verschwindest und lass dich auf meiner Warft nicht mehr sehen“, schimpfte Andres weiter.

Martin sagte kein Wort dagegen, ihm war die Zunge gebunden. Er schlich wie ein räudiger Hund von der Warft, fort von seinem eigenen Haus, von seiner eigenen Frau. In der Kuhfenne, südlich des Hauses, wohl fünfzig Schritte entfernt, warf er sich ins Gras. Er ballte die Fäuste, riss sich Haar und Bart aus; aber weinen konnte er nicht, so groß sein Kummer auch war. Hier lag er, ohne dass ihn jemand durch die hohe Dornenhecke, die um den Garten lief, sehen konnte; sonst hätte Andres wohl den Hund auf ihn gehetzt oder ihn mit der Peitsche in der Hand fortgetrieben.
Sein Seelenzustand war unbeschreiblich. Er wusste kaum noch, wo er war; stundenlang lag er da und starrte in die Luft, ohne etwas zu sagen, ohne sich zu rühren. Ein Schütteln ging durch seinen Körper, als wenn er das Malariafieber hätte; aber er blieb liegen und stierte das Haus an, das ihm selber und seinen Eltern gehört hatte. Schließlich kam über Gräben und Fennen Nebel auf; die Luft wurde nasskalt, und die Kühle brachte ihn auf die Beine. Er folgte dem Pfad zum Deich, aber ihm war so schwindelig, dass er es nicht wagte, über das Brett zu gehen. Als er es zuletzt riskierte, fiel er in den Graben und sank bis zum Hosenbund im Morast ein.
„Ist das mein Ende?“, sagte er zu sich, als er versuchte, sich hinauszuarbeiten. Schließlich glückte es ihm, ein paar Reetstiele, die am Grabenrand standen, zu ergreifen, und er entkam dem Morast und gelangte zur Deichinnenseite.
Er war voller Schlamm und Dreck bis zum Bauch, seine neuen Kleider waren ruiniert. Er versuchte, das Gröbste mit dem schwarzen Wasser, auf dem jede Menge Entenflott schwamm, abzuwaschen, aber er sah fürchterlich aus. In diesem Zustand ging er auf die Deichaußenseite und warf sich in einen Heudiemen. Ein Zittern und Beben ging durch seinen Körper, so dass er es dort nicht lange aushielt.
Es dunkelte bereits. Draußen liegen konnte er nicht, wie schwer es ihm auch wurde, aufzustehen. Mit knapper Not schleppte er sich nach Althorsbüll, ging bei der Kirche die Stufe hinab, an der Schule vorbei und zum Wirtshaus, wo er übernachten wollte.
Das Licht war noch nicht angezündet, und so war es kein Wunder, dass die Wirtin sagte, sie hätten keinen Platz. Als der Wirt hereinkam, entzündete er ein Streichholz und schaute dem Fremden ins Gesicht. Er erkannte gleich, dass dieser nicht nur wild und roh aussah, sondern auch voller Schlamm war und ein verstörtes Gesicht hatte.
„In der Scheune kannst du schlafen, im Stroh“, sagte er.
„Das möchte ich nicht gerne, denn mir geht es schlecht, und wegen meines Schwindelgefühls bin ich in den Graben geraten“, sagte Martin; „auf Geld kommt es mir nicht an“, fügte er hinzu, „auch würde ich gerne meine Kleider gereinigt und getrocknet haben und will gerne zehn Mark ausgeben.“
„So lass ihn ein Bett bekommen“, sagte die Wirtin.
Ohne Abendessen ging Martin zu Bett; er verspürte weder Hunger noch Durst. Die Flasche Bier, die er sich geben ließ, blieb so gut wie unberührt stehen.
„Fremd bin ich in der Fremde“, seufzte er, als er in dem guten Bett seine müden Glieder niederlegte. Schlafen konnte er nicht. Was er heute erlebt hatte, war noch schlimmer als der Taifun. Er versuchte, alles noch einmal zu durchdenken, aber seine Gedanken verwirrten sich. Weiter als bis zu dem Augenblick, als Wiebe ihr Kind ergriffen und seinen Augen entrissen hatte, kam er nicht.
Die Uhr schlug elf, sie schlug zwölf, sie schlug eins, und immer noch gingen seine Gedanken denselben Weg zu demselben Fleck, und dann konnte er nicht weiter. Zwischen eins und zwei nahm ihn der Heiler von Herzensqual und Kummer in seine sanften Arme, der Schlaf gewann die Oberhand über alles, was sein Herz so schwer bedrückte.
Um halb sechs schlug er die Augen auf. Die Morgensonne schien zum Ostfenster herein und erfüllte den ganzen Raum mit Helligkeit. Aber sie tat seinen Augen weh. Martin erhob sich und stieß das Fenster auf. In der kleinen Pastoratsfenne saß bereits eine Frau und molk. Stille und Friede lagen über Acker und Feld. Der heilige Atem, der am Morgen auf der Natur lag, fand auch in Martins verstörte Seele Eingang und begann zu heilen, was am Tag zuvor zerschlagen worden war. Ihm kam

es vor, als wäre er tausend Meilen weit von dem Ort entfernt, wo Trostlosigkeit und Verzweiflung erwachsen waren, als er kam, um sein Glück zu suchen.
„Ich will, ich darf, ich kann ihr Glück nicht stören“, sagte er zu sich, „ich bin tot und will es auch bleiben, bis mein Gott mich heimholt zu meiner ewigen Ruhe.“
Martin hatte unter das, was hinter ihm lag, einen dicken Strich gezogen.
Am Morgen bezahlte er seine Rechnung beim Wirt und bekam auf den Zehnmarkschein sieben Mark wieder. Er schob sie zurück und sagte: „Die sind für das Mädchen, das meine Kleider in Ordnung gebracht hat.“
Dann ging er denselben Weg zurück, den er gestern gekommen war. Niemand hatte erfahren, wer er war, von wo er gekommen, wohin er gegangen war. Das erfuhren sie erst, als zwei Tage später die Tonderner Zeitung kam und Martin verschwunden war, kein Mensch wusste, wohin.
„Ein Totgeglaubter wieder aufgetaucht“, stand mit dicken Buchstaben in der Zeitung, und dann wurde lang und breit alles beschrieben, was Kapitän Hansen erlebt hatte. Zuletzt wurde gesagt, dass er nun unterwegs wäre auf der Suche nach seiner jungen Frau, die er vor gut sechs Jahren gleich nach der Hochzeit hatte verlassen müssen.
„Nun wissen wir, wen wir über Nacht beherbergt haben“, sagte der Wirt zu seiner Frau, als er das las.
Auf der Payenswarft aber entstand großer Kummer. Wiebe und Andres wussten, wen sie von der Tür gejagt hatten. Eine fürchterliche Unruhe überkam sie. Sie wussten sich nicht zu raten. Andres ging zum Pastor und fragte ihn, was zu tun wäre. Der gab ihnen den Rat, abzuwarten, ob Martin wiederkäme; „auf alle Fälle“, sagte der Pastor, „ist eure Ehe gültig; Martin ist von der Obrigkeit für tot erklärt worden; niemand konnte ahnen, dass er noch am Leben war oder wiederkommen würde nach so vielen Jahren. Ihr habt also keinen Grund, auseinanderzugehen, und das umso weniger, da ihr ein Kind miteinander habt und glücklich lebt.“
Mit dem Bescheid kam Andres nach Hause. Wiebe aber gab das keine Ruhe; sie hatte Angst, dass Martin eines Tages doch wieder auftauchen und sie zurückverlangen könnte.
Der Pastor schrieb an die Reederei; aber weder sie noch sonst jemand wusste, wo Martin abgeblieben war. Und er blieb verschwunden, solange er lebte.
Am selben Tag noch, als er nach Hamburg kam, löste er eine Schiffskarte nach Nordamerika und fuhr als Passagier nach New York. Ehe er abfuhr, ließ er sich Haare und Bart abnehmen und sah nun nicht anders aus als andere ordentliche Leute. Eine neue Kleidergarnitur hatte er sich gekauft und konnte nun wie alle anderen auftreten.
In New York blieb er nicht lange. Eine Woche nach seiner Ankunft zog er weiter nach Westen in die Gegend von Iowa, wo, wie er wusste, viele Friesen wohnten. Er kaufte sich ein Stück Land, ließ sich ein schönes Haus errichten und lebte dort schlicht und recht als Privatmann von seinem Geld. Seine Hauptarbeit fand er in seinem großen, schönen Garten.
Ehe er von Hamburg fortgezogen war, hatte er einen Notar gefragt, ob er sich als unverheiratet ansehen könnte und in dieser Angelegenheit frei wäre zu tun, was er wollte.
„Das ist eine Selbstverständlichkeit“, hatte der Advokat gesagt, und so hatte sich Martin von der alten Welt gelöst und konnte in der neuen tun, was er wollte.
Nie mehr haben Wiebe und Andres von Martin gehört, bevor er tot war. Das war fünfzehn Jahre später. Da kam aus Amerika eine Nachricht, nicht nur von Martins Tod, sondern auch von einem Testamentsvollstrecker, dass Kapitän Martin Hansen ihrer Tochter Martina 20 000 Dollar vermacht hätte, weil er ohne Erben gestorben wäre.

Däibukbläräre uf en freesken dring

üt jü tid foor riklik föfti iir (oon Wiringhiirder müstoal) fuon Dr. Peter Jensen, Hambori

Dat iirst kapitel.

Krüssen hüng aar e buoisdöör än kiiked oont wääder. Dat saach ai mät beerst üt. E hämel was tohangd mä grot, suurt wolkene än saand uf än to en puoise fol rin dääl ääw di troastluuse fäile, wir e stüke nü al oon riklik träi wääg stün än ääwt tüshoalen lüreden. Säm eruf häin al en greenen skäme ääwt hoor; foor e kjarle baigänden üttogräien.
„Wät gjift dat foor graamlik bruuid aar iir“, würn Krüssens toochte. „Wir skäle wi fuon lääwe aar wonter, wän't sün baibläft“, gingen sin toochte noch en känk wider, „djonk än sliipi bruuid gjift niin ruuid siike, dir äs wärken kraft har saft oon; fulk wort kronk eruf, oonstäär foor kräfti än krääsi.“
Di muon würd wät slokuuri än däälsloin; än je langer hi oont wääder looked, je graamliker würd sin stäming. Sün häi'r nü al en goo fiirdingsstün stiinjen to hingen än grilesiiren; oors snuuplik riif'r häm tohuupe, num't hoor huuch än sää to häm sjilew: „Wirfoor fersooge, oorwäägne grait uk bruuidkoorn; än hongere türe wi allikewil ai, wän't oon üüsen geegend uk en hiinj iir gjift; dä drüüge iiringe hääwe noch steeri dä wäite baitoale muost.“
„Et hüs än luin äs oon stiil; wüf än börne sän sün; et tüüch äs guid togingen, niin düür äs mi wächgingen oont hiile iir“, gingen sin uurde wider. „Dü skuuist di skoome, Krüssen“, sää'r hiil säni to häm sjilew, slooch e boogerdöör to än ging in to Elsken, sin wüf, wät jüst bai was än sjit en grä pot mä smäär än klomp aart iilj.
„Wi türe niin nuuid lire“, sää'r sü to sin wüf.
„Bäst al wüder sloksloin aar dat oonhuuilen fochti wääder?“, fraaged Elsk; „dir äs noch noan uursaage än läit et hoor hinge“, sjit's sü noch hänto än uuged wider.
Krüssen swüüged en bröötoal uf en minuut; sü swoared'r: „Rocht hjist, Elsk; ik wäl uk ai mur fersoocht wjise.“
„Dat miinj ik uk“, sää e wüf; „wi kane dach saacht, wät skäle dä laitemoanse dä sjide, dir säte mä en hüsfol börne än ärk kleenikhaid kuupe skäle.“
As Elsk e onern kloar häi, kumen järtou börne fuont skool. Edlef, en kralen dring fuon twilwen iir, än Ainte, en weel än flink fumel fuon alwen.
„Äs e wäi noch oner woar?“, fraaged Krüssen.
„Foali“, sään e börne as üt oan müs. „Kiif äs't man, dat Ingwart Haiens e stook twäske sin küfjin än Pauls hörnfjin wüder äpnumen än ääw sän waleeker smän hji, sü dat wi jüst ääw dat diipst stäär langs e wäi wade muosten“, sää Ainte.
„Mi maaged dat niks“, sjit Edlef hänto; „ik häi je min longe steewle oon.“
„Edlef kuon saacht e boais wjise mä sin stiilpsteewle; ik staakel muit er händöör oon e hotskuure“, sjit Ainte ermuit.
„Ja, ja“, sää Elsk, „dat äs dat uuil stok, dä staakels wüse skäle tot jaarichst, wän't to knipen känt“, än troasted Ainten.
„Nü strääw man än fou wät woarms oont lif“, sää Krüssen, „jät sän saacht ale biiring en krum ferkolicht än foali hongri.“
Et fomiili sjit häm to sküüws; enärken häi sin foast plaas; e aalerne säiten oon e länstool, ärken foor en sküüwiinje, än e börne stün, alhür grot's uk al würn, büte foor e sküüw.
„Todat's ufhiird sän“, häi Krüssen baistämed, as oan däi Elsk miinjd, e börne würn wil wät grot, to än stuin bait äären; „ik hääw't äit e hüüse uk muost“, sjit e tääte sü noch hänto; än dirbai was't bläänwen.
Al strääwden's än näm bai; niimen sää en uurd. Krüssen häi oan däi säid: „Hum kuon ai ääre än snaake tolike“, as Edlef wät nais üt et skool fertjile wiilj. Di tääte num't nau, än sü kum't, dat bai e

sküuw oler en uurd fjil. Iirst, wän Krüssen sin skiis hänläid häi än uk e börne äphülen mä äären, sään's: „Nü sjid ik tunk foor onern" än gingen fuon e sküuw.
Krüssen fing häm en laiten mäddisnäk, foor äpstostälen was dach ai fole bai dat moski, ünnoosel wääder. Elsk tooch äp, än Ainte holp bait ufdrüügen. Edlef ging to sin buke, foor än maag sin skooloarbe.
„Dü muist strääwe to liiren, män dring, dat dü en düchtien mänske worst, dir oon e wraal to brüken äs än wider känt, as't mi möölik wään äs."
Dat würn dä uurde, dir e tääte bai ärk geläägenhaid steeri wüder sää. Hi sjilew lüp oler stäl, iin douen, wir't sändäi har warkeldäi was. Krüssens stäär was ai grot; hi häi man riklik en sniis däämet luin, häi tämermuon liird än ging äm sämerm uk dän än wän üt to tämern ääw grot stääre, wir hi iir as gesäl oarbed häi, iir'r häm infraid ääw dat lait stäär, wät'r nü sin oin naamd. Miist uf e tid häi'r nooch to douen mä sän oine laite baidrif.
Krüssen häi sjilew hängst än woin, wän't uk man en iinspäner mä en fäleek was; hi häi fjouer goo kii ääw e stoal, en poar stööge jongtüüch, hoog kuulwe, en laiten floore goo lumskeepe onter skeepe än lume, al jiter, as't foor häm loked. Dirto kumen hoog aane, gäise än hoane.
Dat miist uf sin luin lää trinämt hüs, sünäi as't mäiding än en pluchfjin fuon träi däämet. Hi häi't luin mä e tid oardi ferbäared än uk en laiten säie tokaaft, dir häm breek, to än fou fuoder nooch to e kii. Mä e tid was Krüssen bal eewensü fole buine würden as tämermuon. Hi maaged hoog fole keem än goo käste, än dirfoor kum fulk uk nooch to häm, wän't en lik geef oont schöspel.
Krüssen häi richti oon e lokpot gräben, as'r Elsken to wüf fing. Dä twäne würn en fole goarlik spoan; jä däin enoor to wäle, wät's enoor man fuont uugne ufsäie köön, än oarbeden huin oon huin oon ale kääre.
Järtou börne tuuchen's äp oon e tocht än fermooning to Guodens uurd än wäle än gingen jäm oon ale kääre mä en goo baispäl fooroon. Ai en ünwänlik, geswüüge dä en hoard onter häslik uurd fjil oon järn hüüse. E börne würden fuon iirsten oon wäne to lüüstern ääw en uurd än wosten nau, wir's jäm jiter to rochten häin, iin douen, wir's määmen onter e tääte foor jäm häin.
„Üüs börne sän üüs lok än üüsen säägen", sää Krüssen sü nooch to sin Elsk, wän's äm jinem noch en lait skof äpe säiten än snaak hülen, jiter dat e börne to beerd gingen würn.
„Wät skuuil wil noch uf üüsen Edlef worde?", sää Krüssen sü nooch.
„En düchtien, broowen mänske, dat äs ales", swoared Elsk sü, „dat oor muite wi üüsen Hiire dir boogen aarläite."
„Än üüs Ainte?", fraaged Elsk sü stäl än süwät en krum sküchtern.
„Jü skäl worde as här määm", swoared Krüssen bal en krum kjarlsi än kiiked sin wüf oon mä en lait tuur oont uugne. Sü säiten's stäl en poar uugenbläke; stäl was't as oon e schörk; en ängel was döört rüm swääwd än häi jäm säägend ale biiring än häi jäm nai muid än kraft gääwen, to än gong wider mä hoobning än tofersächt ääw järn samtliken wäi.
Et spänfiil, wät Elsk äm jinem oon e gong häi, stü stäl oon sok uugenbläke, än e träid lüp ai wider. Jäm biiring kum't foor, as würn's oon Guodens hüs, än Krüssen sää: „Guod hjilp, dat ales to fole känt, wät üüs härt sü oofte baiwääget."
Äm sändäiem lää't oarbe stäl. Elsk kooged ääw e sänjin mä foor e sändäi.
„Di sändäi hiirt ai üs, di hiirt Guod, üüsen Hiire", sää Krüssen, än dir würd jiter deen. Et hiile fomiili ging to hoow; dat dääkdäis oarbe roud. Jiter e onern fingen e aalerne en laiten mäddisleep, än e börne moon järfri tid tobränge mä spälen bäne onter oont näist nääberskäp, oors soner tuot än doowen.
Ääwt jitermäddi num Krüssen nooch e klüuwer, foor än säi jitert koorn onter mäiding, al jiter, as't oon e tid was. Elsk säit ine oon härn länstool än loos oont sändäisbläär, wir's ääw en warkelen däi ai oofte tid to häi. Jiter e kafe süüseld Krüssen bai hüslong än fing baisainsed, wät'r ääw dä dääke deege ai baiskafed foue köö. Oler saach hum di muon stäl gongen; oors oler däi'r ääw en sändäi dääkdäis oarbe, sü skuuil't dach wjise oon en woari än wäitlik tid, wän't fuoder än koorn ääw e fäile

stü än et tüshoalen kraawed. Sin uurd was: „Wät hum ääw di sändäi baiskafet, dat hoalet ääw e mundäi e düüwel.“
Oner sok ämstäne waakseden dä tou börne äp. Oont skool stün’s järn muon. E köster was tofreere mä jäm biiring, än dat was niin woner; foor järn tääte häi guid fooroarbed. Edlef kum, as’r knap fiiw iir uuil was, to skool än kum gliik „oon sumbuk än biibel“, as hum datgong sää, foor en lääsebuk geef’t datgong noch ai, dat kum iirst äp, as Edlef süwät nüügen iir uuil was, jiter 1870, as Sleeswi-Holstiin al tjüsk würden was.
Krüssen ferstü nänt uf dat naimoodsk ljisenliiren; hi bukstobiired man mä sän dring oon en uuilen, foali ufslänen kräiderefiibel än holp jiter mä siinkne, dir e kräider äp oon e hoonebuulke läid häi än foor di fliitjie Edlef döör e dörnsklooft smiitj. Wiilj’t ljisen iinjsen ai foali loke, sü würd di kräider wriis än smiitj niin siinkne dääl ääw di fersläne fiibel; ääw di wise ging’t jiter Martin Luthers retsäpt, wät säit, dat di aapel bait ris läde skäl. E dring was oon sok foale tächt bait skraien; än sän tääte muost häm troaste. E dring loowed, dat’r bäär strääwe wiilj, än e kräider was bal wüder broow bai di dring. En grot spoos häin tääte än dring oan däi, as e superndänt kum to skoolfisentotsjoon än di pires säten saach äp mank dä grote.
„Kuost dü uk ljise?“, fraaged’r di laite, dir mank dä grote säit. Sküchtern kum dat ja.
„Sü läit mi hiire“, sää di superndänt, däi di dring e biibel än wised ääw dat liknes fuon di barmhärtie samariiter. Dat ljisen ging ober fiks. Di superndänt was aaremäite ferwonerd än fraaged e köster: „Hür uuil äs di dring?“
„Riklik soowen iir“, swoared di köster.
„Dat haaget mi oors“, sää di superndänt än fraaged: „Hjist uk en spoarbos?“
„Ja“, sää di laite plook, „dir sän al tweer speetsie oon, oan äs fuon män poaite Bendix.“
„Sü skeet noch oan hji“, sää di uuile muon än klaamd di dring en blanken speetsi oon e huin.
„Dat äs foor guid ljisen; strääw man wider, sü wort er noch wät uf di“, sää e superndänt än däi uk e köster e huin. Sü ging’r.
Et skool was üt, än e börne moon tüsgonge. Edlef fluuch mur as’r lüp tüs to sän tääte än fertjild häm, wät’r bailääwed häi.
„Wis mämen di speetsi“, sää Krüssen än was fole weel aar sän dring.
E määm num härn Edlef oont eerm än sää: „Rocht sü, män dring, sün gont et, wän hum fliitji äs.“
Dat hiile was en ljaachtblänk oon Edlefs lääwend, wir’r noch äm toocht, as’r al wit heer häi.
Oon jü tid was’t noch e stiil än näm e börne üt et skool aar sämer; jä würden dispensiired än muosten, wän’s jarm würn, aar sämer e feer än sü en lait luun (filicht man en poar skuure) fertiine. Krüssen wiilj fuon sokwät nänt wääre än leert sin börne to skool gonge bi sämer än wonter.
En poar gong ober maaged hi en ütnoome; hi maaged sän dring fri fuont skool än däi häm mä to suuideploogen, aardat e dring’t sü haal wiilj än Martin Heinri, dir’t suuideploogen oonnumen häi, di dring uk sü haal hji wiilj.
Dat was niin swoar oarbe; e dring türst man ride ääw di hängst, wät e suuidepluch täie skuuil.
E köster häi uk miinjd, e dring, dir sü düchti oont liiren was, häi dir noan skoare fuon. Än hür frisk was’t bai di bütendik; en löst was’t än sät ääw di hängst än kiik üt oont hjif, wir Feer än Sol lään as en toowerluin.
Richti to hoors was dat Elsken ai; oors uk jü geef jiter, as e dring sü fole eeri bäid. Än guid häi hi eruf än wjis oon di friske saaltlocht dir büte ääw Marienkuuchswaat e hiile däi än dat fjouer wääg long. Mä ruuid siike än frisk muid kum e dring tobääg to sän köster; än goorai to moarken was’t, dat Edlef wät fersümed häi. Gau snapd’r äp, wät häm nai was, än num’t äp oon sin goo gedächtnis. Jiter en koort tid al was Edlef wüder oon jü foderst rä. Di dring was wiiker än flink oon ale kääre; alhür jong’r noch was, hum köö stoole ääw häm; dir was ferläit ääw häm oon ale kääre, wät häm to douen äpdräägen würden. Sü kum’t fuon sjilew, dat’r ai bloot foor sin aalerne, män uk foor nääbersfulk dän än wän en bure ütrochte muost. Was er en nääber kronk än häi’t dochterwoore fole nüri, sü lüp e dring to Huuger tot apteek än hoal’t. Foor iin moark maaged’r di longe wäi, ja, dat kum sügoor foor, dat’r twaie hän muost än iirst oon e djonke tüskum. Trong was di dring ai, oors

wät ünhiimlik würd häm dach tomuids ääw di iinlike kuuchswäi, wän e tooge ääw di Friedrichenkuuch lää än oon e djonke knap e huin foort uugne to schüns was. Dä hoore ääw e leerspuule kumen häm spuukelsafti foor; en kü, dir stööned onter püsted, onter en tuus, dir oon di fole sluuit sprüng, leert häm e heere ääwt hoor riise; oors hi traawed wider än wider, todat'r e Noorddik to paken häi än nü man lik oont süren üt bai di wälbaikaande dik widerstape türst. Hi lääwerd sin woore uf, di kronke häi sin lächtring, än e dring sin moark to e spoarbos. Di apteeker oon Huuger kaand di dring guid än däi häm e miist tid en stonge huostkaag onter en kop kafe mä en gooen börske ta.
Sügoor mä giilj to e huolthuonler Brink oon Huuger muost e dring to wäis. Sin määm häi häm ober et skrap tosaid, än e tääte häi häm äpdeen än dou dä soowenändorti moark foor boorde niimen oors as Martin Brink. E muon ober was ai ine, mäm bloot sin uuil määm; oors här wiilj e dring et giilj ai doue, mäm teewd sü long, dat e muon dir was. Jü määm laaberd nü et skrap ääben, än et giilj kum tohuine. Jä smilden nooch aar di dring, oors allikewil häin's änerlik respäkt foor di toferläitie junge, dir man eewen aar twilwen iir uuil was.
Oofte was't man en kleenikhaid, wir e dring äm to luups muost. En swoarkronken langd fole eeri jiter en aapel, onter en staakels swinsächtien skuuil en lait krük Liebigs floaskekstrakt hji, to än kweeg häm, än e dring muost to wäis, wän uk di tääte ai steeri fole haal ferloof erto däi; e dring häi löst erto än fergroter e sume oon sin spoardoos.
Datgong muosten e dringe to skool gonge, todat's seekstain fol würn, än sü was't niin woner, dat er hoog grot lapse twäske würn, fooralen dä dringe üt et jarmhüs würn hoog gewaldi knääble, dir uk e köster et lääwend wilems foali sür maageden; oan was er, di häit Bendix; hi hitsed dä laite äp muit di aaleraftie köster, broocht swöbe än pistoole mä to skool än fersteek's oner e bank.
„Ik hjilp di, wän'r di wät doue wäl onter di ütskjilt", sää oan uf dä füle slüngle uk to Edlefen. Di kum häm fole wichti foor, än as oan däi e köster wät üttosjiten häid häi ääw Edlefen, miinjd hi, nü was't sü wid, dat'r üttonaien rochtihaid häi. E köster stü ääw oan uf dä ääderste banke än wiilj dat lait boogerwäning ääben maage. Dä stü Edlef äp än uuged uf jiter e skooldöör to.
„Na, was willst du?", sää e köster.
„Ich frage nichts nach du!", kum't fräch swoar fuon dat stok junge, dir tüs lüp.
Krüssen was tofäli oont tämerrüm bai än maag en käst än ai laitet ferwonerd än säi sän dring mäd oon e skooltid än sää mä string miine: „Nü – wir känst dü fuon än dat mäd ääw e foormäddäi?"
E dring würd snuup än slok än wost ai, wät'r sjide skuuil, wost ober uk, dat'r e rääkning soner sän tääte maaged häi.
„Bendix fuont jarmhüs sää, ik skuuil man tüs luupe", sää'r sloksloin.
„Fooralen maag, dat dü äp to e köster känst", sää koort e tääte; „ik bän er, sü gau et skool üt äs."
E dring sloked uf än sjit häm ääw sin plaas. E köster, dir djile bai dä fiibelmoanse was, häi ai tid än forsk di saage jiter. As't skool üt was, was uk Krüssen bai e köster än fing to wäären, wät dat narenkraam to baidüüden häi. Hi slooch di ferföörde dring ai, oors sää: „Mäm dring, dou sokwät oler mur, mäm hiir jiter e köster än ai jiter dä sloberte üt et jarmhüs."
Edlef hji uk oler mur sok kiikse foorhäid.
As e dring riklik twilwen iir was, saanden dä aalerne järn Edlef to ängelsk skool. En skoolmeerster oon en nääbenskool, dir Waitser häit, oon Frankrik än Ängluin wään was än nüri häi än ferbäär sin inkämen, aardat'r wäne was än kiik riklik diip oon e bodel onter oont krokgleers, num skoolere oon. Bal kumen er ämenträint en sniis dringe üt et hiird än üt dä ämgränsende kuuge tohuupe än baigänden jiter „Ahns liirgong uft ängelsk spreek" e grünlaage uft ängelsk to studiiren.
Oon en rüm uf en krou was't skoolrüm, alsü tächt bai jü kwäl, wir Waitser dat krum fertiined giilj gau oon krok onter biir ämsjit foue köö. E miist tid was'r ääri, wän e stüne baigänden, än fol as en sprüt, wän hi wüder jiter e hüüse roked; oors allikewil liirden dä dringe ai sü fäägel bai Waitsern, dir häm sjilew di jaarichste fiinj was. Di staakel fing foor ärken skooler man tuonti päning oont stün.
Toleerst was Waitser ääw e kuost bai en poar hiil uuil mänskene än häi man tweer skoolere, e kösters sän än sü Edlefen.

Mä dat ängelsk skool hangt alerhand tohuupe, wät üüsen Edlef oongont än wät wi hir fertjile wäle.
Et giilj was datgong man knap; et böre kuost man en seeks, soowen grosken et pün, et sniis oie ai mur; tüüch än skeepe kuosten uk man laitet, än dä tweer skäling skuuiln er dach mä to ärk wääg. Sü was't niin woner, dat Krüssen sän dring oonhül än fou sü fole foare uf dat ängelsk as möölik, sügoor ääw en sändäi, wir oors niin dääkdäisoarbe deen würd.
Oon en läifjin, wät bili wid fuont hüs uf lää, häi Krüssen soowentain aanter skeepe luupen, dir foatgäärse än jiter Hambori to moarken skuuiln. Edlef, alhür jong'r was, ferstü al wät fuon tüüch än skeepe, än sü sää sän tääte: „Edlef, gong dü iinjsen üt än säi to, wir dä skeepe al sü wid sän, dat e drüuwer's mä foue köö."
Edlef däi, as häm säid was, än kum tüs mä dat baiskiis, dat al ääw e mundäi dä skeepe wächkäme köön. Krüssen was bai to instriken ääw e sörermür. Ainte späled mä dä börne üt et nääberskäp än jachtid ämbai ääw e weerw.
„Dat äs je nät; mäi ik uk mäspäle?", sää Edlef.
Krüssen hiird dat än sää: „Gong dü man in oon e piisel än liir din ängelsk wät aar, mjarn äs't mundäi än ängelsk stün."
Soner en mok ging Edlef to piisel än fing sin buk foare. Hi säit jüst sün, dat sän tääte häm fuon büten baioobachtie köö, mät buk oon biiring huine. Sün säit'r oon oorhalwen stün, as Krüssen inkum än to sin grot ferwonring wiswürd, dat e dring säit to skraien än't ängelsk buk ääwt hoor stuinen än mä biiring huine foare häi. E dring häi dat foor boar skraien ai moarkt.
„Gong üt, dän looie slobert", sää e tääte än was skinewit ämt hoor. Elsk hiird, dat Krüssen sü noch sää: „Dü bäst richti di looie Edlef!", än fraaged, wät er luus was. Jü sää ai en uurd, män kiiked härn muon oont ontlit.
„Gong üt, män dring, as daite säid hji", sää's to e dring. Än as di büte was, sää's: „Dat mäist ai sjide, Krüssen, di dring äs ai looi än strääwet foali guid; sün börn muit uk dach iinjsen späle än dat iirst rocht ääw en sändäi."
Krüssen würd dach en krum slok; foor hi saach in, dat'r alto wid gingen än e dring ünrocht deen häi. Krüssen häi di köstersän uk noch as foorbilt hänstäld än säid: „Di kuon ai iinjsen teewe, todat'r tüs känt, wän'r't bläär fuon e preerster hoalet, hi baigänt sügoor al onerwäägens to liiren."
As Edlef sän mäskooler ääwt oore däi fraaged, wät'r dä oont bläär loos, sää di: „Ik ljis steeri dat, wät oner ‚Vermischtes' stuont, dir sän sok nät röibergeschichte bai, än äit e hüüse mäi ik't bläär ai foue."
Edlef ober hji dat hiile späl ai fergään, sü long, as'r lääwed.
Uk en oor stok üt jü ängelsk tid hji Edlef oler fergään, foor dat was en häslik än ääkli stok. Dä ängelske stüne fingen dä tweer dringe oon Waitsers prifootwooning bai hiil uuil fulk. Oan däi teewden's ääw e liirer, dir noch ai toplaas was. Edlef was fole tosti än wiilj haal en tuur dränke hji. Sän mäskooler sää: „Dir oon e hörn stuont e woaroomer, än hir hangt e woarkäl, näm di dir man en slat mä üt."
Edlef däi, as häm säid würd, än num en oardien sluk; oors oont sjilew uugenstebläk würd hi fole hiinj än baigänd fürterlik to pruusten än to spaien. Di slobert häi häm nared än hänwised to di oomer, wir jü uuil wask (dat hoat päswoar) oon häi än tou kluure än farw jörn mä, as't dä wüse oon uuilingstide wäne würn, iir't siip oon e gong kum; säm toochen foor long tide sügoor mä hoanemjoks, wät skärp äs än oon woar äpliised würd.
Mank dä ängelske skoolere würn uk en poar dringe üt e Krüssen-Albrechen-Kuuch, wir Edlef guid wäne mä würd, än dä'r uk uf än to baiseeked. Bai dat geläägenhaid fing Edlef en keem hünewälp skangd, wät äpnaamd würd oon di uuile Pati, dir foor nais äphangd würd, aardat'r duuf än dääsi, bäätsk än gniri würden was.
Di naie Pati würd en fole keemen än klooken hün, dir alerhand konste maage köö än fole gaagen däi, fooralen ober Edlefen fole spoos maaged. Pati hoaled e gäise, wän's fuon hüs swomd würn, jaaged dä fraamde hoane üt e tün än leert dä oine luupe. Mä iin uurd, Pati was Edlefs frün üt sin börnetid, dir häm fole plasiir maaged än mäning wiilji stüne bairaited hji. Di skiiferteekermeerster

üt Naimünster, wät et bläi uf e schörk num än skiiferploare erääw lää, buuid sügoor fiiw dooler foor di hün; oors Edlef wiilj sän hün ai mäste.
Sü düchti di köster oon sin jonge iiringe wään was, sü flau würd et mä e tid, nü, dir'r uuil än swak würd. E börne kumen ai wider, as's würn. Tocht än ordning würn ferswünen; e jungense waakseden häm aart hoor, än liire däin's sütosjiden niks mur. Äm wonterm, wän e isskose ääw e waat än slik lään, gingen dä grote dringe üt oont blokiired hjif jiter Sol to än kumen iirst wüder, wän al jü iirst jitermäddäisskoolstün longens foorbai was, soner dat e köster jäm wät sää. E hauert, dir trinäm e schörk lää, würd to en spälplaas, wir dä grotere dringe krich än slacht späleden, soner dat en mänske jäm't ferwäared.
Krüssen saach in, dat al dä leerste skooliiringe foor sän dring riin än oal slän würn, än sää to sin wüf: „Uf üüsen dring wort niks, wän'r hir oont skool bläft, hi muit en oor stäär hän, wän er wät jiterkäme skäl."
„As di täint", swoared Elsk.
„Sü wäl ik mjarn di däi ufstäär än säi, dat ik häm dääl fou to köster Dau, dat skäl en fole düchtien muon wjise."
„Dat jaarichst äs man än fou häm en stäär ääw e kuost", sää'r sü.
„Dü kuost je preewe än fraag, wir Päiters ääw e Sörerdik häm näme wäle", miinjd Elsk.
Krüssen roked uf gliik di läärer däi; oors sin foorfraagen was fergääfs; sin söster Liese was er niks äm.
„Sü muit ik iinjsen äm to män oore swooger, Johann Peter Smäs bai e Sil. Hi äs mi noch hoog doolere skili än kuon's ääw di wise uffertiine", sää Krüssen to häm sjilew.
Di smäs was wät oon e kwirk, oors allikewil fün Krüssen hir en wäli uur. Di dring moo käme, alwäne't wjise skuuil; sin doochter Anne skuuil nooch sörie foor di dring, sü guid's man köö, än dat hji's foali deen, foor Anne was en fole broow fumel.
E köster, dir al hoog oor fraamd skoolere oon sin skool häi, num Edlefen oon än sää, hi moo käme, alwäne't was. Fiiw dooler skoolgiilj oont iir ferlangd'r. En poar deege läärer was Edlef oon sin nai skool, än hiil ferwonerd was'r, as hi gliik woornum, dat hir ales hiil oors toging as bai di uuile köster. Hir häit et ääwpoase, nau tohiire, fliitji wjise än fooralen lüüstere. Oon e stün was't stäl as oon e schörk, wän e köster wät erkläared onter fertjild; al hiirden's nip to, än, as würn's üt en pistool skään, fluuchen e fängre ämhuuch, wän di liirer fraage stäld; foor al würn's bai e saage. Hir würn uk tweer, ja, intlik trä klase; dat laitskool häi tou ufdiilinge, än dir ööwden jäm dä grote skoolere, wät skoolmeerster onter dach iirst präparande worde wiiljn, sok hoog würn er trä uf, mank jäm uk Edlefs uuile kösters sän. Ärken däi geef't wät äp to liiren, sü uk di iirste däi, dir Edlef oon sin nai skool was. Jä skuuiln konjugiire oont skrüuwbuk; Edlef häi, as'r't fuon iir uk al wäne was, man tohiird mä en huulew uur än maaged sin oarbe ferkiird; oonstäär foor „Konjunktiv" häi hi hiird „Indikativ". Edlef häi häm fole möit deen mä än fou en nai tjok skrüuwbuk; datgong maaged fulk dä skoolhäfte noch sjilew; füftain oask papiir häi'r bai Karsen Krouer hoaled. Anne häi's toskjarn, tuupsaid än wjin sokerhuidpapiir as pälemänt eräm said. Ääw e köögensküuw würd e kant baiskjarn, än aardat et bruuidknif dirto ai skärpenooch was, num's härn täätens raagknif erto.
Dat ging fain; et raagknif ober was hiil bol würden än wiilj goorai skjaare, as härn tääte ääwt oore däi häm't börd ufnäme wiilj. Hi köö dat goorai baigripe, än dä tweer sjinere skuuiln jäm nooch woare än kläär häm äp. Hi hji't uk oler to wäären fingen.
Ääwt oore däi ging Edlef to skool. Dä oore skoolere würn naiskiri, hür di naie sin oarbe folbroocht häi, än sään: „Läit iinjsen säie!"
Gliik würden's't malöör wis.
„Junge, junge", sään's, „hür skäl't di gonge, wän e köster dat to wäären fäit? Dü maagest en böös rais!"
Än richti! E köster kum in, sjit häm ääw sän buk ääwt pult. Hi baigänd än säi dat äpdeen skooloarbe foorloifi aar. Hi twiiweld nooch, dat ääw di naie skooler fole to ferbäären was, än sää: „Edlef, komm mal her mit deiner Hausarbeit."

„Slou't buk äp!“, piswisked häm Peter Momsen to, dir mä häm ääw disjilwe bank säit.
Mä bääwern knäbiine ging e dring äp to e köster än däi häm dat tjok nai häft mä dä sösti blääre än dat keem wjin pälemänt; iin uug man smiitj e köster ääw dat oarbe, än hi wost, wät luus was.
„Was ist das?“, sää'r, „du solltest das Tätigkeitswort ‚laufen‘ doch im Konjunktiv konjugieren.“
Mä bääwern läpe sää e dring: „Ich meinte...“, oors wider kum'r ai, sü slooch e köster häm dat tjok buk ämt uure, so long, dat'r niks as dä saiträide oon e huin häi än al dä naie blääre trinäm ääw e tjile lään. Sü num'r di „güüle“ (dat äs en spoonskräid) üt di skaabe, wät djile oon sin pult stü, än sää: „Bück dich!“
Hür mäning Edlef eruf fingen häi, wost'r sjilew ai herjitert.
„So“, sää e köster, as di dring sin tonerwääder wäch häi, „nun denke ich, du meinst in Zukunft nicht mehr, sondern hörst genau zu! Setz dich zu Platz!“
Et huol was Edlefen sü eem, dat'r knap türe köö to säten; än hi toocht: „Uuha, uuha, Edlef, wät foor'n suurten köögen bäst dü oon kiimen.“
Oors Edlef saach bal in, dat et sü eeri ai was; foor oler mur hji Edlef en sliik onter uk man en hoard uurd fingen. Bai di iirste lii bruuid häi'r häm baikiird. Di köster slooch goorai, oors wän't hoard nüri was, sü ober maaged'r riin rääkning, än dat häi'r ai mur nüri, sü long, as Edlef bai häm to skool ging. Dat äs nü mäning iiringe sont, än di baidüüdende köster läit al longens oner dä grote buume ääw e hauert än sleerpt di eewie sleep; oors Edlef, dir nü al sjilew grä heer hji, säägent di siirme köster noch oon sin greerf.
Oorhalwen iir was Edlef bai di meersterliirer, än häm hji hi't to fertunken, dat'r dat würden äs, wät'r nü äs. Bal skuuil Edlef wisworde, wät e börne uf järn köster hülen. Sän geburtsdäi was; än di würd fiired oont skool mä e börne. Jä häin, enärken jiter sin fermöögen, tuupläid än skangden e köster en naien gichel. Et pult was ämwünen mä girlande, än blome stün erääw; oon e mädne lää e gichel. E köster kum in än stü en uugenbläk fol ferwonring stäl. En skäme uf oongräbenhaid än weelhaid ging aar sin ontlit. So sää'r fole tunk to sin börne. En poar liidere würden süngen, än e köster hül en koort än woarm oonspreek.
Dä würd ääw e döör piked. E kösterewüf stü erfoor mä en teebrät, wir mäning lääri gläase ääw stün. Tou teriine mä booli würden broocht. Foor ärk börn würd en gleers hänsjit. Sü kumen er tälere mä sokerkrängle, dir oon grot stööge skjarn würn.
„Nü skäle'm düchti bainäme“, sää e köster, „än oonstiitje ääw lok än sünhaid.“
Di iirste uf e dringe stü äp än leert e köster huuch lääwe, än al mäenoor würn's weel, todat booli än sokerkrängle äp würn. Sü stü e köster äp än sää: „So, börne, nü sän'm fri fuont skool foor dääling. Üüs näist fäst äs't föögelskiitjen.“
Al däin's järn liirer e huin än gingen weel tüs. Sokwät was Edlef ai wäne fuon sin iirst skool än köö häm ai nooch wonre, hür nät't toging.
Edlef muost häm hälis oonstringe än käm mä oon ale feeke, oors hi hoaled et gauer, as hi sjilew än uk e köster et toocht häin. Dä trä ufhiirde dringe, wät präparand worde wiiljn, häin ekstro onerrocht oon geografii, geometrii, algebra onter bukstääweräägnen, tjüsk spreeke, weltgeschichte än naturgeschichte, än dir moo Edlef, dir datsjilew muul oon sächt häi, diil oon hji. Hi skriif ales äp än liird, dat e heere rükten. Sügoor, wät's oon e katekismusliir häin, skriif'r äp oon en tjok buk.
Leerst oon e sämer was't föögelskiitjen, jü wichtist fästlikhaid foor e skoolbörne, wir uk e aalerne mä to würn. Sü keem as möölik würden e börne ütstafiired; e fumle kumen oon nai häl klaide; e dringe oon järsändäiskluure, dä grote mä en keemen, naien brukeden lastingkraage; foor wit foor e bost was datgong noch en grot sältenhaid än fjil algemiin äp, wir uk dat en krum spiitjsk uurd fuon känt: „Hi hji wit foor e bost“ onter „hi hji't ister üt“, „hi hji't wometuuli foor e bost“.
Uk Edlef häi en keemen, brukeden kraage fingen to dat föögelskiitjen. Bait duonsen hoaled enärken sin lait skoolbräid, än fooralen bai e kafetoofel häi ärken groteren dring sin „bräid“ inloaricht, to än sät ääw sin rocht sid. Edlef was er noch ai longenooch, foor än hji en wäs „bräid“, uk häi'r't fiir alto traabel, foor än tank äm sokwät. Lire moo'r liifst iin uf e preersters doochtere, was sän saage ober ai

wäsenooch än kum ääw di ünloklike infoal än loari här mä en (as hi miinjd) fole härlik breef in. Jü was ober en ooren miining; oontmänst laaked's bai här sjilew, as's dat ruuid tolaked breef loos.
E kösters sän was er tofäli bai än was frächenooch än rüuw här dat breef fuon än luup er wäch mä, aar to sin määm. Jü bjast bal foor laaken aar datdir breef än däi't härn dring wüder. Än hi lüp uk aar'n dik mä jü preersterfumel. Edlefen was e peetersile ferhäägeld; hi skoomed häm bal foor än gong hän än häi niin fumel. Di slobert was uk noch fülenooch än plaag Edlefen mä än sjid: „Wät wäl män tääte wil sjide, wän hi to wäären fäit, dat dü sok liibesbreewe skräfst; hi jaaget di sü foaliwäs üt et skool."
Mä dat swoarbailooged gewääten ging Edlef to föögelskiitjen än häi er dach niin löst to; oors wächblüuwe moo'r uk ai, sü würd et iirst rocht bister foor häm. Noch oon wääge plaaged häm jü angst foor, dat'r wächjaaged worde köö. Wät en skane häi dat wään, än wät häin sin aalerne wil säid?
Iin wääg jiter jü oor ging hän, soner dat er wät pasiired; e kösterewüf was dach wil fernümftienooch wään än sjid härn muon nänt erfuon. Fergään hji Edlef dat späl ober oon sin hiile lääwend ai.
E wonter ging hän mä fole, fole oarbe. Edlef kum guid fooroon. Än bai sän köster stü hi guid oonskrääwen. Häi'r iir preerster worde wiiljt, sü häi'r häm nü foornumen än word en düchtien köster, eewen as sin grot foorbilt.
Oorhalwen iir würn gau äm. Ääw di sändäi Lätare 1877 würd Edlef ufhiird än wiilj nü präparand worde. Sän köster skriif häm en goo tüüchnis üt än holp häm to en plaas bai en uuilen köster oon Fahrdorf bai e Slii, likaarfoor Sleeswi.
Dat tüüchnis äs noch hülen än kuon häm nooch säie läite, wirfoor't hir uk hänsjit wjise skäl
(e noome läite wi üt):

Schulzeugnis

....geboren im Kirchspiel .... hat in den letzten zwei Jahren vor seiner Confirmation die hiesige Oberklasse besucht. Demselben bezeuge ich mit vielem Vergnügen, daß er während dieser Zeit mit großer Treue und seltenem Eifer seine Schülerpflichten erfüllt und stets ein sehr gutes Betragen gezeigt hat. Mit recht guten Geistesgaben ausgerüstet, wurde er, behufs Confirmation, zu Ostern 1877 als einer der besten Schüler aus der hiesigen Schule entlassen.

Neukirchen, den 5. März 1877. H. C. Dau, Lehrer.

Gliik aar poask broocht Krüssen sän dring to Fahrdorf, wir di nü et laitskool as präparand ferwalte skuuil, sjilew noch intlik en junge, dir nü aar mur as föfti börne regiire skuuil. Hi häi tot ufhiiren en nai draacht kluure fingen än sü en tjoken aarrok. En huid häi'r uk haal häid, oors Krüssen miinjd, en nai suurt kaskät köö't wil daue, än dirbai bliif't dä uk. Oon en greenen kofert häi'r sin krum weerke, wät Ainers Buuitemuon al oon e foorwäi to Toner mänumen än to e boon broocht häi.
Fole jider äm mjarnem ging e rais luus, träi stün mä di diipe kloaiwäi; foor en skasee was er datgong noch ai. Di oleriirste such jiter Tingle muosten's näme, foor Krüssen wiilj to naacht wüder äit e hüüse wjise. Jä hükeden in oon e fiirde klase, än fort ging't jiter Sleeswi. Jä säiten to Tingle aliining; änäädere Flänsbori fjild häm e woin. To lok häin dä twäne en plaas bai e kachlun fingen. Soner än sjid en uurd, köörden's wider, tächt bai jäm säit toleerst en sliiks huonelsmuon, dir oon Jübek instäägen was. Hi was naiskiri än fraaged ääw ploattjüsk: „Wohen schall de Reis denn gahn mit den Jung, he schall woll in de Lehr?"
„Dat graad nich", swoared Krüssen, „he is Präparand un schall na Fahrdörp."
„Na Fahrdörp, to den olen Ehlert?", sää di muon, „dat Stee kenn ik, dor höllt keen Präparand länger as höchstens söß Wochen ut. De Oolsch is gitsi, un se regeert ok de Präparanden; ool Ehlert hett niks to melden."

„Ferdammi, dat harr ik weten schullt“, häi filicht en ooren tääte säid. Krüssen ober sää ai en uurd; e dring iirst rocht ai.
Oon Sleeswi steechen’s üt än däin iirst Edlefs greenen kofert oon ferwoaring. Sü fingen’s e wäi jiter Fahrdorf äpfraaged; en hiil stün brükten’s erhän. Onerwäägens fjil ai en uurd.
Et skool, en grot, uf güül stiine bägd hüs mä en keemen, groten tün bai, was jiter e baiskrüuwels, dir jäm di huonelsmuon maaged häi, lächt to finen. Ääw e foortjile kum jäm e liirerwüf oonmuit.
„Dat is woll de nie Präparand mit sin Vadder“, sää jü.
„Ja, dat is so“, sää Krüssen.
E wüf maaged e dörnskdöör ääben än sää: „Hier gahn Se man rin, Ehlert is ok dor.“
Di muon stü äp, num sin long püp oon jü leerft huin än däi tääte än sän e huin to wälkiimen.
„Nehmen Se Platz“, sää’r sü. „Middag is leider al vörbi, avers de Kaffe kummt gliek.“
Dat häit alsü: „Onern foue’m ai.“
„Dat äs en hongrien baigän“, toocht Krüssen, oors sää niks wider. „Sü hji di fraamde muon dach wil rocht häid“, gingen Krüssens toochte wider.
Et rüm was nät woarm, än bal kum e kafe mä börske to. Jä würn hongri, än sü smaaged et tääte än sän like guid; uk würn’s biiring fuon e hüüse ai ferwanicht. Jiter e kafe wised e hauptliirer jäm et skool än dat lait rüm, wir Edlef sleepe, studiire än booge skuuil; en laiten kaamer was’t man än lää hiil aliining, fuon e liirerwooning uf. En beerd, en lait sküuw, en stool, en petrooleumlamp, en touskääl, en huintjarn än oon e hörn en wit foorhingsel, foor än hing et kluure änäädere, dat was’t hiile mobiili. Dat’t gemüütlik was, köö hum jüst ai sjide.
Krüssen häi’t traabel mä än käm wäch, foor än hoal di such, dir häm oont noorden, jiter e hüüse to fööre skuuil, än gliik jiter e kafe ging’r ufstäär. Edlef moo häm en stok ääw e wäi bringe. Biiring würn’s en krum sloksloin än sään knap en uurd. As’s tächt foor Sleeswi würn, sää Krüssen: „Män dring, dü bäst oonnumen ääw en iir, än ik tank, dü skeet di nooch inlääwe al mä e tid. Üthuuile muist ääw ale foale. Dü türst ai tanke äm än käm tüs, wän dü wächlapst.“
E dring sää niks; et härt was häm swoar, än liifst häi’r wüder mä tüsraisid. E wäi tüsäit würd jäm biiring fole kiif än long, oors biiring würn’s freeske, biitjen e teere tohuupe än sään to jäm sjilew: „Üthuuile muit hum; wät baigänd äs, muit to en gooen iinje broocht wjise.“
Trooch ging’t man foor Edlefen än käm di wäi tobääg. Hiil säni roked’r e skasee langs än häi tid än kiik häm äm to ale kante. Hi kum döör Haddeby än saach jü uuruuil lait schörk üt grot ünbaihauen stiinblooke, wir seeks grot schöspele tohiire. Ääw e leerfte kant lää Sleeswi mäd oon e sän oon en wonerboor liifliken krans trinäm e bocht, en stün long, än langd hiil to likaarfoor Fahrdorf. E doom raaged huuch äp oon e locht, wid aar ale hüsinge. To rochter huin was uk en woar; än tächt foor Fahrdorf lää en huugen, sänbaiskinden beeri mä en bonke tüüch ääw, wät häm ääw di drüüge grün ober man knap nääre köö. Ales was hir hiil oors as ääw e weersterkant uf Noordfreeskluin, wir’t luin flak was as en täler än wir e nuuite oon e kuuge gonge to waden oon dä wite kliiwre äp to e knäbiine än to smousen uf dat kräfti, safti gjas.
Skoue grööteden üt e fiirnse wäch aar dat keem wjin woar, wät oon lait, krüsed wooge muit e stiinkant pulsked än e sküme äp ääwt ööwer smiitj.
„En härliken geegend“, sää Edlef to häm sjilew, „hiil oors as oon Wiringhiird“, än dach langd’r jiter haimot än hüüse.
Nü iirst fing hi uk tid än kiik häm äm oont toorp. Lait ferfjilen fäskerkoote würn dä miiste uf e hüsinge, hiil hän tot skool; gliik er änäädere was en groten hof mä en hiirnehüs, en prächtien tün, mä grot skeeninge än sü en knookemjilen. Hir oarbeden dä laitemoanse oon dä komerlike hüte, süwid’s ai fäskere würn. Wider dääl lää en rä buinestääre än sü hoog prakerstääre mä laitet luin än olerhuuchstens tweer hängste. Et toorp lää üt bai e Slii än häi keem tüninge mä mäning buume.
„En härlik plaas to än wjis en iir oon“, toocht Edlef, än sü was’r uk al bai sin nai boogstäär.
Hi ging in oon sän laite kaamer, oors di was kool än ai nät än sät oon; hi häi haal en bit oon e kachlun häid, türst ober ai wooge än sjid wät. E noatertstid kum. En kop suurt, flau tee än wät börske mä tjin böre fing’r oon e köögen än moo to beerd gonge. Hi sleep guid jü iirst naacht än

driimd fuon e hüüse än fuon sin söster Ainte, dir häm troasted än sää: „Huuil üt, Edlef, alwät dü djist, huuil üt.“
E klook soowen stü’r äp, foor e klook aacht skuuil’t skool baigäne. Ehlert broocht sän naien hjilper in to e börne, wät äpstuine än järn naien liirer baigrööte muosten. Wid aar föfti würn er, uf ärk aaler, fuon seeks to süwät tiin, alwen iir. Ääw di foderste bank säit Marie Ramm, en kral fumel mä ruuid siike än grot hälwjin uugne.
Ääw e dringesid säit bili foderlik en groten junge fuon süwät alwen, twilwen iir oon greenlik olen kluure än mä en keem, oors wät fräch gesicht; hi was’t geegendiil fuon jü glant fumel ääw jü oor sid än häi Edlefs foorwääsere alerhand to skafen maaged, ja, häm uf än to muit jäm äpsjit, än was groter as sän naie skoolmeerster.
Jü infööring was dat iinjsist hjilp oont skooloarbe, wät Edlef oon dat tokämen iir fuon di uuile Ehlert fing; foor di häi nooch to douen mä sän oine klase.
Al di iirste däi sää Ehlert to Edlefen, hi skuuil sü gau as möölik aar to proust Hansen oon Sleeswi (en stolten muon, dir hofpreerster bai e köning fuon Griichenluin wään was) än ljid en preew uf, foor än fou’t rochtihaid än wirk as präparand oont Fahrdorfer skool.
Gliik ääwt oore däi ging Edlef eraar, draabed ober e proust ai ine än würd baistäld to ääw di läärer däi. Edlef muost alsü wüder ufstäär. E proust wost baiskiis än däi häm as aufsatzthema: „Vorsätze am Tage der Konfirmation“, wät’r oon en nääbenrüm baioarbe muost.
As’r kloar was, stäld e proust häm hoog fraage aar Martin Luther. As’r dirmä kloar was, moo Edlef tüs gonge, jiter dat’r iin moark än tachenti foor e preew baitoaled häi, wät en fül hool oon sän giiljpong riif, wir man oan pröiser oon was, di häm sän tääte „foor ale foale“ mädeen häi.
E baistäling kum to di iirste liirer döör e post. Dir stü oon:

Dem Präparanden... wird nach heute mit ihm angestellter Prüfung gestattet, den Unterricht in der Elementarklasse zu Fahrdorf unter Aufsicht des Hauptlehrers zu ertheilen. Ihm wird zur Pflicht gemacht, sowohl die ihm anvertrauten Kinder nach besten Kräften zu fördern, als auch seiner eigenen weiteren Ausbildung für das Schulfach sich ernstlichst zu befleißigen.

Propstei Gottorf zu Schleswig, den 5. April 1877.

R. Hansen
Dem Herrn Schulinspektor vorzulegen.

Nü köö’t oarbe foor häm gonge. Sän kösters foorbilt, wät steeri foor sin uugne stü, alhür wid hi uk fuon häm uf was, was häm di beerste hjilper, foor Ehlert komerd häm äm niks än leert di jonge mänske uuge, as’t beerst gonge wiilj. Di dring wised häm al oon jonge iiringe üt as en ächten freesken, dir wiitj, wät’r wäl, än seech, soner ermaten, sin hiil kraft insjit, dir ai trong äs än uk wäderspäl to brängen ferstuont, wän’t ai oors gont, mä hoardhaid.
Hermuon Töns, di slobert, wir al e rääde fuon was, preewd gliik oon dä iirste deege än sjit häm äp; oors Edlef was ai trong. Linge köö’r di bängel ai, di was groter as hi; oors Edlef sprüng steeri ämhuuch än langd häm mä e däbelt fuust hoog oardi sliike, todat et bluid üt e noos stjart. Dat was di füle junge ai fermooden wään än geef häm to. Hi häi sän aarmuon fünen än hji oler mur wooged än sjit häm äp muit sän skoolmeerster. Edlef fertjild Ehlerten dat spoos: „O weh, o weh, Sie kriegen mit den Eltern zu tun; Gerken (dat was sän foorwääser) war anderthalb Kopf größer als Sie und hat ihn nicht bezwingen können.“
Oors dat kum hiil oors. Uk äit e hüüse wiilj dat stok dring ai lüüstere. Hermuon fertjild niks; e aalerne hiirden’t fuon e mäskoolere än würn weel ermä; än jä kumen to Edlefen än baitunkden jäm; foor sunt di däi skäked’r häm bi äit e hüüse än oont skool.

Et geegenstok was Marie Ramm. Jü hji di jonge skoolmeerster sü fole froide maaged, dat'r här tidlääwens oont beerst andenken behülen hji.
Long woared et ai, sü kum e skoolinspäkter, en jongaftien preerster, dir bai di uuile preerster oon Busdorf adjunkt was. Hi was en bliren, guidmiinjenden muon mä en long suurt börd än häit Johannes Biernatzki. Hi äs oon läärer iiringe en bairümeden muon würden, än häm hji uk Edlef fole to fertunken. Hi was en skoolinspäkter, as'r wjise skäl. Hi komerd häm foali ämt skool än sprüng uk in, wir nuuid oon e muon was. Ehlert was uuil än äpslän; hi was sü hiinj fuon reerst, dat häm oorfulk än uk natürlik e börne knap ferstuine köön. Oont schongen köö'r ai onerrochte; di jonge preerster sprüng oon e bocht än kum ärk wääg di longe wäi to fuits jiter Fahrdorf än geef schongstüne än oor onerrocht. E präparande würn sin baisoner söribörne. Hi botanisiired mä jäm, liird jäm e blome ääw e fäile to baistämen, onerwised jäm oon harmonielehre, koorde tiiknen än oor feeke.
Ehlert häi e plächt än hjilp di präparand wider oon e liir, än uk hi hji oon di käär sin plächt foläp deen. Hi was en ufbräägenen preerster; hi häi, as fulk sää, sin wüf as bräid riklik jider liif häid än köö dirfoor ai preerster worde. Sü fing'r, oonstäär foor en preerstertiinst, dat skooltiinst oon Fahrdorf. Hi häi't lotiinsk skool döörmaaged än intresiired häm foor fraamd spreeke. Sü kum't fuon sjilew, dat'r mä Edlefen baigänd än studiir ängelsk buke. Jä loosen tohuupe dat härlik ängelsk buk „Di luinspreerster fuon Wakefield", en long fertjiling; jitert kum er sü noch fransöösk, tjüsk spreeke, räägnen hänto. Döör sin oonlaiting liird Edlef al dä mäning keeme, häm hiil ünbaikaande blome koanen, wät ääw e oasterkant uf Sleeswi sü härlik oon e fluurde sän.
Edlef was oon Fahrdorf alsü foali fooroon kiimen. Oon sin prifootlääwend, dat hoat oon e ferkiir mä e wüf, ging't uk guid.
Edlef was guid äptäägen än ai ferwanicht. Sü däi'r ales, wät's fuon häm ferlangd. Hi muost geer ääwlooge än äp oon e tün krääre, iidj uflooge, huolt kliiwe, e tün ämwiinje än jüde, aaple än oor frocht plooke, e kachlun oon sän kaamer oon e gong foue, e seek mä rooge ääwt hoor to mjilen dreege, kantüfle äpnäme; koortäm, hi was fumel foor ales.
Änoastere et skool lüp en liirlaiten struum foorbai. Oon dat luupen, frisk woar tooch häm Edlef äm sämerm soner skääl.
Än fuon al dat liis e respäkt bai börne än aalerne ai dat mänst; al hülen's häm huuch oon iiren. Ehlerts häin en eewen ufhiirden dring, wät bai e boon as eleve was. Sin wit wask würd häm ärk wääg oon en kasten fuon Sleeswi to Pinneberg saand, än dat mjoksi länen kum tobääg. Edlef muost jü stün fuon än to Sleeswi ärk wääg mät kasten släbe foor niks än wider niks, ai iinjsen tunk fing hi erfoor. Oan däi draabed'r, döörwäit fuon swiitj, ääw e huulwe wäi to Sleeswi di preerster Biernatzki. Dat was tonerwääderlocht, än Edlef häi foor e rin sän tjoken wonterrok oontäägen.
E preerster smiled än sää dach. Hi fraaged wirhän än wirfoor, looked en krum suurt än sää: „Was man Ihnen da zumutet, ist eigentlich eines Lehrers nicht würdig; aber tragen Sie es mit christlicher Geduld."
Et iir ging hän. Edlef wiilj häm feränere. Hi wiilj ai mur oarbe bloot foor en simpel feer än dirto noch oarbe as en knächt. Hi ferlangd en standesgemäß baihuonling. Ehlert häi noch oler en präparand sü long häid, än noan, wir'r sü fole gaagen uf häi, än dir tobai noch fole düchti oon sin feek was, än wiilj häm abseluut baihuuile. Edlef ober leert häm ai huuile. Et tüüchnis fjil dirfoor man wät drüüg än koort üt, richtienooch köö'r ai ferhiimlike, dat Edlef trou än fliitji än tiinstwäli wään was. Hiil oors loos häm dat tüüchnis fuon di skoolinspäkter, dat äs uk noch hülen än luudet:

„Der Präparand... hat in dem ersten Jahre seiner Schultätigkeit der Elementarklasse in Fahrdorf mit sehr gutem Erfolge vorgestanden. Wenn er unterrichtet, ist alles Lust u. Liebe, Leben u. Trieb; die Kinder antworten seinen gut geordneten Fragen vollständig, korrekt u. sicher u. mit aller Lebhaftigkeit; sie machen in den Fertigkeiten sichtbare Fortschritte u. nehmen aus dem Unterrichte Eifer u. Lust auch zu den häuslichen Arbeiten mit. Dies danken wir nächst Gottes Gnade der geistigen Gewandtheit u. dem Fleiße des für seinen Beruf sich hingebenden jungen Mannes. Ich

lasse das gute Zeugnis aber deshalb in seiner Allgemeinheit bestehen, weil seine Leistungen in den verschiedenen Disziplinen gleichmäßig gut sind, ein Umstand, der ihn nur um so mehr empfiehlt. Seine sittliche Führung ist christlich ehrenhaft.

Lokalinspektor der Fahrdorfer Schule.
Busdorf, 3. Januar 1878.
Siegel. Johannes Biernatzki

Dat tweerd kapitel.

Wän uk ai sü laitet üttosjiten wään was ääw dat stäär, wir Edlef sin iirste spoore fertiined än häm inlääwed oon sin baistäling as liirer, sü hji'r jü tid dach oon sin erinring baihülen as iin uf dä beerste iiringe uf sin hiile lääwend, wät nü al jitert iinje to laket. En naien wraal was häm äpgingen dir ääw di härlike oasterkant uf üüs profins. Oont gehiil köö hum sjide: „Sän iirste stap in oon di wide fraamde was loklik."
Mäning goo kjarle häin düchti mänskene insain oon di gooe eeker, oon dat ääben härt, wät di jonge mänske mäbroocht fuon sän liiwen köster än sin broowe aalerne. Än dat säidkoorn drooch oon dä iiringe, wät nü kumen, honertfuuili frocht än broocht häm wider än wider.
Edlef häi häm mälded to en diils uf stääre, wir en präparand oont Itzehoer bläär seeked würd. Bai e leerste iinje kum er en swoar, dir häm oonstü, üt Neuengamme oon Vierlanden, tächt bai Hambori. Dat stäär broocht 700 moark gehalt, fri möbliired wooning, riinmaagen uf e wooning än sü woarmhuuilen aar wonter. Sin goo tüüchnis häi häm erto holpen, alhür jong'r uk noch was. Edlef snapd to än kum häm nü foor as en kröösus. Al dat, wät häm ääwlään häi ääw dat iirst plaas, was nü fuon häm uffjilen. Fri was'r än türst niks doue, as sin skool poase oner di iirste liirers äpsächt.
Hi tuuch erhän jüst oon jü olerbeerst tid uft iir. As en paradiis kum't häm foor, än dach wüder hiil oors as bai e Noord- än Oastsäie. E hiile geegend was man oan iinjsisten tün mä duusende än oberduusende fuon frochtbuume uf ale sliike. E hiile wäi langs di huuge Elwdik lään e hüsinge sküli änäädere di dik to biiring kante; blomebeerde ääw fri fäil än oon gleershüsinge saach hum alewidewäägne, säm al oon fol bloorster, wät en swäiten höningstiirm aar e hiile geegend broait; säm fol uf knope än al oon en siirmen fluurde. Dirtwäske ördbärbeerde soner toal, himbär-, hansbär- än stikelsbärstrüke alewäägne üt bai e kant. E käsbäre stün oon fol bloorster, dä wite späse uf e pjaarebloorstere piipeden naiskiri üt uf järwonterkwartiir, än uk dä keeme ruuide aaplebloorstere lürden man ääw en woarmen rin än dirjiter sänskin, foor än käm tohuine.
Hir würn ai sok komerlik hüüskene as oon Fahrdorf. Hir booged fulk, dir häm guid stü än uk giilj än löst häi to än huuil sin hüsinge fuon büten än bänen fole nät oon stiil. Dä miiste hüsinge würn feekweerkhüsinge mä inskräfte ääw e buulke, wät fertjilden, hum't hüs bägd än wäne't entstiinjen was.
Uk et fulk, uf holluinsk ufstaming, was hiil oors as bai e Oastsäie; järdääkdäis spreek was ploattjüsk, oors en hiil ooren dialäkt as dat Holstiiner ploat. Edlef köö't oont iirste man swoar ferstuine.
Oon Vierlanden gingen's noch oon jü uuil keem draacht; e karmene oon koort boksene än koort jake mä grot silwern knoope, long suurt huoise än suurt skuure mä silwern kniipe, äm sändäiem mä en huugen huid. E wüse mä eewerlik mäning skorte, en bruked kap ääwt hoor mä jü „Nessel" änäädere, en fole grot stüw sloif uf stüfmaaged suurt länert. Järn romp was baisjit mä mäning grot silwern knoope.
Dat was en keemen, stolten sliiks fulk, wät oon dat paradiis booged, oors allikewil würn's foali ämgonglik än aaremäite fliitji; fuon jidermjarns würn's oon e wäär, todat e sän onerging. Jä hülen fole uf en goo liir, än dirfoor stü uk e liirer bai jäm oon huuch oonsäien. Oon ale kääre häi alsü Edlef en fole gooen tuusk maaged än, as hum säit, oon e lokpot gräben.

Oon dat beerst hotäl fing'r e kuost, än dir geef't (hiil oors as ääw sin iirst plaas) oardi wät foort knif foor laitet giilj. Oon sin frie stüne, än dir häi'r mäning uf, straaged Edlef ämbai döör dat long schöspel, wät en mil long was, än wider aar oon dä oore schöspele; än alewäägne fün'r datsjilew härlik bilt.
E börne oont skool würn broow än fliitji, kumen glat än skir to skool än maageden Edlefen et oarbe lächt än to en löst. Foor sin wider ütbiling muost'r sjilew sörie än däi't uk oardi. Hir kum'r uk mur oon bairööring mät fulk än baiseeked jäm oofte; ging uk uf än to jiter e noatert äm to e nääbere än huuil snaak. Koortäm, Edlef würd hir nü al foor fol oonseen än erjiter baihuoneld.
Dat stärked än stoied sän änerliken mänske än maaged häm riper än riper än to en jongen muon, dir feeld, dat'r baigänd än stuin ääw foast fäite. Dä aalerne häin sü fole totrouen to di jonge skoolmeerster, dat goorai sü laitet häm bäiden än dou järbörne prifootstüne, sü dat Edlef häm noch en näten skäling tobai fertiined än ai sü laitet uf sin inkämen tobääg ljide köö foor jü tid, wän'r ääwt simenoor skuuil.
Alhür guid et häm haaged ääw sin nai plaas, sü bliif'r dach man iin iir. Hi wiilj wider. Et skäksool häi häm wid fuon e hüüse fersloin, än sü kum't fuon sjilew, dat hi, as't iir to iinje was, jiter Hambori ääw e präparandenoonstalt tuuch. Dir würn trä klase; än aardat Edlef sin äpnoomepreew guid baistiinjen häi, sää di diräkter: „Den alten Knaben wollen wir denn gleich in die erste Klasse stecken."
Di onerrocht was äm jinem fuon e klook soowen to e klook tiin. Äm foormäddäiem muosten dä präparande hospitiire än jäm oont onerrochten ööwe oon en grot skool, dir's ääw en iir towised würden än wir's 360 moark foor fingen. Uk Edlef fing sün plaas än köö, wän'r sin aarspoared giilj erto däi, häm dat iirst iir langshjilpe. Edlef was man hoog änkelt tooge to Hambori kiimen än wost niin baiskiis oon jü grot stäär. En jongen fjouerluiner baisöricht häm en rüm bai en süter oon e Rosengoar, wir'r dorti moark oon e moone foor rüm än feer doue skuuil. Di fjouerluiners broor, wät uk ääw e präparandenoonstalt wiilj, skuuil mä Edlefen tohuupe booge oont sjilew rüm. Wän't uk oon e hiile wooning jiter päk än läär stiirmed, sü was dat kwotiir allikewil ai fäägel.
Jü goar hiird ober ai to dä beerste. Likaarfoor boogeden süwät oon ale boogeratoosie fumle, dir, as Edlef miinjd, wäs kameediswüse würn, foor jä gingen süwät naagel, kiikeden e hiile däi oont späägel, tuuchen uk oofte dääl foor e wäninge; än fraamd kjarlse oon fiin kluure saach hum er oofte äpgongen än jiter en stünstid däälkämen.

Dä wüse ööwden wäs järkameedisrole in, miinjd Edlef, aardat's sü fole lächt klaas würn än fole oofte foort späägel stün. Hum saach dä wüse äm jinem uk ääw e goar luupen än karmene oonspreegen. As Edlef oan däi e süter fraaged, wät dat foor keem moaled fumle würn, sää di: „Dat sünd Deerns, de op Männerfang utgaht."
Edlef wost nü, hum'r to nääber häi, sää't rüm äp än tuuch to e Stiinstroot to en fomiili, wir e muon en juud was, dir „Volksanwalt" späled, oors ai jüst ütsaach jiter en juud, as Edlef miinjd, aardat'r ruuid heer häi. Dat hji Edlef iirst erfoaren, as di muon stürw än oon en suurt fiirkanted käst mä en ploat läd ääw ääw e juudenhauert baigrääwen würd. E wüf was en keem, broow wüse än was krästin. Bai dat fomiili häin dä tweer präparande't richti guid foor dorti moark oon e moone, wän's uk oon iin beerd sleepe muosten.
As hum't nooch tanke kuon, würd't Edlefen swoar än gjiuw häm to oon jü grotstäär mä al dä huuge hüsinge. Di iirste däi lüp'r en krum oont nääberskäp ämbai än bliif stuinen foor dat uuil Thaliatheater, fuon büten en uusli, snaui hüs, as wän't oonsträgen was mä suit.
„Uuha, Edlef", sää'r sü to häm sjilew, „twäske dä hämelhuuge, suurte, stiinerne müre skeet dü nü din lääwend tobringe än känst üt di friske locht dir boogen bai di greene bütendik."
Edlef was ai wid fuont skraien, oors biitj e teere tohuupe as datgong, dir'r to di uuile Ehlert oon Fahrdorf skuuil, än sää onter toocht: „Nü bäst er foor, Edlef, nü skeet er uk döör!"
Oon dat skool, dir'r towised was, maaged Edlef häm guid. Hi häi löst än oonlaage to sin baistäling än uk al tou iir praksis. Dat moarkten di foorstuiner än dä liirere bal, än sü hji Edlef oofte oon e

bocht springe muost, wän er en liirer breek, än sämtens oon wääge, ja moone en liirer fertreere muost. Än dir häi'r grot fortel fuon, hi fing steeri mur ööwing oon sin feek än würd ale deege düchtier. Sin käntnise würn noch longai folkiimen; oors uk oon di jinonerrocht stringed'r häm oon. Dat miist eruf was häm nai, än mä grot baigiir num'r äp, wät häm foordräägen än wised würd.
Dat präparandeniir ging gau hän. E äpnoomepreew tot simenoor kum än würd guid baistiinjen. Nü kum di fraage, wir'r gliik ääwt simenoor wiilj onter noch iin har tou iir foor en gehalt fuon süwät duusen moark onter wät mur en aspirantenplaas oonnäme än sü ääwt simenoor gonge wiilj. Di liirer was bai än skrüuw äp, hum noch teewe wiilj. As hi noch bai di was, wät näist bai Edlefen säit, dä wost Edlef noch ai, skuuil'r ja onter noan sjide; foor sin krum giilj was oon dat iir süwät äpslän. Sän noome würd äpdiild. Edlef fing richti en skräk; hi riif häm tohuupe än sää mä en reerst sü huuch: „Ja!", dat sin mäskoolere laakeden än di simenoorliirer äpkiiked, oors dat ja ääw e läst skriif.
As was er wät fole swoars fuon häm uffjilen, säit Edlef oon sän bank mä en hiitj hoor. Sin läpe bääwerden noch, dat'r wooged häi än sjid ja, hi wiilj gliik ääwt simenoor.
En swoar tid baigänd foor di jonge mänske. Wät skuuil'r maage, wän dat krum giilj äp was. Hi läid häm en luurlait rüm mä mjarnkafe foor twilwen moark oon e moone; dir was ai fole mur oon as oon dat Fahrdorfer rüm, oors en soofer was er dach, än sügoor en sowander. Hi hoobed ääw en stipendium än fing't uk, twilwen moark oon e moone; dat was alsü jüst e läi.
Iirst mäd oon e mooimoone was't. Et giilj was äp; aacht groskene häi'r noch. Edlef ober fersooged ai.
„Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht; und unser himmlischer Vater nähret sie doch."
Dat spröök kum häm oon sän. E muid ferluus'r ai. Hi toocht äm di simnerist Gosch oon Toner, en fole düchtien mänske, dir oon e hongertüüfus stürwen was, aardat'r nänt uf to lääwen häi; oors man en uugenbläk skuuit häm di toochte döört hoor, sü num'r sin aacht groskene än ging hän to e „Hamburger Nachrichten".
Hi sjit en koort anongs oont blään än seeked äm fri onern.
„Känt er nänt jiter, sü kane dä aacht groskene di uk ai reerdie", toocht'r.
Edlef ging mät lääri lif ääwt oore däi hän to e ekspeditsjoon, wised sän ütwis foor än fraaged, wir er wät ingingen was ääw sin lait anongs, dir man tou rä long was. Di muon änäädere dat lait wäning smiitj häm en lait komfeluut to än sü noch en groter iin.
„Alsü dach!", siked Edlef; än as'r büte ääw e goar was, riif'r dä tou breewe ääben än sprüng sü huuch, dat fulk, dir häm forbailüp, ferwonerd äpkiiked än häm jitersaach mä en spiitjsk smil.
Dat iin breef was fuon e swäägerin uf di oon Sleeswi-Holstiin wälbaikaande dächter uf üüs liid „Schleswig-Holstein meerumschlungen", Chemnitz; dat tweerd fuon en liirer, dir't süwät eewensü gingen was, as'r oon dä iiringe was; hi sjilew was ünbaifraid, oors häi en dochter tofingen än dou sin mil huin ääben. Tweer deege häi Edlef nü en gooen onern bai foornääm mänskene.
„Gong noch iinjsen hän", sää häm en änerlik stäm. Än richti, was er noch en breef fuon en bankdirakter. Sän tääte was uk liirer wään, än dirfoor häi'r wät aar foor en jongen mänske, dir strääwed än käm wider. Hi was en juud, oors en brooweren mänske hji Edlef ai koanen liird oon sin hiile lääwend. Hi häi häm äpoarbed än ferstü, wät et häit än oarb häm ämhuuch foor en strääwsoomen mänske. Döör sin wüf fing Edlef bal noch tou stääre oon Harvestehude, di noobelste geegend fuon Hambori, än döör e dochter en seekst stäär bai en grotkuupmuon.
Foor di sändäi, wät noch fri was, söricht e bankdirakters doochter, wät (natürlik soner fergüüting) holp to ääreäpdouen oon e fulksköögen; härn tääte saand häm uf än to en rol spismoarke.
Dat spröök fuon dä föögle oner e hämel was to e wörd würden. Edlef köö saacht nü; ja, hi fing ai aliining ale deege en härliken onern, män ääw träi stääre sügoor en gleers win erto.
Et lok was mä Edlefen, sän muid än sin tofersächt ääw Guodens hjilp würden bailuuned. En fole lokliken däi häi Edlef noch gliik oont iirst iir, as sän dirakter häm dääldiild än häm as en düchtien skooler en oonwising inhiinid ääw en stipendium fuon seeksändorti moark, wät'r ufhoale köö,

alwäne'r wiilj. Edlef kum häm rik foor, as'r di sume giilj oon e huine hül. Än sü fole jaarer strääwed'r än käm wider.
E hünedeege stün foor e döör. Edlef wiilj haal tüs; oors sü rik was'r dach ai, dat sän maageren giiljpong jü rais loaste köö. Hi ging to sän diräkter än bäid häm än sjit sin emfääling oner en gesuch to e diräktsjoon uf jü oastboon äm en frikoord hän än tobääg to Toner.
E diräkter smiled aar sän skooler än fraaged, hür'r diräär kiimen was. Edlef wost ai, wät'r swoare skuuil, än würd ferläägen. Dä sää e diräkter: „Nü ja, sü sjit et gesuch äp; ik wäl di hjilpe to än käm tüs."
Al ääwt oore däi köö't gesuch ufgonge, än hoog deege läärer kum fuon e boondiräktsjoon en frikoord treerde klase foor hän än tobääg fuon Hambori to Toner.
Fjouer wääg köö Edlef nü äit e hüüse wjise, än wän e kuost uk ai sü läker was as oon dä foornääme hüsinge oon Hambori, sü köö'r dach sat muolke än oie, puonkaage än määlbüüdel foue än häm foali ferhoale oon di friske locht dir büte oon e Freeske, wir hum wid to fiirens kiike än sän släke köö jiter härtenslöst. E aalerne wonerden jäm, dat järn dring kloar worde köö soner järhjilp, oors Edlef häi häm foornumen än slou häm döör mä oin kraft. Jä häin uk niin foali foorstäling fuont lääwend oon e grotstäär, wir hum ärk luurlait bit kuupe muit foor hoard giilj än leerten järn dring uuge än säie, dat'r aliining kloar würd.
Dä fjouer wääg fluuchen man sü hän. Edlef muost wüder ufstäär. Hi muost wider strääwe, foor än word fersjit oon di tweerde simenoorklase, än dat loked häm uk glat. Nü würd uk et stipendium huuger, dat geef nü al tuonti moark oon e moone. Edlef kum häm än köö häm mä spoarsoomkaid döörsloue.
Richtienooch häi'r to ekstroütgoowe niin giilj än köö uk ai iinjsen dä tuupkämste uf sin koleege mämaage, wir biir dronken än e long püp rükt würd. Dirfoor num'r liiwer poart oon dä ljisjine, oner fööring uf di simnerist Otto Ernst, wät jitert en bairümeden dächter würden äs.
Dädir liiwer biir dronken, naamden dat sjilskäp e „Lämmerbund". Hir würd Edlef inföörd oon Goethes, Schillers än Shakespeares meersterweerke, än dat was soner twiiwel bäär as biirdränken än tobakrüken.
Fuon nü uf köörd Edlef ärk tooch, wän'r langer fri häi, ääw en fribilät tüs än tobääg; steeri kum't koord gliik, wän hi eräm inseeked.
Oont ängelsk häi'r häm nü sü ferfolkämned, dat'r häm ääw en anongs oonbiidje köö, to en gjiuw en ängelsmuon tjüsk stüne, än hi fing's. Tou gong oon e wääg fertiined'r häm en moark än sü ärk tooch en gleers win. Di ängelsmuon haaged dat sü guid, dat Edlef uk noch sän broorsän tjüsk stüne gjiuwe muost. Dat smaaged jiter mur, än sü loked't häm än fou en profiantmeerster uf di grote damper „Lessing" to skrüuwstüne, uk twaie oon e wääg. Di muon häi man tid äm noatertstid, än sü fing Edlef twaie oon e wääg uk en fole gooen noatert, sügoor mä en gleers biir to.
Ääw di wise häi'r nü fjouer onter fiiw moark mur ärk wääg än uk noch sin feer wüder guid ferbääred. Hi kum häm richti. As'r äm jül tüs raisie wiilj än foarweel to sän bankdiräkter Horwitz sää, däi di häm, hiil oon e stäle, en tuontimoarkstok än ferbuuid häm, erfuon, to hum't uk was, en uurd to sjiden. Sün huoneld en juud muit en kräst, dir't ai alto riklik häi. Edlef hji't swüüged, än iirst nü känt dat foor en däi, nü, dir di broowe muon al long ääw e hauert läit. Uk dä tou oore fomiilie oon Harvestehude würn juude än ai mäner broow.
Döör iin uf dä wüse fing Edlef hiil ämensunst stüne oon fransöösk bai här söster Ida Marks än hji dir mur liird, as'r oont simenoor häi liire kööt; foor jü was sü düchti oont fransöösk, as wil noan fransoos wjise kuon. Ja, uk här aalerafti doochter Addi holp di strääwende jonge mänske wider; fuon här fing'r stüne oon tjüsk literatuur. Sü kum di dring et lok fuon ale side. Hi was aar e beeri än köö uk al et iinje uf e simenoortid säie; foor hi was glat aargingen oon di iirste än leerste klase än häi nü en stipendium fuon dorti moark oon e moone. Hi türst niin skül maage än was er fri fuon, as'r 1883 et simenoor ferleert, oon geegensats to säm uf sin mäskoolere. Hi häi wised, wät en joornenen wäle än en foast fertrouen ääw Guodens hjilp to wäis bringe kuon. Sin eksoomen maaged'r guid än fing dirfoor, oonstäär foor twilwenhonert, trätainhonert moark oonfangsgehalt mä

en huulew duts oor simneriste. Dat leerst gong raisid Edlef nü tüs ääw en frikoord fuon diräkter Tellkampf. Dat was leerst oon e marts än noch en hoarden wonter jäneräp oont noorden. E snäi lää ääw e sluuitskante en poar jilen huuch; ääw sluuite än tooge was tjok is, än noch süwät fjouertain deege köö'r nü, dir ales aarstiinjen was, jiter härtenslöst ääw e skoitere luupe än häm foali ferhoale jiter dä hoarde än swoare iiringe.

Tagebuchblätter eines friesischen Jungen

aus der Zeit vor gut fünfzig Jahren (in Wiedingharder Mundart) von Dr. Peter Jensen, Hamburg

Das erste Kapitel.

Christian lehnte über der Stalltür und schaute nach dem Wetter. Es sah nicht besonders gut aus. Der Himmel war mit großen, schwarzen Wolken behangen und sandte ab und zu einen ordentlichen Regenguss auf die trostlose Feldflur, wo die Hocken nun schon seit gut drei Wochen standen und aufs Heimholen warteten. Einige von ihnen hatten bereits einen grünen Schimmer auf dem Kopf; denn die Körner begannen zu keimen.
„Was gibt das für erbärmliches Brot dieses Jahr“, waren Christians Gedanken. „Wovon sollen wir im Winter leben, wenn es so anhält“, gingen sie noch ein wenig weiter, „dunkles und bröckeliges Brot gibt keine roten Wangen, weder Saft noch Kraft ist darin; man wird krank davon statt kräftig und gesund.“
Der Mann verlor ein wenig den Mut; und je länger er nach dem Wetter sah, desto niedergedrückter wurde seine Stimmung. Auf diese Weise hatte er nun schon eine gute Viertelstunde dagestanden und deprimiert vor sich hin gegrübelt; mit einem Mal jedoch riss er sich zusammen, hob den Kopf und sagte zu sich: „Warum verzagen, anderswo wächst auch Brotkorn; und zu hungern brauchen wir dennoch nicht, wenn es in unserer Gegend auch ein schlechtes Jahr gibt; die trockenen Jahre haben noch immer die nassen bezahlen müssen.“
„Haus und Land sind in Ordnung, Frau und Kinder gesund; das Vieh ist gut gediehen, kein Tier ist mir im ganzen Jahr gestorben“, gingen seine Worte weiter. „Du solltest dich schämen, Christian“, sagte er ganz leise zu sich, schlug die obere Hälfte der Außentür zu und ging hinein zu Elsk, seiner Frau, die gerade einen grauen Topf mit Specksuppe und Klößen aufs Feuer setzte.
„Wir brauchen keine Not zu leiden“, sagte er zu ihr.
„Bist du schon wieder niedergeschlagen wegen des anhaltend feuchten Wetters?“, fragte Elsk; „es gibt noch keinen Grund, den Kopf hängen zu lassen“, fügte sie hinzu und arbeitete weiter.
Christian schwieg einen Moment lang; dann erwiderte er: „Recht hast du, Elsk; ich will auch nicht mehr verzagt sein.“
„Das meine ich auch“, sagte die Frau; „uns geht es doch gut, was sollen die Arbeiter und Kleinbauern denn sagen, die das Haus voller Kinder haben und jede Kleinigkeit kaufen müssen.“
Als Elsk das Mittagessen fertig hatte, kamen ihre beiden Kinder von der Schule. Edlef, ein munterer Junge von zwölf Jahren, und Antje, ein fröhliches, flinkes Mädchen von elf.
„Steht der Weg noch unter Wasser?“, fragte Christian.
„Ja, ordentlich“, sagten die Kinder wie aus einem Mund. „Ärgerlich ist nur, dass Ingwart Haiens den Laufsteg zwischen seiner Kuhweide und Pauls Eckfenne wieder fortgenommen und auf seinen Wallacker geworfen hat, so dass wir gerade an der tiefsten Stelle den Weg entlang waten mussten“, meinte Antje.
„Mir machte es nichts aus“, fügte Edlef hinzu; „ich hatte ja meine langen Stiefel an.“
„Ja, Edlef ist fein raus mit seinen Stulpenstiefeln; ich Arme muss in Holzschuhen hindurch“, hielt Antje dagegen.
„Ja, ja“, meinte Elsk, „es ist das alte Stück, die armen Frauen müssen durchs Schlimmste, wenn es eng wird“, und tröstete Antje.
„Nun seht mal zu, dass ihr etwas Warmes in den Leib bekommt“, sagte Christian, „ihr seid bestimmt alle beide ein wenig durchgefroren und ordentlich hungrig.“
Die Familie begab sich zu Tisch; jeder hatte seinen festen Platz; die Eltern saßen im Lehnstuhl, jeder an einem Tischende, und die Kinder standen, wie groß sie auch schon waren, vor dem Tisch.

„Bis sie konfirmiert sind“, hatte Christian bestimmt, als Elsk eines Tages meinte, die Kinder wären wohl ein wenig groß, um während des Essens zu stehen; „ich habe es zu Hause auch gemusst“, fügte der Vater dann noch hinzu; und dabei war es geblieben.
Alle langten ordentlich zu; niemand sprach ein Wort. Christian hatte eines Tages gesagt: „Man kann nicht zugleich essen und reden“, als Edlef etwas Neues aus der Schule erzählen wollte. Der Vater nahm es genau, und so kam es, dass am Tisch nie ein Wort fiel. Erst, wenn Christian seinen Löffel hingelegt hatte und auch die Kinder mit dem Essen aufhörten, sagten sie: „Nun bedanke ich mich für das Mittagessen“, und gingen vom Tisch.
Christian hielt einen kleinen Mittagsschlaf, denn anzufangen war doch nicht viel bei dem feuchten, stürmischen Wetter. Elsk wusch ab, und Antje half beim Abtrocknen. Edlef ging zu seinen Büchern, um seine Hausaufgaben zu machen.
„Du musst fleißig lernen, mein Junge, damit du ein tüchtiger Mensch wirst, der in der Welt zu brauchen ist und weiter kommt, als es mir möglich gewesen ist.“
Das waren die Worte, die der Vater bei jeder Gelegenheit wiederholte. Er selbst war niemals untätig, einerlei, ob es Sonntag oder Werktag war. Christians Hof war nicht groß; er besaß nur gut zwanzig Demat Land, war gelernter Zimmermann und zimmerte im Sommer dann und wann auch auf großen Höfen, wo er früher als Geselle gearbeitet hatte, ehe er sich auf dem kleinen Hof, den er nun sein Eigen nannte, einheiratete. Meistens hatte er genug mit seinem eigenen kleinen Betrieb zu tun.
Christian hatte selber Pferd und Wagen, wenn es auch nur ein Einspänner mit einer Füllenstute war; er hatte vier gute Kühe im Stall, ein paar junge Rinder, einige Kälber, eine kleine Herde guter Lammschafe oder Schafe und Lämmer, je nachdem, wie es ihm glückte. Hinzu kamen einige Enten, Gänse und Hühner.
Der größte Teil seines Landes lag ums Haus, mit Ausnahme einer Wiesenfläche und einer Pflugfenne von drei Demat. Er hatte das Land mit der Zeit gehörig verbessert und auch eine kleine Fläche niedrig gelegenen, in Regenzeiten überschwemmten Wiesenlandes hinzugekauft, das er benötigte, um genügend Heu für die Kühe zu bekommen. Nach und nach war Christian beinahe ebenso sehr Bauer wie Zimmermann geworden. Er fertigte schöne und gute Särge an, und deshalb kamen die Leute auch gerne zu ihm, wenn es im Kirchspiel einen Todesfall gab.
Christian hatte richtig in den Glückstopf gegriffen, als er Elsk zur Frau bekam. Die beiden waren ein überaus passendes Gespann; sie taten einander zu Gefallen, was sie sich von den Augen absehen konnten, und arbeiteten in allen Dingen Hand in Hand.
Ihre beiden Kinder erzogen sie in der Zucht und Ermahnung an Gottes Wort und Willen und gingen ihnen in allen Angelegenheiten mit einem guten Beispiel voran. Kein unfreundliches, geschweige denn ein hartes oder hässliches Wort fiel in ihrem Haus. Die Kinder wurden von Anfang an daran gewöhnt, aufs Wort zu gehorchen, und wussten genau, wonach sie sich zu richten hatten, gleichviel, ob sie die Mutter oder den Vater vor sich hatten.
„Unsere Kinder sind unser Glück und Segen“, sagte Christian dann wohl zu seiner Elsk, wenn sie abends noch eine kleine Weile beisammen saßen und sich unterhielten, nachdem die Kinder ins Bett gegangen waren.
„Was wird wohl noch aus unserem Edlef werden?“, fragte Christian bei solcher Gelegenheit.
„Ein tüchtiger, braver Mensch, das ist alles“, antwortete Elsk dann, „das andere müssen wir unserem Herrn dort droben überlassen.“
„Und unsere Antje?“, fragte Elsk daraufhin still und beinahe ein wenig schüchtern.
„Sie wird wie ihre Mutter werden“, erwiderte Christian mit leichtem Stolz und sah seine Frau mit einer kleinen Träne im Auge an. So saßen sie einige Augenblicke schweigend da; still war es wie in der Kirche; ein Engel war durch den Raum geschwebt und hatte alle beide gesegnet, ihnen neuen Mut und neue Kraft gegeben, um mit Hoffnung und Zuversicht auf ihrem gemeinsamen Weg fortzuschreiten.

Das Spinnrad, das Elsk am Abend betätigte, stand in solchen Momenten still, und der Faden lief nicht weiter. Ihnen beiden kam es vor, als wären sie in Gottes Haus, und Christian sagte: „Gott helfe, dass alles sich erfüllt, was unser Herz so oft bewegt.“
Am Sonntag lag die Arbeit still. Elsk kochte am Sonnabend für den Sonntag mit.
„Der Sonntag gehört nicht uns, sondern Gott, unserem Herrn“, sagte Christian, und danach wurde gehandelt. Die gesamte Familie ging zum Gottesdienst; die Werktagsarbeit ruhte. Nach dem Mittagessen hielten die Eltern einen kleinen Mittagsschlaf, und die Kinder durften ihre freie Zeit mit Spielen im Haus oder in der nächsten Nachbarschaft verbringen, aber ohne Lärm und Getobe.
Am Nachmittag nahm Christian für gewöhnlich den Springstock, um nach dem Korn oder Gras zu sehen, je nachdem, wie die Zeit war. Elsk saß daheim in ihrem Lehnstuhl und las im Sonntagsblatt, wozu sie an einem Werktag nicht oft Zeit hatte. Nach dem Kaffee arbeitete Christian ein wenig in der Nähe des Hauses und erledigte das, was er an gewöhnlichen Tagen nicht schaffte. Nie sah man den Mann untätig; aber nie verrichtete er an einem Sonntag Werktagsarbeit, es sei denn in einer regnerischen Zeit, wenn Heu und Korn auf dem Feld stand und das Heimholen erforderte. Sein Wort war: „Was man am Sonntag schafft, das holt am Montag der Teufel.“
Unter solchen Umständen wuchsen die beiden Kinder auf. In der Schule standen sie ihren Mann. Der Küster war mit beiden zufrieden, und das war kein Wunder; denn ihr Vater hatte gut vorgearbeitet. Edlef kam, als er knapp fünf Jahre alt war, zur Schule und gleich „in Gesangbuch und Bibel“, wie man damals sagte, denn ein Lesebuch gab es zu jener Zeit noch nicht, das kam erst auf, als Edlef etwa neun war, nach 1870, als Schleswig-Holstein bereits deutsch geworden war.
Christian verstand nichts von dem neumodischen Lesenlernen; er buchstabierte mit seinem Sohn in einer alten, verschlissenen Hahnenfibel und half mit Rosinen nach, die der Hahn oben auf den Hahnenbalken[14] legte und für den fleißigen Edlef durch die Stubendecke warf. Wollte das Lesen einmal nicht richtig gelingen, wurde der Hahn böse und warf keine Rosinen auf die verschlissene Fibel; auf diese Weise ging es nach Martin Luthers Rezept, welches besagt, dass der Apfel bei der Rute liegen soll. Der Junge war in solchen Fällen kurz vor dem Weinen; und sein Vater musste ihn trösten. Der Junge versprach, dass er fleißiger sein wollte, und bald war ihm der Hahn wieder wohlgesonnen. Eine große Freude hatten Vater und Sohn eines Tages, als der Superintendent zur Schulvisitation kam und den Knirps mitten unter den Großen sitzen sah.
„Kannst du auch lesen?“, fragte er den Kleinen. Schüchtern kam das Ja.
„So lass mich hören“, sagte der Superintendent, gab dem Jungen die Bibel und zeigte auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Das Lesen ging aber flott. Der Superintendent war überaus verwundert und fragte den Küster: „Wie alt ist der Junge?“
„Gut sieben Jahre“, antwortete der Küster.
„Das gefällt mir aber“, sagte der Superintendent und fragte: „Hast du auch eine Sparbüchse?“
„Ja“, erwiderte der kleine Pummel, „darin sind schon zwei Speziestaler, einer ist von meinem Paten Bendix.“
„Dann sollst du noch einen haben“, meinte der alte Mann und drückte dem Jungen einen blanken Taler in die Hand.
„Der ist für das gute Lesen; strebe nur weiter, dann wird noch etwas aus dir“, sagte der Superintendent und gab auch dem Küster die Hand. Dann ging er.
Die Schule war aus, und die Kinder durften nach Hause gehen. Edlef flog mehr, als dass er lief, heim zu seinem Vater und erzählte ihm, was er erlebt hatte.
„Zeige Mama den Taler“, sagte Christian und freute sich sehr über seinen Sohn.
Die Mutter nahm ihren Edlef in den Arm und sagte: „Recht so, mein Junge, so geht es, wenn man fleißig ist.“
Das Ganze war ein Lichtschein in Edlefs Leben, an den er noch dachte, als er schon weißes Haar hatte.

14 Verbindungsbalken zwischen zwei Sparren.

Zu jener Zeit war es noch der Brauch, die Kinder den Sommer über aus der Schule zu nehmen; sie wurden dispensiert und mussten, wenn sie arm waren, während der Sommerzeit die Kost und auch einen kleinen Lohn (vielleicht nur ein paar Schuhe) verdienen. Christian wollte von so etwas nichts wissen und ließ seine Kinder sowohl im Sommer als auch im Winter zur Schule gehen.
Ein paarmal aber machte er eine Ausnahme; er befreite seinen Jungen von der Schule und gab ihn mit zum Sodenpflügen, weil der Junge es so gerne wollte und Martin Heinrich, der das Sodenpflügen angenommen hatte, ihn ebenfalls gerne dabeihaben wollte. Es war keine schwere Arbeit; der Junge brauchte nur auf dem Pferd zu reiten, das den Sodenpflug ziehen sollte. Der Küster hatte auch gemeint, er, der so tüchtig im Lernen wäre, hätte keinen Schaden davon. Und wie frisch war es am Außendeich; eine Lust war es, auf dem Pferd zu sitzen und aufs Meer hinauszuschauen, wo Föhr und Sylt wie ein Zauberland lagen.
Ganz recht war es Elsk nicht; aber auch sie gab nach, als der Junge so inständig bat. Und gut hatte er davon, den ganzen Tag über an der frischen Salzluft draußen auf dem Marienkoogsvorland zu sein, und das vier Wochen lang. Mit roten Wangen und frischem Mut kehrte er zu seinem Küster zurück; und gar nicht zu merken war es, dass Edlef etwas versäumt hatte. Schnell erfasste er, was ihm neu war, und nahm es in sein gutes Gedächtnis auf. Binnen Kurzem war er bereits wieder in der vordersten Reihe. Der Junge war aufgeweckt und flink; wie jung er auch noch war, man konnte sich in allen Dingen, die ihm zu tun aufgetragen waren, auf ihn verlassen. So kam es von selbst, dass er nicht nur für seine Eltern, sondern auch für Nachbarn dann und wann eine Besorgung machen musste. War ein Nachbar krank und brauchte dringend Medizin, lief der Junge nach Hoyer zur Apotheke, um sie zu holen. Für eine Mark machte er den langen Weg, ja, es kam sogar vor, dass er zweimal hinmusste und erst im Dunkeln nach Hause kam. Angst hatte er nicht, aber etwas unheimlich wurde ihm doch auf dem einsamen Koogsweg, wenn der Nebel auf dem Friederichenkoog lag und im Dunkeln kaum die Hand vor Augen zu sehen war. Die Köpfe auf den Weidetorpfählen kamen ihm gespenstisch vor; eine Kuh, die stöhnte oder pustete, oder eine Kröte, die in den vollen Graben sprang, ließ ihm die Haare zu Berge stehen; aber er trabte immer weiter, bis er den Norddeich erreicht hatte und jetzt nur noch direkt nach Süden, am wohlbekannten Deich entlang, weiterzuschreiten brauchte. Er lieferte seine Ware ab, der Kranke hatte seine Linderung und der Junge seine zwei Mark für die Sparbüchse. Der Apotheker in Hoyer kannte ihn gut und gab ihm meistens eine Lakritzstange oder eine Tasse Kaffee mit einem guten Butterbrot dazu.
Sogar mit Geld für den Holzhändler Brink in Hoyer musste der Junge los. Seine Mutter hatte ihm aber die Tasche zugenäht, und der Vater hatte ihm aufgetragen, die siebenunddreißig Mark für Bretter niemand anderem als Martin Brink zu geben. Der Mann war jedoch nicht zu Hause, sondern nur seine alte Mutter; aber ihr wollte der Junge das Geld nicht geben; er wartete so lange, bis der Mann da war. Die Mutter trennte nun die Tasche auf, und das Geld kam zum Vorschein. Sie lächelten zwar über den Jungen, aber dennoch hatten sie innerlich Respekt vor dem zuverlässigen Burschen, der gerade etwas über zwölf Jahre alt war.
Oft war es nur eine Kleinigkeit, weswegen der Junge sich auf den Weg machen musste. Ein Schwerkranker verlangte sehr nach einem Apfel, oder ein armer Schwindsüchtiger sollte einen kleinen Krug Liebigs Fleischextrakt haben, um sich zu stärken, und der Junge musste los, wenn auch der Vater nicht immer allzu gerne seine Erlaubnis dazu gab; der Junge hatte Lust, die Summe in seiner Spardose zu vergrößern.
Damals mussten die Jungen zur Schule gehen, bis sie das sechzehnte Lebensjahr vollendet hatten, und so war es kein Wunder, dass einige große Lümmel darunter waren, vor allem die Bengel aus dem Armenhaus waren ein paar gewaltige Kerle, die auch dem Küster das Leben manchmal ordentlich sauer machten; einer war da, der hieß Bendix; er hetzte die Kleinen gegen den ältlichen Küster auf, brachte Peitschen und Pistolen mit in die Schule und versteckte sie unter der Bank.
„Ich helfe dir, wenn er dir etwas tun will oder dich ausschimpft“, sagte einer der üblen Schlingel auch zu Edlef. Der kam sich äußerst wichtig vor, und als eines Tages der Küster an ihm etwas auszusetzen hatte, meinte er, nun wäre es so weit, dass er das Recht hätte davonzulaufen. Der

Küster stand auf einer der hintersten Bänke und wollte das kleine obere Fenster öffnen. Da stand Edlef auf und ging zur Schultür.
„Na, was willst du?“, meinte der Küster.
„Ich frage nichts nach du!“, kam die freche Antwort des Bengels, der nach Hause lief.
Christian war zufällig im Zimmermannswerkraum damit beschäftigt, einen Sarg zu machen. Nicht wenig verwundert war er, seinen Sohn mitten in der Schulzeit zu sehen und sagte mit strenger Miene: „Na – wo kommst du denn her und das mitten am Vormittag?“
Der Junge wurde plötzlich bestürzt und verlegen und wusste nicht, was er antworten sollte, wusste aber auch, dass er die Rechnung ohne seinen Vater gemacht hatte.
„Bendix vom Armenhaus meinte, ich sollte nach Hause laufen“, erwiderte er niedergeschlagen.
„Mach, dass du schleunig zum Küster kommst“, sagte der Vater kurz; „ich bin da, sobald die Schule aus ist.“
Der Junge trottete davon und setzte sich auf seinen Platz. Der Küster, der hinten bei den Fibellesern war, hatte keine Zeit, der Sache nachzugehen. Nach Schulschluss war auch Christian beim Küster und erfuhr, was der Unsinn zu bedeuten hatte. Er schlug den verführten Jungen nicht, sagte aber: „Mein Sohn, tu so etwas nie wieder, sondern höre auf deinen Küster und nicht auf die Bengel aus dem Armenhaus.“
Edlef hat auch nie mehr solche Streiche vorgehabt.
Als der Junge gut zwölf Jahre alt war, schickten die Eltern ihren Edlef auf die englische Schule. Ein Lehrer in einer Nebenschule, der Waitser hieß, in Frankreich und England gewesen war und es nötig hatte, sein Einkommen zu verbessern, weil er es gewohnt war, reichlich tief in die Flasche oder ins Grogglas zu schauen, nahm Schüler an. Bald kamen ungefähr zwanzig Jungen aus der Harde und den umliegenden Kögen dort zusammen und begannen nach „Ahns Lehrgang der englischen Sprache“ die Grundlagen des Englischen zu studieren.
In einem Zimmer der Gastwirtschaft war der Schulraum, also dicht an der Quelle, wo Waitser das bisschen verdiente Geld schnell in Grog oder Bier umsetzen konnte. Meistens war er nüchtern, wenn die Stunden begannen, und voll wie eine Spritze, wenn er wieder nach Hause ging; dennoch lernten die Jungen gar nicht so schlecht bei Waitser, der sich selbst der ärgste Feind war. Der Arme bekam für jeden Schüler nur zwanzig Pfennig pro Stunde. Zuletzt war Waitser bei einem ganz alten Ehepaar in Verpflegung und hatte nur zwei Schüler, den Sohn des Küsters und Edlef.
Mit dem Englischunterricht hängt allerhand zusammen, was unseren Edlef angeht und was wir hier erzählen wollen.
Das Geld war damals knapp; das Pfund Butter kostete nur sechs, sieben Groschen, zwanzig Eier nicht mehr; Rinder und Schafe kosteten ebenfalls nur wenig, und die zwei Schillinge mussten doch auch jede Woche ausgegeben werden. So war es kein Wunder, dass Christian seinen Jungen dazu anhielt, so viel wie möglich vom Englischen zu erfassen, sogar am Sonntag, an dem sonst keine Werktagsarbeit getan wurde.
In einer Pachtfenne, die ziemlich weit vom Haus entfernt lag, hatte Christian siebzehn einjährige Schafe laufen, die sich fettgrasen und nach Hamburg auf den Markt sollten. Edlef, wie jung er auch war, verstand schon etwas von Rindern und Schafen, und so sagte sein Vater: „Edlef, geh mal hinaus und sieh, ob die Schafe schon so weit sind, dass der Treiber sie mitnehmen kann.“
Edlef tat, wie ihm gesagt war, und kehrte mit dem Bescheid zurück, dass die Schafe bereits am Montag wegkommen könnten. Christian war dabei, die Südmauer auszufugen. Antje spielte mit den Kindern aus der Nachbarschaft und tobte auf der Warft herum.
„Das ist ja nett; darf ich auch mitspielen?“, fragte Edlef.
Christian hörte das und sagte: „Geh du mal in den Pesel und wiederhole dein Englisch ein wenig, morgen ist Montag und Englischstunde.“
Ohne einen Mucks ging Edlef hinein und ergriff sein Buch. Er saß gerade so, dass sein Vater ihn von draußen beobachten konnte, mit dem Buch in beiden Händen. So saß er anderthalb Stunden lang, als Christian hereinkam und zu seiner großen Verwunderung bemerkte, dass der Junge weinte

und das Englischbuch verkehrt herum mit beiden Händen ergriffen hatte. Vor lauter Weinen war es ihm gar nicht aufgefallen.
„Geh hinaus, du fauler Lümmel“, sagte der Vater, kreidebleich im Gesicht. Elsk hörte, dass Christian noch „Du bist ein richtiger Faulpelz, Edlef!“ hinzufügte, und fragte, was los wäre. Sie sagte kein Wort, sondern sah ihrem Mann ins Gesicht.
„Geh hinaus, mein Junge, wie Papa gesagt hat“, wandte sie sich an Edlef. Und als der draußen war, meinte sie: „Das darfst du nicht sagen, Christian, der Junge ist nicht faul und strengt sich wirklich an; so ein Kind muss doch auch mal spielen, erst recht an einem Sonntag.“
Christian wurde doch ein wenig verlegen; denn er sah ein, dass er zu weit gegangen war und dem Jungen unrecht getan hatte. Er hatte den Küstersohn auch noch als Vorbild hingestellt und gesagt: „Der kann es nicht einmal abwarten, bis er nach Hause kommt, wenn er die Zeitung vom Pastor holt, er beginnt sogar schon unterwegs zu lesen.“
Als Edlef seinen Mitschüler am nächsten Tag fragte, was er denn in der Zeitung läse, sagte der: „Ich lese immer das, was unter ‚Vermischtes‘ steht, da gibt es so schöne Räubergeschichten, und zu Hause darf ich die Zeitung nicht haben.“
Edlef aber hat die ganze Sache nicht vergessen, solange er lebte.
Auch eine andere Geschichte aus der Englischzeit hat Edlef nie vergessen, denn das war eine hässliche und eklige Geschichte.
Die Englischstunden bekamen die beiden Jungen in Waitsers Privatwohnung bei ganz alten Leuten. Eines Tages warteten sie auf den Lehrer, der noch nicht da war. Edlef war sehr durstig und wollte gerne ein wenig zu trinken haben. Sein Mitschüler sagte: „Da in der Ecke steht der Wassereimer, und hier hängt die Wasserkelle, nimm dir damit etwas heraus.“
Edlef tat, wie ihm gesagt wurde, und nahm einen ordentlichen Schluck; aber im selben Augenblick wurde ihm entsetzlich schlecht, er begann fürchterlich zu prusten und zu spucken. Der Lümmel hatte ihn genarrt und zu dem Eimer gewiesen, worin die Alte Urin aufbewahrte, um damit Kleider zu waschen und Garn zu färben, wie es die Frauen in alten Zeiten gewohnt waren, ehe die Seife aufkam; einige wuschen in früheren Zeiten sogar mit Hühnermist, der scharf war und in Wasser aufgelöst wurde.
Unter den Englischschülern waren auch einige Jungen aus dem Christian-Albrechts-Koog, mit denen Edlef sich anfreundete und die er auch ab und zu besuchte. Bei der Gelegenheit bekam er einen schönen Hundewelpen geschenkt, der nach dem alten Pati benannt wurde, der vor Kurzem erhängt worden war, weil er taub und verrückt, bissig und knurrig geworden war.
Der neue Pati wurde ein sehr schöner und kluger Hund, der allerhand Kunststücke machen konnte und viel Nutzen brachte, vor allem aber Edlef viel Freude bereitete. Pati holte die Gänse, wenn sie vom Haus fortgeschwommen waren, jagte die fremden Hühner aus dem Garten und ließ die eigenen laufen. Mit einem Wort, Pati war Edlefs Freund aus seiner Kindheit, der ihm viel Freude und manche schöne Stunde bereitet hat. Der Schieferdachdeckermeister aus Neumünster, der das Blei von der Kirche nahm und Schieferplatten darauflegte, bot sogar fünf Taler für den Hund; aber Edlef wollte seinen Hund nicht entbehren.
So tüchtig der Küster in seinen jungen Jahren auch gewesen war, so sehr nahm es ab mit ihm, nun, da er alt und schwach wurde. Die Kinder kamen nicht weiter, als sie waren. Zucht und Ordnung waren verschwunden; die Kinder wuchsen ihm über den Kopf, und lernen taten sie sozusagen nichts mehr. Im Winter, wenn die Eisschollen auf dem grasbewachsenen Vorland und Schlickwatt lagen, gingen die Jungen ins blockierte Wattenmeer hinaus nach Sylt und kamen erst wieder, wenn schon die erste Nachmittagsstunde lange vorbei war, ohne dass der Küster ihnen etwas sagte. Der Friedhof, der um die Kirche herum lag, wurde zu einem Spielplatz, wo die größeren Jungen Krieg und Schlacht spielten, ohne dass ein Mensch es ihnen verwehrte.
Christian sah ein, dass all die letzten Schuljahre für seinen Jungen ganz und gar vergeudet waren, und sagte zu seiner Frau: „Aus unserem Sohn wird nichts, wenn er hier in der Schule bleibt, er muss woanders hin, wenn er Fortschritte machen soll.“

„Wie du meinst“, erwiderte Elsk.
„So will ich gleich morgen los und zusehen, dass ich ihn bei Küster Dau unterbringe, das soll ein sehr tüchtiger Mann sein.“
„Das Schwierigste ist nur, ihn irgendwo verpflegen zu lassen“, fügte er noch hinzu.
„Du kannst ja fragen, ob Peters auf dem Süderdeich ihn nehmen wollen“, meinte Elsk.
Christian machte sich gleich am nächsten Tag auf den Weg; aber sein Anfragen war vergebens; seine Schwester Liese wollte nicht.
„Dann muss ich mal zu meinem anderen Schwager, Johann Peter Schmied am Siel. Er ist mir noch einige Taler schuldig und kann sie auf diese Weise abverdienen“, sagte Christian zu sich.
Der Schmied war ein wenig in der Klemme, aber dennoch fand Christian hier ein williges Ohr. Der Junge durfte kommen, wann immer es sein sollte; seine Tochter Anne würde schon für ihn sorgen, so gut sie konnte, und das hat sie wirklich getan, denn Anne war ein sehr braves Mädchen.
Der Küster, der schon einige andere auswärtige Schüler in seiner Schule hatte, nahm Edlef an und sagte, er möge kommen, wann immer es wäre. Fünf Taler Schulgeld im Jahr verlangte er. Ein paar Tage später war Edlef in seiner neuen Schule, und ganz verwundert war er, als er gleich wahrnahm, dass hier alles ganz anders zuging als bei dem alten Küster. Hier hieß es aufpassen, genau zuhören, fleißig sein und vor allem gehorchen. Während der Stunde war es still wie in der Kirche, wenn der Küster etwas erklärte oder erzählte; alle hörten genau zu, und, als wären sie aus einer Pistole geschossen, flogen die Finger hoch, wenn der Lehrer Fragen stellte; denn alle waren bei der Sache. Hier waren auch zwei, ja, eigentlich drei Klassen; die Kleinschule hatte zwei Abteilungen, und dort übten sich die größeren Schüler, die Lehrer oder doch zunächst Präparanden werden wollten; von denen gab es drei, unter ihnen war auch der Sohn von Edlefs altem Küster.
Jeden Tag gab es Hausaufgaben, so auch am ersten Tag, als Edlef in seiner neuen Schule war. Sie sollten im Schreibbuch konjugieren; Edlef hatte, wie er es von früher bereits gewohnt war, nur mit halbem Ohr hingehört und machte seine Arbeit verkehrt; statt „Konjunktiv“ hatte er „Indikativ“ verstanden. Viel Mühe hatte er sich damit gegeben, ein neues, dickes Schreibbuch zu bekommen; damals machte man die Schulhefte noch selbst; fünfzehn Bögen Papier hatte er bei Karsten Gastwirt geholt. Anne hatte sie zugeschnitten, zusammengenäht und blaues Zuckerhutpapier als Umschlag darumgenäht. Auf dem Küchentisch wurde der Rand beschnitten, und weil das Brotmesser dafür nicht scharf genug war, nahm sie das Rasiermesser ihres Vaters. Das ging gut; das Rasiermesser aber war ganz stumpf geworden und wollte gar nicht schneiden, als ihr Vater sich am nächsten Tag den Bart abnehmen wollte. Er konnte das gar nicht begreifen, und die beiden Sünder sollten sich wohl hüten, ihn aufzuklären. Er hat es auch nie erfahren.
Am nächsten Tag ging Edlef zur Schule. Die anderen Schüler waren neugierig, wie der Neue seine Arbeit vollbracht hatte, und sagten: „Lass mal sehen!“
Gleich bemerkten sie das Malheur.
„Junge, Junge“, sagten sie, „wie wird es dir gehen, wenn der Küster das erfährt? Du kriegst eine böse Abreibung!“
Und richtig! Der Küster kam herein, setzte sich auf seinen Bock am Pult und begann, die Hausaufgaben vorläufig durchzusehen. Er ahnte wohl, dass an dem neuen Schüler viel zu verbessern wäre, und sagte: „Edlef, komm mal her mit deiner Hausarbeit.“
„Schlag das Buch auf!“, flüsterte ihm Peter Momsen zu, der mit ihm auf derselben Bank saß.
Mit zitternden Knien ging der Junge zum Küster und gab ihm das dicke, neue Heft mit den sechzig Blättern und dem schönen, blauen Umschlag; ein Auge nur warf der Küster auf die Arbeit, und er wusste, was los war.
„Was ist das?“, sagte er; „du solltest das Tätigkeitswort ‚laufen‘ doch im Konjunktiv konjugieren.“
Mit zitternden Lippen erwiderte der Junge: „Ich meinte...“, aber weiter kam er nicht, da schlug der Küster ihm das dicke Buch um die Ohren, so lange, bis er nichts als die Fäden in der Hand hatte und all die neuen Blätter auf dem Fußboden lagen. Dann nahm er den „Gelben“ (das ist ein Bambusrohr) aus dem Schrank, der unten in seinem Pult stand, und sagte: „Bück dich!“

Wie viel Edlef damit bekommen hatte, wusste er später selber nicht.
„So“, sagte der Küster, als der Junge sein Donnerwetter weg hatte, „nun denke ich, du meinst in Zukunft nicht mehr, sondern hörst genau zu! Setz dich zu Platz!“
Der Hintern tat Edlef so weh, dass er es kaum wagen konnte zu sitzen; und er dachte: „Oha, oha, Edlef, in was für eine Teufelsküche bist du hineingeraten.“
Aber bald sah er ein, dass es so schlimm nicht war; denn nie mehr hat Edlef einen Schlag oder auch nur ein hartes Wort erhalten. Beim ersten Mal hatte er sich bekehrt. Der Küster schlug überhaupt nicht, nur, wenn es wirklich nötig war, dann aber machte er reinen Tisch, und das brauchte er nicht mehr zu tun, solange Edlef bei ihm zur Schule ging.
Das ist nun viele Jahre her, und der bedeutende Küster liegt bereits lange unter den großen Bäumen auf dem Friedhof und schläft den ewigen Schlaf; Edlef jedoch, der jetzt schon selbst graues Haar hat, segnet den tüchtigen Küster noch in seinem Grab.
Anderthalb Jahre war Edlef bei dem Meisterlehrer, und ihm hat er es zu verdanken, dass er das geworden ist, was er nun ist. Bald sollte er erfahren, was die Kinder von ihrem Küster hielten. Es war sein Geburtstag; und der wurde in der Schule mit den Kindern gefeiert. Sie hatten, jeder nach seinem Vermögen, zusammengelegt und schenkten dem Küster eine neue Geige. Das Pult war mit Girlanden umwunden, und Blumen standen darauf; in der Mitte lag die Geige. Der Küster kam herein und stand einen Augenblick voller Verwunderung still. Ein Schimmer von Ergriffenheit und Freude ging über sein Gesicht. Dann sagte er seinen Kindern vielen Dank. Ein paar Lieder wurden gesungen, und der Küster hielt eine kurze, warme Ansprache.
Danach wurde leise an die Tür geklopft. Die Frau des Küsters stand davor, mit einem Tablett, auf dem viele leere Gläser standen. Zwei Terrinen mit Bowle wurden gebracht. Vor jedes Kind wurde ein Glas hingestellt. Dann kamen Teller mit Zuckerkringeln, die in große Stücke geschnitten waren.
„Nun müsst ihr tüchtig zulangen“, sagte der Küster, „und auf Glück und Gesundheit anstoßen.“
Der erste der Jungen stand auf und ließ den Küster hochleben, und alle miteinander waren fröhlich, bis die Bowle ausgetrunken und die Zuckerkringel aufgegessen waren. Dann erhob sich der Küster und sagte: „So, Kinder, nun habt ihr schulfrei für heute. Unser nächstes Fest ist das Vogelschießen.“
Alle gaben ihrem Lehrer die Hand und gingen froh nach Hause. So etwas war Edlef von seiner ersten Schule nicht gewohnt und konnte sich nicht genug darüber wundern, wie nett es zuging.
Edlef musste sich höllisch anstrengen, um in allen Fächern mitzukommen, aber er schaffte es schneller, als er selbst und auch der Küster gedacht hatten. Die drei konfirmierten Jungen, die Präparand werden wollten, hatten Extraunterricht in Geografie, Geometrie, Algebra oder Buchstabenrechnen, deutscher Sprache, Weltgeschichte und Naturgeschichte, und daran durfte Edlef, der das gleiche Ziel im Auge hatte, teilnehmen. Er schrieb alles auf und lernte, dass die Haare rauchten. Sogar, was sie in der Katechismuslehre behandelten, schrieb er in einem dicken Buch auf.
Am Ende des Sommers fand das Vogelschießen statt, die wichtigste Festlichkeit für die Kinder, zu der auch die Eltern mitkamen. So schön wie möglich wurden die Kinder ausstaffiert; die Mädchen kamen in neuen, hellen Kleidern, die Jungen in ihrem Sonntagsstaat, die großen mit einem schönen, neuen, bunten Lastingkragen; denn Weiß vor der Brust (weiße Wäsche) war damals noch eine große Seltenheit und fiel allgemein auf, wovon auch das etwas spöttische Wort kommt: „Er hat Weiß vor der Brust“ oder „Er hat das Flomenschmalz draußen“, „Er hat den Brusttalg vor der Brust“.
Auch Edlef hatte einen schönen, bunten Kragen für das Vogelschießen bekommen. Beim Tanzen holte jeder seine kleine Schulbraut, und vor allem bei der Kaffeetafel hatte jeder größere Junge seine „Braut“ eingeladen, auf seiner rechten Seite zu sitzen. Edlef war noch nicht lange genug da, um eine feste „Braut“ zu haben, auch hatte er viel zu viel zu tun, um an so etwas zu denken. Leiden mochte er am liebsten eine der Pastorentöchter, war seiner Sache aber nicht sicher genug und kam auf den unglücklichen Einfall, sie mit einem (wie er meinte) äußerst herrlichen Brief einzuladen. Sie war allerdings anderer Meinung; zumindest lachte sie bei sich, als sie den rot versiegelten Brief las. Der Sohn des Küsters war zufällig dabei und frech genug, ihr den Brief fortzureißen und damit wegzulaufen, hinüber zu seiner Mutter. Die barst beinahe vor Lachen über jenen Brief und gab ihn

ihrem Sohn zurück. Und der machte sich auch mit der Pastorentochter davon. Edlef war die Petersilie verhagelt; er schämte sich beinahe, zum Fest zu gehen, ohne ein Mädchen zu haben. Der Lümmel war auch noch so böse, Edlef zu piesacken, indem er sagte: „Was wird mein Vater wohl sagen, wenn er zu hören bekommt, dass du solche Liebesbriefe schreibst; er jagt dich ganz bestimmt aus der Schule."
Mit diesem schwerbeladenen Gewissen ging Edlef zum Vogelschießen und hatte doch keine Lust dazu; aber fortbleiben durfte er auch nicht, so würde es erst recht schlimm für ihn. Noch wochenlang quälte ihn die Angst davor, dass er weggejagt werden könnte. Was für eine Schande wäre das gewesen, und was hätten seine Eltern wohl gesagt?
Eine Woche nach der anderen verging, ohne dass etwas passierte; die Küsterfrau war doch wohl vernünftig genug gewesen, ihrem Mann nichts davon zu sagen. Vergessen hat Edlef die Sache in seinem ganzen Leben nicht.
Der Winter verging mit viel, viel Arbeit. Edlef kam gut voran. Und bei seinem Küster war er gut angeschrieben. Hatte er früher Pastor werden wollen, so hatte er sich nun vorgenommen, ein tüchtiger Küster zu werden, genau wie sein großes Vorbild.
Anderthalb Jahre waren schnell vorbei. Am Sonntag Lätare 1877 wurde Edlef konfirmiert und wollte nun Präparand werden. Sein Küster stellte ihm ein gutes Zeugnis aus und verhalf ihm zu einer Stelle bei einem alten Küster in Fahrdorf an der Schlei, direkt gegenüber von Schleswig.
Das Zeugnis ist noch erhalten und kann sich wohl sehen lassen, weswegen es hier auch hingesetzt sein soll (den Namen lassen wir aus):

Schulzeugnis

....geboren im Kirchspiel .... hat in den letzten zwei Jahren vor seiner Confirmation die hiesige Oberklasse besucht. Demselben bezeuge ich mit vielem Vergnügen, daß er während dieser Zeit mit großer Treue und seltenem Eifer seine Schülerpflichten erfüllt und stets ein sehr gutes Betragen gezeigt hat. Mit recht guten Geistesgaben ausgerüstet, wurde er, behufs Confirmation, zu Ostern 1877 als einer der besten Schüler aus der hiesigen Schule entlassen.

Neukirchen, den 5. März 1877. H. C. Dau, Lehrer.

Gleich nach Ostern brachte Christian seinen Sohn nach Fahrdorf, wo dieser nun die Kleinschule als Präparand verwalten sollte, selber eigentlich noch ein Junge, der nun mehr als fünfzig Kinder regieren sollte. Er hatte zur Konfirmation eine neue Kleidergarnitur bekommen und auch einen dicken Überrock. Einen Hut hätte er ebenfalls gerne gehabt, aber Christian meinte, eine neue, schwarze Mütze könnte es wohl tun, und dabei blieb es dann auch. Seine paar Sachen hatte er in einem grünen Koffer, den Anders Bootsmann bereits zuvor nach Tondern mitgenommen und zur Bahn gebracht hatte.
Ganz früh am Morgen ging die Reise los, drei Stunden auf dem tiefen Kleiweg entlang; denn eine Landstraße gab es damals noch nicht. Den allerersten Zug nach Tingleff mussten sie nehmen, denn Christian wollte am Abend wieder zu Hause sein. Sie setzten sich in die vierte Klasse, und fort ging es nach Schleswig. Bis Tingleff saßen sie alleine; nach Flensburg füllte sich der Wagen. Zum Glück hatten die beiden einen Platz am Kachelofen bekommen. Ohne ein Wort zu sagen, fuhren sie weiter, bei ihnen saß zuletzt eine Art Händler, der in Jübek eingestiegen war. Er war neugierig und fragte auf Plattdeutsch: „Wohen schall de Reis denn gahn mit den Jung, he schall woll in de Lehr?"
„Dat graad nich", antwortete Christian, „he is Präparand un schall na Fahrdörp."
„Na Fahrdörp, to den olen Ehlert?", sagte der Mann, „dat Stee kenn ik, dor höllt keen Präparand länger as höchstens söß Wochen ut. De Oolsch is gitsi, un se regeert ok de Präparanden; ool Ehlert hett niks to melden."

„Ferdammi, dat harr ik weten schullt“, hätte vielleicht ein anderer Vater gesagt. Christian aber sagte kein Wort; der Junge erst recht nicht.
In Schleswig stiegen sie aus und gaben zuerst Edlefs grünen Koffer in Verwahrung. Dann erfragten sie den Weg nach Fahrdorf; eine ganze Stunde brauchten sie dorthin. Unterwegs fiel kein Wort.
Die Schule, ein großes, aus gelben Steinen gebautes Haus mit einem schönen, großen Garten, war nach der Beschreibung, die ihnen der Händler gegeben hatte, leicht zu finden. Auf der Vordiele kam ihnen die Lehrerfrau entgegen.
„Dat is woll de nie Präparand mit sin Vadder“, sagte sie.
„Ja, dat is so“, sagte Christian.
Die Frau öffnete die Stubentür und sagte: „Hier gahn Se man rin, Ehlert is ok dor.“
Der Mann stand auf, nahm seine lange Pfeife in die linke Hand und reichte Vater und Sohn die Hand zum Willkommen.
„Nehmen Se Platz“, sagte er dann. „Middag is leider al vörbi, avers de Kaffe kummt gliek.“
Das hieß also: „Mittagessen bekommt ihr nicht.“
„Das ist ein hungriger Beginn“, dachte Christian, sagte aber nichts weiter. „Dann hat der fremde Mann wohl doch recht gehabt“, setzte er seine Gedanken fort.
Das Zimmer war schön warm, und bald kam der Kaffee mit Butterbroten dazu. Sie waren hungrig, und so schmeckte es Vater und Sohn gleichermaßen gut; auch waren beide von zu Hause nicht verwöhnt. Nach dem Kaffee zeigte der Hauptlehrer ihnen die Schule und den kleinen Raum, wo Edlef schlafen, studieren und wohnen sollte; eine kleine Kammer war es nur und lag ganz allein, abseits von der Lehrerwohnung. Ein Bett, ein kleiner Schrank, ein Stuhl, eine Petroleumlampe, eine Waschschüssel, ein Handtuch und in der Ecke ein weißer Vorhang, um die Kleider dahinter aufzuhängen, das war das ganze Mobiliar. Dass es gemütlich wäre, konnte man nicht gerade sagen.
Christian hatte es eilig wegzukommen, um den Zug zu erreichen, der ihn nach Norden, nach Hause führen sollte, und gleich nach dem Kaffee ging er los. Edlef durfte ihn ein Stück auf den Weg bringen. Beide waren sie ein wenig niedergedrückt und sprachen kaum ein Wort. Als sie kurz vor Schleswig waren, sagte Christian: „Mein Sohn, du bist auf ein Jahr angenommen, und ich denke, du wirst dich wohl mit der Zeit einleben. Aushalten musst du auf alle Fälle. Du brauchst nicht daran zu denken, nach Hause zu kommen, wenn du wegläufst.“
Der Junge sagte nichts; das Herz war ihm schwer, und am liebsten wäre er wieder mit heimgereist. Der Rückweg kam ihnen beiden sehr trostlos und lang vor, aber beide waren Friesen, bissen die Zähne zusammen und sagten sich: „Aushalten muss man; was begonnen ist, muss zu einem guten Ende gebracht werden.“
Träge nur kehrte Edlef zurück. Ganz gemächlich schritt er die Straße entlang und hatte Zeit, sich nach allen Seiten umzusehen. Er kam durch Haddeby und sah die uralte, kleine Kirche aus großen, unbehauenen Steinblöcken, zu der sechs Kirchspiele gehören. Auf der linken Seite lag Schleswig mitten in der Sonne in einem wunderbar lieblichen Kranz um die Bucht herum, eine Stunde lang, und reichte ganz bis zum gegenüberliegenden Ufer von Fahrdorf. Der Dom ragte hoch in die Luft, weit über alle Häuser. Rechter Hand war auch ein Wasser; und kurz vor Fahrdorf lag ein hoher, sonnenbeschienener Berg mit einer Menge Rinder darauf, die sich auf dem trockenen Boden aber kaum nähren konnten. Alles war hier ganz anders als an der Westküste von Nordfriesland, wo das Land flach wie ein Teller war und die Rinder in den Kögen bis zu den Knien in den weißen Kleeblüten waten und vom kräftigen, saftigen Gras schmausen.
Wälder grüßten aus der Ferne über das schöne, blaue Wasser hinweg, welches plätschernd in kleinen, gekräuselten Wellen gegen das Steinufer schlug und den Schaum hinaufwarf.
„Eine herrliche Gegend“, sagte Edlef zu sich, „ganz anders als in der Wiedingharde“, und doch sehnte er sich nach Heimat und Zuhause.
Nun erst hatte er auch Zeit, sich im Dorf umzusehen. Kleine, verfallene Fischerkaten waren die meisten der Häuser, ganz bis zur Schule hin; gleich dahinter lag ein großer Hof mit einem

Herrenhaus, einem prächtigen Garten, mit großen Scheunen und dann noch einer Knochenmühle. Hier arbeiteten die Geringverdiener in den kümmerlichen Hütten, soweit sie keine Fischer waren.
Weiter hinunter lag eine Reihe von Bauernhöfen, außerdem gab es einige armselige Kleinsthöfe mit wenig Land und allerhöchstens zwei Pferden. Das Dorf lag an der Schlei und hatte schöne Gärten mit vielen Bäumen.
„Ein herrlicher Platz, um ein Jahr hier zu sein“, dachte Edlef, und dann war er auch schon bei seiner neuen Wohnung. Er ging in seine kleine Kammer, die aber war kalt, und es war ungemütlich, darin zu sitzen; er hätte gerne ein bisschen im Kachelofen gehabt, wagte aber nicht, etwas zu sagen.
Die Zeit des Abendessens kam. Eine Tasse schwarzen, dünnen Tee und ein wenig Brot mit dünner Butter bekam er in der Küche und durfte ins Bett gehen. Er schlief die erste Nacht gut, träumte von zu Hause und seiner Schwester Antje, die ihn tröstete und sagte: „Halte aus, Edlef, was du auch tust, halte aus.“
Um sieben Uhr stand er auf, denn um acht sollte die Schule beginnen. Ehlert brachte seinen neuen Helfer hinein zu den Kindern, die aufstehen und ihren neuen Lehrer begrüßen mussten. Weit über fünfzig waren es, jeden Alters, von sechs bis etwa zehn, elf. Auf der vordersten Bank saß Marie Ramm, ein munteres Mädchen mit roten Wangen und großen, hellblauen Augen.
Auf der Jungenseite saß ziemlich weit vorne ein großer Bengel von etwa elf, zwölf Jahren in grünlichen, wollenen Kleidern und mit einem schönen, aber etwas frechen Gesicht; er war das Gegenteil von dem netten Mädchen auf der anderen Seite und hatte Edlefs Vorgängern allerhand zu schaffen gemacht, ja, sich ab und zu gegen sie aufgelehnt und war größer als sein neuer Lehrer.
Die Einführung war die einzige Hilfe in der Schularbeit, die Edlef im kommenden Jahr vom alten Ehlert bekam; denn der hatte genug mit seiner eigenen Klasse zu tun.
Schon am ersten Tag sagte Ehlert zu Edlef, er sollte so schnell wie möglich zu Propst Hansen nach Schleswig (einem stolzen Mann, der Hofpastor beim König von Griechenland gewesen war) und eine Prüfung ablegen, um das Recht zu erhalten, als Präparand an der Fahrdorfer Schule zu wirken.
Gleich am nächsten Tag ging Edlef hin, traf aber den Propst nicht an und wurde auf den nächsten Tag bestellt. Edlef musste sich also erneut auf den Weg machen. Der Propst wusste Bescheid und gab ihm als Aufsatzthema: „Vorsätze am Tage der Konfirmation“, welches er in einem Nebenraum bearbeiten musste.
Als er fertig war, stellte der Propst ihm einige Fragen über Martin Luther. Als er damit fertig war, durfte Edlef nach Hause gehen, nachdem er eine Mark und achtzig für die Prüfung bezahlt hatte, was ein böses Loch in seinen Geldbeutel riss, worin nur ein preußischer Taler war, den ihm sein Vater „für alle Fälle“ mitgegeben hatte.
Die Bestellung kam zum ersten Lehrer durch die Post. Darin stand:

Dem Präparanden... wird nach heute mit ihm angestellter Prüfung gestattet, den Unterricht in der Elementarklasse zu Fahrdorf unter Aufsicht des Hauptlehrers zu ertheilen. Ihm wird zur Pflicht gemacht, sowohl die ihm anvertrauten Kinder nach besten Kräften zu fördern, als auch seiner eigenen weiteren Ausbildung für das Schulfach sich ernstlichst zu befleißigen.

Propstei Gottorf zu Schleswig, den 5. April 1877.
R. Hansen

Dem Herrn Schulinspektor vorzulegen.

Nun konnte die Arbeit vor sich gehen. Das Vorbild seines Küsters, das ihm, wie weit er auch von ihm entfernt war, stets vor Augen stand, war ihm der beste Helfer, denn Ehlert kümmerte sich um nichts und ließ den jungen Menschen arbeiten, wie es eben gehen wollte. Der Junge erwies sich bereits in jungen Jahren als echter Friese, der weiß, was er will, und zäh, ohne Ermatten, seine

gesamte Kraft einsetzt, der keine Angst hat und auch Widerstand zu leisten versteht, wenn es nicht anders geht, mit Härte.
Hermann Töns, der Lümmel, von dem bereits die Rede war, versuchte gleich während der ersten Tage, sich aufzulehnen; aber Edlef hatte keine Angst. Erreichen konnte er den Bengel nicht, der war größer als er; aber Edlef sprang ständig hoch und versetzte ihm mit der doppelten Faust ein paar ordentliche Schläge, bis das Blut aus der Nase schoss. Das hatte der ungezogene Junge nicht erwartet und gab sich geschlagen. Er hatte seinen Meister gefunden und hat nie mehr gewagt, sich gegen seinen Lehrer aufzulehnen. Edlef erzählte Ehlert die Sache: „O weh, o weh, Sie kriegen mit den Eltern zu tun; Gerken (das war sein Vorgänger) war anderthalb Kopf größer als Sie und hat ihn nicht bezwingen können."
Aber es kam ganz anders. Auch zu Hause wollte der Bengel nicht gehorchen. Hermann erzählte nichts; die Eltern hörten es von den Mitschülern und waren zufrieden damit; und sie kamen zu Edlef und bedankten sich; denn seit dem Tag schickte er sich sowohl zu Hause als auch in der Schule.
Das Gegenstück war Marie Ramm. Sie hat dem jungen Lehrer so viel Freude bereitet, dass er sie zeitlebens in bestem Andenken behalten hat.
Lange dauerte es nicht, so kam der Schulinspektor, ein jüngerer Pastor, der bei dem alten Pastor in Busdorf Adjunkt war. Er war ein freundlicher, wohlmeinender Mann mit einem langen, schwarzen Bart und hieß Johannes Biernatzki. Er ist in späteren Jahren ein berühmter Mann geworden, und ihm hat auch Edlef viel zu verdanken. Er war ein Schulinspektor, wie er sein soll, kümmerte sich wirklich um die Schule und sprang auch ein, wo Not am Mann war. Ehlert war alt und abgearbeitet; er hatte eine so schlechte Stimme, dass ihn andere Leute und natürlich die Kinder kaum verstehen konnten. Gesang konnte er nicht unterrichten; der junge Pastor sprang ein und kam jede Woche den langen Weg zu Fuß nach Fahrdorf und gab Gesangstunden und anderen Unterricht. Die Präparanden waren seine besonderen Sorgenkinder. Er botanisierte mit ihnen, lehrte sie, die Blumen auf den Feldern zu bestimmen, unterwies sie in Harmonielehre, Kartenzeichnen und anderen Fächern.
Ehlert hatte die Pflicht, dem Präparanden in der Ausbildung weiterzuhelfen, und auch er hat in dieser Sache seine Pflicht vollauf getan. Er war ein abgebrochener Pastor; er hatte, wie man sagte, seine Frau als Braut reichlich früh liebgehabt und konnte deswegen nicht Pastor werden. So bekam er statt des Pastorendienstes den Schuldienst in Fahrdorf. Er hatte die Lateinschule durchlaufen und interessierte sich für fremde Sprachen. So kam es von selbst, dass er mit Edlef englische Bücher zu studieren begann. Sie lasen zusammen das herrliche englische Buch „Der Landpastor von Wakefield", eine lange Erzählung; später kamen noch Französisch, deutsche Sprache und Rechnen hinzu. Durch seine Anleitung lernte Edlef all die vielen schönen, ihm gänzlich unbekannten Blumen kennen, die am Ostufer von Schleswig so herrlich blühen.
Edlef war in Fahrdorf also ordentlich vorangekommen. In seinem Privatleben, das heißt, im Verkehr mit der Frau, ging es auch gut.
Edlef war gut erzogen und nicht verwöhnt. So tat er alles, was sie von ihm verlangte. Er musste Mist aufladen und in den Garten karren, Torf abladen, Holz spalten, den Garten umgraben und jäten, Äpfel und anderes Obst pflücken, den Kachelofen in seiner Kammer anheizen, den Sack mit Roggen auf dem Kopf zur Mühle tragen, Kartoffeln roden; kurzum, er war Mädchen für alles.
Östlich der Schule lief ein kleiner Bach vorbei. In dem fließenden, frischen Wasser wusch sich Edlef im Sommer ohne Schüssel.
Und unter all dem litt der Respekt bei Kindern und Eltern nicht im Geringsten; alle hielten ihn hoch in Ehren.
Ehlerts hatten einen gerade konfirmierten Jungen, der bei der Bahn als Eleve war. Seine weiße Wäsche wurde ihm jede Woche in einem Kasten von Schleswig nach Pinneberg gesandt, und die schmutzige kam zurück. Edlef musste die Stunde von und nach Schleswig jede Woche den Kasten schleppen, für nichts und wieder nichts, nicht einmal einen Dank bekam er dafür. Eines Tages traf er, völlig durchgeschwitzt, auf halbem Weg nach Schleswig den Pastor Biernatzki. Es war Gewitterluft, und Edlef hatte gegen den Regen seinen dicken Wintermantel angezogen. Der Pastor

lächelte und sagte Guten Tag. Er fragte wohin und weshalb, blickte ein wenig düster drein und sagte: „Was man Ihnen da zumutet, ist eigentlich eines Lehrers nicht würdig; aber tragen Sie es mit christlicher Geduld.“
Das Jahr verging. Edlef wollte sich verändern. Er wollte nicht mehr allein für eine simple Kost arbeiten und zusätzlich noch als Knecht. Er verlangte eine standesgemäße Behandlung. Ehlert hatte noch nie einen Präparanden so lange gehabt, und keinen, von dem er so viel Nutzen hatte und der außerdem noch äußerst tüchtig in seinem Fach war, und wollte ihn absolut behalten. Edlef aber ließ sich nicht halten. Das Zeugnis fiel deshalb etwas trocken und kurz aus, allerdings konnte er nicht verheimlichen, dass Edlef zuverlässig, fleißig und dienstwillig gewesen war.
Ganz anders las sich das Zeugnis des Schulinspektors; das ist auch noch erhalten und lautet:

„Der Präparand... hat in dem ersten Jahre seiner Schultätigkeit der Elementarklasse in Fahrdorf mit sehr gutem Erfolge vorgestanden. Wenn er unterrichtet, ist alles Lust u. Liebe, Leben u. Trieb; die Kinder antworten seinen gut geordneten Fragen vollständig, korrekt u. sicher u. mit aller Lebhaftigkeit; sie machen in den Fertigkeiten sichtbare Fortschritte u. nehmen aus dem Unterrichte Eifer u. Lust auch zu den häuslichen Arbeiten mit. Dies danken wir nächst Gottes Gnade der geistigen Gewandtheit u. dem Fleiße des für seinen Beruf sich hingebenden jungen Mannes. Ich lasse das gute Zeugnis aber deshalb in seiner Allgemeinheit bestehen, weil seine Leistungen in den verschiedenen Disziplinen gleichmäßig gut sind, ein Umstand, der ihn nur um so mehr empfiehlt.
Seine sittliche Führung ist christlich ehrenhaft.

Lokalinspektor der Fahrdorfer Schule.
Busdorf, 3. Januar 1878.
Siegel. Johannes Biernatzki

Das zweite Kapitel.

Wenn auch an der Stelle, wo Edlef seine ersten Sporen verdiente und sich in seinen Beruf als Lehrer einlebte, nicht so wenig auszusetzen gewesen war, hat er doch die Zeit als eines der besten Jahre seines ganzen Lebens, das sich nun bereits dem Ende zuneigt, in Erinnerung behalten. Eine neue Welt war ihm dort im herrlichen Osten unserer Provinz aufgegangen. Im Großen und Ganzen konnte man sagen: „Sein erster Schritt in die weite Fremde war glücklich.“
Viele gute Körner hatten tüchtige Menschen in den guten Acker gesät, in das offene Herz, das der junge Mensch von seinem lieben Küster und seinen braven Eltern mitgebracht hatte. Und das Saatkorn trug in den Jahren, die nun kamen, hundertfache Frucht und brachte ihn immer weiter.
Edlef hatte sich auf einige Stellen gemeldet, wo ein Präparand in der Itzehoer Zeitung gesucht wurde. Zuletzt kam eine Antwort, die ihm gefiel, aus Neuengamme in Vierlanden, dicht bei Hamburg. Die Stelle brachte 700 Mark Gehalt, freie, möblierte Wohnung, Säubern der Wohnung und außerdem Warmhalten im Winter. Sein gutes Zeugnis hatte ihm dazu verholfen, wie jung er auch noch war. Edlef griff zu und kam sich nun vor wie ein Krösus. All das, was ihn an seinem ersten Arbeitsplatz bedrückt hatte, war nun von ihm abgefallen. Frei war er und brauchte nichts zu tun als seinen Unterricht unter der Aufsicht des ersten Lehrers zu versehen.
Er zog gerade in der allerbesten Jahreszeit dorthin. Wie ein Paradies kam es ihm vor, und doch wieder ganz anders als an Nord- und Ostsee. Die ganze Gegend war ein einziger Garten mit Tausenden und Abertausenden von Obstbäumen aller Sorten. Am gesamten Weg entlang des hohen Elbdeiches lagen die Häuser auf beiden Seiten geschützt hinter dem Deich; Blumenbeete auf freiem Feld und in Glashäusern sah man überall, einige bereits in voller Blüte, was einen süßen Honigduft über die ganze Gegend verbreitete, andere voller Knospen und bereits tüchtig gedeihend. Dazwischen Erdbeerbeete ohne Zahl, Himbeer-, Johannisbeer- und Stachelbeerbüsche überall am

Rand. Die Kirschen standen in voller Blüte, die weißen Spitzen der Birnenblüten spähten neugierig aus ihrem Winterquartier, und auch die schönen, roten Apfelblüten warteten nur auf einen warmen Regen und danach Sonnenschein, um hervorzukommen. Hier gab es keine solch kümmerlichen Häuschen wie in Fahrdorf. Hier wohnten Leute, die sich gut standen und auch Geld und Lust hatten, ihre Häuser von außen und innen sehr schön in Ordnung zu halten. Die meisten Häuser waren Fachwerkhäuser mit Inschriften auf den Balken, die erzählten, wer das Haus erbaut und wann es entstanden war.
Auch die Menschen, holländischer Abstammung, waren ganz anders als an der Ostsee; ihre gewöhnliche Sprache war das Plattdeutsche, aber ein vollkommen anderer Dialekt als das Holsteiner Platt. Edlef konnte es zu Anfang nur schwer verstehen.
In Vierlanden gingen sie noch in der alten, schönen Tracht; die Männer in kurzen Hosen und Jacken mit großen, silbernen Knöpfen, langen, schwarzen Strümpfen und schwarzen Schuhen mit silbernen Spangen, sonntags mit einem hohen Hut. Die Frauen mit unzählig vielen Röcken, einer bunten Kappe auf dem Kopf mit der „Nessel“ dahinter, einer sehr großen Schleife aus gesteiftem, schwarzem Leinen. Ihr Rumpf war mit vielen großen, silbernen Knöpfen besetzt.
Es war ein schöner, stolzer Menschenschlag, der in dem Paradies wohnte, aber dennoch waren sie sehr umgänglich und überaus fleißig; von frühmorgens waren sie rührig, bis die Sonne unterging. Sie hielten viel von einer guten Ausbildung, und deswegen stand auch der Lehrer bei ihnen in hohem Ansehen. In allen Dingen hatte also Edlef einen sehr guten Tausch gemacht und, wie man sagt, in den Glückstopf gegriffen.
Im besten Hotel wurde er verköstigt, und dort gab es (ganz anders als an seinem ersten Arbeitsplatz) ordentlich etwas vorgesetzt, für wenig Geld. In seinen freien Stunden, und davon hatte er viele, spazierte Edlef durch das weitläufige Kirchspiel, das eine Meile lang war, und weiter in die anderen Kirchspiele; und überall fand er das gleiche herrliche Bild.
Die Kinder in der Schule waren brav und fleißig, kamen gutaussehend und ordentlich zur Schule und machten Edlef die Arbeit leicht und zu einer Lust. Für seine weitere Ausbildung musste er selbst sorgen und tat es auch eifrig.
Hier kam er auch mehr mit den Leuten in Berührung und besuchte sie oft; ging auch ab und zu nach dem Abendessen hinüber zu den Nachbarn, um zu plaudern. Kurzum, Edlef wurde hier nun bereits für voll angesehen und danach behandelt.
Das stärkte und stützte seinen inneren Menschen und machte ihn immer reifer und zu einem jungen Mann, der fühlte, dass er begann, auf festen Füßen zu stehen. Die Eltern hatten so viel Zutrauen zu dem jungen Lehrer, dass gar nicht so wenige ihn baten, ihren Kindern Privatstunden zu geben, so dass Edlef sich noch einen schönen Schilling nebenbei verdiente und nicht so wenig seines Einkommens für die Zeit, wenn er aufs Seminar sollte, zurücklegen konnte.
Wie gut es ihm auch gefiel an seinem neuen Arbeitsplatz, so blieb er doch nur ein Jahr. Er wollte weiter. Das Schicksal hatte ihn weit von seinem Zuhause verschlagen, und so kam es von selbst, dass er, als das Jahr zu Ende war, nach Hamburg auf die Präparandenanstalt zog. Dort waren drei Klassen; und weil Edlef seine Aufnahmeprüfung gut bestanden hatte, sagte der Direktor: „Den alten Knaben wollen wir denn gleich in die erste Klasse stecken.“
Der Unterricht war abends von sieben bis zehn Uhr. Am Vormittag mussten die Präparanden hospitieren und sich in einer großen Schule, der sie für ein Jahr zugewiesen wurden, im Unterrichten üben, wofür sie 360 Mark bekamen. Auch Edlef bekam eine solche Stelle und konnte sich, wenn er sein erspartes Geld hinzugab, das erste Jahr behelfen. Edlef war nur ein paar vereinzelte Male nach Hamburg gekommen und wusste in der großen Stadt nicht Bescheid. Ein junger Vierländer besorgte ihm ein Zimmer bei einem Schuster in der Rosenstraße, wo er dreißig Mark im Monat für Zimmer und Verpflegung bezahlen musste. Der Bruder des Vierländers, der auch auf die Präparandenanstalt wollte, sollte gemeinsam mit Edlef im selben Zimmer wohnen. Wenn es auch in der gesamten Wohnung nach Pech und Leder roch, so war das Quartier dennoch nicht schlecht.

Die Straße aber gehörte nicht zu den besten. Direkt gegenüber wohnten in so gut wie allen oberen Etagen junge Frauen, die, wie Edlef meinte, sicher Theaterschauspielerinnen wären, denn sie gingen beinahe nackt, schauten den ganzen Tag über in den Spiegel, zogen auch oft die Rollos vor die Fenster; und fremde Männer in feinen Kleidern sah man dort häufig hinaufgehen und nach einer Stunde wieder herabkommen. Die Frauen übten gewiss ihre Theaterrollen ein, meinte Edlef, weil sie so überaus leicht bekleidet waren und viel vor dem Spiegel standen. Man sah sie am Abend auch auf der Straße gehen und Männer ansprechen. Als Edlef eines Tages den Schuster fragte, was das für hübsch geschminkte Mädchen wären, sagte der: „Dat sünd Deerns, de op Männerfang utgaht."
Edlef wusste nun, wen er zum Nachbarn hatte, kündigte das Zimmer und zog in die Steinstraße zu einer Familie, wo der Mann Jude war, der Volksanwalt spielte, aber nicht gerade nach einem Juden aussah, wie Edlef meinte, weil er rotes Haar hatte. Das hat Edlef erst erfahren, als der Mann starb und in einem schwarzen, viereckigen Sarg mit einem platten Deckel darauf auf dem Judenfriedhof begraben wurde. Die Ehefrau war eine schöne, brave Frau und Christin. Bei der Familie hatten es die zwei Präparanden für dreißig Mark im Monat richtig gut, wenn sie auch in einem Bett schlafen mussten.
Wie man es sich wohl denken kann, fiel es Edlef schwer, sich in der Großstadt mit all den hohen Häusern einzugewöhnen. Am ersten Tag lief er ein wenig in der Nachbarschaft umher und blieb vor dem alten Thaliatheater stehen, von außen ein unansehnliches, schmuddeliges Haus, als wenn es mit Ruß angestrichen wäre.
„Oha, Edlef", sagte er zu sich, „zwischen den himmelhohen, schwarzen, steinernen Mauern sollst du nun dein Leben verbringen und kommst aus der frischen Luft dort oben am grünen Außendeich."
Edlef war nicht weit davon entfernt zu weinen, biss aber die Zähne zusammen, wie damals, als er zu dem alten Ehlert nach Fahrdorf sollte, und sagte oder dachte: „Nun stehst du davor, Edlef, nun musst du da auch durch!"
In der Schule, der er zugewiesen war, machte sich Edlef gut. Er hatte Lust und Veranlagung zu seinem Beruf und auch bereits zwei Jahre Praxis. Das merkten der Vorsteher und die Lehrer bald, und so hat Edlef, wenn ein Lehrer fehlte, oft einspringen und manchmal wochen-, ja monatelang einen Lehrer vertreten müssen. Und davon hatte er großen Vorteil, er bekam immer mehr Übung in seinem Fach und wurde jeden Tag tüchtiger. Seine Kenntnisse waren noch bei Weitem nicht vollkommen; aber auch im Abendunterricht strengte er sich an. Das meiste davon war ihm neu, und mit großer Begier nahm er auf, was ihm vorgetragen und gezeigt wurde.
Das Präparandenjahr verging schnell. Die Aufnahmeprüfung zum Seminar kam und wurde gut bestanden. Nun stellte sich die Frage, ob er gleich aufs Seminar wollte oder noch ein oder zwei Jahre für ein Gehalt von etwa tausend Mark oder etwas mehr eine Aspirantenstelle annehmen und dann aufs Seminar gehen wollte. Der Lehrer war dabei, aufzuschreiben, wer noch warten wollte. Als er bei demjenigen war, der neben Edlef saß, wusste Edlef noch nicht, sollte er ja oder nein sagen; denn sein bisschen Geld war in dem Jahr so gut wie aufgebraucht. Sein Name wurde aufgerufen. Edlef bekam einen richtigen Schreck; er riss sich zusammen und sagte mit so lauter Stimme: „Ja!", dass seine Mitschüler lachten und der Seminarlehrer aufsah, aber das Ja auf die Liste schrieb.
Als wäre etwas sehr Schweres von ihm abgefallen, saß Edlef mit heißem Kopf auf seiner Bank. Seine Lippen zitterten noch, dass er es gewagt hatte, ja zu sagen, er wollte sofort aufs Seminar.
Eine schwere Zeit begann für den jungen Menschen. Was sollte er machen, wenn das bisschen Geld aufgebraucht war. Er mietete sich ein kleines Zimmerchen mit Morgenkaffee für zwölf Mark im Monat; darin war nicht viel mehr als in dem Fahrdorfer Zimmer, aber ein Sofa gab es doch, und sogar einen Waschtisch. Er hoffte auf ein Stipendium und bekam es auch, zwölf Mark im Monat; das war also gerade die Miete.
Erst Mitte Mai war es. Das Geld war aufgebraucht; acht Groschen hatte er noch. Edlef aber verzagte nicht.

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht; und unser himmlischer Vater nähret sie doch.“ Der Spruch kam ihm in den Sinn. Den Mut verlor er nicht. Er dachte an den Seminaristen Gosch in Tondern, einen sehr tüchtigen Menschen, der am Hungertyphus gestorben war, weil er nichts zum Leben hatte; aber nur einen Augenblick lang schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, dann nahm er seine acht Groschen und ging zu den „Hamburger Nachrichten“.
Er setzte eine kurze Annonce in die Zeitung und ersuchte um freies Mittagessen.
„Folgt nichts darauf, können die acht Groschen dich auch nicht retten“, dachte er.
Edlef ging mit leerem Magen am nächsten Tag zur Expedition, zeigte seinen Ausweis vor und fragte, ob auf seine kleine Annonce, die nur zwei Zeilen lang war, etwas eingegangen wäre. Der Mann hinter dem Fensterchen warf ihm einen kleinen Briefumschlag zu und dann noch einen größeren.
„Also doch!“, seufzte Edlef; und als er draußen auf der Straße war, riss er die zwei Briefe auf und sprang so hoch, dass die Leute, die vorbeigingen, verwundert aufblickten und ihm mit spöttischem Lächeln hinterhersahen.
Der eine Brief war von der Schwägerin des in Schleswig-Holstein wohlbekannten Dichters unseres Liedes „Schleswig-Holstein meerumschlungen“, Chemnitz; der zweite von einem Lehrer, dem es ungefähr ebenso ergangen war, als er in den Jahren war; er selber war unverheiratet, hatte aber einen Doktor dazu bewegt, seine milde Hand aufzutun. Zwei Tage hatte Edlef nun ein gutes Mittagessen bei vornehmen Menschen.
„Geh noch einmal hin“, sagte ihm eine innere Stimme. Und richtig, da war noch ein Brief von einem Bankdirektor. Sein Vater war auch Lehrer gewesen, und deswegen hatte er etwas übrig für einen jungen Menschen, der sich anstrengte, um weiterzukommen. Er war ein Jude, aber einen anständigeren Menschen hat Edlef in seinem ganzen Leben nicht kennen gelernt. Er hatte sich hochgearbeitet und wusste, was das für einen strebsamen Menschen bedeutete. Durch seine Frau bekam Edlef bald noch zwei Stellen in Harvestehude, der nobelsten Gegend von Hamburg, und durch den Doktor eine sechste bei einem Großkaufmann.
Für den Sonntag, der noch frei war, sorgte die Tochter des Bankdirektors, die (natürlich ohne Vergütung) in der Volksküche half, das Essen aufzufüllen; ihr Vater sandte ihm ab und zu eine Rolle Essensmarken.
Der Spruch von den Vögeln unter dem Himmel hatte sich bewahrheitet. Edlef ging es nun gut; ja, er bekam nicht alleine jeden Tag ein herrliches Mittagessen, sondern an drei Orten sogar ein Glas Wein dazu.
Das Glück war mit ihm, sein Mut und seine Zuversicht auf Gottes Hilfe wurden belohnt. Einen sehr glücklichen Tag hatte er noch gleich im ersten Jahr, als sein Direktor ihn zu sich rief und ihm als einem tüchtigen Schüler eine Anweisung für ein Stipendium von sechsunddreißig Mark einhändigte, das er abholen könnte, wann immer er wollte. Edlef kam sich reich vor, als er die Geldsumme in den Händen hielt. Und umso mehr strengte er sich an, weiterzukommen.
Die Hundstage standen vor der Tür. Edlef wollte gerne nach Hause; aber so reich war er doch nicht, dass sein magerer Geldbeutel die Reise bezahlen konnte. Er ging zu seinem Direktor und bat ihn, seine Empfehlung unter ein Gesuch an die Direktion der Ostbahn um eine Freikarte nach Tondern und zurück zu setzen.
Der Direktor lächelte über seinen Schüler und fragte, wie er darauf gekommen wäre. Edlef wusste nicht, was er antworten sollte, und wurde verlegen. Da sagte der Direktor: „Nun ja, dann setze das Gesuch auf; ich will dir helfen, nach Hause zu kommen.“
Schon am nächsten Tag konnte das Gesuch abgehen, und einige Tage später kam von der Bahndirektion eine Freikarte dritter Klasse von Hamburg nach Tondern und zurück.
Vier Wochen konnte Edlef nun zu Hause sein, und wenn die Kost auch nicht so lecker war wie in den vornehmen Häusern in Hamburg, so konnte er doch Milch und Eier, Pfannkuchen und Mehlbeutel satt bekommen und sich ordentlich in der frischen Luft dort draußen in Friesland erholen, wo man weit in die Ferne blicken und Sonne nach Herzenslust schlecken kann. Die Eltern

wunderten sich, dass ihr Sohn ohne ihre Hilfe zurechtkommen konnte, aber Edlef hatte sich vorgenommen, sich mit eigener Kraft durchzuschlagen. Sie hatten auch keine richtige Vorstellung vom Leben in der Großstadt, wo man jede winzige Kleinigkeit für hartes Geld kaufen muss, und ließen ihren Sohn gewähren und zusehen, wie er allein zurechtkam.
Die vier Wochen verflogen nur so. Edlef musste wieder los. Er musste weiterstreben, um in die zweite Seminarklasse versetzt zu werden, und das gelang ihm auch glatt. Nun wurde auch das Stipendium höher, es gab nun schon zwanzig Mark im Monat. Edlef entwickelte sich und konnte sich mit Sparsamkeit durchschlagen.
Allerdings hatte er für Extraausgaben kein Geld und konnte auch nicht einmal die Zusammenkünfte seiner Kollegen mitmachen, wo Bier getrunken und die lange Pfeife geraucht wurde. Dafür nahm er lieber an den Leseabenden teil, unter Führung des Seminaristen Otto Ernst, der später ein berühmter Dichter geworden ist.
Diejenigen, die lieber Bier tranken, nannten die Gesellschaft den „Lämmerbund“. Hier wurde Edlef in Goethes, Schillers und Shakespeares Meisterwerke eingeführt, und das war zweifelsohne besser als Biertrinken und Tabakrauchen.
Von nun an fuhr Edlef jedes Mal, wenn er länger frei hatte, auf einem Freibillet nach Hause und zurück; stets kam die Karte gleich, wenn er darum ersuchte.
Im Englischen hatte er sich so vervollkommnet, dass er sich auf eine Annonce hin anbieten konnte, einem Engländer Deutschstunden zu geben, und er bekam sie. Zweimal in der Woche verdiente er sich eine Mark und somit jedes Mal ein Glas Wein. Dem Engländer gefiel das so gut, dass Edlef auch noch seinem Neffen Deutschstunden geben musste. Das schmeckte nach mehr, und so gelang es ihm, einen Proviantmeister des großen Dampfers „Lessing“ zu Schreibstunden zu bewegen, auch zweimal in der Woche. Der Mann hatte nur Zeit, wenn zu Abend gegessen wurde, und so bekam Edlef zweimal in der Woche auch ein überaus gutes Abendessen, sogar mit einem Glas Bier dazu.
Auf diese Weise hatte er nun jede Woche vier oder fünf Mark mehr und auch noch seine Verköstigung wieder gehörig verbessert. Er entwickelte sich richtig. Als er zu Weihnachten nach Hause reisen wollte und Auf Wiedersehen zu seinem Bankdirektor Horwitz sagte, gab der ihm, ganz im Stillen, ein Zwanzigmarkstück und verbot ihm, davon, zu wem auch immer, ein Wort zu sagen. So handelte ein Jude an einem Christen, der es nicht allzu reichlich hatte. Edlef hat es verschwiegen, und erst jetzt kommt es an den Tag, jetzt, wo der brave Mann schon lange auf dem Friedhof liegt. Auch die zwei anderen Familien in Harvestehude waren Juden und nicht minder anständig.
Durch eine der Frauen bekam Edlef ganz umsonst Französischstunden bei ihrer Schwester Ida Marks und hat dort mehr gelernt, als er auf dem Seminar hätte lernen können; denn sie war so tüchtig im Französischen, wie es wohl kein Franzose sein kann. Ja, auch ihre schon ältere Tochter Addi half dem strebenden jungen Menschen weiter; von ihr bekam er Stunden in deutscher Literatur. So kam dem Jungen das Glück von allen Seiten entgegen. Er war über den Berg und konnte schon das Ende der Seminarzeit sehen; denn er war glatt hinübergegangen in die erste und letzte Klasse und hatte nun ein Stipendium von dreißig Mark im Monat. Er brauchte keine Schulden zu machen und war frei davon, als er 1883 das Seminar verließ, im Gegensatz zu einigen seiner Mitschüler. Er hatte gezeigt, was eiserner Wille und festes Vertrauen auf Gottes Hilfe zustande bringen können. Sein Examen bestand er gut und bekam deshalb statt zwölfhundert dreizehnhundert Mark Anfangsgehalt mit einem halben Dutzend anderer Seminaristen. Zum letzten Mal reiste Edlef nun mit einer Freikarte von Direktor Tellkampf nach Hause. Es war Ende März und oben im Norden noch ein harter Winter. Der Schnee lag auf den Grabenrändern ein paar Ellen hoch; auf Gräben und Sielzügen war dickes Eis, und noch ungefähr vierzehn Tage konnte er nun, da alles überstanden war, nach Herzenslust Schlittschuh laufen und sich nach den harten und schweren Jahren richtig erholen.

Alerhand fuon e skoolbaidrif foor süwät fjarti iir sont

As ik to skool kum, was ik ai mur as knap fiiw iir uuil. Bai män liiwe tääte häi ik et ljisen üt e kräiderefiibel liird, natürlik bukstobiireden wi. E kräider säit äp aart fuoder ääw e hoonebuulke än lää siinkne; än wän't ljisen guid ging, sü smiitj hi fjouer onter fiiw siinkne döör e looft dääl ääw e sküuw. Fuon e fiibel kum ik, uk bai daiten, oon e biibel än oont sumbuk. Dat oarbe häi di gooe tääte alsü e köster ufnumen. Et skool was iinklasi än häi aar honert skoolere. Wi säiten mä aacht onter nüügen ääw oan bank, än dat was niin spoos, wän't kröögen luusging, foor ik was di mänste än säit bait uuch.
Oont iirst räägnen onerwised mi min mäám, foor jü köö oardi räägne än hji mi uk oon läärer iiringe üt dä tjoke räägensbuke fuon Valentin Heins onerrochted. Sämtids, wän't löst en krum flööri würd, hül's mi bai dat leerft uur än spon mä jü rocht huin; sü köö ik oler oon looihaid ferfoale. Aardat ik alerhand köö, kum ik ai bai dä laite to säten, wän ik uk filicht di mänste oont skool was.
Dat woared oler long, so säit ik laite pöus äp bai dä grote. E onerrochtsploon was datgong noch hiil iinfach. Jü iirst stün häin wi religjoon, oon jü tweerd stün muosten wi äpskrüuwe, wät wi oon jü iirst stün häid häin. Ik muit to män skane gestuine, dat wi ai sälten oner e skoolbank träikoord späled hääwe, foor e köster plaaged häm uf mä dä hiil laite, än wi häin dat krum, wät äptoskrüuwen was, al hoog gonge häid. Sämtid seekeden wi uk jü uuil biibel döör än fünen alerhand stööge, dir ai foor börne poaslik sän; datgong geef't laider noch niin skoolbiibel, wi häin e folbiibel. Oon e treerd stün ging't räägnen onter ljisen foor häm. Üüs lääsebuk was goorai hiinj, et häit „Norddeutsches Lesebuch", än dir was wät uf ale sliike oon, wi loosen er fliitji oon än köön uk ferstuine, wät wi loosen; dat, wät er oon stü, was oontmänst poaslik foor börne; üüs lääsebuk was ai sü „literarisch" as foor eksämpel dat Hamborier lääsebuk; dir muit bai ärk stok en skoolmeerster säte än erklääre, wän e börne er klook uf worde skäle, än sün buk docht niks, dat äs mur räidelsbuk as en börnefrün än lääsebuk; oors dä nüügen gong nüügen klooke Hamborier skoolmeerstere, as üüsen luinsmuon profäser Paulsen üt Longhoorn jäm naamt, wääre et natürlik bäär.
Ärken räägend foor häm sjilew, sü wid, as'r käme köö, än sü äs't uk to ferstuinen, dat ik än oor skoolere mur träi, fjouer ferschiidene räägensbuke döörräägend hääwe; säm oor häin oarbe nooch mä iin onter tou.
Di staakels plaagede köster muost uk oon e räägenstün oofte bai dä laite wjise. Sü kum't ooftenooch foor, dat wi lait fründlik breewe skriifen to e fumle ääw di oor kant uf e gong. As't alewäägne äs, häi ärken dring sin lait skoolbräid, dir häm foali trou was. Ai sälten äs er uf sün skoolliibe en bund foort hiile lääwend würden. Oont skool liire fumle än dringe jäm bäär koanen, as wän's waaksen sän än to bal gonge. As ik min skoolbräid mäning iiringe jitert ufhiiren oner en marmerploar ääw e hauert läden fün, ging't mi foali näi, en baiwis, dat ik fole uf jü lait keem än samft skoolbräid hülen häi. Filicht tankt mäning oan uf min ljisere uk oon sin lait fumel üt e skooltid, wän hi dathir lääsen hji.
E klook twilwen was't skool üt, än wi lüpen tüs to onern. Dä, wät wid wäch boogeden, bliifen oon e mäddistün oont skool onter gingen to en fomiili näi bait skool än fingen dir en kop kafe to järbörske. Uk bai min aalerne fingen en poar broow fumle kafe, än dat was en lok foor mi, foor ik moo niin greenkuul än fing oofte en tril bruuid fuon jäm, wän't kuul geef. Datgong muosten e börne noch ales ääre, wät ääw e sküuw kum, än fingen joo niks oors. Oon e erinring hääw ik oon läärer iiringe oofte mä en tunkboor härt oon dä laite fumle fuon e Wong toocht.
E klook iin baigänd et skool wüder. Oon jü iirst stün würd skrääwen jiter drükd foorskräfte ääw sok long, smeerl papiirstööge. Baispräägen würden dä bukstääwe ai; enärken köö man tokiike än't sü guid maage, as'r köö.
Was't wonter än lään e isskose hüshuuch bai e bütendik, sü kumen dä grote longai to rochter tid, foor jä würn oofte wid ütklämerd oont hjif. Oors e köster sää niks, wän's uk ai kumen iir huulwwäi tou onter tou; fooralen dä grote lapse üt et oarbeshüs kumen alto läär. Dat würn hoog riise, foor e

dringe muosten to skool gonge, todat's seekstain iir würn. Ik säi dädir grote fläägle noch, mä järünfarwd wite huoise än groow grä kluure. Dä miiste uf jäm gingen to skäps jitert ufhiiren.
Gliik jitert onern ging't slüüni äp ääwt spälplaas. Datgong was't lööpern foali oon e moodi.
Ääwt spälplaas würn filicht en huulew sniis lööperepote. Späled än insjit würd mä en iiwer, di uk foort liiren guid to brüken wään häi. Oon e pot würn oofte honerte fuon lööpere. Dat leerst würd ooferd, foor än fou dat iirst gong smiten bait uflööpern. Määm was foali spoarsoom mä e skälinge, oors iinjsen hji's mi oon en grot lööpernuuid dach en skäling ooferd, foor dir was alto fole ääwt späl. E molmere würn uf keem gleers onter joorn än fole mur wjart as sün simpeln brünen onter gräen lööper. Bai sün grot pot stün ai sälten en sniis dringe wid aar e spälpause, jä köön jäm würtlik ai luusrüuwe, än et lööpern was dach uk wil nürier as't skrüuwen än liiren. Sälten riskiireden jä än läit e pot stuine, todat wi wüder ütkumen.
Äm sämerm würd uk gipseld. Ääw tweer stiine lää en stook, di mä en ooren stook wid wäch smän, fuon e mäspälstere äpfangd än tobääg smän würd.
Wi häin ai mäning skoolspäle oon jü tid, än wärken skoolmeerster onter aalerne kiirden jäm diroon. E späle oarwden jäm fuon iin generotsjoon to jü oor.
Dir würd blinemuon än grip späled; oor späle kuon ik ai tanke. E hauert lää bait skool än würd fuon e dringe brükt as spälplaas; hir würden grot slachte äpföörd. Ik hääw e oonföörere August Krousters än Krüssen Smäs fuon e Guurd noch foali oont erinring. Krüssens bonke ferluus e miist tid; wän ik häm oont biin biitj, as män hauptmuon mi baifääld häi, sü naid'r üt mäsamt sin armee, as wän'r skuulicht was. Krüssen was nämlik ai trong, oors hi köö oardi luupe, as't uuil freesk spreekuurd säit.
E hauert saach üt as en wüüste; dir was wil knap en hiil krüs ääw e hiile hauert to finen. Denkmoole än greerftgitere geef't datgong noch ai onter dach sälten.
Bai sün skoolbaidräft köö ai fole ütkäme, säm kumen oon jär skooltid ai üt e fiibel. Sü was't niin woner, dat män tääte mi toleerst oon en oor skool saand, wir ik oon oorhuulew iir mur liird as oon dä nüügen iiringe oont iirst skool.
Äm wonterm geef't alerhand oor späl än sport oont skool. Dir würd huoneld än tuusked mä skjilte (iin oask mä twilwen bilte, drükd oon Neuruppin, kuost oan skäling) än loterai oonstäld. Ik sjilew hääw uk sün koläkte häid; insjit würden e miist tid änkelt skjilte onter hiil oaske; e termiin, wän täägen würd, was foastsjit; üt skrüuwpapiir würden e loore maaged, säm soner, säm mä numere ääw. Dä loore soner numere würn e niite. Uk et oontoal uf e loore was foastsjit. Iin gong foor ärk skjilt moo hum ingripe oon en groten fjistpuoise, än griip hum en gewinstnumer, so fing hum dat bilt mä disjilwe numer. E niite würn e gewinstnumere foor e koläktöör. Was't loterai foorbai, sü ging't tuuskerai luus, foor ärken wiilj haal en oask folständi hji. E bilte würn bruked drükd, djile onert skjilt was en poart uf dat krönik to ljisen, wir di hiile oaske fuon huoneld, Robinson, Goldner, Schneewittchen, Rübezahl än oor stööge. Uk giilj köö hum insjite; foor en skäling köö hum twilwen gong oon e puoise linge.
Dat fuonbütenliiren späled oon jü tid en grot rol. Et efangeelium än e epistle würden liird; eewensü songweerke, sämtids uk gedichte, foor eksämpel David än Goliath, Johann di löstie siipekooger etc.
Wät uft leerst oon e hiile wonter was't sköitereluupen än skoren. Was bütendik glatis, sü lüpen wi ääw e sköitere to Huuger. Ääw e Honerthüsemer säie würd munterjats späled.
Ääw Jens Krüssen Hans' grote släre gingen wil tiin jungense, dä süseden, wän snäi lää, fuon e dikskum jiter büten dääl ääw e waat. Oan jarfst broocht e fluid en jol äp ääw e skroode uf e dik. Et jol würd ai ufhoaled, än wi jungense släbeden et buuit aar'n dik dääl oon Jenses dikroors, wir hän än häär buuited würd.
Äm sämrem was't skool bili lääri, foor mäning würden dispensiired än muosten üt to tiinen to Mäkelsdäi onter fuonstrike; ik bän uk en poar sämre träi onter fjouer wääge fri wään än mä to suuideploogen, dat was en grot spoos, foor ik köö e hiile däi ride.
Oon e bjaaricht fingen wi fri, foor än hjilp oont koorn än fuoder. Et koorn würd datgong noch skjarn mä e sächel, än ik was weel, wän ik mä tääten foor fol skjaare köö. Hi sää „biinj", än e hooke was

fol än würd bünen. Dat was steeri en grot spoos än sät oon e stüke to mädjin onter mädonern. Sü smaaged et börske üt e klobert än et muolke üt et krük noch iinjsen sü guid as ine.

Hambori, di 12. 7. 20, P. Jensen

Allerhand vom Schulbetrieb vor etwa vierzig Jahren

Als ich zur Schule kam, war ich nicht mehr als knapp fünf Jahre alt. Bei meinem lieben Vater hatte ich das Lesen aus der Hahnenfibel gelernt, natürlich buchstabierten wir. Der Hahn saß oben über dem Heu auf dem Hahnenbalken und legte Rosinen; und wenn das Lesen gut ging, warf er vier oder fünf Rosinen durch die Decke herab auf den Tisch. Von der Fibel kam ich, auch bei Vater, „in Bibel und Gesangbuch“. Die Arbeit hatte der gute Vater also dem Küster abgenommen. Die Schule war einklassig und hatte über hundert Schüler. Wir saßen zu acht oder neunt auf einer Bank, und es war kein Spaß, wenn das Gequetsche losging, denn ich war der Kleinste und saß an der Wand.
Im ersten Rechnen unterwies mich meine Mutter, denn sie konnte gut rechnen und hat mich auch in späteren Jahren aus den dicken Rechenbüchern von Valentin Heins unterrichtet. Manchmal, wenn die Lust etwas schwach war, hielt sie mich am linken Ohr und spann mit der rechten Hand; so konnte ich nie in Faulheit verfallen. Weil ich allerhand konnte, wurde ich nicht zu den Kleinen gesetzt, wenn ich vielleicht auch der Kleinste in der Schule war. Es dauerte nicht lange, da saß ich kleiner Knirps bei den Großen.
Der Unterrichtsplan war damals noch ganz einfach. In der ersten Stunde hatten wir Religion, in der zweiten mussten wir aufschreiben, was wir in der ersten gehabt hatten. Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass wir nicht selten unter der Schulbank „Dreikarte“ gespielt haben, denn der Küster plagte sich mit den ganz Kleinen ab, und wir hatten das bisschen, was aufzuschreiben war, schon einige Male gehabt. Manchmal durchstöberten wir auch die alte Bibel und fanden allerhand Geschichten, die nicht für Kinder geeignet sind; damals gab es leider noch keine Schulbibel, wir hatten die Vollbibel. In der dritten Stunde ging das Rechnen oder Lesen vor sich.
Unser Lesebuch war gar nicht schlecht, es hieß „Norddeutsches Lesebuch“, und darin war etwas von allem, wir lasen fleißig darin und konnten auch verstehen, was wir lasen; das, was darin stand, war zumindest für Kinder geeignet; unser Lesebuch war nicht so „literarisch“ wie zum Beispiel das Hamburger Lesebuch; da muss bei jeder Geschichte ein Lehrer dabeisitzen und erklären, wenn die Kinder klug daraus werden sollen, und so ein Buch taugt nichts, das ist eher ein Rätselbuch als ein Kinderfreund und Lesebuch; aber die neunmalklugen Hamburger Schulmeister, wie unser Landsmann Professor Paulsen aus Langenhorn sie nennt, wissen es natürlich besser.
Jeder rechnete für sich, so weit, wie er kommen konnte, und so ist es auch zu verstehen, dass ich und andere Schüler drei, vier verschiedene Rechenbücher durchgerechnet haben; einige hatten Mühe genug mit einem oder zwei.
Der arme, geplagte Küster musste auch in der Rechenstunde oft bei den Kleinen sein. So kam es häufig genug vor, dass wir kleine, freundliche Briefe an die Mädchen auf der anderen Seite des Ganges schrieben. Wie es überall ist, hatte jeder Junge seine kleine Schulbraut, die ihm vollkommen treu war. Nicht selten ist aus so einer Schulliebe ein Bund fürs ganze Leben geworden. In der Schule lernen Mädchen und Jungen sich besser kennen, als wenn sie erwachsen sind und zum Ball gehen. Als ich meine Schulbraut viele Jahre nach der Konfirmation unter einer Marmorplatte auf dem Friedhof liegen fand, ging es mir sehr nahe, ein Beweis, dass ich viel von der kleinen, schönen und sanften Schulbraut gehalten hatte. Vielleicht denkt manch einer meiner Leser auch an sein kleines Mädchen aus der Schulzeit, wenn er dies hier gelesen hat.
Um zwölf Uhr war die Schule aus, und wir liefen nach Hause zum Mittagessen. Diejenigen, die weit entfernt wohnten, blieben während der Mittagsstunde in der Schule oder gingen zu einer Familie in der Nähe und bekamen dort eine Tasse Kaffee zu ihrem Butterbrot.
Auch bei meinen Eltern bekamen ein paar brave Mädchen Kaffee, und das war ein Glück für mich, denn ich mochte keinen Grünkohl und bekam oft eine Scheibe Brot von ihnen, wenn es Kohl gab. Damals mussten die Kinder noch alles essen, was auf den Tisch kam, und bekamen nichts anderes. In der Erinnerung habe ich in späteren Jahren oft mit dankbarem Herzen an die kleinen Mädchen von Wange[15] gedacht.

15 Häusergruppe in Horsbüll.

Um ein Uhr begann die Schule wieder. In der ersten Stunde wurde geschrieben, nach gedruckten Vorschriften auf solchen langen, schmalen Papierstücken. Besprochen wurden die Buchstaben nicht; jeder konnte zuschauen und es so gut machen, wie er konnte.
War es Winter und lagen die Eisschollen haushoch am Außendeich, erschienen die Großen bei Weitem nicht rechtzeitig, denn sie waren oft weit ins Wattenmeer hinausgeklettert. Aber der Küster sagte nichts, wenn sie auch nicht eher kamen als um halb zwei oder zwei; vor allem die großen Bengel aus dem Armenhaus kamen zu spät. Das waren ein paar Riesen, denn die Jungen mussten zur Schule gehen, bis sie sechzehn Jahre alt waren. Ich sehe diese großen Flegel noch, mit ihren ungefärbten, weißen Strümpfen und groben, grauen Kleidern. Die meisten von ihnen gingen nach der Konfirmation zur See.
Gleich nach dem Mittagessen ging es schleunig hinauf zum Spielplatz. Damals war das Murmelspiel sehr in Mode. Auf dem Spielplatz waren vielleicht zehn Murmeltöpfe. Gespielt und eingesetzt wurde mit einem Eifer, der auch fürs Lernen gut zu gebrauchen gewesen wäre. Im Topf waren oft hunderte von Murmeln. Das Letzte wurde geopfert, um den ersten Wurf beim Abmurmeln zu bekommen. Mama war sehr sparsam mit den Schillingen, aber einmal hat sie mir in großer Murmelnot doch einen geopfert, denn es stand allzu viel auf dem Spiel.
Die großen Murmeln waren aus schönem Glas oder Eisen und viel mehr wert als so eine einfache braune oder graue Murmel. An so einem großen Topf standen nicht selten zwanzig Jungen, weit über die Spielpause hinaus, sie konnten sich wirklich nicht losreißen, und das Murmelspiel war wohl auch nötiger als das Schreiben und Lesen. Selten riskierten sie, den Topf stehenzulassen, bis sie wieder hinauskamen.
Im Sommer wurde auch gegipselt. Auf zwei Steinen lag ein Stock, der mit einem anderen Stock weit fortgeworfen, von den Mitspielern aufgefangen und zurückgeworfen wurde.
Wir hatten nicht viele Schulspiele in jener Zeit, und weder Lehrer noch Eltern kümmerten sich darum. Die Spiele wurden von einer Generation zur nächsten vererbt.
Es wurde Blindekuh und Fangen gespielt; an andere Spiele kann ich mich nicht erinnern. Der Friedhof lag neben der Schule und wurde von den Jungen als Spielplatz benutzt; hier wurden große Schlachten aufgeführt. Ich habe die Anführer, Gastwirts August und Christian Schmied von Gaarde[16], noch gut in Erinnerung. Christians Haufe verlor meistens; wenn ich ihm ins Bein biss, wie mein Hauptmann mir befohlen hatte, flüchtete er mitsamt seiner Armee, als wenn er sich verbrüht hätte. Christian hatte nämlich keine Angst, aber er konnte ordentlich laufen, wie das alte friesische Sprichwort sagt.
Der Friedhof sah aus wie eine Wüste; da war wohl kaum ein heiles Kreuz auf dem gesamten Friedhof zu finden. Denkmäler und Grabgitter gab es damals noch nicht oder doch selten.
Bei so einem Schulbetrieb konnte nicht viel herauskommen, einige kamen während ihrer Schulzeit nicht aus der Fibel. So war es kein Wunder, dass mein Vater mich zuletzt in eine andere Schule schickte, wo ich in anderthalb Jahren mehr lernte als in den neun Jahren in der ersten Schule.
Im Winter gab es allerhand anderes Spiel und anderen Sport in der Schule. Es wurde mit Bildern gehandelt, getauscht und Lotterie abgehalten (ein Bogen mit zwölf Bildern, gedruckt in Neuruppin, kostete einen Schilling). Ich selbst habe auch so eine Sammlung gehabt; eingesetzt wurden meistens einzelne Bilder oder ganze Bögen; der Termin, wenn gezogen wurde, war festgesetzt; aus Schreibpapier wurden die Lose gemacht, einige ohne, einige mit Nummern darauf. Die Lose ohne Nummern waren die Nieten. Auch die Anzahl der Lose war festgesetzt. Einmal für jedes Bild durfte man in einen großen Fausthandschuh greifen, und griff man eine Gewinnnummer, bekam man das Bild mit derselben Nummer. Die Nieten waren die Gewinnnummern für den Kollekteur[17]. War die Lotterie vorbei, ging das Tauschen los, denn jeder wollte gerne einen Bogen vollständig haben. Die Bilder waren bunt gedruckt, unter dem Bild war ein Teil der Geschichte zu lesen, von der der ganze

16 Häusergruppe in Horsbüll.
17 Lotterielosverkäufer.

Bogen handelte, Robinson, Goldner, Schneewittchen, Rübezahl und andere Geschichten. Auch Geld konnte man einsetzen; für einen Schilling konnte man zwölfmal in den Handschuh greifen.
Das Auswendiglernen spielte in jener Zeit eine große Rolle. Das Evangelium und die Episteln wurden gelernt; ebenso Gesangwerke, manchmal auch Gedichte, zum Beispiel David und Goliath, Johann der lustige Seifenkocher etc.
Mit zum Letzten im Winter gehörte das Schlittschuhlaufen und Schliddern. War draußen vor dem Deich Glatteis, liefen wir auf Schlittschuhen nach Hoyer. Auf dem Hunwerthusumer See wurde auf Schlittschuhen Fangen gespielt.
Auf Jens Christian Hans' großen Schlitten gingen wohl zehn Kinder, die sausten, wenn Schnee lag, von der Deichkrone hinab aufs Vorland hinaus.
In einem Herbst trug die Flut eine Jolle hinauf auf die Deichschräge. Die Jolle wurde nicht abgeholt, und wir Kinder schleppten das Boot über den Deich in Jens' Wehle, wo damit hin- und hergefahren wurde.
Im Sommer war die Schule ziemlich leer, denn viele wurden dispensiert und mussten in einen Dienst bis zum Michaelistag oder auf den Wiesen das gemähte Heu wegharken; ich habe auch ein paar Sommer drei oder vier Wochen frei gehabt und bin mit zum Sodenpflügen gewesen, das war ein großer Spaß, denn ich konnte den ganzen Tag reiten.
Während der Ernte bekamen wir frei, um im Korn oder Heu zu helfen.
Das Korn wurde damals noch mit der Sichel geschnitten, und ich war froh, wenn ich mit Vater für voll schneiden konnte. Er sagte „Band“ und die Garbe war voll und wurde gebunden. Es war immer ein großer Spaß, zum Mittag oder zweiten Frühstück in den aufgestellten Garben zu sitzen. Dann schmeckte das Butterbrot aus dem Schließkorb und die Milch aus dem Krug noch einmal so gut wie zu Hause.

Hamburg, den 12. 7. 20, P. Jensen

Hjilpt bäärien?

Dat gjift mäning mänskene, fooralen oon jühir rüch tid jiter e krich, dir wärken oon Guod onter Guod's uurd mur liiwe än e biibel for en buk huuile, dat longens üt e moodi kiimen äs. Sok fulk kaant e biibel ai än hji niin ooning, hür fole härliks eroon stuont, dir üs oon nuuid än komer troaste än äprochte kuon; dir üs en sääkeren än stääwien klüuwer wjise kuon, wän e duus üs ääw dä bääwernde läpe läit, wän't ääw oonkänt än käm wäch aar di briidje sluuit, dir üs mänskene skaas fuon di oore wraal, dir to kämen äs, wän wi üüs uugne foor altid tomaage. Sok staakels mänskenbörne wääre uk ai, wät bäärien äs, än liiwe iirst rocht ai, wät än wir bäärien hjilpe kuon, wän wi oon nuuid än eeländihaid sonken sän. Jä hääwe't filicht oler bailääwed än käm oon richti nuuid än angst; jä hääwe dirfoor uk oler preewd to bäärien; läit jäm man iinjsen oont woar stuine äp tot lin, dat's oon gefoar sän än word hoaled fuon e knookemuon, sü käme's filicht dach noch äm to tanken, wät jär aalerne, wät jäm e liirer oont skool, e preerster, dir's to liir gingen, sü oofte säid hääwe: „Diil to mi, wän dü oon nuuid bäst, sü wäl ik di reerdie, än dü skeet mi prise."
Ik sjilew hääw uk oon jong iiringe to wäären fingen, wät bäärien hjilpe kuon. Min liiw määm was swoar kronk än toocht äm härn duus. Diip söri was oon e hüüse bai tääten än seeks börne. Ik muost as dring hjilpe, sü guid, as ik man köö. Iinäntuonti skeepe stün bai e bütendik än skuuiln fleert, moolked än bjarned wjise. Dat was oors min määmens oarbe. Nü muost ik et doue oon e mäddistün, wän dä mäskoolere späle än weel ämbaidoowe moon; oors ik däi't haal, wän't mi uk swoar würd, foor ik däi't foor min liiw, kronk määm, dir swaker än swaker würd än hjilp än lächtels nüri häi. Mä tuure oont uugne hääw ik mäning eewerlik oomere woar aar di huuge dik släbed üt ääw e barm än e hoarde, wir dä tostie düüre stün to hächen oon jü gliinj sän, foor dat was en hiitjen sämer. Ik was grotenooch, foor än säi in, dat et mä min härtensliiw määm to iinje ging, wän ai bal bääring kum. Än oan däi, dir ik aaremäite fertwiiweld was, smiitj ik mi dääl ääw e knäbiine bai di iinsoome bütendik änsööre Uuilhoorbel än baigänd to diilen to mäm Guod än bäid häm, sü guid min börnehärt dat ferstü: „Reerdi mi min määm!" Dat was en angstbiilk oon grotst nuuid än fertwiiwling än hji holpen. As ik äpstü, wost ik: „Min määm stjarft ai, jü känt här än bläft bai üs."
Long muost ik här oon e mäddistün, wän ik fuon e dik kum än äptwoin häi, noch dä wäite bleegene ämsloue, dir e dochter här ferordend häi, oors jü kum här, än dat äs foor mi en saage, dir wäs äs, dat hji min bäärien folbroocht.

17. 8. 1923 Peter Jensen, Hambori

Hilft Beten?

Es gibt viele Menschen, vor allem in dieser rohen Zeit nach dem Krieg, die weder an Gott noch an Gottes Wort mehr glauben und die Bibel für ein Buch halten, das längst aus der Mode gekommen ist. Solche Leute kennen die Bibel nicht und haben keine Ahnung, wie viel Herrliches darin steht, das uns in Not und Kummer trösten und aufrichten kann, das uns ein sicherer und fester Springstock sein kann, wenn der Tod uns auf den bebenden Lippen liegt, wenn es darauf ankommt, über den breiten Graben hinwegzukommen, der uns Menschen von der anderen Welt trennt, die kommen wird, wenn wir unsere Augen für immer zumachen. Solche armen Menschenkinder wissen auch nicht, was Beten ist, und glauben erst recht nicht, wie und wo Beten helfen kann, wenn wir in Not und Elend gesunken sind. Sie haben es vielleicht nie erlebt, in richtige Not und Angst zu geraten; sie haben deshalb auch nie versucht zu beten; lasst sie nur einmal bis zum Hosenbund im Wasser stehen, dass sie in Gefahr sind, vom Knochenmann geholt zu werden, dann erinnern sie sich vielleicht doch noch daran, was ihre Eltern, was ihnen der Lehrer in der Schule, der Pfarrer, bei dem sie zum Konfirmandenunterricht gingen, so oft gesagt haben: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“[18]
Ich selbst habe bereits in jungen Jahren erfahren, was Beten bewirken kann. Meine liebe Mutter war schwer krank und dachte an ihren Tod. Tiefe Trauer war zu Hause bei Vater und sechs Kindern. Ich musste als Junge helfen, so gut, wie ich nur konnte. Einundzwanzig Schafe standen am Außendeich und mussten umgepflockt, gemolken und getränkt werden. Das war sonst die Arbeit meiner Mutter. Nun musste ich es in der Mittagspause tun, wenn die Mitschüler spielen und froh herumtoben durften; aber ich tat es gerne, wenn es mir auch schwer wurde, denn ich tat es für meine liebe, kranke Mutter, die immer schwächer wurde und Hilfe und Linderung nötig hatte. Mit Tränen in den Augen habe ich viele, viele Eimer Wasser über den hohen Deich geschleppt, hinaus aufs Vorland, wo die durstigen Tiere in der glühenden Sonne standen und hechelten, denn es war ein heißer Sommer. Ich war groß genug, um einzusehen, dass es mit meiner herzenslieben Mutter zu Ende ging, wenn nicht bald Besserung kam. Und eines Tages, als ich überaus verzweifelt war, warf ich mich am einsamen Außendeich im Süden von Althorsbüll nieder auf die Knie und begann, zu meinem Gott zu rufen, bat ihn, so gut mein Kinderherz es verstand: „Rette mir meine Mutter!“
Es war ein Angstruf in größter Not und Verzweiflung und hat geholfen.
Als ich aufstand, wusste ich: „Meine Mutter stirbt nicht, sie erholt sich und bleibt bei uns.“
Lange musste ich ihr in der Mittagsstunde, wenn ich vom Deich kam und abgewaschen hatte, noch die nassen Laken umschlagen, die der Doktor ihr verordnet hatte, aber sie erholte sich, und es ist für mich eine Sache, die sicher ist, das hat mein Beten vollbracht.

17. 8. 1923 Peter Jensen, Hamburg

18 Psalm 50, Vers 15.

Kanter Dau

En lait krum üt min jonge iiringe fuon Peter Jensen, Hambori

Dat was äm jarfstem 1875, dä sää män liiwe tääte oan däi to mi: „So, Peter, nü äs't sü wid, ääwt sändäi bring ik di dääl to e Sil oon Naischöspel, dir skeet bai Johann Peter Smäs e kuost hji än bai köster Dau dä leerste tou onter oorhalwen iir to skool gonge, dat dü wät liird fäist; foor oors kuon uf dat skoolmeersterworden nänt worde!"
Niimen was weeler as ik; min krum pakoosi was lächt paked, än ik köö e tid ai ufteewe, iir't sü wid was. Dat was en hälen sändäimjarn; e sän skind wänlik ääw di kloare jarfsthämel, en guid foortiiken foor jü tid, dir nü to kämen was. Män tääte sää ai fole, dir wi üüsen wäi langs stapeden, oors dat wiitj ik noch, as wän't dääling was, e hooftinhuuil uf sin snaak was: „Nü skeet strääwe to liiren, män dring, dat dü en düchtien köster iinjsen worde kuost."
Ik sää wärken noan har ja to dat, oors änerlik loowed ik mi sjilew än dou, wät oon min kraft stü. Män tääte bliif naacht än broocht mi sjilew äm to e aaremäite düchtie kanter Dau, as'r häm sjilew nooch naamd. Mä bääwern läpe än tuure oon dä troue uugne däi män tääte mi e huin än sää: „Foarweel, män dring, nü wjis uk broow."
Sü kiird'r äm än ging soner ämtolooken jiter e hüüse to. Dat geef en grot feränering foor mi, dir ai wäne was än dou alto fole oont skool. Oont grotskool fing ik min plaas ääw di foderste bank, wir noch mur sok büteschöspels dringe säiten, dir en krum mur liire skuuiln as oon järoin skool oont haimotschöspel möölik was.
Würdi än iirnsthaft säit e köster bai dat güül pult än baigänd än ljid e katekismus üt. Schörkensstäl was't oont hiile rüm: Ai en börn moked häm; al hiirden's nau to, foor to jü näist stün muosten oontmänst dä „grote" äpskrüuwe, wät döörnumen was. Jü näist stün häin wi gramatik. Et konjugiiren würd ööwd, än to e läärer däi würd en oarbe äpdeen.
Min söskenbörn, jü broow „Anna fuon e Sil", as's e miist tid naamd würd (datgong en jongfumel fuon 25 iir), holp mi än maag en tjok skrüuwbuk mä sösti side. Et pälemänt würd maaged uf sokerhuidpapiir, e blääre würden er sääker inoonsaid, än nü skuuil e kant uk keem glat ufskjarn wjise.
Wi preewden't mät bruuidknif; oors dat wiilj ai richti skjaare; Anna ober wost räid. Dat skärpst knif oont hüs was härn stjaptäätens raagknif; dat, tocht här, skuuil't nooch näme kane; än e papiirsträmle fluuchen erfuon, dat et richti en löst was. Sü würd dat glant knif gau wüder oont raagkasten läid. As e smäs häm hän muit jin et börd ufnäme wiilj, köö'r goorai baigripe, wir sin knif ääw iingong sü bol fuon würden was. Wi wosten baiskiis, oors mä diip swüügen würden üüs sjine todäked.
Dir was ober niin lok bai dat goo buk, än dat kum sün: Richtienooch häi ik mi sü fole möit deen, as ik köö, häi eenigermooten skrääwen än niin blakklakse maaged. Weel ermä straaged ik to skool; dä mäskoolere würn naiskiri än wiiljn säie, wät di naie skooler maaged häi. En iinjsisten glii oont buk, än grot kajööl deeged äp.
„Junge, junge, hür skäl't di gonge", sään's altomoal; „wän dat e köster schocht; dü maagest en fül rais, dü hjist je ai oon e konjunktiif konjugiired, män oon e indikatiif."
Mi was tomuids, as wän't hingen onter duuidmaagen mi baifoorstü; as en jarmen sjiner mä en hiinj gewääten krauled ik in ääw min plaas.
„Mänske, mänske", sää Peter Momsen, „dü kuost di grateliire."
E köster kum in; dääling häi'r di longe, rütede rok oon. Mi was, as num'r jüst mi skärp oont uug, dir'r häm äpsjit ääw sän huuge buk. Hi häi e wanicht än säi e skräft jiter oon jü fiirdingsstün foor di foalie onerrochtsbaigän. Di iirste bank muost oontreere. Min biine rösten, dir ik mä min splinternai buk hän to häm ging. Ale uugne würn fol ferwarting rocht ääw e köster; iin iinjsist lüren was't ääw dat fürterlik tonerwääder, wät nü aar min hoor (intlik skuuil ik sjide huol) nü soner twiiwel käme muost.

E köster kiiked mi skärp oon än sää: „Gib her!“ En bröötoal uf en sekund man, sü sää’r: „Was ist das?“
Ik köö ai mur herfoorbringe as: „Ich meinte, ich meinte – “
„Du meintest? So?“, was’t koort swoar. „Das will ich dir austreiben! Zuhören sollst, zu meinen hast du gar nichts.“
Hi kum dääl fuon e buk. Mä sin rüted roksliiw langd’r in oon di sidskaabe uft pult än sää: „Mach dich krumm!“
Än mä di „güüle“ geef’t nü liifliken mädonern, dat mi hiiren än säien ferging. Et ünwääder ober was noch longai foorbai. Dat härlik skrüuwbuk mä al dat djür papiir än di keeme, glate kant fluuch mi sü long ämt uure, dat niks as e träide jiterbliif.
E köster würd dirbai ober ai hitsi än huuchreersted. Hi wost, dat en düchti tonerskjiling nüri was, foor än maag üt en ferwilerden sluuderbase en orntliken dring. Än noch dääling, wir hi al longens sleerpt oon sin leerst roustäär, bän ik häm tunkboor foor dä iinjsiste sliike, dir ik oon dä oorhalwen iir fuon häm fing.
Hi slooch sälten; oors wän’t nüri was, soner long tostälen än sün, dat et ääw e grün ging än foor tidlääwens guid däi. Dat was en köster, as’t wjise skuuil; än wärken foor sin tid noch jiter sin tid äs oon Wiringhiird sün düchtien muon wään.
Sin skool was sin lääwend; hi uuged mä sin skoolere bi jins än mjarns, däi jäm ämensunst prifootonerrocht än söricht foor järwiderkämen. Hi drooch uk ai jiter; män wän e straaf frocht broocht häi, sü was ales fergään.
En fästliken däi was sän geburtsdäi. Sin börne feriireden häm steeri en käär, datgong, as ik er was, en gichel. Sü was’t en däi, dir fiired würd, än e köster däi frochtwin än sokerkrängle üt bäne oont skoolrüm; sü würd süngen, en sändäi was würden üt di warkeldäi.
Oofte hji män huuchferiirede köster mi oon Hambori baiseeked, än steeri was’t foor mi en däi uf iire än weelhaid. Hi äs män meerster, min foorbilt wään ääw di longe wäi uf min lääwend. Sän säägen äs män säägen würden. Sin andenken äs oon sin schöspel ai ütstürwen än stjarft uk oler üt, sü long, as Naischöspel skool stuont.
As min skooltid foorbai was, äm uursem 1877, wiilj ik liirer worde, än män köster häi al longens söricht foor en plaas as präparand. Sin tüüchnis äs mi ai bloot en hjilper wään, foor än fou dat plaas; dat äs mi wään as en loksteer, dir mi fole guid deen hji oon mäning iiringe.

12./III. 26.

Kanter Dau

Ein wenig aus meinen jungen Jahren von Peter Jensen, Hamburg

Es war im Herbst 1875, da sagte mein lieber Vater eines Tages zu mir: „So, Peter, nun ist es so weit, am Sonntag bringe ich dich zum ‚Siel'[19] in Neukirchen, da sollst du bei Johann Peter Schmied verpflegt werden und bei Küster Dau die letzten zwei oder anderthalb Jahre zur Schule gehen, damit du etwas lernst; denn sonst kann aus der Lehrerausbildung nichts werden!"
Niemand war froher als ich; mein bisschen Gepäck war schnell gepackt, und ich konnte die Zeit nicht abwarten, ehe es so weit war. Es war ein heller Sonntagmorgen; die Sonne schien freundlich am klaren Herbsthimmel, ein gutes Vorzeichen für die Zeit, die kommen sollte. Mein Vater sagte nicht viel, als wir unseres Weges gingen, aber ich weiß es noch, als wenn es heute wäre, der Hauptinhalt seiner Rede war: „Nun musst du fleißig lernen, mein Junge, damit du einmal ein tüchtiger Küster werden kannst."
Ich sagte weder nein noch ja dazu, aber innerlich versprach ich mir, zu tun, was in meiner Kraft stand. Mein Vater übernachtete und brachte mich selbst zu dem überaus tüchtigen Kanter[20] Dau, wie er ihn selbst nannte. Mit zitternden Lippen und Tränen in den treuen Augen gab er mir die Hand und sagte: „Auf Wiedersehen, mein Junge, nun sei auch brav."
Dann wandte er sich um und ging, ohne noch einmal zurückzublicken, nach Hause.
Es gab eine große Veränderung für mich, der es nicht gewohnt war, allzu viel in der Schule zu tun. In der Großschule bekam ich meinen Platz auf der vordersten Bank, wo noch mehr solcher Jungen saßen, die nicht aus dem Kirchspiel kamen und ein wenig mehr lernen sollten, als in ihrer eigenen Schule im Heimatkirchspiel möglich war.
Würdig und ernsthaft saß der Küster an dem gelben Pult und begann, den Katechismus auszulegen. Still wie in einer Kirche war es im ganzen Raum: Nicht ein Kind muckte sich; alle hörten genau zu, denn zur nächsten Stunde mussten zumindest die „Großen" aufschreiben, was durchgenommen worden war. In der nächsten Stunde hatten wir Grammatik. Das Konjugieren wurde geübt, und für den kommenden Tag wurde eine Arbeit aufgegeben.
Meine Kusine, die brave „Anna vom Siel", wie sie meistens genannt wurde (damals eine junge Frau von 25 Jahren), half mir, ein dickes Schreibbuch mit sechzig Seiten herzustellen. Der Umschlag wurde aus Zuckerhutpapier gemacht, die Blätter wurden fest eingenäht, und nun musste der Rand auch schön glatt abgeschnitten werden.
Wir versuchten es mit dem Brotmesser; doch das wollte nicht richtig schneiden; Anna aber wusste Rat. Das schärfste Messer im Haus war das Rasiermesser ihres Stiefvaters; das, meinte sie, würde es wohl schaffen können; und die Papierstreifen flogen ab, dass es eine richtige Lust war. Dann wurde das hilfreiche Messer schnell wieder in den Rasierkasten gelegt. Als der Schmied sich gegen Abend den Bart abnehmen wollte, konnte er gar nicht begreifen, wovon sein Messer auf einmal so stumpf geworden war. Wir wussten Bescheid, aber mit tiefem Schweigen wurden unsere Sünden zugedeckt.
Es war allerdings kein Glück bei dem guten Buch, und das kam so: Zwar hatte ich mir so viel Mühe gegeben, wie ich konnte, hatte einigermaßen geschrieben und keine Tintenkleckse gemacht. Zufrieden damit spazierte ich zur Schule; die Mitschüler waren neugierig und wollten sehen, was der neue Schüler angefertigt hatte. Ein einziger Blick ins Buch, und großer Lärm entstand.
„Junge, Junge, wie wird es dir gehen", sagten alle; „wenn das der Küster sieht; du kriegst eine schlimme Abreibung, du hast ja nicht im Konjunktiv konjugiert, sondern im Indikativ."
Mir war zumute, als wenn das Hängen oder Umbringen mir bevorstände; wie ein armer Sünder mit schlechtem Gewissen kroch ich auf meinen Platz.
„Mensch, Mensch", sagte Peter Momsen, „du kannst dir gratulieren."

19 Name einer Häusergruppe.
20 Plattdt.: Kantor.

Der Küster kam herein; heute hatte er den langen, karierten Rock an. Mir war, als musterte er gerade mich scharf, als er sich auf seinen hohen Bock setzte. Er war es gewohnt, in der Viertelstunde vor dem richtigen Unterrichtsbeginn die Hausaufgaben durchzusehen. Die erste Bank musste antreten. Meine Beine zitterten, als ich mit meinem nagelneuen Buch zu ihm hinging. Alle Augen waren voller Erwartung auf den Küster gerichtet; ein einziges Lauern war es auf das fürchterliche Donnerwetter, das nun zweifelsohne über meinen Kopf (eigentlich sollte ich sagen: Hintern) kommen musste.
Der Küster sah mich scharf an und sagte: „Gib her!“ Nur einen Sekundenbruchteil dauerte es, dann sagte er: „Was ist das?“
Ich konnte nicht mehr hervorbringen als: „Ich meinte, ich meinte – “
„Du meintest? So?“, war die kurze Antwort. „Das will ich dir austreiben! Zuhören sollst, zu meinen hast du gar nichts.“
Er stieg vom Bock herunter. Mit seinem karierten Rockärmel griff er in den Seitenschrank des Pultes und sagte: „Mach dich krumm!“
Und mit dem „Gelben“[21] gab es nun ein liebliches zweites Frühstück, dass mir Hören und Sehen verging. Das Unwetter aber war noch lange nicht vorbei. Das herrliche Schreibbuch mit all dem teuren Papier und dem schönen, glatten Rand flog mir so lange um die Ohren, bis nichts als die Fäden zurückblieb.
Der Küster wurde dabei aber nicht hitzig und laut. Er wusste, dass ein tüchtiger Gewitterschauer nötig war, um aus einem verwilderten Schlotterjan einen ordentlichen Jungen zu machen. Und noch heute, da er schon lange in seiner letzten Ruhestätte schläft, bin ich ihm dankbar für die einzigen Schläge, die ich in den anderthalb Jahren von ihm bekam. Er schlug selten; aber wenn es nötig war, ohne langes Fackeln und so, dass es auf den Grund ging und zeitlebens guttat. Das war ein Küster, wie er sein sollte; und weder vor noch nach seiner Zeit hat es in der Wiedingharde einen so tüchtigen Mann gegeben. Seine Schule war sein Leben; er arbeitete mit seinen Schülern morgens wie abends, gab ihnen umsonst Privatunterricht und sorgte für ihr Weiterkommen. Er trug auch nicht nach, sondern wenn die Strafe Frucht gebracht hatte, war alles vergessen.
Ein festlicher Tag war sein Geburtstag. Seine Kinder schenkten ihm immer etwas, damals, als ich da war, eine Geige. Dann wurde der Tag gefeiert, und der Küster gab im Schulraum Fruchtwein und Zuckerkringel aus; danach wurde gesungen, und aus dem Werktag war ein Sonntag geworden.
Oft hat mein hochverehrter Küster mich in Hamburg besucht, und stets war es für mich ein Ehren- und Freudentag. Er ist mein Meister, mein Vorbild gewesen auf dem langen Weg meines Lebens. Sein Segen ist mein Segen geworden. Sein Andenken ist im Kirchspiel nicht ausgestorben und stirbt auch nie aus, so lange, wie die Schule in Neukirchen steht.
Als meine Schulzeit vorbei war, im Frühjahr 1877, wollte ich Lehrer werden, und mein Küster hatte schon lange für eine Stelle als Präparand gesorgt. Sein Zeugnis ist mir nicht nur ein Helfer gewesen, um die Stelle zu bekommen; es ist mir wie ein Glücksstern gewesen, der mir viele Jahre lang viel Gutes getan hat.

12./III. 26

21 Rohrstock.

Büte oon tonerwääder

Dat was ääw e türdäi di aachenste juuli äm jitermäddäiem häne muit huulwwäi seeks. Dat saach oont süroast richtienooch bili suurt üt; et wääder was lodri, än e hiile däi häi't bainaud wään; e fliigne würn bister, et tüüch bääsed, et fulk ääw e fäile muost oardi swäte än köö häm huulew duuid dränke, as hum säit, wän hum altid wüder bait dränkekrük gont oonstäär bai e börske oon e klobert. Ale oontiikne foor en tonerwääder würn dir; ik wiilj to post, än min söster fraaged mi, wir ik ai en skirm mänäme wiilj, foor dat köö wil rin gjiuwe. Oors ik luup ai haal mä sün ding än maaged mi ääw e wäi to post, as ik ale deege wäne was. Oors ik was man en poar minuute ääw e wäi, sü ging't luus. Dä suurte wolkene tuuchen äp aar Gotskuuch än Naischöspel mä en gauihaid, dir hum ai oofte bailääwet. Dat baigänd fürterlik to loaidien, än e toner roled tächt aart hoor. Ik wiilj ai ämkiire än lüp al bait wääder wider. Bal kum e win äp, dä iirste grote rindroobe fjilen, än oon en poar sekunde was't en fürterliken stoorm än en uusen woar. Dat würd sü tächt, dat hum't tüüch oon dä näiste fjininge ai säie köö. E stoorm huuled, e rin klasked, e locht was päkdjonk. Ik flüchtid dirfoor äp to e buoisdöör uf en lait hüs ääw e Sürerdik; wider was ik noch ai kiimen. As e win wät ämging, muost ik ingonge oont hüs, wir ik fründlik äpnumen än inloaricht würd, joo datdir ünwääder uftoteewen.
E wüse häin iilj oont oowen än würn bai to baagen. Män as't tonerwääder steeri jaarer würd, leerten's et iilj ütgonge än säiten stäl oon e dörnsk. Et wääder stü süwät lik aart hüs; e wüse würden er trong aar, än wi gingen hän to e buoisdöör, foor än käm gau üt, wän't insloue skuuil.
E loaidi slooch uk mure gonge oont näist nääberskäp in, soner än draab en hüs. As't ünwääder wät jiterleert, maageden wi e boosemdöör ääben, foor än kiik, wir't en stäär insloin häi. Dat was uk man en uugenbläk, sü flamed er en grot bruin äp. Dat häi insloin än taand oon en stäär äm e noorden uft schöspel onter oon Roornees. Ik saach gliik, wir't was. Et was män uuile hüüse, dir braand. Dat häi insloin oon e skeen än raand langs e fräst äm tot inhüs. Oon en uugenbläk stü't hiile hüs oon flame. Dat oarken bait süren was düütlik uftiikend as en djonk träikant; jiter süwät tiin minuute stjart et dääl, än ales was iin grot iilj. Oon süwät en huulew stün was't stäär wüder djonk; et hüs was däälbraand. Reerdien äs oon sün foal ünemöölik. Huuchstens et mobiili, fulk än tüüch kuon ütkäme, sü long, as't oarken stuont. Et bruinstäär lää uk iinlik äp oon e fäile. Dat woared uk ai long, sü kum en nääber fuont noorden än sää: „Peter, dän uuile hüüse äs däälbraand."
Sü skuuil ik noch di leerste jin foor min ufrais säie, dat et hüs ufbraand, wir min aalerne oon järleerste lääwensiiringe booged häin. Ik was stäl än weemuidi to sän än häi niin löst mur än gong to post, wän uk et wääder süwät ütroosid häi. Oon alet woar kumen tweer ridere fuon Huonbori, foor än käm tot bruinstäär, dat würn e bruinmeersters säne, as ik hiird. Di staakels oiner uft hüs was draabed würden fuon e loaidi än loom würden. Et mobiili häin's ütfingen, oors hür äs't oon jühir djür tid möölik än bäg nai äp foor e fersääkringssume.
Et fuoder än tüüch was to groter lok noch ääw e fäile. Tächtbai häi e loaidi noch oon tweer fuoderruuke insloin, dä uk gau fuont iilj fertääred würden.

Hambori, di 26. 7. 20, räkter P. Jensen

Draußen im Gewitter

Es war am Donnerstag, dem achten Juli, am Nachmittag gegen halb sechs. Im Südosten sah es wirklich ziemlich schwarz aus; das Wetter war drückend, den ganzen Tag über war es schwül gewesen; die Fliegen waren wild, das Vieh tobte, die Leute auf dem Feld mussten ordentlich schwitzen und konnten sich halb tot trinken, wie man sagt, wenn man immer wieder zum Trinkkrug greift statt zum Butterbrot im Spankorb. Alle Anzeichen für ein Gewitter waren da; ich wollte zur Post, und meine Schwester fragte mich, ob ich nicht einen Schirm mitnehmen wollte, denn es könnte Regen geben. Aber ich gehe nicht gerne mit so einem Ding und machte mich auf den Weg zur Post, wie ich es jeden Tag gewohnt war. Aber ich war erst ein paar Minuten unterwegs, da ging es los. Die schwarzen Wolken zogen über dem Gotteskoog und Neukirchen mit einer Schnelligkeit auf, die man nicht oft erlebt. Es begann fürchterlich zu blitzen, und der Donner rollte dicht über dem Kopf. Ich wollte nicht umkehren und ging trotz des Wetters weiter. Bald kam Wind auf, die ersten großen Regentropfen fielen, und in ein paar Sekunden herrschte ein fürchterlicher Sturm, das Wasser prasselte herab. Es wurde so dicht, dass man das Vieh in den nächsten Fennen nicht sehen konnte. Der Sturm heulte, der Regen klatschte, die Luft war pechschwarz. Ich flüchtete deswegen zur Stalltür eines kleinen Hauses auf dem Süderdeich; weiter war ich noch nicht gekommen. Als der Wind etwas drehte, durfte ich ins Haus hinein, wo ich freundlich aufgenommen und eingeladen wurde, dieses Unwetter ja abzuwarten. Die Frauen hatten Feuer im Ofen und waren beim Backen. Aber als das Gewitter immer schlimmer wurde, ließen sie das Feuer ausgehen und saßen still in der Stube. Das Wetter stand praktisch direkt über dem Haus; sie bekamen Angst, und wir gingen zur Stalltür, um schnell hinauszugelangen, falls es einschlagen sollte. Der Blitz schlug auch mehrere Male in der nächsten Nachbarschaft ein, ohne ein Haus zu treffen. Als das Unwetter etwas nachließ, öffneten wir die Stalltür, um zu sehen, ob es irgendwo eingeschlagen hätte. Es dauerte auch nur einen Augenblick, da flammte ein großer Brand auf. In einem Hof im Norden des Kirchspiels oder in Rodenäs hatte es eingeschlagen und gezündet. Ich sah gleich, wo es war. Es war mein altes Zuhause, das brannte. In der Scheune hatte es eingeschlagen und rannte den First entlang zum Wohnhaus. Innerhalb eines Augenblicks stand das ganze Haus in Flammen. Der Giebel im Süden zeichnete sich deutlich als dunkles Dreieck ab; nach etwa zehn Minuten stürzte er nieder, und alles war ein großes Feuer. Nach ungefähr einer halben Stunde war der Ort wieder dunkel; das Haus war abgebrannt. Retten ist in so einem Fall unmöglich. Höchstens das Mobiliar, die Menschen und das Vieh können hinauskommen, solange der Giebel steht. Die Brandstelle lag auch abgeschieden auf der Feldflur. Es dauerte nicht lange, da kam ein Nachbar von Norden und sagte: „Peter, dein altes Zuhause ist abgebrannt."
So musste ich noch am letzten Abend vor meiner Abreise sehen, dass das Haus niederbrannte, worin meine Eltern während ihrer letzten Lebensjahre gewohnt hatten. Ich war still, wehmütig gestimmt und hatte keine Lust mehr, zur Post zu gehen, wenn sich das Wetter auch so gut wie ausgetobt hatte. In all dem Wasser kamen zwei Reiter von Hornburg, um zur Brandstelle zu gelangen, das waren die Söhne des Brandmeisters, wie ich hörte. Den armen Besitzer des Hauses hatte der Blitz getroffen, er war lahm geworden. Zwar war es ihnen gelungen, das Mobiliar hinauszuschaffen, aber wie ist es in dieser teuren Zeit möglich, für die Versicherungssumme neu aufzubauen? Das Heu und Vieh befand sich zum Glück noch auf den Feldern. Dicht daneben hatte der Blitz außerdem in zwei Heudiemen eingeschlagen, die ebenfalls rasch vom Feuer verzehrt wurden.

Hamburg, den 26. 7. 20, Rektor P. Jensen

Jü uuil Link

En erinring üt jü tid foor föfti iir sont (oon Wiringhiirder dialäkt)

Link was en uuil, lait, ferskrompeld wüse oon Naihoorbel. Jü hji wäs Line onter Adeline, filicht uk Kaline onter sügoor Engeline häiten, än härn noome was wäs man en ufkoorting, oors niimen häi wost, hum't was, wän hum härn richtie noome säid häi. Ober enärken uf dä uuile Hoorbling kaand jü uuil Link. – Link was en uuil, iirboor wüse, baigääwen häi's oler wään, jü was alfoor här sööwenti iir en jong fumel, wän's uk wil long ai mur ääw en breerdgong lüred. Link häi uk noch oon här aaler en poar hälwjine uugne än was fol wits än guid snaak. Dirfoor was jü uk guid lärn bai ale nääbere än dä, dir här näärer koanen liirden.
Säm sään swoor, jü köö ai altids hiil mä här oin kraam fuon oorfulkens onerskiire, oors dat kuon uk fül snaak wään hji, ik oontmänst hääw oler fraamd kraam bai här seen. Link häi uk ai fole, foor jü was jarm än booged oon en hiil laiten hüsiinje uf en schöspelshüs, wir's man en dörnsk än sü en laiten köögen än spiskaamer än noch en liirlaiten boosem häi. Link was „sü jarm, jü häi ai en hoan to slaachtien", as't uuil freesk spreekuurd säit. Oors Link häi dach en skeep än dirto en laiten dikspoart. Et lum ferkaaft's, än äm sämerm moolked's här liiw skeep; dat kum äm jarfstem bai e roome uf en gooen nääber. As Link noch jong, dat hoat oon e föftie, was, ging's üt to skjaaren. Ik hääw här oofte üttäien seen mä e slaierhuid ääw än en sächel oon e huin. As jü hän muit sööwenti würd, köö's dat ai mur än würd fuont schöspel onerhülen. Äm wonterm fing's en laitet rooge, än äm sämerm en krum iidj.
Wän Link uk foali jarm was, sü baiwoared jü dach härn fröölikeen sän uk oont huuch aaler, än dat äs en kunst, dir ai mäning uf dä ferstuine, dir fole mur hääwe, as jü uuil Link häi. Dirfoor sää er niimen noan, wän jü uuil Link iinjsen guuden dach sää mä e hänkelpot oon e huin. Jü ging nääring wäch, soner dat's här pot fol muolke än baisküre uk noch en oi onter en laitet määl oon e puoise häi. Slaachtiden e nääbere, sü fing uuil Link en bit speek onter floask, än sü holp's här langs, soner än foal et schöspel sonerlik to loast.
Link was alsü en lääwenskünstler, as't ai mäning gjift, än dirfoor fertiinet's uk dathir lait denkmool, foor ääw här greerf ääw Hoorbelhauert, dat wäs ai lächt äptofinen was, äs wärken stiin, krans onter krüs.

Hambori, di 23. 7. 20, räkter P. Jensen

Die alte Link

Eine Erinnerung aus der Zeit vor fünfzig Jahren (in Wiedingharder Dialekt)

Link war eine alte, kleine, verschrumpelte Frau in Neuhorsbüll. Sie hat sicher Line oder Adeline, vielleicht auch Kaline oder sogar Engeline geheißen, und ihr Name war gewiss nur eine Abkürzung, aber niemand hätte gewusst, wer es war, wenn man ihren richtigen Namen gesagt hätte. Doch jeder der alten Horsbüller kannte die alte Link. – Link war eine alte, ehrbare Frau, verheiratet war sie nie gewesen, sie war trotz ihrer siebzig Jahre ein junges Mädchen, wenn sie wohl auch lange nicht mehr auf einen Bräutigam wartete. Link hatte auch noch in ihrem Alter hellblaue Augen und war voller Witz und guter Rede. Deswegen war sie bei allen Nachbarn und denen, die sie näher kennen lernten, gut gelitten.

Einige sagten zwar, sie könnte nicht immer ganz genau ihre eigenen Sachen von denen anderer Leute unterscheiden, aber das kann auch übles Geschwätz gewesen sein, ich zumindest habe nie fremdes Eigentum bei ihr gesehen. Link hatte auch nicht viel, denn sie war arm und wohnte in einem ganz kleinen Ende eines Kirchspielhauses, wo sie nur eine Stube, eine kleine Küche, eine Speisekammer und noch einen winzigen Stall hatte. Link war „so arm, sie hatte kein Huhn zum Schlachten“, wie das alte friesische Sprichwort sagt. Aber Link hatte doch ein Schaf und dazu einen kleinen Deichanteil. Das Lamm verkaufte sie, und im Sommer molk sie ihr liebes Schaf; das kam im Herbst zum Widder eines guten Nachbarn.

Als Link noch jung, das heißt in den Fünfzigern, war, ging sie zum Kornschneiden. Ich habe sie oft hinausziehen sehen mit dem Schleierhut auf dem Kopf und einer Sichel in der Hand. Als sie auf die Siebzig zuging, konnte sie das nicht mehr und wurde vom Kirchspiel unterhalten. Im Winter bekam sie ein wenig Roggen und im Sommer ein bisschen Torf. Wenn Link auch sehr arm war, so bewahrte sie doch ihren fröhlichen Sinn auch im hohen Alter, und das ist eine Kunst, die nicht viele derjenigen verstehen, die wesentlich mehr haben als sie. Darum sagte niemand nein, wenn die alte Link mit dem Henkeltopf in der Hand mal guten Tag sagte. Sie ging nirgendwo weg, ohne dass sie ihren Topf voller Milch und manchmal auch noch ein Ei oder ein bisschen Mehl im Beutel hatte. Schlachteten die Nachbarn, so bekam Link ein bisschen Speck oder Fleisch, und so behalf sie sich, ohne dem Kirchspiel sonderlich zur Last zu fallen.

Link war also eine Lebenskünstlerin, wie es nicht viele gibt, und darum verdient sie auch dieses kleine Denkmal, denn auf ihrem Grab auf dem Horsbüller Friedhof, das gewiss nicht leicht aufzufinden wäre, ist weder Stein noch Kranz oder Kreuz.

Hamburg, den 23. 7. 20, Rektor P. Jensen

En lait fertjiling üt Freeskluin

Äpsumeld ääw e wäi to Toner

As ik leerst poask büte oon Wiringhiird was, geef't düchti rin. Dirfoor was män swooger sü guid än köörd mä mi to Toner. As wi nü twäske Rängsweerw än Smoalfäil, ai wid fuon Oowentoft, würn, kumen wi uk bai en uuilen weerw foorbai, wir mäning stiine lään.
Ik sää to män swooger: „Dir hji dach wäs oon uuilingstide uk en hüs stiinjen?"
„Ja, dat äs wäs", sää hi, „änäädere e weerw, dir äs uk en uuil küül."
„So",, sää ik, „dir ääw di weerw skäl't je uk wil spuukele."
„Dat wiitj ik ai", was't swoar, oors hi baigänd to fertjilen: „Oon uuile tide booged ääw didir weerw en gröilik rik wüse, jü toocht, dat här giilj goornoan iinje näme köö. Jüsjilew wüse häi en guilnen ring, di tuuch's uf e fänger än smiitj häm in oon jü diip küül mä dä uurde: ‚Sü wäs, as ik didir ring ai wüder to schüns fou, sü wäs äs't, dat ik min giilj ai äpfou.'
Män dat kum oors, as jü wüse toocht häi. E knächt fangd en groten gjid, än as di kooged ääw e sküuw kum, fün jü rik wüse härn guilnen ring wüder oon di gjid, foor e gjide luupe haal jiter wät blanks. Dat woared uk ai long, sü was dat giilj äp, än jü wüse muost fuon hüs än luin uf än äs stürwen oon jarmuid än komer. Här tiinste würden ufluuned än muosten uftäie. As här tiinstfumel här weerke inpaked, sää jü wüf: ‚Wät hjist dü dir foor nät länert bleegne, Katrin?'
Jü tiinstfumel sää: ‚Dat sän dä klüte, wir dü et huol mä ufdrüüged hjist, wän dü ääwt aftrit gingst; ik hääw's sumeld än twoin än wüder tuupstoked, sü kum ik to dä bleegne.'
Jü fumel fing en orntliken muon än kum ämhuuch. Wir's booged hji, dat wiitj niimen mur."

Hambori, d. 12. 4. 20, räkter P. Jensen

Eine kleine Erzählung aus Friesland

Aufgesammelt auf dem Weg nach Tondern

Als ich zum letzten Osterfest in der Wiedingharde war, gab es tüchtig Regen. Darum war mein Schwager so nett, mit mir nach Tondern zu fahren. Als wir nun zwischen Ringswarft und Schmalfeld, nicht weit von Aventoft, waren, kamen wir auch an einer alten Warft vorbei, wo viele Steine lagen.
Ich sagte zu meinem Schwager: „Dort hat doch sicher in alten Zeiten auch ein Haus gestanden?“
„Ja, das stimmt“, erwiderte er, „hinter der Warft, da ist auch eine alte Kuhle.“
„So“, meinte ich, „dort auf der Warft soll es ja wohl auch spuken.“
„Das weiß ich nicht“, war die Antwort, aber er begann zu erzählen: „In alten Zeiten wohnte dort auf jener Warft eine furchtbar reiche Frau, die dachte, dass ihr Geld gar kein Ende nehmen könnte. Diese Frau hatte einen goldenen Ring, den zog sie vom Finger und warf ihn in die tiefe Kuhle mit den Worten: ‚So sicher, wie ich diesen Ring nicht wieder zu Gesicht bekomme, so sicher ist es, dass ich mein Geld nicht aufbrauche.‘
Aber es kam anders, als die Frau gedacht hatte. Der Knecht fing einen großen Hecht, und als der gekocht auf den Tisch kam, fand die reiche Frau ihren goldenen Ring darin wieder, denn Hechte jagen gerne nach etwas Blankem. Es dauerte auch nicht lange, da war das Geld aufgebraucht, und die Frau musste fort von Haus und Land und ist in Kummer und Armut gestorben. Ihre Bediensteten wurden entlohnt und mussten abgehen. Als ihr Dienstmädchen seine Sachen einpackte, sagte die Frau: ‚Was hast du da für schöne leinene Laken, Katrin?‘
Das Dienstmädchen anwortete: ‚Das sind die Lappen, mit denen du dir den Hintern abgewischt hast, wenn du auf den Abtritt gingst; ich habe sie gesammelt, gewaschen und wieder zusammengefügt, so kam ich zu den Laken.‘
Das Mädchen bekam einen ordentlichen Mann, und es ging aufwärts mit ihr. Wo sie gewohnt hat, das weiß niemand mehr.“

Hamburg, d. 12. 4. 20, Rektor P. Jensen